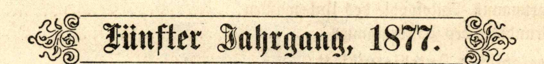
Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben

von der

Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

„Der Herr ist der Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." 2 Kor. 3, 17.


Fünfter Jahrgang, 1877.

St. Louis, Mo.

Druck von August Wiebusch & Sohn.

1877.

Inhalts-Verzeichniß.

Januar.

Februar.

März.

April.

Mai.

Juni.

Juli.

August.

774

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang V. Januar 1877. Nro. 1.

Einige Worte über unsere „Theologische Zeitschrift".

(Statt einer Vorrede.)

Es ist gewiß nicht allein dem Unterzeichneten, sondern auch andern Brüdern vielfach zu Ohren gekommen, und es zeigt sich auch an dem geringen Interesse, welches unsere Theologische Zeitschrift genießt, daß diese dem völligen Eingehen nahe ist. Wie ich auf unsrer Distriktsconferenz erfahren, hat sogar eine ganze Pastoralconferenz sich gegenseitig verpflichtet, besagte Zeitschrift abzubestellen. Es ist zu befürchten, daß mit nächstem Jahre die Zahl der Abonnenten so gering wird, daß die Herausgabe dieses Blattes sich vollends gar nicht mehr bezahlt, zumal es zu seiner Existenz jetzt schon eines jährlichen Zuschusses aus anderer Kasse bedarf.

Aus welchen Gründen viele Brüder ihre Abneigung gegen die Zeitschrift herleiten, ist mir unbekannt; ich habe auch leider versäumt bei den Gliedern genannter Pastoralconferenz nachzufragen, womit sie ihren diese Sache betreffenden Beschluß zu rechtfertigen meinen. Mag sein, daß den Einen die Kosten zu hoch sind, den Andern vielleicht der Inhalt zu gelehrt und zu trocken, namentlich auf den ersten Seiten jeder Nummer, den Dritten wäre es vielleicht lieber, wenn die eingesandten Artikel etwas mehr geläutert und gesichtet würden rc. Es heißt ohne Zweifel auch da: „Viel Köpfe, viel Sinn," und der Redacteur eines Blattes, das dem Sinn und Geist einer ganzen Synode zu dienen hat und denselben gleichsam vertreten soll, mag ein schwer Stück Arbeit haben. Die Einsender wollen gewöhnlich ihre Artikel nicht beschnitten haben, räumen dem Redacteur auch kein Recht ein dazu, während Andere denn Vieles lieber nicht gedruckt in einer „Theologischen Zeitschrift" sähen.

Doch lassen wir das dahingestellt. Die Generalconferenz hat beschlossen, daß eine theologische Zeitschrift herausgegeben werden soll, hat ihr zugleich das Gebiet angewiesen, das sie umfassen und den Zweck, dem sie dienen soll. Es entsteht nun die Frage: Kann und soll diese Zeitschrift eingehen? Wir antworten: Sie kann nicht eingehen, so lange der Synodalbeschluß in Kraft besteht und so lange noch einige Liebhaber und Leser des Blattes vorhanden sind. Es kann höchstens so weit kommen, daß wenigstens bis zur nächsten Generalconferenz die Kosten anstatt aus den Beuteln der einzelnen

Brüder, noch mehr als bisher aus der Kasse der Synode müssen gedeckt werden. Und das halten wir nicht für recht. Wir meinen — wenn man sich so ausdrücken kann — das Blatt sollte jedem Prediger für zwei Dollars Nutzen bringen. Damit sagen wir zugleich, die „Theologische Zeitschrift" soll nicht eingehen. Und warum nicht? Wir geben den Brüdern Folgendes zu bedenken.

1. Jede Kirche hat ihre theologische Zeitschrift. Es gibt katholische Zeitschriften, lutherische und reformirte Zeitschriften — sollte denn unsere evangelische Kirche, unsere Synode, die doch nahezu oder voll drei Hundert Prediger zählt, nicht auch das Bedürfniß nach einer, ihre besondern Interessen vertretenden, theologischen Zeitschrift haben und nicht die Kräfte in sich tragen, eine solche Zeitschrift nützlich und segensreich zu machen?

2. Wenn ein Prediger nicht rückwärts kommen und endlich einschlafen will, so muß er nicht allein wissen, was in seiner eigenen Kirche lebet und webet, was da sich reget und ausprägt, sondern auch was in andern Kirchen geschieht. Nun aber sind wir in finanziellen Dingen nicht so gestellt, daß wir mehrere Zeitschriften halten könnten — darum ist es gut, wenn wir monatlich eine tüchtige Zusammenstellung der kirchlichen Hauptbegebenheiten haben. Es ist das nichts anders, oder sollte nichts anders sein, als ein beständiges Vertrautsein mit der neuesten Kirchengeschichte.

3. Es ist sicherlich das Bedürfniß jedes Predigers, der wenigstens mit seiner Zeit lebt, auch die neuesten literarischen Erzeugnisse auf kirchlichem Gebiet zu kennen. Aber wer wollte alle die Bücher kaufen, die da jährlich erscheinen und wer wollte sie nach dem Werth ihres Inhalts sichten und unterscheiden? Darum ist es gut und nothwendig, daß die „Theologische Zeitschrift" auf einigen Seiten zum „Literarischen Anzeiger" werde, und wir also dadurch die Anzeige der neuesten Bücher und zugleich eine kurze aber wahre Kritik derselben haben, so daß den einzelnen Predigern die Auswahl leichter und sicherer gemacht wird.

4. Es wäre sehr traurig, wenn Geistliche gegen wissenschaftliche Abhandlungen eine Abneigung hätten. Wer im Denken, also auch im Predigen rc. vorankommen will, der darf die Wissenschaften nicht vernachlässigen — ganz abgesehen davon, daß wissenschaftliche Abhandlungen schon an sich einen großen Werth haben.

Aus diesen und noch andern Gründen sollte die Zeitschreift nicht eingehen, sondern jeder Bruder sollte die Erwartung der Generalsynode erfüllen, nämlich die, daß alle Synodalen Abonnenten werden. Der Unterzeichnete gesteht es gern ein, daß er aus einigen in die Theologische Zeitschrift aufgenommenen Referaten etlicher Brüder und aus den Gegenreden anderer schon viel Gutes und Nützliches gelernt hat, wäre der Nutzen zunächst auch nur ein negativer, nämlich, daß wir unsere Schwäche im Denken und Unterscheiden und in der Präcision der Ausdrücke erkennen lernten. F. Möckli, P.

* * *

Indem wir vorstehende Bemerkungen über die Zeitschrift hiermit veröffentlichen, sehen wir uns veranlaßt, einige kurze Erklärungen hinzuzufügen:

1. Wir zweifelten nie daran nnd zweifeln auch jetzt noch nicht daran, daß ein theologisches Blatt ein Bedürfniß für unsere Synode ist; und wir wissen auch, daß darin viele Amtsbrüder mit uns übereinstimmen.

2. Eine andere Frage ist freilich die, ob das Bedürfniß auch überall erkannt und gefühlt werde? Aber da, wo solches noch nicht der Fall, sollte dasselbe geweckt und zum Bewußtsein gebracht werden. Ueberhaupt sollte, wie der „Friedensbote" in den Gemeinden, so die „Theologische Zeitschrift" in den Pastoralconferenzen, in den Ministerial-Versammlungen der Districte und in dem Organ der Generalsynode empfohlen werden.

3. Wir sind der Ansicht, daß, wenn dem fraglichen Bedürfniß vollkommener entsprochen werden will, die Zeitschrift einige Aenderungen erfahren sollte: a. statt Eines Redacteurs sollten Drei Redacteure erwählt werden, etwa ein Hauptredacteur und zwei Hülfsredacteure; b. statt monatlich sollte sie vierteljährlich, überhaupt aber in größerm Umfang erscheinen, (bei monatlicher Ausgabe sollte das Blatt zwei Bogen stark sein); c. alsdann ließe sich auch Raum finden für eine weitere nothwendige Rubrik, „pastorale" Mittheilungen, die sicherlich noch viel eher in eine theologische Zeitschrift gehören, als „kirchliche Nachrichten".

4. Wir können kaum glauben, daß die finanzielle Lage eines Pastors ein entscheidender Grund ist, das Blatt nicht zu halten. Die wirklichen Motive müssen andrer Art sein. Es würde dabei unzweifelhaft viel passender sein, wenn Brüder, statt sich ohne Weiteres „gegenseitig zu verpflichten", die Zeitschrift abzubestellen, zuvor dem Redacteur ihre Bedenken und Wünsche mittheilten. Ein solches Verfahren richtet sich selbst.

5. Manche, wenn nicht gar Viele scheint der jährlich wiederkehrende Bericht, „die Theologische Zeitschrift hat wieder so und so viel Zuschuß aus der Synodalkasse erhalten," gegen dieselbe gestimmt zu haben. Sie sollten bedenken, daß ein zunächst nur für die Pastoren bestimmtes Blatt nicht gut ohne Sustentation bestehen kann, bei den hiesigen denominationellen Verhältnissen (man erinnere sich z. B. an den „Ref. Wächter" und die von Pastor Brobst herausgegebenen „Theol. Monatshefte"). Ist das doch selbst bei Kirchenzeitungen manchmal der Fall, die selbstverständlich einen zehn- bis hundertmal größern Leserkreis haben, als ein wissenschaftliches Organ.

6. Theils die Aufgabe unserer Zeitschrift (sie soll ja das ganze Gebiet der Theologie umfassen), theils ihr Leserkreis fordert es, daß auch s. g. „gelehrte" Artikel aufgenommen werden, selbst auf die Gefahr hin, daß sie Manchem vielleicht „zu gelehrt und zu trocken" erscheinen. Das aber schließt nicht aus, daß daneben auch mehr populär gehaltene Artikel stehen, wie es ja auch bisher schon der Fall war.

7. Von dem Recht, die eingesandten Arbeiten „etwas mehr zu läutern und zu sichten," können und dürfen wir u. E. nur dann Gebrauch machen, wenn entweder der Verfasser oder auch die Synode uns ausdrücklich dazu ermächtigt.

8. Wir wünschen nichts lieber, als daß die Synode bei der nächsten Gelegenheit uns die Redactionsarbeit ganz abnehmen möge, nicht weil wir weder Honorar noch Dank dafür von ihr empfangen haben, denn wir suchen weder das eine noch das andere, sondern einfach, weil sie uns neben unserm Pfarramte zu groß und zu schwer geworden ist. Es gibt wahrscheinlich Andere, welche die Sache gerne übernehmen.

9. Schließlich sagen wir den Brüdern, die uns in unserer mühevollen und schwierigen Arbeit bisher unterstützt haben und noch unterstützen, unsern herzlichsten Dank. Diejenigen aber, welchen wir und unsre Mitarbeiter es nicht recht gemacht haben sollten, laden wir freundlich ein, selbst Hand an's Werk zu legen; dann werden sie inne werden, daß das wirkliche Arbeiten für eine Sache doch noch ein bischen schwerer ist, als das Urtheilen über dieselbe.

Die Redaction.

Historisch-genetischer Entwicklungsgang der kirchlichen Lehre von der Person Christi.

(Fortsetzung.)

Dritte Epoche (der zweiten Hauptperiode) **von 1580, resp. 1619, bis 1800.** „Verfall der bisherigen Christologie und Umschlagen derselben in die Form der einseitigen Subjectivität." *)

A. Die scholastische Zeit des Protestantismus und seine Entzweiung in sich selbst, bis 1700.

a. Lutherische Kirche.

α. Streit in der lutherischen Kirche über die F. C. Während die s. g. „Eintrachtsformel" nur von einem Theil der luth. Landeskirchen angenommen wurde, fand auch unter den dieselbe wirklich Anerkennenden Streit über ihren Sinn statt. Zunächst zwischen den Helmstädter Theologen Heßhus, Dan. Hoffmann und Sattler einerseits und den Schwaben (denen sich noch Andere wie Chemnitz, Chiträus, Selnecker anschlossen) andererseits. Die Ersteren wollten „die Ubiquität" nur als eine „limitirte" oder „respective" gelten lassen; die Letzteren behaupteten, sie sei als eine „absolute" (unbedingte und unbeschränkte) zu fassen. Die beiden Wittenberger Theologen Hutter und Hunnius nahmen eine mehr vermittelnde Stellung zur Sache ein. Obwohl an der vollkommenen Unio der Gottheit und der Menschheit in Christo und zwar vom Momente der Incarnation an festhaltend, nahmen sie doch eine Beschränkung an und zwar der Erstere des Gebrauchs, der Letztere sogar des Besitzes der göttlichen Eigenschaften seitens der Menschheit Christi, um so die Wahrheit des Seins und Werdens derselben zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Hunnius unterscheidet (ähnlich wie Brentz u. s. w.) eine illocale (ideale) und

*) Der Unterschied der beiden Epochen wird es rechtfertigen, wenn wir uns hier in eben dem Maße kurz fassen, als wir in der Reformationsepoche ausführlich gewesen sind.

eine locale (empirische) Menschheit Christi. Diesen Unterschied sowie die Einheit in demselben näher zu begründen, machte dann Philipp Nicolai in seiner mystischen Weise den Versuch, indem er ausführte, daß die ganze Welt und so insonderheit die Menschheit auf illocale Weise in Gott gründe und daß die Allgegenwart Gottes nicht als eine extensive, sondern als eine intensive zu fassen sei. Aber obgleich er damit eine wichtige Wahrheit aussprach, konnte er doch den vorhandenen Zwiespalt nicht ausgleichen. Der Gegensatz trat vielmehr noch schärfer hervor in dem nun folgenden Streit zwischen den Gießenern und den Tübingern, in welchem die Frage so formulirt wurde: ob Christus auch im Stande der Erniedrigung nach seiner Menschheit allgegenwärtig gewesen sei und das ganze Universum selbst am Kreuz und während seines Todes regiert habe? Die Tübinger behaupteten dies in Abstracto, die Gießener widersprachen. Die „Entäußerung", lehrten Jene, sei nur eine Verbergung („Krypsis") der göttlichen Eigenschaften gewesen, während die Gießener behaupteten, Christus habe sich wirklich des Gebrauchs derselben enthalten, obschon er allerdings in ihrem Besitze gewesen sei. Sie machten also mit der „Kenosis" mehr Ernst als die Tübinger, daher die Namen Kenotiker und Kryptiker. „Die sächsischen Theologen entschieden mit der Bestätigung der Gießener Lehre; nur zum Zwecke der Wunder habe Christus mitunter von seinen göttlichen Eigenschaften Gebrauch gemacht."*)

β. Die Christologie der luth. Dogmatik des 17. Jahrhunderts nach dem Streit der Kryptiker und Kenotiker rechtfertigt die Ueberschrift dieses Abschnittes (s. oben A.) in vollem Maße. Calov kann als ein Repräsentant dieser Zeit betrachtet werden. Er führt aus (in der Christognosia seines Systems): durch den Incarnationsact kam eine unio hypostatica zu Stande, dadurch eine communio der Naturen und dadurch die comm. idd. Was die letztere betrifft, so unterscheidet er zwei Hauptgattungen, von welchen die erste wieder in zwei Arten zerfällt: 1. von Seiten der Natur geschieht eine Mittheilung an die Person und zwar entweder a, von einer Natur oder b, von beiden Naturen; 2. die letzte Gattung oder die dritte Art betrifft die Mittheilung von einer Natur an die andere (d. h. stets nur der göttlichen an die menschliche, nicht umgekehrt). In dieser Weise verfuhren die meisten luth. Dogmatiker: Joh. Gerhard, Scherzer, Quenstedt, Hollaz, Baier u. A.). Doch erfuhr die Comm. idd. auch schon bedeutende Restrictionen, so schon durch Meißner, namentlich aber durch Georg Calixt, der die Unhaltbarkeit der Christologie beider Seiten (der Tübinger und Gießener) klar erkannt hat, wiewohl auch er nichts Besseres zu geben wußte. Von der Kraft und Innigkeit

*) Der Hauptdifferenzpunkt in dem Streit zwischen den „Kryptikern" und „Kenotikern" war eigentlich der: Während die Tübinger mit Brentz und dem späteren Luther hinter der irdischen werdenden Menschheit Christi gleichzeitig eine fertige höhere und actuale angenommen haben, wollten die Gießener eine strengere Durchführung der Entäußerung. Zu dem Ende lehrten sie, der Logos habe seine Actualität, die er für sich forwährend habe und übe, auf so lange seiner Menschheit nicht mitgetheilt, als sie sich rein nach dem Gesetze ihres Wesens entwickelte.

Luthers weit abstehend, gewöhnte sich die dem Intellectualismus verfallene Theologie des 17. Jahrhunderts immer mehr, sich Gott und die Welt an sich — ähnlich wie der Deismus — als absolut und im Wesen geschieden zu denken, ein Dualismus, der nur durch schlechthin supranaturale Acte durchbrochen werden kann. Der significanteste Ausdruck dafür auf christologischem Gebiete liegt darin, daß der Satz von der capacitas hum. nat. für die divina dahin umgedeutet wurde: die incapacitas der Menschheit sei durch die göttliche Machtwirkung in capacitas verwandelt worden, nämlich in Christo.

b. Reformirte Kirche. Ihre wissenschaftliche Blüthe hatte diese Kirche nach der Reformationszeit zuerst in Holland, sodann in Frankreich (besonders durch die Theologen zu Montauban, Sedan und Saumur), endlich in England. Aber auch in Deutschland war reformirte Wissenschaft stets vertreten (Heidelberg, Marburg, Frankfurt a. d. Oder, Herborn und Duisburg). Die ref. Christologie bleibt von dem Streben beherrscht, die Unterschiedlichkeit der göttlichen und der menschlichen Natur und die volle Wirklichkeit der letzteren in ihrer Gleichheit mit uns, ausgenommen die Sünde, festzuhalten. Zu dem Zwecke genügt es vielen ref. Dogmatikern zu sagen, daß zwar die Person des Logos, nicht aber die göttliche Natur sich mit der menschlichen geeinigt habe, welch letzteres ihnen physisch, zur Vermischung beider Naturen führend, erschien. Aus demselben Grunde wird der h. Geist als das einigende Band zwischen der göttlichen und der menschlichen Natur des Logos bezeichnet. Er bewirke nämlich durch die Heiligung der Menschheit, daß der Logos sie annehmen könne, und gehe darin der Thätigkeit des Logos voran, ohne sie jedoch zu ersetzen. „So ist die Thätigkeit des h. Geistes ref. Surrogat für die luth. capacitas hum. nat.“ Weiter aber liegt es in der ref. Anschauungsweise begründet, daß auch nach dem Acte der Assumtion der h. Geist zwischen des Logos Natur und die menschliche eingeschoben wird als ein Vermittelndes. Der h. Geist geht zwar auch von dem Logos aus, aber er repräsentirt vornehmlich dessen ethische Kraft und Einwirkung auf die Menschheit, wodurch ihre eigene unterschiedliche Wirklichkeit nicht gefährdet wird. Und so wird dann die unctio sp. s. zu einem Ersatz für die luth. comm. idd. Durch sie strahlt göttliche Kraft vom Logos her auf die Menschheit aus, sie bestimmend, ja in der Art beseelend, daß die Menschheit in ihrem eigenen Wesen gesteigert, erhoben und vollendet, nie aber unmittelbar die göttliche Natur der menschlichen zu eigen wird. Es bleibt auch in Christo das Göttliche das die Menschheit bestimmende; nie wird es menschlich, nie das Menschliche göttlich. — Hieran schließt sich das Gewicht, das von allen ref. Dogmatikern auf eine wahrhaft menschliche Entwicklung Christi gelegt wird. „Allein das Werden der Menschheit ist hier in keiner Weise durch deren Freiheit vermittelt, sondern besteht nur in der Allmäligkeit ihrer passiven Ausgestaltung und Verklärung.“ Derselben Richtung (der Betonung der vollen Wirklichkeit der menschlichen Natur) entspricht es, daß Christi Leiden besonders auch als Seelenleiden gedacht wird; und das ist es, was die ref. Dogmatiker gewöhnlich unter der „Höllenfahrt“ Christi verstehen. — Als Hauptvertreter

der ref. Kirche in diesem Zusammenhange sind besonders zu nennen: Maresius, Heidegger, v. Mastricht, Witsius, Coccejus, Piscator.

Uebersieht man das Ganze, so hat die ref. Dogmatik bis um 1700 an dem Grundsatz festgehalten: finitum non capax infiniti; aber auch mehr Sorge zu tragen gesucht für die Einigung der beiden Naturen durch den heil. Geist und seine Salbung. Sie hat ferner mit besonderem Fleiß die Homousie Christi (d. h. seiner menschliche Natur) mit uns in wahrhaft menschlichem Werden ausgebildet. Als unveränderliche Folge der Unio werden die Eigenschaften der Irrthumslosigkeit und Sündlosigkeit angesehen, wie auch das Bewußtsein der Gottesgemeinschaft, während wachsende Charismata sind: Christi Wissen und Weisheit, Macht, positive Heiligkeit und Seligkeit. Mehr Schwanken findet in Ansehung der Persönlichkeit des Gottmenschen statt. — Bei den deutschen Reformirten stellten sich noch im 17. Jahrhundert nicht bloß unirende Tendenzen ein, sondern vielfach traten schon früher auch ref. Theologen dem lut. Lehrbegriff in christologischer Hinsicht näher. (So Sohn, Berg, Crocius, Alting u. A., sowie die ref. Theologen des Casseler Gesprächs 1661: J. Heinius und Sebastian Curtius.) — In Holland, das im 16. Jahrhundert zuerst der luth. Lehrform zugeneigt war, und erst in der zweiten Hälfte von Frankreich und Belgien aus für den Genfer Typus gewonnen wurde, trat im Anfang des 17. Jahrhunderts die arminianische Reaction ein, welche, in vielen Stücken lutheranisirend, christologisch dem ref. Typus ähnlicher bleibt, aber bald die göttliche Seite in Christo zurückstellt oder beschränkt. Die Arminianer, („Remonstranten") dachten den Sohn Gottes nicht arianisch, wie man ihnen vorwarf, d. h. als bloßes vorzeitliches Geschöpf, aber sie dachten ihn subordinatianisch. Auch sie legen auf die wahre Menschheit Christi und namentlich auf seine menschliche Willensfreiheit das stärkste Gewicht. (Hierher gehören außer Arminius selbst, Simon Episcopius, Hugo Grotius, Philipp Limborch, Joh. Clericus, Curcelläus und Conr. Vorstius.) (?) — Der Arminianismus mit seinem Subordinatianismus fand besonders in England im 17. Jahrhundert Verbreitung und zwar vornehmlich unter den s. g. „Latitudinariern".

B. Die Auflösung der alten Form der Christologie durch den kirchlichen Indifferentismus gegen dieselbe und die einseitige subjective Philosophie im 18. Jahrhundert.

a. Der sich gegen die alte Form der Christologie verbreitende Indifferentismus, von 1700—1750. Bei Spener, Löscher, Mosheim, Pfaff, Heilmann u. A. tritt die Person Christi immer mehr hinter sein Werk zurück. So wird denn auch seit Hollaz die Comm. idd. von den luth. Dogmatikern immer kürzer behandelt. Bestreitung der kirchlichen Christologie durch neue positive Keime ethischer Art findet sich bei Hafering, religiöser Art bei Zinzendorf und spe-

culativer Art bei Sam. Urlsperger. Bei Zinzendorf ist die Menschwerdung des Sohnes Gottes so energisch gefaßt, daß sie einer Umwandlung desselben in einen Menschen gleichkommt, ohne daß jedoch dieser Mensch aufgehört hätte der Sohn Gottes zu sein. Nach Urlsperger ist der Sohn Gottes das Band, das Endlichkeit und Unendlichkeit in sich vereinigt und darum auch Gott und die Welt vermitteln kann. Er kam durch Herniederlassung immer weiter in die Welt, als Bundesengel, Schechina, bis in der Menschwerdung sie (diese Herniederlassung) ihre Spitze erreichte durch freiwillige Erniedrigung und Einschränkung seiner wesentlichen, unendlichen Kräfte. Die tiefste Stufe seiner Erniedrigung war sein Tod. Aber auf die Tiefe der Erniedrigung folgte die Erhöhung. War jene durch Selbstbeschränkung geschehen, so ist diese die Ausbreitung oder Ausweitung seines Wesens und seiner Herrlichkeit, bis alle Zwecke seines Kommens erreicht sind und er nicht mehr außer Gott, sondern in Gott ist; da hört die ganze Oekonomie auf, der Sohn unterwirft sich dem Vater. Auf seinem ganzen Wege ist der Sohn vom h. Geiste begleitet. Urlsperger wie Zinzendorf bezeichnet den Geist als eine göttliche Mutter, die den Sohn gebiert, den der Vater zeugt. — Noch einen Schritt weiter ging in Bekämpfung der immanenten Trinitätslehre Emanuel Swedenborg. Gleichwohl nimmt in seinem System Christus der „Herr" eine solche Stellung ein, daß in ihm Alles, Trinität, Vollendung des Menschen und der Kirche, convergirt. Bereits meldeten sich aber auch von einer ganz andern Seite herVorboten einer Umgestaltung der Christologie an und zwar durch einseitige Hervorkehrung der Menschheit. (Chr. Fend, Conr. Dippel und Joh. Chr. Edelmann.) Sie bilden theologischerseits den Uebergang zu den nun auftretenden verschiedenen Phasen des Rationalismus.

b. Die Zerstörung der alten Form der Christologie durch die Philosophie der einseitigen Subjectivität, von 1750 bis 1800.

α. Die außerdeutsche philosophische Bewegung. Wie die eigentliche Ursache des immer unaufhaltsamer einreißenden Verfalls der alten Form der Christologie nicht in den kirchlichen Gegensätzen gegen sie (der calixtinischen Schule, dem Pietismus und dem Herrnhutianismus) liegt, sondern in ihrer innern gebrechlichen Beschaffenheit, so kann auch diese Ursache nicht in der Philosophie gesucht werden. Dieselbe hat nur den allerdings entscheidenden Beitrag gegeben, um den Keim der Zerstörung in ihr selbst zur vollen Entfaltung zu bringen. Cartesius mit seinem dualistischen System führte zum „Deismus" und insonderheit in der Christologie zur Spannung des Unterschieds der beiden Naturen bis zur Unvereinbarkeit derselben. Spinoza dagegen mit seiner absoluten Substanz führte zum (akosmistischen) „Pantheismus" und in der Christologie schließlich zur Vernichtung der Selbstständigkeit der menschlichen Natur. Die Deisten (Bayle, Locke ꝛc.) verfahren rein negativ, destructiv — auch in der Christologie.

β. In Deutschland begann, was schon ein gutes Zeichen war, die philosophische Bewegung in und mit der „Theosophie". Wir haben hier drei

Abschnitte oder Stadien in dieser Zeit zu unterscheiden: Leibnitz — Wolff, Kant und Fichte — Jacobi; oder die dogmatische („christliche“) Philosophie, die „kritische“ und die Philosophie des idealen („subjectiven“) Pantheismus.

1. Von Leibnitz bis Kant. Das erste Auftreten der leibnitz-wolffschen Philosophie war keineswegs ein feindseliges gegen die biblische oder auch nur gegen die kirchliche Christologie. Im Gegentheil diese Philosophie will das Christenthum vertheidigen und philosophisch rechtfertigen. Aber andrerseits lagen doch auch schon von Anfang an genug Elemente in ihr und namentlich in ihrer demonstrativen Verstandes-Methode, um nach und nach einen andern Stand der Dinge herbeizuführen, der sich denn auch immer mehr herausgebildet hat in Döderlein, Töllner, Gruner u. A. Nicht nur die Comm. idd. wurde verworfen, sondern an die Herabsetzung des Einflusses der göttlichen Natur schloß sich auch eine immer stärkere Hervorhebung des Menschlichen in Christo; und hieran endlich das Aufgeben der trinitarischen Stellung des Sohnes entweder in sabellianischer oder subordinatianisch-arianischer Weise. In Folge der durch Ernesti und Semler verbreiteten s. g. grammatisch-historischen Methode der Exegese und der durch die Philosophie erwachenden Kritik werden alle widrigen Bestandtheile der Christologie wie der Dogmatik überhaupt auf Accomodationen und Zeitvorstellungen reducirt. Die Wenigen, welche noch an der Gottheit Christi festhielten (Morus, Flatt, Storr, Reinhard, Knapp ꝛc.), konnten den Strom nicht mehr zurückdrängen. Die Heroen der Aufklärung gingen immer weiter bis zum Socinianismus und Ebjonitismus fort; und dies führte schließlich zum Eudämonismus und zur Irreligiosität.

2. Die kantische Zeit. Nachdem so der negativ-verständige Rationalismus sein Werk der Zerstörung vollbracht hatte, suchte die Vernunft in sich selbst nach ewiger Wahrheit und eben damit begann auch die Philosophie wieder nach Einigung mit dem Christenthum zu streben. Allein sie bringt es doch selbst in einem so tiefen, scharfen und consequenten Denker wie Kant nur bis zu einer moralischen Idee: Der Gottmensch ist das in unserer Vernunft liegende sittliche Urbild, von dem der historische Christus nur ein einzelnes, wenn auch noch so erhabenes Exemplar ist. Der von Kant ausgehende praktische Rationalismus (Röhr, Wegscheider ꝛc.) theilt ganz die Mängel des kantischen System's, Christi Person hat nur die Bedeutung eines Vorbildes für uns, seine Lehre die einer bloßen Morallehre. (Die Religion ist hier Sache der praktischen Vernunft d. h. in letzter Beziehung des Willens, wie sie bei dem Wolffschen Rationalismus bloß Sache des Verstandes war.)

3. Die fichtisch-jakobische Zeit. Die Religion wird zwar anerkannt, aber ohne die Objectivität der Erkenntniß und des Sittengesetzes zuzugestehen (welches letztere Kant doch wesentlich festgehalten hatte). Unsere Erkenntniß von göttlichen Dingen soll nur einen subjectiven Werth haben. Hieraus entwickelte sich der ästhetische Rationalismus, indem die

Religion nur als eine Sache des Gefühls oder des „Gemüths" angesehen wurde. (De Wette, Hase, Colani.) Christi Person hat auch hier keine ewige, absolute Bedeutung; sie dient nur zur Verbildlichung einer ewigen Idee, ist aber keineswegs die vollkommene Verwirklichung derselben.

So war denn der einseitigen in der F. C. gipfelnden Objectivität in diesen verschiedenen Formen des Rationalismus die einseitige Subjectivität gegenübergetreten. Die anthropologische Betrachtungsweise der Person Jesu hatte nun die frühere theologische eingeholt. Es galt jetzt beide in der rechten Weise miteinander zu verbinden. Und das ist die Aufgabe der folgenden (dritten) Periode. (Schluß folgt.)

Apologie des Referats

Seite 180 ff. in dem Augusthefte der „Theol. Zeitschr."

Vor allem fühle ich mich gedrungen, dem geehrten Kritikus verbindlichst zu danken, daß er meine mangelhafte Arbeit einer Kritik würdigte.

Der Gedanke, mein Referat sei unfehlbar, lag mir zu ferne, als daß mich das Auftauchen eines Gegners hätte überraschen können. Und weil mir bewußt, daß ich ebensogut irren kann, wie Andere, so nehme ich Belehrung und Berichtigung dankbar an; und erhebe an solche nur den Anspruch, daß sie wohlbegründet und klar sei. Nun mag es ja sein, daß die auf etliche Punkte meines Referats Bezug nehmende Belehrung und Berichtigung an und für sich und für Andere wohlbegründet und klar ist; aber — mit Verlaub — sie ist es nicht für mich, der ich vielleicht etwas schwer von Begriffen bin.

Der geehrte Gegner erlaubt mir wohl einige Bemerkungen und Fragen.

1. Es kann einem aufmerksamen Leser nicht entgangen sein, daß ich hauptsächlich hervorhob, daß die reformirte Kirche in ihren Symbolen der hl. Taufe nicht die Bezeichnung beilege, die ihr die hl. Schrift beilegt. Vergeblich suchte ich in den reformirten Bekenntniß-Schriften die letztere. So schloß ich denn: die reformirte Kirche nimmt vielleicht deßwegen Anstand, sich hierin genau des Schriftausdrucks zu bedienen, weil sie die Taufe nicht für die Wiedergeburt hält. Hierin wurde ich noch bestärkt durch die Erfahrung, die ich selbst zu machen schon die Gelegenheit hatte, daß viele reformirte Theologen und Christen die Taufe nicht als Wiedergeburt gelten lassen wollen.

„Was ist die heilige Taufe? Die Taufe ist dasjenige Sakrament, durch welches dem Menschen das neue Leben von dem dreieinigen Gott dargereicht wird" . . . sagt unser Katechismus. Ist nun die Darreichung des neuen Lebens nicht das Wesen der Wiedergeburt? Davon vernehme ich aber nichts in den reformirten Bekenntnißschriften; sehe also nicht ein, daß die reformirte Anschauung der unsrigen näher steht, „als in dem Referate bezeichnet ist."

Wenn nun die reformirte Kirche die Taufe für die Wiedergeburt hält, wie Gottes Wort und wir, warum sagt sie das dann nicht frei ohne Umschweif heraus? Und hält dieselbe die Taufe nicht dafür, so stimmen wir darin, laut Katechismus, auch nicht mit ihr überein. Ich wiederhole: Zeichen und

Bad der Wiedergeburt ist durchaus nicht dasselbe. Es sind zwei grundverschiedene Begriffe. Ein Zeichen ist etwas Aeußerliches, während die Wiedergeburt im tiefsten Innern des Menschen vor sich geht. Lautete der betreffende Passus im reformirten Bekenntniß etwa so: die Taufe ist ein Zeichen und Bad der Wiedergeburt, so würde er wohl nicht unter die Differenzpunkte der lutherischen und reformirten Kirche gerechnet werden können. Die Bezeichnung „Zeichen" ist meines Erachtens unzulänglich.

Meinem Gegner scheint die Taufe auch nur eine Darstellung der Wiedergeburt zu sein; also auch nicht das Sakrament, durch welches dem Menschen das neue Leben von dem dreieinigen Gott dargereicht wird, und auch nicht das „Bad der Wiedergeburt." Damit kann ich nicht übereinstimmen.

2. Was nun die Einwendung des geehrten Gegners gegen meine Abhandlung vom heiligen Abendmahle betrifft, so verstehe ich entweder ihn nicht, oder aber er hat mich nicht verstanden.

Wenn er meint, man brauche, ja dürfe die Einsetzungsworte nicht buchstäblich nehmen, so weiß ich schlechthin nicht mehr, was in der heiligen Schrift buchstäblich oder bildlich zu nehmen ist. So kann man ja bei jeder Bibelstelle, die nicht so recht zu unsern Lieblingsanschauungen paßt, einfach sagen: ja das ist nicht buchstäblich aufzufassen. Die Worte müssen doch bei dem, was nun einmal geschrieben steht, den Sinn geben, und nicht der Sinn die Worte. Oder irre ich? Es wäre für mich interessant, vom geehrten Gegner noch weitere Belehrung darüber zu erhalten, was man in der Bibel buchstäblich oder bildlich auffassen müsse. Ich sollte seine Ansichten hierin jetzt schon kennen, damit ich mich in meinen Argumenten darnach verhalten könnte. Denn sage ich ihm, Christus sagt: „das ist mein Leib" u. s. w., so erwidert er: das braucht, ja darf man nicht buchstäblich nehmen. Und ich kann ihm doch nur auf Grund dieser Worte des HEilandes beweisen, daß, wenn das Brod, das im Abendmahl ausgetheilt, empfangen und genossen wird, Christi Leib ist, dieser in, mit und unter dem Brode sein muß, weil sich das nicht wohl anders denken läßt. Daß dieses nun auf natürliche Weise der Fall sei, habe ich nicht behauptet. Dieses „Wie" ist geheimnißvoll, wenigstens für mich, und ich erkühne mich nicht, darin irgend welche Behauptungen aufzustellen. Sollte dies nun, wie mein Gegner behauptet, ohne daß es mir einleuchtet, doch geschehen sein, so wäre es unbewußter Weise und ohne alle Absicht geschehen.

Wie nun der geehrte Kritikus die Stelle 1 Cor. 11, 27 und 29, auffaßt, wo es heißt: „Welcher nun unwürdig von diesem Brode isset, oder von dem Kelch des HErrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blut des HErrn" . . . „Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, **damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn"** — das weiß ich eben nicht, und doch kann ich ihm wiederum nur auf Grund dieser Worte Pauli sagen, daß auch der unwürdige Abendmahlsgast Christi Leib und Blut genießt. Und das hat seine Richtigkeit. Nicht in dem,

was im heiligen Abendmahle genossen wird, liegt ein Unterschied beim Würdigen oder Unwürdigen: — sie genießen beide dasselbe — aber die Folgen sind verschieden: der Würdige genießt Christi Leib und Blut zur Vergebung der Sünden, zum Leben und zur Seligkeit, und der Unwürdige zum Gericht.

Christum so zu genießen, daß man mit ihm inniger verbunden, kurz, durch ihn selig wird, das erfordert allerdings den rechten Glauben. Diese Lehre ist auch im Referat nicht vergessen.

Wenn nun mein Gegner das heilige Abendmahl austheilt, so gibt er nach seiner Ansicht dem einen Communikanten Christi Leib und Blut und dem andern — eben je nach Glauben oder Unglauben — bloß Brod und Wein von demselben Brod und aus dem nämlichen Kelch.

Auch in der Ansicht bin ich durch diese Einwände nicht erschüttert worden, daß der Glaube nicht zum Sakrament gehöre, sondern eben zum würdigen Genuß; daß der Glaube nichts zum Sakrament thue und der Unglaube nichts davon. Es wird das auch nicht widerlegt werden können.

Ueber diesen Punkt nur noch die Bemerkung, daß es gewöhnlich in der heiligen Schrift ausdrücklich gesagt ist, wenn der HErland in Gleichnissen, also bildlich redete. Denn was da gesagt ist über das Brod, daß das Brod, welches seit der Einsetzung des Abendmahls ausgetheilt worden, nach meiner Auffassung nicht dasjenige sei, das der HErr hatte und daher auch nicht Christi Leib darin, darunter und damit sei, ist wohl derart, daß man's übergehen kann.

3. „Wir meinen doch, daß die Kirchenzucht zum Wesen der Kirche gehöre . . . denn Alles das ist zum Bestehen der Kirche nothwendig, also ein wesentlicher Bestandtheil derselben." (sic!) Die Nahrung ist zum Bestehen des Menschen nothwendig, also ein wesentlicher Bestandtheil desselben! Der Mensch besteht aus Leib und Seele und Nahrung! Die Kinderzucht gehört zum Wesen des Kindes! Ein ungezogenes Kind ist kein ganzes Kind! das lautet sonderbar, und es sind doch obigem Schluß verwandte Schlüsse.

Ja wohl ist Kirchenzucht nothwendig, eine Existenzbedingung sogar, aber damit noch kein Bestandtheil der Kirche. Eine kirchenzuchtlose Kirche ist ebensogut eine Kirche, als ein ungezogenes Kind ein Kind ist. Nur ist sie zuchtlos, und darum in trauriger Verfassung. Nirgends wird die Kirchenzucht in buchstäblicher Genauigkeit gehandhabt, und doch gibt es Kirchen.

Wo Gottes Wort rein und lauter verkündigt wird und die Sakramente einsetzungsgemäß verwaltet werden, da ist eine Kirche; und wo Kirchendisziplin geübt wird, da wird die bereits vorhandene Kirche in Zucht und Ordnung erhalten. Und schon die Verkündigung des göttlichen Wortes wirkt Zucht und Ordnung durch Warnung vor der Sünde, Ermahnung und Ermunterung zur Gottseligkeit und Heiligung und durch das Vorbild der Propheten, Christi und der Apostel. G. M. Eyrich.

Zur Unterstützungssache.

Wir sind mit unserer Wittwen-Unterstützungssache an einem entscheidenden Moment angelangt. Daß dieselbe nicht nur wünschenswerth, sondern wirklich nothwendig sei, hat unsere Synode schon vor 20 Jahren erkannt und deßhalb die Wittwenkasse gegründet. So lange wir keine Wittwen oder wenigstens keine a r m e n Wittwen hatten, reichte die Unterstützung aus dieser Kasse aus. Der Gedanke aber, daß wir vielleicht nur zu bald auch arme Wittwen bekommen könnten, legte etlichen Brüdern den berechtigten Wunsch nahe, solchen eine größere Unterstützung geben zu können. Dieser Gedanke bekam Gestalt in dem „Brüderverein" mit seiner $2000-Unterstützung im Jahre 1870. Die Ueberzeugung indeß, daß die Sache für die Dauer unausführbar sei, hat nicht nur weitaus die meisten der Synodalen von Anfang an dem „Brüderverein" ferngehalten, sondern auch die Betheiligten selbst schon nach etwa zwei Jahren zur Aufhebung des Vereins bestimmt. Die Gründe aber, aus welchen der „Brüderverein" in's Leben gerufen, anerkennend und dem Prinzip, auf welchem er ruhte, beipflichtend, hat eine Anzahl anderer Brüder, gleich nach Gründung des erstern, in Louisville 1870 veranlaßt, einen andern Verein, den sogenannten $5.00-Verein zu gründen, in dem guten Glauben, daß diesem Vereine leichter ausführbar sein werde, was dem erstern bald zur Unmöglichkeit wurde. In demselben guten Glauben hat auch die Generalsynode in Quincy, Ills., 1872 die $5.00-Unterstützung zu Synodalsache gemacht. Der hin und wieder auftretende Widerspruch gegen diesen Synodalbeschluß reizte die Generalsynode im Jahre 1874 in Indianapolis nicht nur zur Bestätigung des in Quincy gefaßten Beschlusses, sondern sogar zur Verschärfung desselben durch folgende, freilich nur consequente Bestimmung, daß „von nun an alle Glieder der Synode, insbesondere alle, welche in Zukunft der Synode beitreten, als Synodalglieder verpflichtet sind, bei dem Tode eines Mitglieds $5.00 an den Sekretär ihres Distrikts zu bezahlen." Denen, die bereits Synodalglieder waren, aber gegen diesen und den frühern Beschluß opponirten, wurde eine Gnadenfrist von sechs Monaten als Bedenkzeit gegeben, widrigenfalls u. s. w. Wir wollen über die Berechtigung oder Nichtberechtigung der Synode zu derartigen Beschlüssen kein Urtheil fällen, obgleich, ehrlich gestanden, Schreiber dieses seiner Zeit vollkommen mit denselben einverstanden war. Die Ansichten hierüber sind bis heute sehr getheilt. Während der erste Distrikt in seiner Sitzung zu Syracuse, N. Y., ebenso der dritte Distrikt in Urbana, Ind., sich für Berechtigung obiger Beschlüsse ausgesprochen, obgleich auch in diesen Distrikten Einzelne der $5.00-Unterstützung nicht beigetreten sind, so hat sich der vierte und zweite Distrikt dagegen ausgesprochen.*)

Woher und aus wessen Gründen aber dieser Widerspruch? Die Größe

*) Die Opposition ging bekanntlich aus der Mitte des 4. Distriktes hervor. Dem 2. Distrikt wurde bei seiner Versammlung in Evansville v. J. der bez. Beschluß des 4. Distriktes mitgetheilt und die Aussicht eröffnet. daß auf diese Weise der Verein erhalten und selbst die bisherigen Opponenten demselben, freiwillig. beitreten würden. D a r u m stimmte der 2. Distrikt dem Beschlusse des 4. bei. D. R.

desselben dürfte doch zum Nachdenken wecken. Es kann eine solche ausgedehnte Opposition doch keineswegs nur im Geiz beruhen; (widerrufe damit selbst meine frühere Meinung einer kleinen Opposition gegenüber) auch hat dieselbe nicht bloß ihren Grund in der wahren oder falschen (?) Ueberzeugung, daß die Synode in obigen Beschlüssen ihre Competenz überschritten habe, wie etliche Brüder irrigerweise meinen, sondern die Opposition wurzelt vor allen Dingen:

1. In dem Bewußtsein, daß wir nicht im Stande sind, die Sache durchzuführen. Schon bisher ist es Manchem schwer gefallen $20—25 das Jahr zu bezahlen und doch können Jahre kommen, in denen $40—50 erforderlich sein werden.

2. Wurzelt die Opposition in gerechten Anstößen, welche die $5.00-Unterstützung erzeugt.

Der Gedanke, aus dem diese Unterstützungsweise erwuchs, daß es schön, ja für viele Wittwen höchst wünschenswerth sei, ihnen ein Kapital von $1500.00, Maximum $2000.00, in die Hand geben zu können, ist gewiß nicht zu verwerfen, aber das, daß auf diese Weise solches Kapital, den ärmlichen Verhältnissen abgerungen, in Hände kommen kann, die desselben nicht bedürfen, für die es gar zur Sünde werden kann, wenn sie solche Unterstützung annehmen, mußte gerechten Anstoß erregen.*)

Es können aber diese Anstöße bei einer Kapitalunterstützung, d. h. bei einer einmaligen Unterstützung nicht beseitigt werden, auch hat solche hinsichtlich mancher Wittwe selbst ihre Bedenken. Die Ueberzeugung gewiß der Mehrzahl unserer Brüder ist: wir wollen nur Wittwen unterstützen, so lange sie leben oder Wittwen bleiben, und unsere Waisen, so lange dieselben es nöthig haben, also etwa bis zum vierzehnten oder fünfzehnten Lebensjahr: also keiner Wittwe ein Kapital in die Hand geben zu leichterer Wiederverheirathung und keinen majorennen Kindern ein Erbe sichern. Ferner sollen die wirklich Unterstützungsbedürftigen nicht mit einer Abfindungssumme abgefertigt werden,†) sondern wo möglich eine fortlaufende Unterstützung erhalten, so lange als nöthig, und doch dabei die ärmlichen Verhältnisse vieler Contribuenten nicht übermäßig in Anspruch genommen werden.

Wie das machen? wie beidem genügen? freilich ohne Selbstverleugnung geht's weder bei den Gebenden noch bei den Nehmenden ab und soll auch nicht. Die Liebe übt aber solche gern. Unter allen Plänen, welche in dieser Hinsicht schon aufgetaucht sind, ist bereits vielfach anerkannt als der in jeder Beziehung einfachste folgender:

---

*) Wir sind eben keine Lebensversicherungsgesellschaft und soll unsere Unterstützungssache bei aller festen Ordnung, welche wir zur Sicherung unserer Wittwen durch Gesetze zu schaffen suchen, doch Liebessache sein, darum auch nur von Bedürftigen beansprucht werden. Liebe bietet das Nothwendige. Liebe nimmt auch nur das Nothwendige. Diese Ansicht haben auch unser lieber heimgegangener Bruder Steinert und seine hinterbliebene Wittwe durch ihre Handlungsweise bestätigt.

†) Die ihnen unter Umständen gar zur Last werden kann, nicht zu reden von Beschwindelungen und dergleichen. D. R.

1. Freier Verein, d. h. für die Beitretenden, nicht für die Beigetretenen.*)

2. Jedes Glied hat für jede Wittwe jährlich 50 Cents zu bezahlen.

3. So lange der Verein nicht über 300 Glieder zählt, bilden die Beiträge die Unterstützungssumme; übersteigt er einmal die Zahl 300, so soll $150.00 das Maximum der Unterstützungssumme sein. Der jedesmalige Ueberschuß kann nach kürzerer oder längerer Zeit zu einer Reduktion der Beiträge verwendet werden.

4. Eine Wittwe erhält Unterstützung, so lange sie lebt oder Wittwe bleibt. Bei Wiederverheirathung fällt jede Unterstützung weg. Stirbt sie als Wittwe, so erhalten die minorennen Kinder die Unterstützung bis zum vierzehnten oder fünfzehnten Lebensjahr, doch so, daß dem einzelnen Kinde nicht mehr als $50.00 zukommen; alle zusammen aber doch nie über $150.00, falls dieselben die Zahl drei übersteigen.

5. Da der Verein ein freier ist, so hat derselbe nichts mit der Gliedschaft der Synode zu thun. Er nimmt zwar nur Synodalglieder auf, verzichtet aber Jemand auf die Synodalgliedschaft, bleibt er doch so lange Glied des Unterstützungsvereins, als er seinen freiwillig übernommenen Pflichten nachkommt. Vorgeschlagene Klassenunterschiede (nach dem Alter der Mitglieder) sind aus mehreren Gründen nicht zu empfehlen, und auch nicht nöthig, weil die Beiträge für den Einzelnen gering sind. Käme indeß einmal eine Zeit, in welcher die Bedürfnisse das Vermögen eines Einzelnen überstiegen, so dürfte sich die Liebe mit gebundenen Händen an die vermögende Liebe der Mitbrüder wenden und gewiß nicht ohne Erfolg.†)

Bekommt eine Wittwe zu diesen $150.00 noch andere $150.00 aus der Wittwenkasse, so ist ihre Unterstützung eine recht ordentliche.

Das führt uns aber auf einen andern Punkt, und wir wollen nicht dran vorbeigehen, sondern das Ganze beleuchten.

Zu der alten Wittwenkasse gehören eben nicht Alle, kaum die Hälfte. Da ist denn die Frage aufgeworfen worden: ist nicht eine Vereinigung irgend einer Unterstützungsweise neben der Wittwenkasse mit dieser möglich, daß möglichst Alle daran Theil nehmen und für alle Wittwen ausreichend gesorgt wäre? Pläne sind in dieser Hinsicht, wie theilweise bekannt, schon gemacht worden, doch nur mit scheinbar günstigem Resultat; in Wirklichkeit erweisen sie sich unausführbar aus zwei Gründen:

1. Weil wir schon zum Anfang mehr Wittwen zu unterstützen haben, als die Zinsen unseres Kapitals gestatten;

2. ist das Kapital selbst das größte Hinderniß. Wir könnten uns nur

---

*) Aber wer kann und wird sie denn zwingen, bei dem Verein zu bleiben? Warum den Verein nicht auch in dieser Beziehung frei sein lassen? Der Nutzen und Segen des Vereins muß für sich selbst stark genug sein, Glieder anzuziehen und zu erhalten. D. R.

†) Wenn nur die falsche Scham nicht wäre. — Wir glauben, daß es kaum eine Gemeinde geben wird, die ihren Pastor in solchem Falle im Stiche läßt, — wenn anders der Pastor noch die rechte Stellung zu seiner Gemeinde einnimmt. D. R.

dann drein finden, wenn wir ein Vermögen von circa $100,000 hätten. Wollen dies im Folgenden näher erläutern.

Bei Vereinigung beider Unterstützungsweisen müßte die Unterstützungssumme auf ca. $300.00 festgesetzt werden. Angenommen eine Vereinigung finde statt, die 50 Glieder des nordwestlichen Vereins schlössen sich an mit $5000.00 Kapital und noch ca. 25 neue Glieder, so daß der ganze Verein 200 Glieder zählte (man mag auch 300 Glieder annehmen, das Verhältniß bleibt dasselbe). Dann hätten wir ein Kapital von ca. $15,700.00. Bei Erhöhung der jährlichen Beiträge auf $15.00 wüchse das Kapital um ca. $3000.00 jährlich. In fünf Jahren hätten wir ein Kapital von ca. $30,700.00 und in zehn Jahren von ca. $45,700.00. Laut Protokoll der Generalsynode von 1874 ist das jetzige Kapital der Wittwenkasse zu acht Prozent angelegt, dem gewiß günstigsten Zinsfuß bei größern Kapitalien. Bei diesem Zinsfuß könnten wir in fünf Jahren acht Wittwen, in zehn Jahren 12 Wittwen und in 20 Jahren von den Zinsen eines Kapitals von $75,000.00 20 Wittwen unterstützen. Bei angenommener Vereinigung hätten wir bereits fünf Wittwen, d. h. im Ganzen zehn (?) mit den drei, welche der nordwestliche Verein mitbrächte; weil aber die jährliche Unterstützung jener zehn Wittwen auch fortan $150.00 bliebe, so wären diese zehn nur für fünf zu rechnen. Ist nun aber denkbar, daß wir in fünf Jahren nur acht und in zehn Jahren nur 12 Wittwen haben würden? Angenommen es verhielte sich so, so würde sich uns trotzdem ein weiteres Hinderniß entgegenstellen, nämlich das Kapital.

1. Wir bekämen ein riesiges Kapital ohne entsprechenden Nutzen.

2. Wer soll und will das Kapital verwalten mit Garantie der Sicherheit und wie soll es verwaltet werden? selbst Grundbesitz sichert nicht hinreichend.

3. Wer wird Lust haben ein Kapital zu häufen durch Beiträge zum Theil der Noth abgerungen?

Daraus folgt, daß eine Vereinigung irgend einer Unterstützungsweise mit unserer Wittwenkasse unthunlich ist und zwar auch noch darum, weil der Bestand selbst dieser alten Wittwenkasse für die Zukunft ein höchst zweifelhafter ist. Wir mögen das gerne hören oder nicht; jeder Betheiligte sollte sich billig klare Einsicht darin zu verschaffen suchen, mit Vertuschen der Sachlage kommt man nicht weit. Die wahre Sachlage ist aber die, daß jetzt schon die Zinsen nicht mehr ganz reichen und in Zukunft nur dann ausreichen werden, wenn wir nur alle zwei Jahre den Zuwachs von einer Wittwe erhalten. Unser jetziges Kapital wächst durch die jährlichen Beiträge um ca. $600.00 jährlich; folglich brauchen wir die Interessen dieses Kapitals im ersten und im andern Jahr und die jährlichen Zinsen der Beiträge des zweiten Jahres, oder die jährlichen Zinsen von ca. $1900.00 Kapital. — Man sagt, man muß die Beiträge erhöhen. Man erhöhe sie von $5.00 auf $15.00, so können wir von den Zinsen dieses Kapitals gerade eine Wittwe jährlich unterstützen.

Eine kleine Zunahme der Glieder mit ihren Einlagen und das Mehr von

wenigen Dollars, was die in späterem Lebensalter beigetretenen Glieder zu bezahlen haben, wird das Ganze nur um ein Minimum günstiger gestalten.

Die Sterblichkeit mag in einem Verein von ca. 125 Gliedern, der seit 20 Jahren besteht und dem wenigstens die Hälfte seiner Glieder den größten Theil dieser Zeit angehören, und der in 20 Jahren nur sieben seiner Glieder verloren hat, auch noch so gering sein, sie wird doch wahrscheinlich die Zahl einst überschreiten.

Also auch hier bekommen wir zwar ein großes Kapital, dessen Zinsen aber nie mehr dem Bedürfniß entsprechen, selbst bei Verdreifachung der Beiträge.

Und nun wollen wir noch einmal auf die vielseitig gewünschte Vereinigung beider Unterstützungsweisen zurückkommen und auf die Frage, ob solche möglich, jetzt mit ja antworten. Eine Vereinigung ist möglich dann, wenn die in wenigen Jahren von der Nothwendigkeit erforderte Aufhebung der Wittwenkasse vollzogen sein wird. Dann verwalte Jeder sein Kapital selbst und bezahle anstatt 50 Cents für jede Wittwe jährlich $1.00 und bekommt so jede Wittwe als Maximum $300.00 jährlich.

Unsere bisherigen Wittwen haben wir dann selbstverständlich mit herüber zu nehmen und sie zeitlebens mit $150.00 jährlich zu unterstützen, wie bisher.

J. C. Seybold.

Theologisches Intelligenzblatt.

Literatur.

Bibelwerk für die Gemeinde. — In Verbindung mit mehreren evangelischen Theologen bearbeitet und herausgegeben von Rudolph Friedrich Grau, Doktor und Professor der Theologie zu Königsberg in Preußen.

Wir wollen hiermit die geehrten Leser dieser Zeitschrift auf eine sehr wichtige literarische Erscheinung aufmerksam machen. Das angezeigte und seit Mitte v. J. bei Velhagen und Klasing in Bielefeld erscheinende „Bibelwerk geht von der Erfahrung aus, daß die Bibel in der evangelischen Christenheit zwar viel verbreitet und verkauft, aber wenig gelesen wird." „Woher kommt das?" „Die Hauptursache ist, daß die Bibel noch vielach ein verschlossenes Buch ist, dessen Aufschluß und Verständniß ein eindringendes Studium voraussetzt, zu dem nur wenige Nichttheologen Zeit, noch weniger Neigung und Beharrlichkeit haben." „Das Bedürfniß einer Beihülfe ist ein zu starkes, als daß man es nicht längst hätte fühlen und ihm abzuhelfen vielfach versuchen sollen, je nach dem Leserkreise, den man dabei in's Auge faßte. Die Vorzüge und Verdienste der bisher erschienenen Bibelwerke in allen Ehren, aber hier ist doch noch eine Lücke und, wie wir glauben, eine große, und in diese einzutreten, stellt sich unser Bibelwerk zur Aufgabe." Es gilt dem nicht theologischen Leser „das Verständniß nicht nur eines Wortes, Spruches oder Abschnittes, sondern auch des organischen Zusammenhanges eines ganzen Buches und wo möglich der ganzen h. Schrift zu vermitteln. Zu dem Zwecke ist die Form zusammenhängend reproduzirender Erklärung mit Vorbedacht gewählt worden, unter möglicher Beschränkung des zerstreuenden Beiwerkes von Noten und separaten Ausführungen, also in einheitlicher, den Leser festhaltenden Gedankenfolge."

*

Den Umfang dieses Bibelwerkes, zunächst des N. Test. betreffend, so wird sich das letztere (das N. Test.) auf ungefähr 60 Bogen belaufen (der Bogen zu circa 16 Pf., wonach also das N. Test. auf etwa 10 Mark zu stehen kommen würde). Das N. Test. wird in 2 Bände zerfallen, deren erster die vier Evangelien und die allgemeine Einleitung in das N. Test., der zweite die übrigen Bücher enthält. Den ersten Band hoffte der Verleger bis Ende l. J. noch ganz zu veröffentlichen. Die erste Lieferung (Matthäus, 11 Bogen in groß Octav, Preis 1 M. 60 Pf.), ist an alle Buchhandlungen versandt und wird auf Verlangen überall zur Ansicht mitgetheilt.

Die bereits vorliegenden Urtheile über dieses Werk (z. B. von Gen. Sup. Büchsel, Pfr. Frommel, Dr. Harleß, Prof. Luthardt, Past. Ahlfeld 2c. 2c. 2c.) sind ebenso günstig als zahlreich. Da bedarf es unserer Empfehlung nicht mehr.

Real-Encyclopädie für protestantische Theologie und Kirche. — Unter Mitwirkung vieler protestantischer Theologen und Gelehrten in zweiter durchgängig verbesserter und ergänzter Auflage herausgegeben von Dr. J. J. Herzog und Dr. G. B. Plitt, ordentlichen Professoren der Theologie an der Universität Erlangen. 15 Bde. 150 Hefte zu je 80 Seiten Lexicon-Format. Zu beziehen durch die „Pilgerbuchhandlung" (A. Bandel) in Reading, Pa. Subscriptionspreis für jedes Heft 40 Cts. Auf 6 Exemplare gibt die genannte Handlung ein Freiexemplar.

Die überaus günstige Aufnahme, welche die erste, in 3500 Exemplaren nahezu vollständig ausverkaufte Auflage gefunden hat, gab den Herausgebern die Hoffnung, daß eine mit Fleiß und Sachkenntniß ausgeführte Umarbeitung und Ergänzung der Real-Encyclopädie wieder zahlreiche alte und neue Freunde finden werde. Es ist ihnen auch gelungen, nicht weniger als 165 gelehrte Mitarbeiter (nach dem uns vorliegenden Verzeichnisse) zu gewinnen. Demjenigen, der die Ausgabe bestreiten kann, rathen wir ganz entschieden, ein solches Werk sich anzuschaffen, da es nicht nur eine vollständige theologische Bibliothek darbietet, sondern auch die Resultate sämmtlicher bisheriger Forschungen vor Augen führt.

Ueber den christlichen Staat. Von Heinrich W. J. Thiersch, Doctor der Philos. und Theol. Basel. Verlag von Felix Schneider. 1875.

So lautet der Titel eines sehr interessanten und lehrreichen Buches. In 16 Kapiteln sucht der gelehrte, auf ethischem Gebiete rühmlichst bekannte Verfasser den mannigfaltigen Stoff zu verarbeiten: I. Wesen des Staates. II. Das Christenthum in seinem Verhältniß zur bestehenden Obrigkeit und den verschiedenen Staatsformen überhaupt. III. Das Christenthum und die unumschränkte Monarchie. IV. Das Christenthum und die modernen Freiheitsbestrebungen. V. Die weltliche und geistliche Gewalt. VI. Gemeinsame Gebiete: Volkserziehung und Ehe. VII. Die Staatskirche. Die Gewissensfreiheit. Christliche und unchristliche Toleranz. VIII. Die Emancipation der Juden. IX. Trennung von Kirche und Staat. X. Der christliche Staat gegenüber der Kirchenspaltung und den Secten. XI. Der christliche Staat gegenüber den päpstlichen Ansprüchen. XII. Die Aufgaben des christlichen Staates in Beziehung auf den vierten Stand (eine eingehende Besprechung der socialen Frage). XIII. Das Strafrecht im christlichen Staate. XIV. Der Krieg und das Völkerrecht. XV. Die Pflichten der Unterthanen. XVI. Die Pflichten der Fürsten. Anmerkungen (die 46 Seiten füllen).

Wer sich in diesen wichtigen Fragen zu orientiren wünscht, der greife nach dem Thiersch'schen Buche. Wir glauben, daß es dem berühmten Ethiker gelungen ist, in die auf dem Gebiete des Staats- und Volkslebens hervortretenden Probleme der Gegenwart

das rechte Licht strahlen zu lassen. Durch das ganze Buch zieht sich ein sittlicher Ernst und wohlthuend ist der irenische Geist, von dem die gründliche Untersuchung getragen wird. Nur an wenigen Stellen führt die friedliche Apologie christlich-sittlicher Grundsätze zur scharfen Polemik. Kap. XV, in welchem der Verfasser von den Pflichten der Unterthanen redet, heißt es Seite 193 und 194: „In neuester Zeit getraute sich Merle in der Schrift: Le Protecteur die Hinrichtung Karls I. zu rechtfertigen, und noch mehr, Oliver Cromwell als einen vollkommen christlichen Charakter mit Paulus und Luther zusammenzustellen. Also man kann ein berühmter Geschichtsschreiber der Reformation und zugleich der gesunden Lehre so unkundig und von göttlichem Lichte verlassen sein!" Im Schluß-Kapitel, in dem Thiersch die Pflichten der Fürsten bespricht, wirft er Seite 207 die große Frage auf: „Stehen die Theologen unsrer Zeit für die göttlichen Gebote ein ohne Wanken?" Darauf antwortet er Seite 208 in folgender Weise: „Wir getrauen uns nicht, einen Vorwurf gegen den ganzen Stand zu erheben, aber ein einzelnes abschreckendes Beispiel darf hier nicht unerwähnt bleiben. Ein evangelischer Theologe, Professor von der Goltz, hat folgende Sätze öffentlich ausgesprochen, geschrieben und drucken lassen. Er stehe für die Wahrheit (!) — so sagt er — ein, „daß in der Politik vieles gut ist, was im Einzelverkehr böse ist, und daß in der Politik der Zweck viele sonst nicht erlaubte Mittel heiligt." „Ich halte es für überflüssig" — so fährt er fort — „gegen diejenige Anwendung Verwahrung einzulegen, welche die Jesuiten von dem Grundsatz: Der Zweck heiligt die Mittel, gemacht haben. Aber der Grundsatz selbst ist nicht so falsch als meist angenommen wird, sondern nur die jesuitische Anwendung auf scheinheilige Zwecke und auf absolut unstatthafte Mittel." — „Im Staatsdienst ist der Maßstab für gutes und böses Handeln ein anderer als im Privatleben; und die sittliche Aufgabe gemeinsamer Lebensordnung heiligt viele Mittel, deren Anwendung für persönliche Interessen durchaus verwerflich sind." Und nun Thiersch's Urtheil? Er sagt: „So lautet die Sirenenstimme einer falschen Theologie. Ist kein Pascal da, um seine Blitze gegen unsere neuen Sophisten zu schleudern? Lebt kein Denker mehr, wie der alte Kant, um Licht in dieses wüste Chaos verworrener Vorstellungen und unüberlegter Reden zu bringen? Der christliche Fürst wird diese verführerische Lehre, auch wenn sie im geistlichen Gewande auftritt, weit von sich weisen. In ihren einschmeichelnden Vorstellungen wird er eben so viele Beleidigungen seiner Christen- und Herrscherwürde erkennen. Er wird es für ein Gebot seiner fürstlichen Ehre halten, solchen Predigern den Rücken zu wenden" u. s. w. Das ist scharf, aber wahr und gerecht. Wir ersuchen namentlich auch die Prediger zum Studium des Thiersch'schen Buches, sie werden es nicht ohne Nutzen und Segen aus der Hand legen.

W. B.

349 **Lieder für Schule und Haus** in den Ver. Staaten, insbesondere für die Elementar- und Mittelclassen in den Stadtschulen, sowie für die Parochialschulen auf dem Lande. Gesammelt und zu beziehen von Rev. C. F. Döhring, Plum Hill, Washington Co., Ill.

Dieses Schulgesangbuch, das uns zur Anzeige, resp. Recension in der Theol. Zeitschrift zugesandt worden ist, enthält, wie auch schon aus der Ueberschrift zu ersehen, eine reiche und „mit Tact und gutem Geschmack ausgewählte" Sammlung passender zwei- und dreistimmiger Lieder, und zwar 310 deutsche und 39 englische. Melodien hat das Büchlein 250 deutsche und 21 englische, darunter sind 30 Volksweisen, 8 Canones und 65 dreistimmige Lieder, „die indeß meist auch zweistimmig gesungen werden können." Wir wünschen dieser Liedersammlung, die einem anerkannten Bedürfnisse entspricht, eine weite und reichliche Verbreitung, und können es nach competenten Urtheilen allen Pastoren und Lehrern empfehlen. Der Preis für das einzelne Exemplar ist 40 Cts., nebst 5 Cts. Postgeld, das Dutzend $3.60, nebst Expreßkosten.

Der Darwinismus und die Naturforschung Newtons und Cuviers.

Von Dr. Albert Wigand, Professor der Botanik zu Marburg. Zweiter Band. Braunschweig. F. Vieweg u. Sohn. 1876. XV und 515 S. 13 M. 20 Pf.

Wenn es vorwiegend wissenschaftliche Thatsachen waren, womit der zwei Jahre zuvor erschienene erste Band gegen die bekannte Theorie zu Felde zog, so wird dieselbe nunmehr hauptsächlich mit dem Gewichte logischer Argumente angegriffen. Das in den Schlußabschnitten formulirte Ergebniß dieser Kritik lautet dahin, daß der Darwinismus durchaus unfähig sei zur Erkenntniß des wahren Werdens und Wesens der organischen Natur und daß der Charakter des Darwinismus im Ganzen und Einzelnen wesentlich eine Verleugnung der Logik sei. Eine leichte Lectüre ist es allerdings nicht, welche hier geboten wird. Daß die scharfsinnigen Untersuchungen des Verfassers aber ihren Eindruck auf die Kreise der Eingeweihten nicht verfehlen werden, erscheint nach den Erfolgen des vorangegangenen ersten Theiles so gut als gewiß.

Merle d'Aubigné's Reformationsgeschichte.

Von dem großen reformationsgeschichtlichen Werke des am 21. October 1872 zu Genf aus diesem Leben geschiedenen Merle d'Aubigné sind aus seinem Nachlaß noch zwei starke Bände*) herausgegeben worden, die lebhaftes Interesse in Anspruch zu nehmen geeignet sind. Die Methode und, wir gebrauchen das Wort nicht in offensivem Sinne, Manier der Merle'schen Geschichtsschreibung ist nach ihren Vorzügen und Mängeln bekannt genug, als daß wir sie hier zu charakterisiren brauchten. Wenn in den jetzt vorliegenden Bänden die Darstellung hin und wieder noch mehr als in den frühern Theilen des Werkes in die Breite geht, so liegt das daran, daß dem Verfasser nicht vergönnt gewesen ist, die letzte Hand an sein Werk zu legen und daß der verdienstvolle Herausgeber, A. Duchemin, sich jeder Verkürzung oder Ueberarbeitung des vorgefundenen handschriftlichen Nachlasses enthalten hat. Rühmend ist hervorzuheben, daß der Verfasser in diesen letzten Bänden bei seinen lebendigen Schilderungen geschichtlicher Vorgänge mehr als in manchen früheren Partieen sich auf das urkundlich Bezeugte beschränkt und die ausmalende Phantasie in ihre Grenzen verwiesen hat. Dies gilt insbesondere auch von den auf die Genfer Reformation und Calvin's Leben bezüglichen Capiteln, die überhaupt das werthvollste Material enthalten. (N. Ev. K. Z.)

Zur homiletischen und katechetischen Literatur.

In der Schrift und aus der Schrift zu leben, dazu will und wird O. Funcke in seinen nunmehr vollständig erschienenen täglichen Andachten helfen. (Bremen.

---

*) Band VI. 656 S. Band VII. 732 S. Preis jedes Bandes 7 frs. 50 cent. (Paris. Calmann Levy éditeur). Das ganze Werk: Histoire de la réformation du seizième siècle umfaßt jetzt 12 Bände, die erste Hälfte, die sich auf die Reformation au temps de Luther bezieht, 5 Bände, die zweite Hälfte: Histoire de réformation en Europe au temps de Calvin, sieben Bände; ein achter wird noch verheißen.

Die vorliegenden beiden Bände enthalten die Reformation in Schottland einschließlich der Vorgeschichte, bis zum Tode Wishart's, die Reformation in Dänemark, Schweden und Norwegen, in Ungarn, Polen, Böhmen und den Niederlanden. Die zweite größere Hälfte des sechsten Bandes, sowie das erste Buch des siebenten Bandes sind der Darstellung der Genfer Reformation vom Beginn der Wirksamkeit Calvin's an gewidmet. Die Ereignisse werden verfolgt bis zum Februar 1542; der Bericht über die Rückkehr Calvin's nach Genf und die Einführung der ordonnances ecclesiastiques, sowie zwei schildernde Capitel, von denen das eine Calvin als Prediger vorführt, das andere ein Bild seines Wirkens in der Gemeinde und im Kirchenregiment entrollt, füllen das erste Buch des siebenten Bandes. Hoffentlich führt der noch zu erwartende Band die Biographie Calvin's bis zu Ende.

C. Ed. Müller. 1875. 8 M.) Manna zu dem täglichen Brode — das sind sie in Wahrheit, freilich mehr zur einsamen als zur gemeinsamen Erbauung. Für die letztere sind sie zu ausführlich. —

Für das Haus bestimmt sind auch die zwölf Betrachtungen von E. Versmann. (Kiel. E. Homann. 1876. 2. Aufl. 2 M.) und die 37 Betrachtungen von E. Hülle über das christliche Familienleben (Berlin. Klosterstraße 67. 1875.), beide in gleich ernster und gehaltvoller Weise einen Ausschnitt aus der christlichen Ethik im Tone edler Popularität behandelnd. —

Der Kirche Erbauung zu fördern durch den Einblick in das prophetische Wort der Schrift, ihre Gegenwart ihr zu deuten durch den Blick in die Zukunft haben Rinck, Lehmann und Schian versucht. Erstere bieten uns Betrachtungen über die sieben Sendschreiben der Apokalypse, (Basel. Riehm. 1875. und Eisleben 1875.) letzterer eine Auslegung und Anwendung des Buches Zephanjah's. (Liegnitz. 1875.) Alle drei entwickeln den ethischen Gehalt der Prophetie und darin sich vertiefend decken sie der Gegenwart die alte Sünde der Gottentfremdung in ihren mannigfachen Gestaltungen auf, zeigen der Kirche die drohende Gefahr des Abfalls und des nothwendigen Gerichts in der Entscheidungszeit. Am tiefsten greift Rinck in den Schatz des göttlichen Wortes, nur daß er überall eine nach unserer Ueberzeugung verfehlte kirchengeschichtliche Deutung der sieben Gemeinden seiner trefflichen Anwendung auf die Gegenwart anschließt. —

Stillere Wege gehen zwei Versuche zusammenhängender Schriftauslegung für die Gemeinde von Ernst über den Brief des Jacobus (Herborn. 1875. 1 M. 30 Pf.) und von Havemann über den ersten Brief an die Thessalonicher. (Erlangen. A. Deichert. 1875. 1 M.) Beide Schriften geben eine sorgfältige Erklärung des Schriftwortes in der Form unmittelbarer Anwendung; Havemann innig und sinnig, Ernst scharf und knapp. — Eine geistvolle, fesselnde Erklärung des Neuen Testaments verspricht das Bibelwerk von Grau zu werden, dessen erste Lieferung, Matthäus enthaltend, uns vorliegt. (Bielefeld, Velhagen und Klasing. 1 M. 60 Pf.) Viel Neues enthaltend gibt es auch das Alte in neuer Form und namentlich ist die lebendige Vergegenwärtigung der heiligen Geschichte einer der schönsten Vorzüge dieses Werkes. (Das Nähere über dieses Werk siehe weiter oben.)

Noch liegen uns zwei Predigtsammlungen von Heimgegangenen vor: Hagenbach (Basel. H. Georg. 1875. 3 M. 60 Pf.) und Vilmar. (Marburg. Elwert. 1875.) Beide getreue Spiegelbilder der Persönlichkeiten ihrer Verfasser, Hagenbach's Predigten etwas breit, auf Ausgestaltung und Erweisung des christlichen Lebens bedacht, Vilmar markig, vor allem Gründung und Befestigung des Glaubens anstrebend.

Zum Schlusse unserer diesmaligen Uebersicht gelangt, freuen wir uns, unsere Leser noch auf den vor Kurzem erschienenen zweiten Theil der Steinmeyer'schen Beiträge zur praktischen Theologie hinweisen zu können. Auf seine Schrift über „die Topik im Dienste der Predigt" hat der verehrte Verfasser nun die Schrift über den Dekalog folgen lassen. (F. L. Steinmeyer: Der Dekalog als katechetischer Lehrstoff. Berlin. Wiegandt u. Grieben. 1875. 3 M.) Sein Grundgedanke ist, daß der Dekalog, von Anfang an zur Ueberlieferung an die Jugend bestimmt (5 Mos. 6.) mit innerer Nothwendigkeit an die Spitze des Katechumenen-Unterrichts zu stellen sei, weil er die Grundlage der Gotteserkenntniß bilde. Das Ziel der katechetischen Behandlung soll sein, die Freude am Gesetz Gottes und an der sich daraus ergebenden Erkenntniß Gottes zu wecken. Dagegen Erkenntniß und Erfahrung der Sünde ist eine von selbst sich ergebende Frucht des Lebens in und unter dem Gesetz. Diese soll der Katechet sich nicht als unmittelbare Aufgabe stellen, und sie wird um so sicherer sich so zu

sagen von selbst einstellen, je treuer er den ersteren Weg gegangen ist. Gerade so ergibt sich am einfachsten der Uebergang vom Katechumenen- zum Confirmanden-Unterricht, vom ersten zum zweiten Hauptstück. Wir kennen keine Schrift, die den rechten, für Viele freilich neuen, aber einfachsten und richtigsten Weg zur Behandlung des Dekalogs so lichtvoll und überzeugend zeigt wie diese. — (N. Ev. K. Z.)

Kirchliche Nachrichten.

In Bremen hielt man am 16. October im Vereinshaus eine Besprechung über die liturgische Ausgestaltung unsrer Gottesdienste. Pastor Iken jun. und Pastor Mallet hatten darüber Thesen gestellt und begründeten nun dieselben. Ersterer führte in seinem Referate die Nothwendigkeit eines reicheren Gottesdienstes aus, als wir ihn besitzen. Er wies auf den lebendigen Cultus der Urgemeinden hin, von dem uns der erste Korintherbrief ein so anziehendes Bild gibt; er entwickelte sodann, wie man in der römischen Kirche der Gemeinde die Antheilnahme genommen und dem Chor übertragen, auch das Wort zurückgesetzt habe, in der evangelischen Kirche vor Allem die Predigt betone, darüber aber manchmal in bloße Lehrhaftigkeit gerathen sei, die die Gemeinde ebenso um ihr priesterliches Mitwirkungsrecht gebracht. In Bremen, so führte er weiter aus, ist durch das Eintreten des Calvinismus im 17. Jahrhundert der Gottesdienst so einfach wie möglich geworden. Heutzutage besteht derselbe im Uebrigen bei uns nicht mehr in seiner ausschließlichen Gestalt; gläubige Reformirte und Lutheraner finden sich in fast allen Gemeinden gemischt und stehen mit einander auf dem gemeinsamen Schriftgrunde. Nur der Cultus hat noch seine alte Gestalt behalten. Auch er sollte jetzt dem gegenwärtigen Zustand und den Bedürfnissen unsrer gläubigen Gemeinden entsprechen. Auszusetzen ist an seiner hergebrachten Art dreierlei: 1. Er enthält zu wenig feste Stücke, welche den Glauben der Christenheit aussprechen und dem oft subjectiven Meinen des Predigers corrigirend zur Seite stehen; 2. er läßt die Gemeinde zu wenig Antheil nehmen, wie sie sich dessen bei uns auch fast gar nicht bewußt ist, da sie nur den Prediger „hören" will; 3. er gewährt zu wenig Abwechslung. In diesen drei Punkten ist eine Aenderung herbeizuführen. Sie wird hergestellt durch Hinzunahme eines Sündenbekenntnisses, eines festen Altargebets mit Schriftvorlesung und des Glaubensbekenntnisses, nebst dazwischen erklingenden Antworten der Gemeinde. Dazu muß in jeder Einzelgemeinde ein Chor herangebildet werden, der Prediger sich in diese Dinge hineinleben, und die Gemeinde daran wirklich theilnehmen. Für die Feste ließe sich das noch vielfach erweitern. Es gibt in der Hinsicht vortreffliche Vorlagen. Wir sollten sie benutzen und unsern Gottesdiensten damit eine Hebung verleihen, deren sie heutzutage bedürfen.

Pastor Mallet hielt danach das Correferat. Er findet jegliche Aenderung unserer gottesdienstlichen Art unnöthig, und wenn vielleicht in kleinen Dingen zulässig, so doch im Ganzen gefährlich. Es wird unsern Gottesdiensten zu geringe Abwechslung vorgeworfen, aber sie enthalten doch die wesentlichen Stücke, und mehr zu wünschen, ist eben nur Geschmacksache. Die zu geringe Mitthätigkeit der Gemeinde läßt sich ebenfalls nicht behaupten, da diese doch den Kirchengesang ausübt. Ob sodann zu wenig Festes da sei, darüber ließe sich reden; vielleicht könnte man feste Gebete und Gesänge hinzuthun, aber nöthig wäre das nicht. Wir haben unsern ererbten eigenthümlichen Charakter im Cultus, und den sollten wir bewahren. Auch stehen wir damit keineswegs allein, nur in starklutherischen Ländern und in der englischen Staatskirche gibt's wirkliche Liturgie, die hier ein fremdes Gewächs wäre. Halte was du hast! Fängt man erst an, unsern Gottesdienst liturgisch zu erweitern, so ist das Ende nicht abzusehen. Die Predigt muß der wahre Inhalt des Gottesdienstes bleiben. Erfahrungsmäßig läßt auch die Liturgie entweder die Leute kalt, so daß sie erst nachher kommen, oder sie gewährt ihnen eine falsche musikalische Ergötzung, wie in Leipzig, wo viele dann vor der Predigt fortgehen. Nur an den Festtagen könnte man, wie die vierte These ausdrückt, etwas Liturgisches einmal zur Abwechslung vorbringen, für gewöhnlich soll man es als unnöthiges Zierrath verwerfen.

Die Debatte, welche sich diesen Vorträgen anschloß, gab noch mehren Mitgliedern Veranlassung, ihr Votum in der Sache abzugeben. Zuerst erklärte sich Dr. Meinertzhagen für die Thesen des ersten Redners. Die Predigt müsse immer den Hauptinhalt des Gottesdienstes bilden, aber im Uebrigen sei eine künstlerische Ausbildung desselben durchaus zu wünschen. Pastor Zauleck erinnert an die Zugeständnisse des Correferenten, der durchaus nicht im Prinzip gegen feste, liturgische Stücke sei; dann aber verstehe er dessen übrige Opposition nicht. Die Liturgie will die Predigt nicht in den Schatten stellen, sondern nur richtig eingliedern; mit der Liturgie kommt erst die Gemeinde zur vollen Mitwirkung. Pastor Funke ist auch im Prinzip für die Liturgie, nur soll sie die Predigt nicht verkürzen und nicht zur Agende werden, die der Pastor liest, während die Gemeinde vor der Thür steht. Die Predigt ist nicht, wie man wohl sagt, Gottes Wort, da kann die Liturgie das Menschliche ergänzen. Unsre Gemeinden müssen selbstständiger werden, auch im Cultus. Der Gottesdienst soll ein Abbild des Himmels werden, darum ist lebendige Theilnahme aller Anwesenden nöthig. Man muß es hier versuchen. Probiren geht über Studiren. Herr Schröder tritt dem gegenüber für unsern einfachen Cultus ein. In England habe die anglikanische Liturgie dazu mitgeholfen, die Hälfte des Volks aus der Kirche zu drängen. Auch bei uns könnten derartige Unternehmungen viele Leute zum Austreten bewegen. Die persönliche Thätigkeit des Pastoren, der persönliche Glaube, wie ihn die Predigt offenbare, sei allein lebenerweckend, nicht vorgelesene Formeln. Pastor Tiesmeyer weist auf die liturgische Bewegung in der evangelischen Kirche hin, von der Bremen sich nicht ausschließen sollte. Diese Frage ist wichtiger als die der Kirchenverfassung. Man soll uns dagegen nicht mit Dingen schrecken, die nicht verfangen, z. B. als sei die Sache katholisch, werde die Leute aus der Kirche treiben u. s. w. Reine reformirte Gemeinden gibt es in Bremen nicht mehr, auch die Lutheraner wollen ihre Berücksichtigung; dem gegenwärtigen Zustand wird am besten durch eine neue, gute Gottesdienstordnung genügt. Pastor Cuntz weist ebenfalls auf den Segen einer guten Liturgie hin. Nach Bremen ziehen viele Leute, denen es bei der Einfachheit unsrer Gottesdienste unwohnlich in den Kirchen wird. Auch den reformirten Grundanschauungen widerspricht die Liturgie nicht, da gerade sie die Gemeinde, nicht das Amt zur Trägerin des ganzen Cultus macht. Pastor Müller ist auch für Erweiterung unsres Gottesdienstes, nur soll man langsam damit beginnen und sehen, ob in der Gemeinde Boden dafür ist, sonst lieber damit innehalten. Sehr wichtig dagegen ist schon, wenn unsre Gottesdienste pünktlicher anfangen, d. h. wenn die Anzeige des Anfanges der Art ist, daß die Gemeinde vor dem ersten Gesange kommt. Herr Hasenkamp möchte vor Allem mit einer einzuführenden Liturgie die Predigt nicht beschnitten haben, auch fürchtet er bei der steten Wiederholung liturgischer Formen einen Mangel an innerer Wahrhaftigkeit. Sonst ist er derartigen Bestrebungen nicht entgegen und wünscht vor Allem das Glaubensbekenntniß. Pastor Thikötter freut sich, daß mit Pastor Mallet die alte reformirte und bremische Anschauung zu Worte gekommen sei. Er erkennt deren ganzes Recht an, nur betont er, daß in heutiger Zeit die Prediger nicht, wie früher, immer das Bekenntniß der Kirche verkündigten; eine Ergänzung ihrer subjectiven Ansichten sei daher nöthig. Aber man solle den Gemeinden nichts octroyiren. Pastor Mallet dankt den Rednern, die ihm zugestimmt und seine Anschauung anerkannt, und glaubt bei allem Verständniß für andere Auffassungen doch für die seinigen hier die volle Berechtigung in Anspruch nehmen zu dürfen.

(R. K. Z. u. Ev.)

Als das Land des Religionsfriedens, des bestens Einvernehmens zwischen Protestanten und Katholiken, glänzt in Deutschland fortwährend Württemberg. Dort kennt man keinen „Culturkampf", obgleich daselbst schon seit Jahren Gesetze betreffs der katholischen Kirche bestehen, wie sie in Preußen erst während des „Culturkampfes" eingeführt wurden. Die sehr gebildete katholische Geistlichkeit in Württemberg sperrte sich nie gegen diese Gesetze und befindet sich ganz wohl dabei. Wie herzlich in Württemberg das Einvernehmen zwischen beiden Confessionen und zwischen der beiderseitigen Geistlichkeit ist, das zeigte sich so recht deutlich bei dem am 13. October gefeierten Dienst-Jubiläum des protestantischen Oberpfarrers und Bezirks-Schulinspectors Hartmann in Tuttlingen. Denn an dem frohen Feste nahm die katholische Geistlichkeit der Umgegend ebenso herzlichen Antheil wie protestan-

tische Geistliche und Laien. Bei dem flotten Festmahle brachte der katholische Oberpfarrer Dr. Ruckgaber von Wurmlingen einen Toast aus, worin er die Verdienste des Jubilars um das friedliche Zusammenleben beider Confessionen in Stadt und Bezirk hervorhob, worauf der protestantische Jubilar einen großen Theil dieser Verdienste dem katholischen Vorredner zugestand und schließlich darauf hinwies, daß der confessionelle Friede überall da blühe, wo die Bekenner beider Confessionen wahre Christen seien. Als später ein protestantischer Geistlicher einen Toast auf den deutschen Kaiser ausbrachte, stießen die katholischen Pfarrer lustig mit an.

Das Evangelium in Lissabon. Der ehrw. Robert Stewart, Prediger der freien Kirche in Schottland, schreibt dem Secretär der spanischen Evangelisations-Gesellschaft folgendes: Es sind nun neun Jahre, seit wir für die Evangelisation Portugals zu arbeiten begonnen haben und das soeben zu Ende gekommene Jahr ist das gesegneteste und das ermunterndeste gewesen. Im Anfang des Jahres 1876 ward der Geist des Gebets offenbar auf die gläubigen Landesbewohner ausgegossen und häufig wurden in den Häusern herum Versammlungen gehalten, um einen reichlichen Segen des Geistes zu erflehen. Vor einigen Monaten hat unser portugiesischer Prediger einen Besuch in Madeira abgestattet und ein Evangelist von Oporto hat seine Stelle versehen. Offenbar ruht Gottes Geist auf diesem einheimischen Bekehrten, der das Wort mit großer Klarheit und Macht verkündigt. Der Erfolg davon war eine merkliche Zunahme an Zuhörern, Vermehrung der Gliederzahl und regeres Leben unter den Gläubigen. Unsre Versammlung ist nun sehr zahlreich und in täglicher Zunahme begriffen. In sieben verschiedenen Theilen der Stadt hat das Werk begonnen und wird durchgeführt. So wird der Same weiter ausgestreut als dies seit vielen Jahren der Fall war. Missionsreisen im Lande wurden unternommen und das Wort einer großen Anzahl verkündigt, die es nie gehört haben. (R. K. Z. u. Ev.)

Im Jahre 1776 gab es im Ganzen 1700 Kirchen in diesem Lande, während die Gesammtbevölkerung 3,000,000 betrug. Daher kam eine Kirche auf je 1765 Einwohner. Im Jahre 1876 betrug die Bevölkerung ungefähr 45,000,000 und die Zahl der Kirchen 91,826, also eine Kirche auf je 500 Einwohner. Die Durchschnittsgliederzahl einer Kirche beträgt ungefähr 100. Vor hundert Jahren war diese Durchschnittszahl eher noch geringer als höher, daher zählte man im Jahre 1776 ungefähr 170,000 Glieder, oder eine Person aus 17 der Bevölkerung, während wir im Jahre 1876 eine Gliederzahl von über 9,100,000 oder mehr als eine Person aus fünf der ganzen Bevölkerung finden. Mit andern Worten, während die Bevölkerung von drei Millionen auf 45 Millionen gestiegen, d. h. sich fünfzehnmal vermehrt hat, so ist die Gliederzahl der verschiedenen Gemeinen von 170,000 auf 9,000,000 gestiegen, d. h. sie hat sich dreiundfunfzigmal vermehrt. Das Verhältniß der Vermehrung zwischen Bevölkerung und Gliederzahl steht also 15 zu 53. Diese Zahlen reden deutlich genug, und widerlegen auf's deutlichste die Ansicht Mancher(?), daß die Welt immer schlechter werde. Gott gab dieses Land seinen Gemeinen, und diese werden es zu seiner Zeit in Besitz nehmen, ebenso wie die Israeliten einst das verheißene Land. (Sendb.)

In Sachsen tagte Anfangs October die evangelisch-lutherische Landes-Synode. Ihre Beschlüsse zeigten, daß die große Mehrheit derselben eifrig für die Aufrechthaltung der Kirchenlehre und für Einführung kirchlicher Zucht eintreten. Mit allen gegen 17 Stimmen wurde ein freisinniger Prediger, Dr. Sulze, wegen seiner öffentlichen Kundgebungen getadelt und die „Entrüstung" der Synode über sein Gebahren ausgesprochen. Mit den Vorschlägen der Regierung, die Wählbarkeit zu kirchlichen Aemtern denjenigen zu entziehen, welche ihre Kinder nicht taufen lassen und die kirchliche Trauung mißachten, war die Synode nicht zufrieden, sondern verlangt, daß auch diejenigen, die ihre Kinder nicht confirmiren lassen, und diejenigen, welche nicht zum Abendmahl gehen, ihr kirchliches Bürgerrecht verlieren sollen.

Zur Feier des Todestages Paul Gerhardt's wurde in Lübben, Paul Gerhardt's letztem Arbeitsfeld, wo er 1676 als Archidiakonus starb, ein Stipendium für Theologiestudirende fundirt. In Berlin ist ein Gerhardts-Stift in's Leben gerufen worden, welches der Gemeindearmen- und Gemeindekrankenpflege dient.

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang V. Februar 1877. Nro. 2.

Die Synode von Missouri, Ohio u. a. St. ist nicht die eine, wahre, christliche Kirche auf Erden, auch nicht die wahre evangelisch-lutherische Kirche.

Referat für die Pastoral-Conferenz von J. Grunert.

Die Synode von Missouri, Ohio u. a. St. beschuldigt die evangelische Synode des Westens der Glaubensmengerei, bezeichnet das Bekenntniß der Reformirten als Lüge und nennt alle anderen Kirchen „Secten", mit welchem Ausdruck sie bezeichnen will, daß dieselben nicht zur wahren christlichen Kirche gehören, so daß deren Glieder auch ihrer Seligkeit nicht gewiß sein können —, während sie sich selbst die eine wahre christliche Kirche auf Erden nennt.*)

Nicht Freude am Disputiren oder Lust zu Gezänk treibt uns, solches zu bestreiten; im Namen des Herrn protestiren wir dagegen; ernste Bedenken, daß durch obengenannte Anmaßung der Missourier viele Gewissen irre geleitet werden, zumal da Pastoren derselben es nicht verschmähen, durch Unwahrheit, Verdächtigung und Verwünschung der Unirten auf der Kanzel, durch Behauptungen wie z. B., daß die Evangelischen das Abendmahl nicht nach der Einsetzung des Herrn feiern, Glieder für ihre Synode zu gewinnen, — diese Bedenken machen es uns zur Pflicht, obige Anmaßung zurückzuweisen und ihre Unwahrheit nachzuweisen.

Da der enge Raum eines Referates nicht gestattet, in die Einzelnheiten einzugehen, so wollen wir zunächst nur den Grundirrthum der Missourier nachzuweisen versuchen an ihrer Stellung zum Worte Gottes, zur Augustana und deren Apologie, und dann mit einem kurzen Blick auf die Kirchengeschichte schließen.

Der Grundirrthum der Missourier, welcher sie in eine schiefe Stellung zum Worte Gottes und zur Augustana bringt, besteht darin: *Sie stellen die Lehre über das Leben, die Erkenntniß und das Bekenntniß über den Willen und die Gesinnung*, und zwar urtheilen sie die *Reinheit der Lehre* in erster Linie nach den *Bestimmungen des Glaubensgesetzes-Codex* ihrer Bekenntnißschrif-

* Vergl. Agende der evangel.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., S. 168.

ten und in zweiter Linie erst nach den Lebenskräften, die in ihr wohnen und durch sie geweckt werden, nach dem sittlichen Elemente. Wenn wir hier vom Leben im Gegensatz zur Lehre und von sittlicher Kraft im Gegensatz zu den Glaubenssätzen reden, so meinen wir damit nicht das Leben und die sittliche Kraft des Menschen als solchen, sondern das Leben und die sittliche, heiligende Macht, welche vom Herrn und seinem Worte ausgehend durch das Wirken des Heiligen Geistes dem Menschen eingepflanzt wird.

Die Missourier fordern Einheit, ja Einerleiheit der Erkenntniß, welche die Schrift nirgends fordert, — und das „Gleichgesinnetsein", die Einmüthigkeit in der Gesinnung, welche die Schrift überall fordert, übergehen sie mit Stillschweigen. Die Liebe und die eine Richtung aller Kräfte auf das eine Ziel, zu Ihm, dem Herrn hin, ist die einigende Macht, nicht der Buchstabe und der Glaubenssatz, das Dogma; wie Gerok sagt: Nicht ein Gedankengang in den Köpfen, sondern ein Pulsschlag in den Herzen, wie es von der Gemeinde zu Jerusalem hieß; nicht sie waren ein Kopf und ein Gedanke, sondern sie waren ein Herz und eine Seele. Alle Stellen der heiligen Schrift, welche von dem Mittelpunkte des Erlösungswerkes oder von dem Ziele desselben, der Versöhnung der Menschen mit Gott, handeln, wie z. B. Joh. 3, 16; 6, 35. 47. 48; Joh. 15, 5—12; Röm. 5, 10; Marc. 2, 17 und so viele andere, sie alle weisen hin unmittelbar auf das Leben, welches von Christo ausgeht und auf das sittliche Element im Menschen, auf die Gesinnungen und deren Wurzel, den Willen des Menschen.*)

„So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger," sagt der Herr Joh. 8, 31. Unter dem Bleiben ist unzweifelhaft zu verstehen die liebevolle Annahme seines Wortes, die vertrauensvolle Hingabe des Herzens an ihn und der Wille (Joh. 7, 17), darin zu verharren, darnach zu handeln und zu leben (Joh. 15, 10), also das sittliche Element, — darnach kommt das dogmatische (Joh. 8, 32): „und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen."

Also Alle, die in der Erkenntniß ihrer Sünde mit bußfertiger, demüthiger Gesinnung und mit zuversichtlichem Vertrauen zu ihm, als zu ihrem einigen Heiland und Erlöser aufblicken und ihm nachzuwandeln sich bestreben, — das sind seine rechten Jünger, wenn sie auch über die Freiheit des Willens, den Chiliasmus, die Schlüsselgewalt, die beiden Naturen in Christo u. s. w. nicht dieselben Anschauungen haben und bekennen wie die Missourier. Sind sie aber seine rechten Jünger, so gehören sie auch in die Gemeinschaft der Gläubigen, so gehören sie auch zur wahren Kirche, so ist ihr Bekenntniß auch ein christliches; und wenn sie auch erst nur wenig Frucht bringen, so wird der Vater sie reinigen, daß sie mehr Frucht bringen (Joh. 15, 2). Der Apostel Johannes gibt den Anfang und die Grenze alles Christenthums und christlichen Bekenntnisses klar an, indem er sagt 1 Joh. 4, 2. 3: „Ein jeglicher

*) Auch 1 Cor. 11, 18—22 sind es nicht eigentlich die Spaltungen, welche die gemeinsame Feier des heil. Abendmahles unmöglich machen, wie Prof. S. Fritschel meint, sondern das in V. 21 f. als Grund angegebene hoffärtige, lieblose und genußsüchtige, also glaubenslose Verhalten.

Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott." Und Christus selbst und der heil. Geist bestätigen dieses Wort (Matth. 16, 16 f.; Act. 8, 37. 38).

Das ist die Lehre der Schrift. Was lehren nun die Missourier darüber?

Ob du auch immerhin glaubst und bekennst, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen ist, und in Buße und Glauben an ihn, als den Sohn Gottes, in welchen du allein hast Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, trachtest nach der Gottseligkeit und dem ewigen Leben, ob auch der Geist Gottes dich treibt zu Gebet und Arbeit (Röm. 8, 14) und du vermöge deines Christenglaubens das Zeugniß des Geistes, daß du ein Kind Gottes bist, im Herzen trägst, — so gehörst du doch nicht zu der einen wahren christlichen Kirche auf Erden, und kannst deiner Seligkeit nimmer gewiß sein, so lange du die Bekenntnißschriften der Missourier nicht als die Wahrheit angenommen und ihrer Synode als der allein geheiligten Kirche dich angeschlossen hast. Die Bekenntnißschriften der Missouri-Synode sind einzig und allein das unfehlbare Medium, durch welches Christus zu den Menschen kommen will. Die Bekenntnisse aller anderen Kirchen sind morsche Brücken und betrügerische Stege, auf welchen Niemand sicher zur Seligkeit eingehen kann; und ob auch all die Tausende der reformirten Kirche an Jesum Christum, den Sohn Gottes, ihren Heiland, Erlöser und Herrn glauben von ganzem Herzen, und in der Liebe zu ihm und zu den Brüdern den großen Kampf des Glaubens kämpfen, abzusterben am natürlichen Menschen und nachzujagen dem vorgesteckten Ziele der zukünftigen Herrlichkeit, — so ist doch trotz alledem das lutherische Bekenntniß der Missourier die Wahrheit, und das Bekenntniß der Reformirten ist die Lüge; und die, welche das Uebereinstimmende in beiden Bekenntnissen nehmen und sich damit auf den Grund der heiligen Schrift selbst stellen, die wollen zwischen Wahrheit und Lüge vermitteln und die Menschen irre führen, ja sie verunehren und zerstören die Kirche des Herrn, — und ihr Lohn kann also nicht zweifelhaft sein!!

Ob nun wirklich die reformirten Christen, welche also Alle unter der Herrschaft der Lüge stehen, verloren gehen, weil die Missourier sie von der Kirche des Herrn ausschließen? ob der Herr, der barmherzige Heiland, den Zwingli, welcher trotz seines Irrthums in der Lehre vom Abendmahle aus Liebe zum Herrn und zu seinem Vaterlande im Kampfe für sein heiliges Evangelium sein Leben dahingab, ob der Herr ihn und seine Gesinnungsgenossen, die mit ihm fielen, dafür der Verdammniß übergeben hat?? Gemahnt das nicht an Rom? welches Huß, Hieronymus, Savonarola und all die Märtyrer, obschon sie bekannten, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen ist, und ihre Liebe zu ihrem Heiland und Herrn und zu den Brüdern durch Wort und Wandel bezeugten, des Bannes und des Feuertodes werth erachtete, weil sie die Satzungen und Lehren und Bekenntnisse Roms nicht als die volle, alleinige Wahrheit anerkannten, und weil sie die Schriftwahrheit höher stellten als das Bekenntniß der Kirche, und das Leben aus Christo, Seinen Trost

und Himmelsfrieden sammt der Hoffnung höher achteten als das Dogma der Theologen und die Autorität des damaligen Kirchenregiments.

O Ihr Missourier, fürchtet Ihr Gott nicht, daß Ihr so Gottes Wort um Eures Bekenntnisses willen übertretet? Gott sagt (1 Joh. 4, 15): „Welcher bekennet, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist, in dem bleibet Gott, und er in Gott;" und Allen, die sich zu ihm bekennen, sagt er (Joh. 15, 12 cf. 17): „Das ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet, gleichwie ich euch liebe." Ihr aber lehrt: „Wer nicht in allen Stücken so, wie unser lutherisches Bekenntniß es lehrt, bekennt, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist, der ist ein Lügner." Und so geschieht es, daß in den Menschen ein Geist des Hochmuths und der Lieblosigkeit geweckt und genährt wird gegen Andere, die sich auch dem Herrn zu eigen gegeben, und von ihm die Kindschaft empfangen haben, aber nimmer von jenen als Miterlöste, als Brüder, als Kinder des einen Vaters an dem einen Tische des Herrn angesehen und behandelt werden, — und habt also Gottes Wort und Gebot aufgehoben um Eures Bekenntnisses willen.

Zwar könnte man vielleicht dagegen einwenden: Allerdings sagt der Herr: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben;" aber die Schrift sagt auch weiter (Röm. 10, 17): „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes."

Wie soll bei so viel Unglauben und so viel Irrlehre in der Welt der wahre Glaube zu den Menschen kommen, wenn das Wort Gottes nicht lauter und rein gepredigt wird; wie soll es aber lauter und rein gepredigt und der Irrthum fern gehalten werden, wenn nicht eine Regel und Richtschnur da ist, nach welcher alle Lehren beurtheilt und die Irrlehren zurückgewiesen werden? Haben wir aber durch Gottes Gnade in den Bekenntnißschriften der Reformatoren eine solche Richtschnur empfangen, so wollen wir solche auch heilig halten und nicht antasten lassen.

Darauf ist zu erwidern: Wohl kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber kommt eben durch das Wort Gottes und nicht durch die Bekenntnißschriften der Menschen. Wäre das oben Bemerkte richtig, daß, um Irrthümer zu vermeiden, das Wort Gottes unbedingt nach gewissen Bekenntnißschriften auszulegen sei, so käme schließlich die Predigt nicht durch das Wort Gottes, sondern durch die Bekenntnißschriften; dadurch aber wäre wiederum das Wort Gottes aufgehoben und die Schrift gebrochen. Das eben ist die trugvolle Anmaßung der Missourier: während sie behaupten, die Wahrheit des Heils voll und ganz, rein und lauter, fix und fertig zu haben, sind sie es gerade, welche die Quelle der Wahrheit trüben und die folgenschwerste Irrlehre verkünden, indem sie das ewige Wort in Abhängigkeit bringen von einem innerhalb der geschichtlichen Entwickelung der Kirche entstandenen Bekenntnisse. Der Glaube kommt aus der Predigt, und das Evangelium ist die erste Predigt und die einzige von absoluter Geltung, und sie hat keinen anderen untrüglichen Ausleger und Erklärer als den Geist der Wahrheit, von welchem Christus sagt, daß er die Seinen in alle Wahrheit leiten werde

(Joh. 16, 13). Jedes spätere Bekenntniß der Gläubigen oder eines großen Theiles der Gläubigen ist auch nichts anderes als eine Predigt (aber von nur relativer, jener ersten Predigt untergeordneten Gültigkeit), in welcher die Bekennenden zu Zeiten besonderer Erweckung sich einen, um gemeinsam sich auszusprechen, wie sie jene erste Predigt, das Wort Gottes, verstehen; und als solche Zeugnisse heiliger Gesinnungen und göttlicher Erkenntniß werden sie gewiß jedem Christen-Herzen theuer und werth sein, und weil sie fast immer die Knotenpunkte im Leben der Kirche sind, in welchen alte Zeitläufe enden und neue sich ansetzen, wo alle Erkenntnisse, Erfahrungen und Bestrebungen vorangehender Geschlechter in einzelnen gottgesandten Persönlichkeiten sich concentriren, denen es daher auch verliehen ist vor tausend Anderen, die Wahrheit tief zu erkennen und klar auszusprechen, so wird auch nicht bloß jeder Christ, sondern auch jeder verständige Mensch auf solche Zeugnisse mit Demuth und Hochachtung hinblicken; aber als Zeugnisse sündiger, irrthumsfähiger Menschen und bestimmter, begrenzter Zeitabschnitte; kurz als Menschenwort können sie nie eine Norm für die ewige Wahrheit Gottes sein, so wie auch die Bekennenden selbst sich stets tief unter Gottes Wort gestellt haben.

Es ist also nicht wahr, daß die eine wahre christliche Kirche auf die Missouri- und Ohio-Synode eingeschränkt ist, sondern Alle, welche Jesum Christum als den Sohn Gottes, ihren Heiland und Herrn, mit Herz und Mund bekennen und in ihm Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit hoffen und haben, sie Alle sind nach Gottes Wort Glieder der Kirche. — Das aber ist wahr nach Gottes Wort, daß die Synode von Missouri, Ohio u. a. St. ein Theil der christlichen Kirche ist, der mit schweren Irrthümern behaftet ist.

Betrachten wir nun die Stellung der Missourier zu den beiden Bekenntniß-Schriften der evangelisch-lutherischen Kirche, der Augustana und deren Apologie.

Wir nennen absichtlich nur diese zwei Schriften, die Augsburgische Confession als die allein allgemein anerkannte Bekenntnißschrift der deutschen Reformation und der lutherischen Lehre (und sie nennen sich ja mit Vorliebe Lutheraner), und die Apologie als die authentische Erklärung derselben. Die Concordienformel, obwohl ihre Unterzeichner glaubten, daß sie völlig mit der Augustana übereinstimme, weicht trotzdem schon etwas von derselben ab. Durch die verschiedenen Auffassungen der Evangelischen und durch die Vorwürfe ihrer Feinde, daß die Protestanten selbst nicht einig seien über den Inhalt ihrer Bekenntnißschrift, gedrängt, ist in der Hitze des Kampfes die Concordienformel schon etwas hinübergedrängt aus der centralen Lebensstellung, der Vergebung der Sünden und der Lebensgemeinschaft mit Christo, auf das dogmatische Gebiet, auf das Gebiet der Erkenntniß und der Glaubenssatzungen. Während Luther und Melanchthon Alles darauf hin ansehen und lehren, daß der Mensch zur Erkenntniß und zur Vergebung der Sünde komme und durch das neue Leben eins werde mit Christo, indem er es durch Buße und Glauben von Christo empfängt, treten bei den Verfechtern

der Concordienformel die Bestrebungen in den Vordergrund, die Uebereinstimmung ihrer Anschauungen und Lehren mit denen der Reformatoren darzuthun, die Lehreinheit wird schärfer betont und die Zugehörigkeit zur wahren Kirche schon mehr von dieser abhängig gemacht.

Dazu kommt, daß die Lehreinheit der Concordienformel mit den beiden Bekenntnißschriften der Reformatoren nicht einmal vorhanden ist. Die Augustana lehrt z. B. Art. XVIII. vom freien Willen, daß „der natürliche Mensch aus eigner Kraft nicht vermag, etwas mit Gott zu handeln, als Gott von Herzen zu lieben und zu fürchten, die angeborne böse Lust aus dem Herzen zu werfen;" damit weiset sie hin auf das Ziel der Erlösung, daß der Mensch nicht aus eigner Kraft dieses Ziel erreichen, die Sünde*) überwinden und vor Gott gerecht werden könne, sondern als der natürliche Mensch nur Gutes und Nützliches vornehmen könne. Wie es aber mit dem Menschen steht, wenn Gott dem natürlichen Menschen seine Sünde unter die Augen stellt durch sein Wort und ihm Gnade anbietet, — ob da der Mensch noch einen Funken der Gottesfurcht und Gottesliebe in sich trägt, eine Empfänglichkeit, mit welcher er der angebotenen Gnade zustimmen, in seinem Willen von Gott sich ergreifen lassen, dem Rufe des Herrn antworten kann, „ich will mich aufmachen," das deutet die Augustana nur an, Art. II., wo es heißt, „daß der natürliche Mensch keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott von Natur haben könne," — während die Apologie es ausspricht: †) „Die Predigt von der Buße erschreckt die Gewissen, — in dem Erschrecken sollen die Herzen wieder Trost suchen (also doch mit der subjectiven Thätigkeit des Wünschens, Wollens), indem sie glauben an die Verheißung von Christo;" und S. 104: „Dieser Glaube ist in denen, da rechte Buße ist, das ist, da ein erschrocken Gewissen Gottes Zorn und seine Sünde fühlet, Vergebung der Sünde und Gnade suchet" (also doch will). Es ist klar, daß damit gelehrt ist, daß der Mensch trotz der Verdorbenheit durch die Sünde doch noch einen Funken der Empfänglichkeit für das Himmlische behält, trotz der Ohnmacht, Schwäche und sündigen Lust, doch noch einen Rest der anerschaffenen Gotteskraft behält, mit welcher er die dargebotene Vaterhand ergreifen, die angebotene Gnade annehmen kann, so daß bei der Bekehrung nicht reine Passivität, sondern eine gewisse Receptivität des Menschen stattfindet in der Form des „Suchens, sich ziehen Lassens, des Festhaltens der Verheißung," wie auch der Herr Christus mehrfach lehrt (cf. Joh. 7, 17; Matth. 23, 37; Luc. 15, 18 u. a.).

Die Concordienformel aber lehrt: ‡) „Der natürliche Mensch sei ganz und gar zum Guten erstorben und verdorben, also daß nicht ein Fünklein der geistlichen Kräfte übrig geblieben noch vorhanden, mit welchem er aus ihm selber sich zur Gnade Gottes bereiten oder die angebotene Gnade annehmen, kurz sich in keiner Weise dazu schicken und nicht das Geringste mitwirken könne, daß er bekehrt werde." Das ist entschieden gegen die Apologie und gegen Gottes Wort, denn damit wäre der erste Artikel durchgestrichen, die Schöpfung

*) Vergleiche Concordienbuch S. 102. †) Concordienb. S. 88. ‡) Concordienb. S. 532.

Gottes vernichtet, da könnte nicht mehr von einer Wiedergeburt, von einer Erneuerung, von einem Buße Thun die Rede sein, sondern da müßte eine zweite Schöpfung folgen, und zwar eine absolute Neuschöpfung. Damit wäre als die nächste Folge die unbedingte Prädestination und die Unzurechnungsfähigkeit des Menschen gelehrt, und das Gericht verworfen; denn Gericht, Lohn und Strafe ist nur und kann nur sein, wo Zurechnungsfähigkeit ist.

Schon daraus erhellt und ist klar, daß die Missouri-Synode nicht eine Kirche im Geiste Luthers und der Reformatoren ist. Man sage nicht, Luther habe sich da oder dort mit klaren Worten so ausgesprochen! Luther hat sich, um eine Sache recht bestimmt und deutlich herauszustellen, mitunter übertrieben scharf ausgesprochen, und hat sich in dem Augenblicke wenig darum gekümmert, ob diese Aeußerung in das systematisch geordnete Gebäude seiner Anschauungen und in die formulirte Lehreinheit passen wird oder nicht.

Stimmt nun schon die Concordienformel nicht überall mit den beiden Grund-Bekenntnißschriften der Reformation, so stimmen die Missourier noch viel weniger mit ihnen. Sehen wir zunächst, was die Bekenntnißschriften nach dem Wortlaute ihrer Verfasser sein wollen und was die Missourier daraus gemacht haben.

Daß sie eben nichts anderes sein wollen, als ein Bekenntniß, eine öffentliche Erklärung, wie sie das Wort Gottes und den Weg des Heils verstanden haben und lehrten, nämlich daß die Menschen allein durch Jesum Christum Vergebung der Sünde und einen gnädigen Gott und Vater erlangen und haben können, wobei sie sich in den einzelnen Anschauungen und Meinungen, die das klare Wort Gottes und das Heil in Christo nicht unmittelbar betrafen, durchaus nicht für unfehlbar und irrthumslos hielten, das sehen wir in der Vorrede zur Augustana, wo es gleich zu Anfang heißt: „zu rathschlagen und Fleiß anzukehren, alle eines jeglichen Gutbedünken, Opinion und Meinung zwischen uns selbst in Liebe und Gütigkeit zu hören, zu ersehen und zu erwägen, und dieselben zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen, und zu vergleichen Alles, so zu beiden Theilen nicht recht ausgelegt oder gehandelt wäre, abzuthun" u. s. w.

Eben das besagen auch die Worte Melanchthons in der Vorrede der Apologie: „Ihre besten, höchsten Gründe habe ich gefasset, daß bei hohen und niederen Ständen bei den jetzigen und unseren Nachkommen, bei allen eingebornen Deutschen, auch sonst aller Welt, allen fremden Nationen, ein klar Zeugniß vor Augen sei und ewig stehen bleibe, daß wir rein, göttlich, recht von dem Evangelio Christi gelehrt haben;" und wenige Zeilen nachher: „und nach dieser Zeit werden Leute sein und unsere Nachkommen, die gar viel anders und mit mehr Trauen von diesen Sachen urtheilen werden."

Was haben aber die Missourier aus diesen Bekenntnißschriften gemacht? Einen Gesetzes-Codex atomistischer Glaubenssatzungen, und wer nicht jede Lehrmeinung, Ausführung, Erklärung, Beweisführung

mit Haut und Haar annimmt, wie sie in dem Codex steht, und von Herzen glaubt, der hat das reine Bekenntniß, die reine Lehre verworfen und den unverfälschten Glauben verloren.

Im Synodalbericht von 1858, S. 8 heißt es: „Welche Stellung daher irgend eine Lehre in dem Lehrsystem der Symbole immerhin einnehmen, und in welcher Form sie darin immerhin vorkommen mag, sei es als ein ex professo behandelter Gegenstand, oder als eine beiläufige Bemerkung, auf eine jede bezieht sich die geleistete unbedingte Unterschrift, keine derselben wird dabei von dem Unterschreiber ausbedungen." Jede Lehrmeinung also muß er als mit der heil. Schrift übereinstimmend von Herzen glauben und lehren. Ebenda S. 16: „Alle in den Symbolen enthaltenen Lehrentwickelungen sind eben durch ihre Aufnahme in dieselben von der Kirche zu Stücken ihres Bekenntnisses gemacht worden." Es ist klar, daß damit das lebendige Bekenntniß in einen todten Buchstaben des Gesetzes verwandelt ist, durch welches die Gewissen als durch die norma docendi gebunden werden, ja daß damit das Wort Gottes, die heil. Schrift selbst in Abhängigkeit gebracht ist von den Symbolen. Das thörichte Bestreben, die ewige Wahrheit als etwas Fertiges vor sich zu haben, oder das hochmüthige Streben, sich zum Glaubensrichter aufzuwerfen, verkehrt so den wahren, seligmachenden Glauben in eine Rechtgläubigkeit, wo die Richtigkeit, d. i. die Wahrheit des Glaubens nur noch vor dem Forum des Verstandes ausgefochten wird. Dadurch wird dem Christenthum die Lebensader unterbunden. Der Geist, der durch Buße zum Gottvertrauen treibt, wird gedämpft. Wie Viele beruhigen sich dabei nicht, daß sie ja den seligmachenden Glauben haben, daß sie Glieder der wahren Kirche sind, während ihre strenge Rechtgläubigkeit und kirchliche Ehrbarkeit, ihr äußerliches, pharisäisches Halten der Satzungen nur die innere Starrheit und Oede verdecken. Scholastische Spitzfindigkeit und Gelehrsamkeit wird Wissenschaft genannt und wahre Wissenschaft Ketzerei; denn was braucht man da noch viel zu forschen und zu fragen, kann man doch die Weisheit so bequem schwarz auf weiß nach Hause tragen!

Gewiß darf nicht wüste Willkür herrschen in der Auslegung der heiligen Schrift; die Göttlichkeit der Person Jesu Christi und die Heils-Thatsachen seiner Erlösung können nicht angetastet werden von Einem, der ein Prediger Christi sein will; Unordnung und Willkür soll und kann nicht sein, wo der Geist Christi herrschet; aber ist solche etwa zu verhindern durch Glaubensgesetze? Selbst in weltlichen Reichen ist die Ordnung und Freiheit nicht aufrecht zu erhalten allein durch Gesetze und Polizei. — Ein Bekenntniß der vor Jahrhunderten lebenden Christen zu einem Bekenntniß der Kirche für alle Zeiten erhoben in der Weise, daß jede darin geäußerte Lehrmeinung eine gesetzliche, das Gewissen bindende Macht sei, daß Jeder, der Glied und besonders Lehrer in der Kirche sein will, unter diese Macht sich beugen müsse, wird zu einem todten Buchstaben, der als solcher nimmer ein Herz zu erneuern und zu heiligen vermag, ist auch nicht sowohl ein Bekenntniß der jetzt bestehenden Kirche, als vielmehr ein Instrument zur Regierung und Controlle irgend

eines Kirchenkörpers, — ist wohl der Forderung Roms ähnlich, sich einfach und unbedingt den Beschlüssen der Kirche zu unterwerfen, aber nimmermehr den Grundsätzen der Reformation und dem Geiste Luthers entsprechend, welcher immerdar und überall darauf aus war, daß die Menschen durch Buße und Glauben Vergebung der Sünde und die Kindschaft Gottes in Christo ergreifen sollen und zwar so, daß überall die sittlichen Factoren im Vordergrunde stehen, Buße und Gottvertrauen in Christo, und nicht die Glaubenssätze, die Bestimmungen christlicher Erkenntniß. Sehen wir die Artikel, welche vom Glauben und von der Kirche handeln, etwas näher an, was sie fordern und hernach, was die Missourier fordern. Art. XX der Augustana sagt: „Es geschieht auch Unterricht, daß man hier nicht von solchem Glauben redet, den auch die Teufel und Gottlosen haben, die auch die Historien glauben — (d. i. das Geschichtliche, und ist das Bekenntniß früherer Zeiten, so lange es nicht Wort für Wort und zwar auch in der damaligen Anschauungsweise Ueberzeugung des Herzens geworden ist, nicht auch nur ein historisches, etwas Geschichtliches? —) daß Christus gelitten habe und auferstanden sei von den Todten, sondern man redet vom wahren Glauben; der also glaubet, daß wir durch Christum Gnade und Vergebung der Sünde erlangen, und der nun weiß, daß er einen gnädigen Gott durch Christum hat, kennet also Gott, rufet ihn an und ist nicht ohne Gott wie die Heiden. — Denn also wird vom Glauben gelehret zu den Hebräern am 11.: Das Glauben sei nicht allein die Historien wissen, sondern Zuversicht haben zu Gott, seine Zusage zu empfahen. Und Augustinus erinnert uns auch, daß wir das Wort (Glauben) in der Schrift verstehen sollen, daß es heiße Zuversicht zu Gott, daß er uns gnädig sei, und heiße nicht allein solche Historien wissen, wie auch die Teufel wissen." Zuversicht und Vertrauen zu Gott sind sittliche, nicht dogmatische Qualitäten, und wenn ich sie habe, wie oben angegeben, so habe ich den wahren Glauben, auch wenn ich den Symbolen nicht in allen ihren Ausführungen, Beweisführungen und Lehrmeinungen beipflichten kann. Die Apologie ferner sagt im Abschnitt: „Was der Glaube sei, der vor Gott fromm und gerecht macht": „Es sei nicht allein die Historien wissen, sondern der da festhält die göttlichen Verheißungen. — Denn im Symbolo steht ja dieser Artikel: Vergebung der Sünde. Darum ist's nicht genug, daß ich wisse oder glaube, daß Christus geboren ist, gelitten hat, auferstanden ist (also nicht genug, wenn ich das geschichtliche Bekenntniß weiß und annehme und unterschreibe), wenn wir nicht auch diesen Artikel, darum das Alles endlich geschehe, glauben, nämlich ich glaube, daß mir die Sünden vergeben sein. Auf den Artikel muß das Andere Alles bezogen werden. . . . Derohalben, so oft wir reden von dem Glauben, der gerecht macht, oder Fide justificante, so sind allezeit diese drei Stücke bei einander: 1. die göttliche Verheißung, die 2. umsonst, ohne Verdienst, Gnade anbeut; 3. daß Christi Blut und Verdienst der Schatz ist, durch welchen die Sünde bezahlt ist. — Und solcher Glaube und Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit wird als der größte, heiligste Gottesdienst gepreiset."

Wie ist es doch nur möglich, daß die Missourier sich so brüsten und rühmen mit der reinen Lehre, ihrem reinen Bekenntniß und unverfälschten Glauben — und zu gleicher Zeit die Bekenntnißschriften der evangelisch-lutherischen Kirche so beflecken und zerreißen und deren Glaubenslehre so verleugnen können! Wie ist es möglich, daß sie jene Zuversicht zu Gott, die sich des Verdienstes Jesu Christi getröstet, nicht gelten lassen als den wahren Glauben, indem sie diejenigen, die ihn haben, Sectirer, Glaubensmenger, Falschgläubige schelten, und sie nicht als Brüder in Christo lieben, wenn diese nicht auch alle Lehrmeinungen ihrer Symbole annehmen und von Herzen glauben! — Wie ist es möglich, daß die Missourier, die doch so sehr auf die Symbole pochen, in Bezug auf den Glauben, der vor Gott gerecht macht, es nicht bei jenen drei Stücken des Bekenntnisses bewenden lassen, sondern auch verlangen, daß alle Menschen, wenn sie mit ihnen, den vor Gott Gerechten, Gemeinschaft haben wollen, auch alle Missouri'schen Sonderlehren, nicht bloß vom Abendmahl, sondern auch vom Chiliasmus und Papstthum u. s. w. annehmen müssen — kurz gesagt, daß sie nicht auf den Artikel „Vergebung der Sünde" Alles beziehen, sondern auf ihre Lehr-Reinheit und Lehr-Einheit und auf die Lehrentwickelungen ihrer Symbole?!

Obwohl aber die Missourier so gegen die Grundbegriffe der reformatorischen Schriften anlaufen, nennen sie sich dennoch nicht allein die wahre evangelisch-lutherische Kirche, sondern sogar die eine, wahre, christliche Kirche auf Erden. Wahrlich, solche hochmüthige Anmaßung sieht der Unfehlbarkeit des Papstes so ähnlich wie ein Ei dem anderen.

Mit der Lehre von der Kirche verhält es sich ebenso. Die Augustana lehrt in Art. VII, „daß alle Zeit müsse eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden;" und das „rein" erläutert sie weiter unten mit den Worten „einträchtiglich nach einem Verstand"; und da die Reinheit der Lehre mit der Einheit der Kirche eng verbunden ist (denn dadurch, daß die Einen die Lehre der Anderen für unrein halten, entstehen ja die Spaltungen), führt sie noch Ephes. 4, 4. 5 an, an welcher Einheit der Kirche man sehen könne, worin die Reinheit der Lehre bestehe, und sagt somit, daß Alle, welche glauben und lehren, daß sie einen Herrn, Jesum Christum, einen Glauben, die frohe Zuversicht zu Gott in Jesu Christo, eine Taufe, daß wir Alle, so viele getauft sind, in Christi Tod getauft, berufen zu der zukünftigen Herrlichkeit, in der Hoffnung dieses Berufes absterben der Welt, und Alle als ein Leib, in der Kraft des einen Geistes nach der jenseitigen Heimath wandeln. Alle also, die so glauben und lehren, gehören zu der Versammlung der Gläubigen, welche ist die heilige, christliche Kirche. Und die Apologie lehrt in Art. IV: „Wir sagen, daß diejenigen eine einträchtige Kirche heißen, die an einen Christum glauben (d. h. doch eben, nach den eignen, oben angeführten Worten der Apologie ausgelegt: die in Christo, dem eingebornen Sohne Gottes, welcher um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit

willen auferstanden ist, Vergebung der Sünden und einen gnädigen Gott und Vater glauben), die ein Evangelium, einen Geist, einen Glauben, einerlei Sacrament haben." Damit wir aber die Einheit des Glaubens und der Sacramente nicht dogmatisch fassen und durch Lehr-Satzungen verkümmern sollen, fügt die Apologie alsbald hinzu: „Der Glaube ist ein Licht im Herzen, dadurch wir verneuert werden, anderen Sinn und Muth gewinnen." Die Menschensatzungen aber sind nicht ein solch lebendig Licht und Kraft des heiligen Geistes im Herzen, sind nichts Ewiges, darum machen sie nicht ewig Leben!! und Art. VII: „Darum sagen wir, daß zum rechten Brauch der Sacramente der Glaube gehöre, der da glaube der göttlichen Zusage, und zugesagte Gnade empfange, welche durch Sacrament und Wort wird angeboten. .... Und wir reden hier vom Glauben, da ich selbst gewiß für mich glaube, daß mir die Sünden vergeben sein, nicht allein vom fide generali, da ich glaube, daß ein Gott sei. Derselbige rechte Brauch der Sacramente tröstet recht und erquicket die Gewissen."

Es ist klar, daß nach diesen Lehren der Augustana und der Apologie die wahre christliche Kirche gar viele Glieder unter all den großen protestantischen Kirchen der Erde zählt, die nach diesem reinen Verstande das Evangelium predigen und glauben, und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gebrauchen. Wie kommt denn nun die Synode von Missouri, Ohio u. a. St. dazu, alle anderen Denominationen Secten und Falschgläubige, wenn nicht noch schlimmer zu nennen, ihnen die Gemeinschaft des Glaubens und die brüderliche Liebe zu versagen und sich selbst die eine wahre christliche Kirche auf Erden zu nennen (zumal da Luther gar keine besondere lutherische Kirche gründen wollte, ebensowenig als Paulus eine paulinische)?? Durch die Reinheit der Lehre von der einen Zuversicht zu Gott in Christo Jesu, durch den einen Gehorsam gegen ihn, den einen Herrn, abzusterben am natürlichen Menschen und in sein Bild sich verneuern zu lassen, durch die eine Hoffnung, durch die Kraft seines Verdienstes und Wortes und durch die Hülfe seiner Liebe und seines Geistes die ewige Seligkeit zu erlangen, würde die Einheit und die Reinheit der Kirche besser gewahrt werden, als durch die Lehr-Einheit der Missourier, die das Band der Liebe zerreißen, den Frieden verstören und den Geist des Herrn betrüben. Wahrlich, bei solch maßloser Anmaßung bei solch verkehrter Stellung zu den Grundbegriffen und Grundartikeln der reformatorischen Bekenntnißschriften haben sie ein sehr zweifelhaftes Recht, sich noch die eine evangelisch-lutherische Kirche zu nennen; und wir rufen ihnen Luthers eigne Worte zu (Siehe die Schmalkaldischen Artikel, Art. 12): „Wir gestehen ihnen nicht, daß sie die Kirche sein und sind's auch nicht, und wollen's auch nicht hören, was sie unter dem Namen der Kirche gebieten oder verbieten; denn weiß es Gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die Heiligen, Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören."

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Kirchengeschichte und sehen wir, wie diejenige theologische Richtung, aus welcher sich die Missourier ent-

puppt haben, immer zu der evangelischen Kirche in Deutschland gestanden hat und jetzt noch in Amerika steht.

Blicken wir hinauf in die Reformationszeit, so ist es allerdings Luther, auf welchen die Augen Aller, insonderheit des ganzen Nordens Europas gerichtet waren. Aber ihm galt es immer, die Wahrheit, welche er als Heilswahrheit ergriffen hatte, auch für Andere als Wahrheit des Heils und des Lebens zu bezeugen, und im Kampfe gegen Unglauben und Aberglauben die Wahrheit der einzelnen Lehre, um die es sich gerade handelte, gegen den Irrthum stark hervorzuheben. Betonte Luther in Worms noch die hellen, klaren Gründe der Vernunft, so neigte er sich später stärker zu der Annahme des Wortes auch gegen die Vernunft, obwohl er doch auch erst mit seiner Vernunft den Sinn des Wortes erfaßt hatte. Niemals jedoch hat Luther gelehrt, daß von der Annahme der Bekenntnißschriften die Glaubensgemeinschaft und die Gewißheit der Seligkeit abhängig sei. Bald aber nach Luthers Tode traten verschiedene Auffassungen der Augustana hervor, und wir sehen es aus dem Mandat des Concordienbuches klar, daß schon damals die streng lutherische Richtung mit der evangelischen Richtung rang als mit Leuten, die, wie das Mandat sagt, „mit hohem Verschwören betheuert haben, als wenn sie der reinen ungeänderten Augsburgischen Confession . . . . zugethan wären, und haben doch im Grunde ihres Herzens eine andere, falsche, irrige Opinion verborgen gehabt."

Doch da es damals vor Allem galt, Rom gegenüber das kirchliche Bekenntniß festzustellen und festzuhalten, so gelangte diese dogmatisirende Richtung, welche das Christenthum vornehmlich in die Erkenntniß und Lehre verlegt, statt in die, das Herz erneuernde, den Willen bekehrende, die Gesinnung heiligende, seligmachende Kraft, — in den protestantischen Kirchen zu einer gewissen Herrschaft. Daß diese Richtung aber nicht die der wahren evangelisch-lutherischen Kirche entsprechende war, darüber hat der alleinige Richter, der Geist, der in alle Wahrheit leitet, sein Urtheil gesprochen; denn er ließ in ihr den Glauben, von welchem Melanchthon sagte, daß er ist ein Licht im Herzen, das die Herzen erneuert und lebendig macht, mehr und mehr erlöschen, so daß sie in todter Rechtgläubigkeit und Kirchlichkeit erstarrte, und der Humanismus, Rationalismus und Pietismus ihr das Grablied sangen. Finsterniß deckte das Land und Dunkel das deutsche Volk, bis Gott es durch den Weheruf der Schmach und Trübsal unter Napoleon I. aus seinem geistlichen Schlafe erweckte. In dem neuerwachten religiösen Leben wurden nun aber auch alsbald die evangelischen Unionsbestrebungen im Gegensatz zu den separatistisch-lutherischen wieder herrschend. Vom Jahre 1817—1828 nahmen fast alle protestantisch-deutschen Länder die Union an.

Es war nun wohl die streng lutherische Richtung als herrschende Richtung erstorben und verschwunden, doch lebten noch Kinder von ihr, welche, wenn auch in irriger Meinung, doch allermeist in redlicher Ueberzeugung und geschreckt durch die unchristlichen Bestrebungen des Humanismus und Rationalismus mit pietätsvoller Liebe in dieser Richtung verharrten. Diese blieben

theils in Deutschland und aus dem Samen, den sie ausstreuten, erwuchs die altlutherische Secte (denn Secten sind, die sich von der allgemeinen christlichen Kirche lossagen, seciren), theils wanderten sie nach Amerika aus. Doch längst ehe sie kamen, war die evangelisch-lutherische Kirche Amerikas gegründet und zwar in Uebereinstimmung mit der evangelischen Kirche Deutschlands. Schon 1742 war H. M. Mühlenberg, der sogenannte Patriarch der evang.-luth. Kirche Amerikas, von H. Franke gesendet, in Philadelphia angekommen. Er organisirte und gründete den 14. August 1748 die evangelisch-lutherische Kirche mit dem evang.-luth. Ministerium von Pennsylvanien an der Spitze; er huldigte, wie H. Franke, der noch zehn oder elf Prediger sandte, dem symbolgläubigen Pietismus. Am 22. October 1820 bildete sich auf Grund der heil. Schrift und der mit ihr „im Wesentlichen" übereinstimmenden Augsburgischen Confession die Generalsynode der evang.-luth. Kirche in den Vereinigten Staaten von Amerika mit 170 Predigern und 35,000 Communikanten. Und erst 1839 kamen sechs lutherische Prediger mit 800 Lutheranern aus Sachsen und den sächsischen Herzogthümern in Missouri an, welche aus Haß gegen den Rationalismus ihre alte Heimath verlassen hatten und nun hier 1846 zur Erhaltung und Förderung der Einheit des reinen Bekenntnisses eine streng lutherische Synode gründeten, deren Gliedschaft insonderheit erfordert: Annahme der sämmtlichen symbolischen Bücher der evang.-luth. Kirche, als der reinen Erklärung und Darlegung des göttlichen Wortes und Lossagung von aller Kirchen- und Glaubensmengerei. Sie ist dazu fortgeschritten, daß sie keine Abendmahls- und Kanzel-Gemeinschaft mit anderen Kirchen duldet, und behauptet, daß es keine offenen Fragen mehr gebe in Bezug auf Glaubensmeinungen, Anschauungen und Auslegungen des Wortes Gottes. Damit spricht sie allen andern Kirchen die Berechtigung ab, und damit verneint sie die Berechtigung der allgemeinen, christlichen Kirche zu weiterer Entwickelung. Das hat die evang.-luth. Kirche Deutschlands nie gethan, und das ist gegen das Wort Gottes.

Das sind die Leute, welche selbst noch weiter gehen, als die Verfasser des Concordienbuches, die in der Vorrede erklären, S. 13: „Sintemal wir uns ganz und gar keinen Zweifel machen, daß viel frommer, unschuldiger Leute auch in den Kirchen, die sich bisher mit uns nicht allerdings verglichen, zu finden sind," obwohl sie das Concordienbuch der Bibel gleichstellen, ja dasselbe, indem sie es zur Norm für die Auslegung der heil. Schrift machen, über das Wort Gottes stellen. — Das sind die Leute, welche behaupten (allerdings nicht in Uebereinstimmung mit Röm. 12, 3—6), nicht allein die wahre evangelisch-lutherische Kirche, sondern die Eine, wahre, christliche Kirche auf Erden zu sein. Ihr Streit mit der Jowa-Synode zeigt, daß sie an Hochmuth und Rechthaberei, an Verdächtigungen und spitzfindigen Verdrehungen Rom ebenbürtig ist. Darum wollen wir, wie auch das Concordienbuch schließt, schließen mit Matth. 7, 17; Gal. 1, 11. 12 und Ps. 119, 59, und bleiben bei dem theuer werthen Worte, dem heil. Evangelium, nach welchem die Bekennt-

nißschriften zu beurtheilen sind, und nach welchem Alles gerichtet werden soll im Himmel und auf Erden. Der es aber allein recht auslegt, ist Derselbe, der es verkündigt hat, der Geist des Herrn; Er gebe uns Allen einen demüthigen, aufrichtigen Kindessinn, so daß sein Zeugniß unserem Geiste vernehmbar ist immerdar. Amen!

Schreiben eines Predigers über die Fünf-Dollar-Unterstützungssache.

Lieber Bruder!

Gehört die Frage: „wie unterstützen wir unsere Prediger Wittwen?" in die Theologische Zeitschrift, und vollends in dieser Form? Was hat die Zeitschrift damit zu thun? und was mit diesen Sonderideen? ich meine Kirche und Wehre, d. h. Lehre und Kirche seien die Gegenstände, die hieher gehören. Warum aber vollends in eine Sache eingehen, die bis zur Generalconferenz generaliter sistirt ist und welche Sistirung bereits von den sämmtlichen (?) Distrikten gut geheißen ist? Man schürze den Knoten nicht so, daß es nur noch ein Wirren gibt auf der General-Synode. Mir ist die Sache so widrig und unappetitlich, wie sie jetzt steht — daß ich mich am liebsten ganz davon lossage. Und wenn Synodalbeschlüsse so fortan gehandhabt werden sollen, wie seit jener berühmten Louisviller Conferenz zu St. Johannes — dann trete ich lieber zurück von irgend welchen Conferenzen und diene ausschließlich und nur noch meiner Gemeinde. Man büßt ja selbst alle Consequenz ein und wird eine Maschine die jeder handhaben kann nach Belieben. Wenn denn die Wittwensache, resp. diese, ein Glaubensartikel (?!) für die Theol. Zeitschrift geworden — wo ist dann der darin ausgesprochene Glaube? ich sehe nichts wie eine Kaufmanns-Rechnung und habe noch nichts Anderes darin gesehen; dagegen riecht's nach Unglauben sehr stark. Die Schwaben sagen: „es brennselet!" Also, wo brennt's? in den Köpfen oder Herzen? Ein großer Unterschied. Treibt uns die Liebe, die aus dem Glauben für die Pfarrwittwen kommt, dann dienen wir ihnen in jeder Form. Die Liebe füllt alle Formen an und die Fünf-Dollar-Form ist unter allen nicht die schlechteste. Und wir waren Alle, die sie unterzeichneten, froh, sie endlich gefunden zu haben. Wenn wir so spröde sind, in Generalconsilien solche nichtssagende Beschlüsse zu fassen, die jeder Singularius umstoßen kann — so machen wir's doch in letzter Instanz wie die Brüdergemeinde, und werfen uns ohne Vorurtheil und Zweifel vor dem Herrn nieder und schlachten da den Selbstwillen und sprechen in solcher Rathlosigkeit: Herr, Dein Wille, nicht der meine, nicht der unsre, geschehe! Wir werden doch das dem Herrn zutrauen, daß, wenn unsre Kraft in einer so wichtigen Sache ein Ende hat, die Seinige erst recht anhebt. Setzen wir erst voraus, daß die Wittwen Sein sind, und wir sie Ihm übermachen — soll er dann sagen nein! ich überlasse sie der weisen Berechnung deines von Alters her so praktischen Verstandes.

Steht uns im Gebet das fest: die Wittwen gehören dem Herrn an, dann fragen wir: Herr was ist unsere Aufgabe gegen sie? Und wir werden etwas edler diese so wichtige Frage behandeln. — Das Sprüchwort sagt, namentlich da, wo es sich um stille Thaten handelt: „Viel Geschrei und wenig Wolle!“ Und so kommt mir wenigstens das Ganze vor. Unterzeichneter, Glied der Synode, bittet um Entschuldigung. In Christo Jesu

N. N., Prediger.

Vorstehende Zuschrift, enthaltend Fragen und Klagen und Erklärungen in Betreff der bekannten „Fünf-Dollar“-Angelegenheit, geht nicht bloß uns an, sondern alle Prediger der Synode; darum erlauben wir uns, dieselbe hier zu veröffentlichen (unsere Rechtfertigung als Editor gegen diese Anklagen behältin wir uns für das nächste Mal vor). Wir thun das in derselben guten Absicht, mit der wir den Aufsatz von Past. J. C. Seybold in der letzten Nummer und alle früheren Artikel über diese Angelegenheit mitgetheilt haben. Werden auch, so der Herr will, einen so eben eingelaufenen Aufsatz über dieselbe Sache sobald als möglich in die Theologische Zeitschrift einrücken, gemäß dem Grundsatz: Altera pars audiatur! — Schließlich sei noch bemerkt, daß in Br. Seybold's Artikel folgende Druckfehler stehen geblieben sind: S. 16, Z. 1 oben: „Vermögen“ statt Vermächtniß. Das. Z. 8: $15,700.00 statt $18,700,00. Z. 11: $30,700.00 statt $33,700 00. S. 17, Z. 7 von oben: „einst“ statt Eins.

D. Red.

Theologisches Intelligenzblatt.

Literatur.

Das Kreuz Christi. Religions-historische und kirchlich-archäologische Untersuchungen. Zugleich ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte von Dr. O. Zöckler, ord. Professor der Theologie zu Greifswald. Gütersloh. Bertelsmann 1875. XXIV und 484 S. 8 M.

Das Kreuz, das gemeinsame Symbol aller christlichen Confessionen, die Wurzel unseres christlichen Glaubens und Lebens, ist der Gegenstand einer weitschichtigen Literatur geworden. Indem Zöckler's neuestes Werk jener langen Reihe von Schriften sich anschließt, welche das Kreuz von archäologischer oder ästhetischer, von liturgischer oder kirchengeschichtlicher Seite; welche es bald im dogmatischen, bald im ethischen bald im ascetischen Sinne behandelt haben, tritt es doch aus dieser Reihe durch die Vielseitigkeit und Weite der Gesichtspunkte heraus. Die gelehrte Forschung des Werkes bezeugt auf's Neue die seltene Arbeitskraft des Verfassers, während die Lebendigkeit und Innigkeit in Erfassung und Darstellung des Gegenstandes das Werk auch dem gebildeten Laien anziehend machen wird.

Biblische Theologie oder „Lehre der Bibel von Gott“. Von Dr. H. Ewald. Dresden. Böhmer u. Drescher. 6 M. 60 Pf.

Aus dem literarischen Nachlaß H. Ewald's ist letztes Jahr der Schlußband seiner letzten größeren Arbeit auf theologischem Gebiet veröffentlicht worden. Derselbe behan-

delt im Anschlusse an die in den beiden vorbergegangenen Bänden dargelegte biblische Glaubenslehre, jedoch in verhältnißmäßig viel kürzerer Fassung, die „Lebenslehre" und die „Reichslehre" der heiligen Schrift, trägt also den Specialtitel: „Ueber das Leben des Menschen und das Reich Gottes." Vorangedruckt ist ihm die schon im Jahre 1871 von dem verstorbenen Verfasser aufgesetzte, aber bisher noch nicht veröffentlichte Vorrede zum ganzen Werke, worin er in seiner Weise sich über die damalige kirchlich-politische Lage Deutschlands verbreitet, übrigens aber neben Einigem, was durch die Entwicklung der letzten fünf Jahre bereits seine Wiederlegung gefunden hat, auch manches noch jetzt der Beherzigung Werthe (besonders gegenüber den protestantenvereinlichen Bestrebungen und der Strauß-Baur'schen Theologie) ausspricht.

Zur Literatur der apostolischen Väter.

Seit mehreren Jahren war die zweite Dressel'sche Ausgabe der apostolischen Väter vergriffen; von Gerhardt und Harnack haben das erste und dritte Heft, Zahn hat die Herausgabe des zweiten Heftes übernommen.

Die reichen und gehaltvollen Forschungen, welche seit 1863 über die Schriften der apostolischen Väter angestellt sind, haben die Herausgeber für ihre Ausgabe ergiebig verwerthet, wie die ebenso präcisen, als besonnenen Einleitungen und Anmerkungen beweisen.

Als eine erfreuliche Bereicherung der patristischen Literatur verdient die mit Ende des Jahres 1875 an's Licht getretene dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe der Schriften Justin's des Märtyrers von Professor Ritter v. Otto in Wien hervorgehoben zu werden. Neue Collationen theils schon früher benutzter, theils bisher noch nicht für die Kritik verwertheter Handschriften haben den Herausgeber zu nicht unerheblichen Verbesserungen seiner Arbeit, insbesondere nach der kritischen Seite, befähigt. Schon das uns vorliegende 1. Heft des lieferungsweise bei H. Dufft in Jena erscheinenden Werkes läßt diese Verbesserungen und Bereicherungen des kritischen Apparats an verschiedenen Punkten hervortreten.

Dr. C. A. G. von Zeschwitz, **System der practischen Theologie.** Paragraphen für akademische Vorlesungen. 1. Abth. Prinzipienlehre. Leipzig. J. K. Hinrichs. 1876. 2 M. 40 P.

Nicht um Kunst handelt es sich in der Predigt und nicht eine Kunstlehre ist die Theorie der Predigt, sondern es handelt sich in ihr, wie in alle dem, wovon die practische Theologie handelt, um Selbstbetätigung der Kirche nach ihrem innersten Wesen behufs ihrer fortgehenden Selbstverwirklichung in der Welt. So spricht sich von Zeschwitz aus in dem eben erschienenen ersten Heft seines Systems der practischen Theologie, und erörtert daher in der Principienlehre die Begriffe Kirche und Reich Gottes als die Grundbegriffe für die Selbstauswirkung der Kirche. Das ist von großem Werthe für die practische Theologie, daß der Verfasser Ernst macht mit der Unterscheidung zweier Seiten der Kirche, wonach sie einerseits „realisirte Gottesherrschaft", andererseits „Gnadenmittelanstalt" ist, welche dadurch, daß sie dies ist, sich fort und fort in der Welt erzeugt bis zur Zeit der Vollendung des alles erfüllenden Reiches Gottes.

Reden aus dem geistlichen Amte. Von Dr. E. Niemann, Ober-Consistorialr. u. Generalsup. Hannover. C. Meyer. 1875. 5 M.

Es ist eine werthvolle Gabe, die General-Superintendent Dr. Niemann in Hannover in seinen Casualreden uns bietet, eine ganz eigenartige Sammlung. Während sonst die Casualreden den liturgischen Theil in den Schatten stellen, tritt derselbe hier in den Vordergrund, wird zum sittlichen Geben und Empfangen, und wir verstehen, wie

gerade in der Casualrede und der durch sie erst recht in den Vordergrund gestellten Liturgie ein wesentlicher Unterschied katholischen und evangelischen kirchlichen Lebens sich ausprägt. Die darüber orientirende Vorrede ist ein schätzenswerther Beitrag zur practischen Theologie. — Die Reden sind vortrefflich. (N. Ev. K. Z.)

Schlier, Jos., **Missionsstunden für evangelische Gemeinden.** Bd. IV. Nördlingen, Beck. 1874. 148 S. 8.

Der Herausgeber dieser Missionsstunden hat sich durch seine zahlreichen Geistesproducte bereits den Dank, die Liebe und Anerkennung in weiten Kreisen erworben und namentlich sind seine Missionsstunden für viele Gemeinden bereits ein rechter Gottessegen geworden. 18 Bilder aus der Missionsgeschichte werden hier von kundiger Hand gezeichnet; es sind die Lebensbilder einzelner Persönlichkeiten, die einen hervorragenden Einfluß auf die Entwicklung des Missionswesens ausgeübt haben. Johann Eliot, der Engländer, der 1631 nach Amerika zu den Rothhäuten ging und dort im Segen wirkte; David Zeisberger, gleichfalls unter den Indianern Amerika's thätig; Hans Egede, der 15 Jahre in Grönland als Missionar gearbeitet hat; Samuel Hebich, der volle 25 Jahre im Dienst der Mission in Ostinstien zugebracht hat; Johann Friedrich Riedel, der in 30jährigem Missionsdienst unter den Alifuren auf der Insel Celebes seine Kraft verwendete; Sir Henry Havelock, ein General und Missionär zugleich; Robert Moffat, in der südafrikanischen Mission ergraut; Samuel Adschai Crowther, im Yorubaland thätig; Moschesch, der Bassuto-Häuptling; Martinus Sewuschau, der in Südafrika für den Herrn gelitten hat; Jan Mafadi, der Erstling der Bapedichristen; Joseph Kathedi, ebenfalls dem Stamm der Bapedi angehörig; Doctor Davis, durch den Missionsdienst ein Christ geworden; Abdul Messih, vom Muhammedanismus zum Christenthum bekehrt; Sabat, gleichfalls vom Islam zum Christenthum bekehrt; Stephan Schulz, der Judenmissionar — das sind die lieblichen Gestalten, die der Verf. in einfacher und wahrer Schilderung uns vorführt, um die Siege des Herrn unter den Heiden, um die Freuden und Leiden der Mission zu zeichnen. Wir sind überzeugt, daß sich seine Gabe, die sich würdig den vorhergehenden anreiht, viele Freunde erwerben und den Gemeinden eine willkommene Speise sein wird.

Schürmann, H., **Petrus und Papstthum im Licht der Bibel,** mit einem Anhange, Louise Lateau, Rom's neuester Triumph. Barmen, Klein. 1875. 110 S. 8. 1,20 M.

Das Recht der Berufung auf die Bibel, welches das päpstliche Primat in Anspruch nimmt, ist wissenschaftlich längst als eine fata morgana nachgewiesen. Es erübrigt, eine möglichst übersichtliche und allgemein verständliche Darstellung der Beweismittel zu geben. Die vorliegende Schrift, zugleich eine Defensive gegen dem Verf. persönlich geltende ultramontane Angriffe, soll ein Versuch solcher Darstellung sein. Tieninger und Döllinger sind die Vertreter der päpstlichen Lehre, sie werden daher vom Verfasser vorzugsweise berücksichtigt. Das Schriftchen dürfte seiner ruhigen, leidenschaftslosen und klaren Beweisführung nach zu denen gehören, die das Papstthum am Meisten zu fürchten Ursache hat.

Brandt, M. G. W., **Blicke in die Erziehung.** Fremdes und Eigenes, Vätern und Müttern gewidmet. 1875. Herborn, Verlag des Vereins für Colportage in Nassau. Hamburg, G. E. Nolte. 1875. XXII und 214 S. 8. 1,50 M.

Zwar nicht mit vielen Worten, aber desto wärmer wollen wir unsern Lesern dies treffliche Schriftchen empfohlen haben, eine durch und durch populäre Erziehungslehre in

435 Aphorismen sowohl fremder als eigner Autorschaft, in kurzen und frischen Aussprüchen wie auch in concreten Beispielen, unter recht lichtvollen Gesichtspunkten zusammengeordnet und kein wesentliches Moment der Erziehung außer Acht lassend. Das Büchlein will seiner ganzen Anlage nach nicht bloß einmal in die Hand genommen und dann mit Einem Zuge durchgelesen sein, sondern es sucht seinen Platz auf dem Arbeitstisch von Eltern und Erziehern, um ihnen ein steter Berather und Wegweiser zu sein, und wer die darin befolgten Grundsätze bei seinen Kindern zur Ausführung bringt, der ziehet sie wirklich auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn und erlebt durch Gottes Gnade die Freude an ihnen, daß sie beides, Bürger des Reiches Gottes und der Welt, in vollkommener Weise werden. (Th. Jahresb.)

Evangelisches Schulgesangbuch, 69 Lieder mit 61 Melodieen enthaltend. Von Past. A. Zeller. Das einzelne Exemplar zu 10 Cts., das Dutzend zu $1.00. Zu beziehen von Past. A. Zeller, 132 Scoville Avenue, Cleveland, Ohio.

Der neu erschienene zweite Theil des Zeller'schen Evang. Schulgesangbuches ergänzt in zweckmäßiger Weise den bereits in vielen Schulen eingeführten ersten Theil dieses schätzbaren Werkes. (Cf. Jahrg. 1 dieser Zeitschrift, No. 10, S. 184.) Wir finden hier eine große Anzahl der lieblichsten Schul- und Volkslieder zwei- und dreistimmig; ferner ist zu 28 der im ersten Theile zweistimmigen Lieder hier eine dritte und zu einigen auch die vierte Stimme beigegeben. — Die gewählten Gesänge muthen uns alle heimathlich an; wir hörten und sangen sie zum Theil selbst in den Tagen unsrer Kindheit, theils sind es neuere Erzeugnisse des deutschen Volksgesangs, der ja in keinem andren Lande der Welt so reich und frisch gedeiht, wie im alten Vaterlande. Möge das Büchlein die weiteste Verbreitung finden, die es verdient. Dr. J.

Kirchliche Nachrichten.

Kurzer sachlicher Ueberblick über die wichtigsten kirchlichen Ereignisse des letzten Jahres in Europa, besonders in Deutschland. (Nach der N. Ev. K. Z.)

Wir beginnen mit den kirchlichen Versammlungen und Jahresfesten, welche ja gewissermaßen als der Chronometer der kirchlichen Zeitgeschichte betrachtet werden können; und wenn wir hier die weltbekannten und berühmten „Londoner Maimeetings" an die Spitze stellen, so bedarf das gewiß keiner weiteren Rechtfertigung. Nicht weniger als 53 Gesellschaften tagten um die gewöhnliche Zeit in der Themsehauptstadt. Bei jeder präsidirte ein Laie — Herzöge, Grafen, Lords, Parlamentsmitglieder — ebenso gehörte die Hälfte der Redner und Berichterstatter dem Laienstande an, und Dissenters und Staatskirchliche besprachen sich einträchtig über die gemeinsamen, großen Interessen des Reiches Gottes. Kurz, man bekommt da eine recht lebendige Anschauung wie von dem allgemeinen Priesterthum, so von der Einen apostolisch-katholischen Kirche. — Es sind auch wieder recht überraschende Summen, welche die Jahresberichte der verschiedenen Gesellschaften aufzuweisen hatten. Beinahe 23,000,000 Mk. hat darnach Großbritannien im letzten Verwaltungsjahre in die Kassen dieser Gesellschaften eingezahlt. Hiervon kommen allein auf die Tractatgesellschaft fast 3,000,000 M., auf die Bibelgesellschaft circa 4½ Millionen und auf die neun größten Heidenmissionsgesellschaften über 13½ Mill., von welchen die vier bedeutendsten sich wiederum in die staunenswerthe Summe von 11,887,480 M. theilen! Die Tractat-Gesellschaft hat etwa 5½ Mill. Exemplare von Büchern, Tractaten, Zeitschriften, Karten u. s. w. mehr ausgegeben als im Vorjahre. Die „britische und ausländische Bibelgesellschaft" (die auch in Deutschland drei Agenturen hat, zu Köln, Berlin und Frankfurt a. M.) feierte ihr 72. Jahresfest und hat während der Zeit ihres Bestehens 76 Millionen ganzer Bibeln und einzelner Bibeltheile ausgegeben, im letzten Jahre allein 2,682,185 Exemplare. Die h. Schrift hat sie bis jetzt in 260 Sprachen übersetzt. Unter

den Missionsgesellschaften ragen besonders folgende hervor: die 77 Jahre alte „Kirchliche M. G." (195,116 Pf. St. Einnahme), die „Wesleyanische M. G." (159,106 Pf.), die „Londoner M. G." (114,853 Pf.), die schon 1701 gegründete „Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums im Auslande" (134,826 Pf.) und die „Baptistenmission." Die erstgenannte M.-G., die der bischöflichen Kirche, konnte mit besonderem Danke darauf hinweisen, „wie aller Orten der Drang der bekehrten Heiden sich darauf richte, selbstmissionirend in dem eigenen oder in Brudervölkern aufzutreten." Die Londoner M.-G., vornehmlich aus Dissenters bestehend, zählt auf Madagascar 1300 Gemeinden mit 250,000 Seelen, die sich unter verschiedene evang. Denominationen vertheilen; und hat in China neun große Centralstationen in den wichtigsten Städten. Die Baptistenmission hat zum ersten Male seit Jahren eine Verringerung ihrer Einnahmen zu beklagen. Der einzige Mangel des indischen Missionswerkes, so berichten mehrere Gesellschaften, bestehe in der viel zu geringen Zahl von christlichen Männern und Frauen, die das wie kein Anderes zur Ernte reife Feld in systematische Bearbeitung nähmen. Die „Pastoralhülfsgesellschaft" hat eine Zuhörerschaft von nahezu fünf Millionen Menschen mit Predigt und Gottesdienst versehen. Die „Colonial und Continental Church Society" hat sich dieser Thätigkeit in den Colonien und auf dem europäischen Continent unterzogen. Die „Lumpenschul-Union" hat im Laufe des Jahres 220,000 Kinder von den Straßen Londons fortgenommen und in Schulen und Familien untergebracht. In verwandter Thätigkeit steht die „London City Mission", die 450 Stadtmissionare in ihrem Dienst beschäftigt. Die vielen kleineren Vereine müssen wir übergehen. Doch das bereits Mitgetheilte wird genügen, uns ein Bild von der außerordentlich großen und mannichfaltigen Thätigkeit der evangelischen Christenheit Großbritanniens auf den verschiedenen Gebieten des Reiches Gottes vor die Seele zu führen. Ruft diese Nation nicht, wenn auch ohne Worte, so doch um so lauter durch Thaten ihren evangelischen Schwester-Nationen zu: Gehet hin und thuet desgleichen? Wahrlich, ein solches praktisches Christenthum verdient Anerkennung und Achtung!

Der nächste Höhepunkt, der bei unserer Rundschau in unseren Gesichtskreis tritt, ist die wohlbekannte Basler Festwoche. Kann dieselbe sich auch, was Umfang und Großartigkeit betrifft, nicht mit dem oben beschriebenen Festcyclus der britischen Hauptstadt messen, so ist sie dennoch ein Beweis, daß auch die deutsche, evangelische Christenheit noch Herzen und Hände besitzt, die Tüchtiges und für ihre Verhältnisse Großes leisten können und wollen. Auch diesmal waren Tausende von Freunden und Gästen aus der Schweiz, aus Würtemberg und Baden vom 26. bis 29. Juni in Basel zusammengeströmt, um sich zu den christlichen Liebeswerken der äußeren und inneren Mission zu bekennen, sie zu fördern und ihren Segen zu empfangen. Der „protestantisch-kirchliche Hülfsverein" eröffnete wie gewöhnlich die Reihe der Jahresfeiern. Die eingegangenen 43,000 Frcs. waren theils zur Förderung der in der Schweiz begonnenen Werke, theils nach Außen hin verwendet worden und zwar zur Unterstützung der Waldensischen Evangelisation in Italien, für neue Gemeinden in Frankreich, Oesterreich und Ungarn. Die „Bibelgesellschaft" bezeugte, wie mit der Aussaat des Wortes Gottes auch die Aufgaben der Freunde desselben in erhöhtem Maße wüchsen. Noch mehr als die Feindschaft Roms sei die Gleichgültigkeit der Evangelischen selbst, namentlich auch eine zunehmende Verschlossenheit der Jugend gegen das Wort zu beklagen. Daneben konnten aber auch liebliche Erfahrungen mitgetheilt werden über den Segen der Bibelverbreitung, über die Kraft des göttlichen Wortes an den Herzen, über den Erfolg der Arbeit in katholischen und evangelischen Ländern, in der Heiden- und Türkenwelt. Indem wir die Jahresfeier des „Vereins der Freunde Israels" und des „Frauenvereins" nur erwähnen wollen, wenden wir uns zu dem Fest und der Generalconferenz der „Missionsgesellschaft", welche selbstverständlich den Haupttheil der Basler Festwoche bilden. Das letzte (61.) Jahr der M.-G. war nach dem eingehenden und reichen Bericht des greisen Inspectors Josenhans eines der merkwürdigsten. Das Deficit, das so schwer auf der Gesellschaft gelastet hat, ist überwunden: Die Einnahme von 861,000 Frcs. übertrifft die Ausgabe fast um 100,000 Frcs. Noch erfreulicher aber war die Thatsache, daß die Gesellschaft noch nie eine so reiche Ernte an Neugetauften gemacht hat, als im letzten Jahr; die Zahl der-

selben beträgt 912. Die Basler Mission hatte auf 30 (jetzt schon 32) Stationen 108 Missionare, nämlich in Indien 64, in Afrika 34 und in China 10; auf allen drei Feldern aber ist eine Mehrung der Stationen theils ausgeführt, theils beschlossen. Wie das äußere Wachsthum, so ist auch das innere Leben der heidenchristlichen Gemeinden in erfreulicher Steigerung begriffen. In Folge davon konnten die Eingeborenen zu einer immer größeren Betheiligung an der Arbeit sowohl in der eigenen Gemeinde als unter noch unbekehrten Heiden verwendet werden. Das Basler Missionshaus zählte im letzten Jahre 96 Zöglinge; von diesen sind fünf im Laufe des Jahres als Missionare nach Afrika abgeordnet und sieben andere am Schluß des Jahresfestes zum Missionsdienste eingesegnet worden. Auch hier wird der Trieb eines gesunden Christenthums gepflegt, der es nicht bei müßigem Gefühl und bloßem Reden und Hören bewenden läßt. Möchte über's Jahr wieder berichtet werden können, daß die Basler Mission noch nie eine so reiche Ernte gehabt habe, als im laufenden Jahr!

Von hier sollten wir billigerweise zur Wupperthaler Festwoche, die alljährlich in Barmen und Elberfeld gefeiert wird, übergehen; denn wie Basel mit seinen Festen eine geistliche Warte an der Südwest-Grenze Deutschlands bildet, so ist das Wupperthal mit der sich dort concentrirenden Glaubens- und Liebesthätigkeit nicht minder ein weithin scheinender geistlicher Leuchtthurm im Nordwesten. Aber leider steht uns über die Wupperthaler Festwoche weiter nichts zu Gebote, als das Programm. Nach demselben sollte am 6. August das Jahresfest des „Rheinisch-Westfälischen-Jünglingsbundes" stattfinden; den 7. das der „Bibelgesellschaft"; am 8. des „Vereins für Israel" und der „evangelischen Gesellschaft". Zum „Missionsfest" am Mittwoch hatte Hofprediger Stöcker aus Berlin die Festpredigt übernommen. In der „allg. kirchl. Conf." am Donnerstag sollte Pfr. Schuster aus Stuttgart über „die Bedeutung der Sonntagsfeier für die nationale Wohlfahrt" sprechen; am Freitag Missions-Inspector Zahn aus Bremen über „Gewissensfreiheit und religiöses Bekenntniß." Am Sonntag sollte dann das Fest des „Barmer Gustav Adolph-Vereins" und des „Comites für Brasilien" die Festwoche beschließen.

Die 30. Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolph-Stiftung fand vom 12. bis 14. September zu Erfurt statt. In Betreff der Bedeutung dieses Vereins für den Protestantismus überhaupt und den Deutschen insbesondere verweisen wir auf unsere Mittheilungen im letzten Jahrg. der Theol. Zeitschr., s. Aprilheft S. 85 ff. Waren die beiden letzten Jahresfeste in Stuttgart und Potsdam vor andern ausgezeichnet durch die Menge der Festgenossen und sympathische Theilnahme des Volkes einerseits, sowie den kaiserlichen Glanz, der die Versammlung umgab, andrerseits, so befand sich dagegen in Erfurt der Verein auf dem classischen Boden der Reformationszeit. Auch hat die Gustav-Adolph-Sache in keiner andern Stadt der Provinz Sachsen ein so frühes und kaum in einer andern ein so unermüdetes Interesse gefunden, als hier. Demgemäß war denn auch die Aufnahme der Festgenossen von Seiten der Bewohner Erfurts eine recht herzliche und der Festschmuck der Stadt und der Versammlungs-Locale ein recht lieblicher. Was die Gottesdienste, die bei dieser Gelegenheit gehalten und die Verhandlungen, die gepflogen wurden, anlangt, so müssen wir uns hier darauf beschränken, nur das Allerwichtigste zu erwähnen. Am 12. Sept. fand die übliche Vorversammlung statt, in welcher bekanntlich die Vorlagen und überhaupt das detaillirte Programm für die Generalversammlung berathen und festgestellt werden. Beim Eingangsgottesdienst, der gegen Abend in der schönen, gothischen Barfüßerkirche gehalten wurde, lauschten wohl 2000 Zuhörer der Festpredigt des Gen. Sup. D. Schultze aus Elbei auf Grund von A. G. 15, 5. Geistvoll wies derselbe nach, wie das Pharisäerthum, das in der römischen Kirche Eingang gefunden, Gewissen, Freiheit und den Trost der Gnade in Todesfesseln gelegt habe; und wie das eben rechte Samariter-Arbeit sei, diese Fesseln sprengen zu helfen und die Gebundenen zu dem rechten Petrus hinzuführen, der gesagt hat: „Wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden." So möge der Verein an beidem halten, an dem Zeugniß wider den Irrthum und an dem Bekenntniß für die Wahrheit. Am andern Morgen früh wurde das Fest von den elf Thürmen der evangelischen Kirchen eingeläutet. Ein imposanter Festzug (die Zahl der

eingeschriebenen Glieder belief sich auf 700—800), an dem auch die Spitzen der Behörden theilnahmen, begab sich unter Glocken- und Posaunenklang vom Rathhaus zur Kirche. Hier predigte Hofprediger E. Frommel aus Berlin über Judä 20 ff.; und seine Art, zugleich fein und drastisch, tief und faßlich zu sprechen, machte einen überwältigenden Eindruck auf die Versammlung. Eine dreifache Stimme ließ seine Predigt hören. Eine Stimme aus der Lutherstadt: „Erbauet euch auf eurem allerheiligsten Glauben." Eine Stimme aus der Gustav-Adolph-Stadt: „Behaltet euch in der Liebe Gottes." Eine Stimme aus der obern Stadt: „Betet und wartet auf die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi." Die nun folgenden Berathungen leitete der Vorsitzende Prof. Fricke mit Gebet und Ansprache ein. Vor 44 Jahren sei der Verein gewesen wie eine Eliaswolke, klein wie eines Mannes Hand. Nun sei er durch Gottes Gnade so gewachsen, daß er 2558 Gemeinden habe unterstützen, 12,735,554 M. für die Diaspora habe verwenden können. Auch die letzten zehn Jahre mit ihren beiden großen Kriegen, dann mit ihren industriellen Nöthen hätten gleichwohl den Verein fortwährend wachsen sehen. Die 43 Hauptvereine waren durch Deputirte vertreten; außerdem waren Abgeordnete von den verwandten Vereinen in der Schweiz und Elsaß, in den Niederlanden und Italien gekommen. Im letzten Jahre wurden 1165 Gemeinden mit 697,527 M. unterstützt; 35 Kirchen, 18 Schulen und 17 Pfarrhäuser gebaut. Noch aber müssen 151 Kirchen, 117 Schulen, 73 Pfarrhäuser gebaut, und Hunderte von Gemeinden von dem Druck ihrer Schuldenlast befreit werden. Die 43 Hauptvereine mit ihren 1033 Zweigvereinen und 366 Frauenvereinen müssen daher ihre Arbeit eifrig fortsetzen. Die diesmalige besondere Liebesgabe (16,783 M.) wurde der Gemeinde im Insbruck zu Theil. Die nächste Gustaph-Adolph-Versammlung (in diesem Jahre) wird zu Frankfurt a. M. stattfinden.

Der Congreß für innere Mission versammelte sich vom 5—7. Sept. zu Danzig. Das erste Thema der vom Congreß gepflogenen wichtigen Verhandlungen lautete: „Was fordert die Gegenwart von uns, damit die Güter des Evangeliums der Jugend bewahrt werden?" In Folge des gründlichen Referates von Dr. Frick, Gymnasialdirector in Rinteln, und der sich anschließenden Discussion wurden beachtenswerthe Resolutionen gefaßt, die wir hier kurz wiedergeben wollen. Zuerst wird auf die drohende Gefahr aufmerksam gemacht, die dem religiös-sittlichen, wie dem nationalen und socialen Leben des Volkes, und damit nicht minder den Grundlagen der Staatswohlfahrt aus der zunehmenden Entchristlichung und Entsittlichung der Jugend erwächst. Zur Abwehr dieser Gefahr appellirte sodann der Congreß an das christlich-nationale Gewissen des Volkes mit der Bitte, gegenüber der Schein- und Halbbildung unserer Zeit wahre, auf dem Evangelium beruhende Bildung und Gesittung bei der heranwachsenden Jugend zu wecken und zu pflegen. Drittens, Wiederherstellung des in weitem Umfang gefährdeten Familienlebens, auf der Grundlage wahrer Gottesfurcht und getragen durch ernste evangelische Zucht, zu einer Pflegstätte christlicher Bildung und Gesittung. Viertens, der evang. Schule ist ihr Charakter als einer von evangel. Geist und Leben durchzogenenen Erziehungs-Anstalt mehr als bisher zu wahren und zu dem Zweck auf die Heranbildung tüchtiger Religionslehrer wie für die Volksschule, so auch für die höheren Unterrichts-Anstalten Bedacht zu nehmen. Insbesondere ist das Princip der religions- und confessionslosen Schulen nach Kräften abzuwenden. Fünftens, der Staat hat, nach der Entlassung der Kirche aus dem bisherigen Schulaufsichtsrecht, nunmehr seinerseits die Pflicht, die religiösen und sittlichen Grundlagen der Volkserziehung und zu dem Ende auch den obligatorischen Religionsunterricht aufrecht zu erhalten; insonderheit durch Pflege und weitere Ausgestaltung des Fortbildungsunterrichts zu einem sittlichen Erziehungsmittel für die der Volksschule entwachsene Jugend den Gefahren zu begegnen, die der allzufrühe Freiheitsgenuß mit sich bringt. Sechstens, der Kirche liegt es ob, ernster und allgemeiner als bisher die seelsorgerliche Beziehung zum Hause, insbesondere zur Jugend des Hauses zu pflegen, hierfür die Mithülfe der Gemeinde-Organe und Synoden zu suchen, durch Pflege von Kindergottesdiensten, Sonntagsschulen, Katechisationen 2c. 2c. für die Heranziehung der Jugend Sorge zu tragen, vor allen Dingen aber auch die freie Liebes- resp. Vereinsthätigkeit zur Begründung von Kleinkinderschulen, Rettungshäusern, Waisen-

häusern, Jugend- und Volks-Bibliotheken, Jünglings- und Jungfrauen-Vereinen rc in Anspruch zu nehmen. Schließlich verpflichteten sich die Mitglieder des Congresses, diese Grundsätze innerhalb ihrer Berufs- und Lebenskreise zu verbreiten und durchzuführen. — Den Höhepunkt der Verhandlungen bildete Pastor Pank's Referat: „Die großen Städte und das Evangelium." Dasselbe soll auf einstimmigen Wunsch der Versammlung durch Separatabdruck verbreitet werden. Wir übergehen das Nachtgemälde, welches uns hier über die kirchlichen Zustände der großen Städte enthüllt wird. (Man kann übrigens auch hier in Amerika getreue Copien davon sehen.) Auch die Verhandlungen in den Specialconferenzen betrafen wichtige Fragen, als die christliche Presse, die Sonntagsfeier, die christliche Kunst, die Dienstbotenfrage, Fortbildungsschulen u. s. w.

Ueber den nationalen Congreß zur Heiligung des Sonntags, der am 28. Sept. in Genf zusammentrat, haben wir in der December-Nummer des letzten Jahrganges berichtet. S. ebendas. den Bericht über die s. g. Pariser April-Versammlungen.

Die Gesellschaften für äußere Mission in Deutschland und die finanzielle Krisis. Wenn schon in einem Lande wie Großbritannien die Einnahmen der beiden letzten Jahre hinter denen der frühern nicht unbedeutend zurückgeblieben sind, so kann es um so weniger befremden, daß die deutschen M. G. die finanzielle Krisis, die hier mehr wie vielleicht sonstwo drückt, zu verspüren haben. Ueber den günstigen Stand der Baseler Mission haben wir oben berichtet. Von der Norddeutschen M. G. liegt uns kein Bericht vor. Unter den übrigen deutschen Gesellschaften ist es nur Hermannsburg, das einen Ueberschuß verzeichnet und zwar von nahezu 13,000 Thlr., bei einer Ausgabe von über 80,000 Thlr. Die Rheinische M. G. berechnet ihr Deficit auf 26,000 Thlr. bei einer Gesammteinnahme von 129,090 Thlr. Die Berliner M. G. hat ein Deficit von 10,789 M. bei einer Einnahme von 259,289 M. Die Leipziger M. G. hatte bei einer Einnahme von 242,675 M. mindestens ein Deficit von 10,000 M., was indeß immer noch weniger hart trifft, als der Verlust einer Anzahl Missionare in Indien, welche ihr durch die Missourisynode entzogen wurden. — Erfreulich war die Wiederholung der allg. deutschen Missionsconferenz in Bremen, bei welcher wichtige Fragen für die Betreibung der Mission verhandelt worden sind.

Es gibt wohl kein anderes Land, in welchem die Sache der inneren Mission mit solcher Liebe und Beharrlichkeit und in solcher Ausdehnung betrieben wird, als in Deutschland. Gebührt auch, was die Thätigkeit für das Reich Gottes im Großen und Ganzen betrifft, England unstreitig der Vorzug, so ist doch das, was man speziell „innere Mission" nennt, ein besonderes Pflegekind der deutschen evangelischen Christenheit. Dafür spricht unzweifelhaft schon der „Congreß für innere Mission"; aber nicht minder die zahlreichen Special-Versammlungen, welche alljährlich in den verschiedenen Provinzen und Gegenden Deutschlands im Namen und Interesse der inneren Mission abgehalten werden. Dieselben repräsentiren eine namhafte Zahl von größeren und kleineren Gesellschaften und Vereinen, von mannichfachen Anstalten und Einrichtungen, welche alle der Rettung Verlorener und der Bewahrung derer, die in Gefahr sind, es zu werden, dienen wollen und dienen. Wir können freilich aus diesem reichen Gebiete hier nur einzelne und kurze Notizen geben. Am 21. und 22. Juni fand die Generalversammlung der Rheinisch-Westphälischen Gefängnißgesellschaft in Düsseldorf statt, um ihr 50. Jahresfest zu begehen. Sie war auch von Strafanstaltsbeamten und Gefängnißgeistlichen anderer Provinzen und Länder zahlreich besucht. Man beschloß, eine nähere Verbindung sämmtlicher deutscher Gefängnißvereine anzubahnen und alle drei Jahre eine gemeinsame Conferenz in Verbindung mit der Versammlung der deutschen Strafanstaltsbeamten abzuhalten. Tief in die großen sittlichen Schäden des Volkslebens führte das Referat des P. Schröter am Zellengefängniß in Berlin „über die Sonntagsentheiligung und das Verbrechen" ein. Sonntagsentheiligung und Verbrechen stehen im engsten Zusammenhang, so lauteten einstimmig die Urtheile aus Nord- und Süddeutschland. Die Versammlung beauftragte dann auch ihren Ausschuß, die Staatsregierung um eine strengere Wah-

rung der Sonntagsgesetze zu ersuchen. — Die Sonntagsfrage stand auch auf der Tagesordnung der Jahresversammlung der südwestdeutschen Conferenz für innere Mission, welche gleichzeitig mit der obigen in Darmstadt stattfand. Der Referent, Pfr. Schuster von Duisburg, zeigte, wie die Sonntagsentheiligung nach und nach zur Volksverarmung und zum Verlust aller Ideale führe, nnd wie der zurückzuerobernde Sonntag ein socialer Versöhnungstag werden müsse. Diakonus Schmidt aus Stuttgart wies auf die neuesten Stiftungen in Würtemberg hin, namentlich auf die neuerbaute Anstalt „Karlshöhe" bei Ludwigsburg, eine süddeutsche Tochter des rauhen Hauses. Hackenschmidt von Straßburg erklärte den Anschluß der ev. Gesellschaft des Elsasses an die südwestdeutsche Conferenz. Auch die Angelegenheit der christlichen Volksbibliotheken, für welche Pfarrer Schlosser zu Frankfurt a. M. thätig ist, verspricht durch die Conferenz eine neue Förderung zu erhalten. — Vor uns liegen noch die Berichte über die am 27. Juni in Bonn in Verbindung mit der dortigen Pastoralconferenz stattgehabte General-Versammlung für innere Mission; ferner über die Conferenzen in Creuznach und Köln im October, sowie über die Jahresversammlung des Vereins für innere Mission in der Provinz Sachsen, welche den 18. und 19. October in Halle stattfand; allein wir können hier nur kurz andeuten, welch ein großer Segen von diesen und den vielen anderen ähnlichen Versammlungen ausgeht und durch eine solche ausgedehnte und mannichfaltige Vereinsthätigkeit gestiftet wird.

Kirchliche Versammlungen in der Schweiz. — Den Reigen eröffnete der Reformtag, der sich Mitte Mai in St. Gallen versammelte. In Erinnerung an H. Lang, dessen Verlust für die Reformer ein großer ist, wurde eine sog. „Langstiftung" zur Unterstützung von Theologie-Studirenden beschlossen. Der Festredner, der bekannte Pfr. Bitzius bezeichnete die Aufgabe des Reformvereins also: 1. „Den modernen Menschen das Christenthum nahe zu bringen." 2. „Die Erhaltung einer freien Nationalkirche." 3. „Ein Band der freien Protestanten und der freien Katholiken." Dekan Mayer von St. Gallen mußte doch auch bekennen, daß unter dem erstrebten Grundgesetz der Freiheit (!) Tausende sich gleichgültig oder höhnisch von allem religiösen Leben abgewendet hätten. Pfarrer Martin referirte, der Religionsunterricht müsse ein confessionslos er sein; und hat derselbe auch bereits ein preisgekröntes Lehrbuch für solchen Unterricht geschrieben. — Mitten unter den Anfechtungen seitens der Radikalen und Reformer treibt die christliche Liebe in der Schweiz ihr Samariterwerk an den Verlornen in der Christenheit und Heidenwelt fort. In Genf begann am 14. Juni der „Verein für die zerstreuten Protestanten" die Reihe der Jahresfeste. Aus Frankreich, Savoyen und der Schweiz bezeugten Abgeordnete das Blühen und Wachsen der vom Verein unterstützten Schulen und Gemeinden. Die Missionsgesellschaft sodann feierte ihr 55. Jahresfest. Nie sei, so berichtete der Vorsitzende, Pfr. Barde, das Missionswerk in solch gesegnetem Fortgang gewesen, als jetzt. Von den 50,000 Frcs., welche die Gesellschaft eingenommen, sind 30,000 nach Basel, 11,000 nach Paris geschickt und der Rest für die herrnhutische und Aschanti-Mission bestimmt worden. Die Evangelische Gesellschaft hat beinahe 200,000 Frcs. eingenommen, wovon jedoch England ein gut Theil beigesteuert hatte. Die Gesellschaft hat 56 Colporteure und eine beträchtliche Anzahl von Evangelisten ausgesandt, die zwar mit vielen Hindernissen, besonders in Frankreich, zu kämpfen haben, aber dennoch allenthalben von Erfolg berichten können. Die theologische Schule der Gesellschaft in Genf zählt 29 Studenten und vier Candidaten, darunter 13 Franzosen, vier Italiener und ein Spanier. — Am 15. und 16. August hielt die allg. schweiz. Predigergesellschaft ihre 36. Jahresversammlung in Bern. In der ersten Hauptversammlung sprach Seminarlehrer Langhans, ein bekanntes Haupt der Reformpartei, über „Religion und Moral" und suchte die Unabhängigkeit der letzten von der erstern nachzuweisen. Als Correferent konnte Prof. Rambert mit Leichtigkeit die unauflösliche Verbindung von Religion und Moral zeigen und die Widersprüche in der abstracten und oberflächlichen Theorie des Referats nachweisen. Am zweiten Tage zeigte Prof. Parochet aus Locle in einem gediegenen Referate, daß eine größere und festere Einigung der schweizerisch-ref. Cantonalkirche nöthig sei. Es sei aber

nicht möglich, eine solche auf dogmatischer Grundlage, und nicht räthlich, sie durch neue Verfassungsinstitutionen (Nationalsynode und Kirchenrath) herbeizuführen. Eine geregelte aber freie Conferenz von Delegirten der Cantonalkirchen erscheine als das zweckentsprechende Mittel. Die Thesen des Ref. fanden nach längerer Discussion auch die Zustimmung der Versammlung.

Der 10. deutsche Protestantentag fand zu Heidelberg vom 29. bis 31. August statt. Ungefähr 60 Delegirte waren erschienen. Die Festpredigten waren dem Senior Dr. Haase und Prof. Baumgarten übertragen. „Gleiches Recht für Negative und Positive, das ist die Theorie in Heidelberg; alleiniges Recht für den Liberalismus, das ist die Praxis in Heidelberg." „Vor dem Forum des modernen Zeitgeistes bestehen keine Wunder." Christi Sündlosigkeit — sie wird geleugnet. So klang es aus Haase's Predigt. Zur Ehre Baumgarten's sei es gesagt, daß seine Predigt doch einen anderen Ton anschlug. Sie hat sogar den Hauptprotestantenführer Schenkel aus der Kirche hinausgetrieben. Die folgenden Verhandlungen über „Gemeinderecht oder Kirchensteuer", „Religionsunterricht in Schule und Haus", „Sonntagsfeier" können wir um so eher übergehen, da sie theils kein Interesse für uns darbieten, theils ihre Themata anderwärts gründlicher und praktischer behandelt worden sind. — Auch in Ungarn ist im Jahre 1871 ein Protestantenverein in bewußter Nachbildung des deutschen gegründet worden. Derselbe hielt am 14. Mai eine Generalversammlung in Keckskemet. Die Eingangspredigt stellt als Hauptaufgabe des Vereins „die Erneurung der Religion und Sittlichkeit nach den Principien der Religion Jesu" hin. Nach dem Jahresbericht haben sich die 18 Filialvereine um 2 vermehrt; andrerseits aber auch die Reihen gelichtet. Auch hier plaidirte man für confessionslosen Religionsunterricht in den Volksschulen. Den Schluß- und Höhepunkt (?!) bildete der Vortrag eines Unitariers Ferenz aus Siebenbürgen — für einen vernünftigen Glauben, eine gesunde Moral und ungeheuchelte Liebe. — Endlich müssen wir hier der Holländer noch gedenken. Am 25. und 26. April versammelten sich ihre Reformer in Amsterdam. Es war kein einziger „Evangelischer" erschienen, sondern lauter „Moderne"; sonst aber setzte sich die Versammlung aus Reformirten, Remonstranten (Arminianern), Lutheranern und Mennoniten zusammen.

Der Altkatholicismus hat auch im letzten Jahre wieder einen Congreß gehalten und zwar den fünften, nämlich vom 22. bis 26. Sept. zu Breslau. Bischof Reinkens kam soeben von der Consecration des Schweizer Nationalbischofs Herzog, die am 18. Sept. in Rheinfelden in Gegenwart von 158 Delegirten altkatholischer Schweizergemeinden feierlich vollzogen war. Unter den ausländischen Abgeordneten, die in Breslau erschienen waren, befand sich auch der russische Archimandrit Tatschaloff, der für das nächste Jahr (1877) die Wiederaufnahme der Bonner Unionsconferenz in Aussicht stellte. Pfarrer Wright aus London gab den Sympathien der „altkatholischen Kirche Englands" Ausdruck und Pfarrer Mittel-Warnsdorf brachte einen Gruß aus dem katholischen Böhmen. Besonders beachtenswerth ist die Stellung, die der Congreß gegen die gefährliche Strömung der Zeit (Atheismus, Materialismus und Indifferentismus) einnahm. Um dieser antireligiösen Strömung der Gegenwart zu opponiren, müsse und wolle der Altkatholicismus Hand in Hand mit dem gläubigen Protestantismus gehen. Im Uebrigen scheint die Reform, wenn auch langsam und bedächtig, was jedenfalls viel besser ist als Uebereilung, voranzuschreiten.

Der Jewish Herald theilt mit, daß die letzten vier oder fünf Jahre Zeugen einer Rückkehr der Juden nach Palästina aus allen Theilen der Welt, insbesondere aber aus Rußland, gewesen sind, die ganz beispiellos war. Die hebräische Bevölkerung von Jerusalem hat sich seit ungefähr zehn Jahren wahrscheinlich verdoppelt. Große Zuzüge kommen noch immer täglich an, und während die Juden früher auf ihr eigenes Viertel in Jerusalem, das ärmste und ärgste, beschränkt waren, bewohnen sie jetzt alle Theile der Stadt und sind stets bereit, jedes vermiethbare Haus zu miethen.

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang V. März 1877. Nro. 3.

Ueber E. v. Hartmanns Philosophie des Unbewußten.

(Von Prof. C. Otto.)

Selten hat ein philosophisches Werk unter seinen Zeitgenossen einen solchen Erfolg aufzuweisen gehabt, oder wenigstens, da wir nicht wissen, wie weit sein wirklicher Einfluß auf die Denkweise unserer Zeit geht, eine so zahlreiche Beachtung gefunden, wie das genannte Buch. Eine Besprechung desselben, wie sie hier gegeben werden kann, vermag natürlich nicht Anspruch darauf zu machen, von allgemeinem Interesse zu sein, und eine competente Stimme in der Beurtheilung des Werks abzugeben. Es ist aber wohl zu hoffen, daß in dem privaten Leserkreise unserer Zeitschrift sich Solche finden, die so hohe Ansprüche nicht stellen und damit zufrieden sind, wenn der gegenwärtige Aufsatz es versucht, sie mit dem Inhalte des Werkes, seinen Grundanschauungen und deren Consequenzen bekannt zu machen.

Das Motto des Werkes lautet: „Speculative Resultate nach inductiv naturwissenschaftlicher Methode." In der Befolgung dieses Grundsatzes oder in dem Anspruche, diesem Grundsatze gefolgt zu sein, liegt wohl zum guten Theil die Erklärung für den Zauber, welchen das Werk auf einen so großen Leserkreis ausgeübt. Unsere realistisch materialistische Zeit verlangt nach einer inductiven Methode der Beweisführung. Thatsachen sollen reden. Nicht allgemeine Grundsätze aufstellen und daraus die einzelnen Erscheinungen erklären, sondern einzelne Erscheinungen aufweisen und aus ihnen die zu Grunde liegenden Gesetze auffinden, das ist der Weg, wie gegenwärtig Beweisführungen verlangt werden.

Als Huß weiland als Committeeglied nach Wilsnack geschickt wurde, um die Aechtheit oder Unächtheit des heiligen Blutes zu untersuchen, das aus der Hostie ausgespritzt sein sollte, da suchte er den Wunderschwindel bloßzustellen, die Unmöglichkeit des Zaubers zu beweisen. Das Blut Christi, sagte er, kann nicht auf Erden sein, denn jeder Blutstropfen Christi muß als Theil seines gottmenschlichen Leibes mit verkläret im Himmel sein. Das war ein Deductionsbeweis, wie man sie damaliger Zeit zu führen liebte; um solchen Beweis zu führen, brauchte er die fragliche Hostie gar nicht einmal anzusehen. Heutzutage wäre man mit solcher Beweisführung nicht zufrieden. Da nimmt

man das Mikroscop und chemische Säuren ꝛc.; das ist die inductive Methode. Die Systeme unserer großen speculativen Philosophen vom Anfange dieses Jahrhunderts, Fichtes, Schellings, Hegels, haben etwas Abschreckendes an sich für den unphilosophisch gebildeten Leser. Sie verfahren deductiv, stellen einen obersten Grundsatz auf, aus dem sie nachher alles Mögliche herbeweisen, bei dem man aber noch gar nicht weiß, was damit gesagt sein soll.

Hartmann fängt inductiv an: „Schneidet man einem Frosch den Kopf ab und ätzt ihm den Rücken mit Säure, so macht der übriggebliebene Rumpf mit den Schenkeln zweckmäßige Bewegungen, um sich zu kratzen oder fortzuhüpfen." So geht die Sache anfangs ganz schön leicht, und das dicke Ende folgt erst nach. Andererseits ist unsere Zeit auch müde, bloß mit empirischen Beobachtungen regalirt zu werden; sie verlangt nach speculativen Resultaten, wie Hartmann selbst fein bemerkt. Das in den letzten Jahrzehnten zum guten Ton gehörige zur Schau Tragen von Verachtung gegen philosophische Speculation hatte etwas Forcirtes und glich dem Pfeifen des Bauernknaben auf dem dunkeln Kirchhofe; unter der scheinbaren Gleichgültigkeit war ein Heißhunger nach philosophischen Untersuchungen vorhanden. Das aufgestellte Prinzip also: speculative Resultate nach inductiver Methode", müssen wir entschieden als einen glücklichen Griff, einen Schritt in der rechten Richtung betrachten. Abgesehen von dem religiösen Motiv, ist es Bedürfniß des menschlichen Geistes, in seiner Betrachtung der Dinge nicht bloß bei der endlosen Kette der Erscheinungen stehen zu bleiben, eine Erscheinung aus der anderen zu erklären, sondern zu den letzten Prinzipien des Seins vorzudringen und den betrachtenden subjectiven Geist in Beziehung zu einem Etwas zu setzen, das nicht bloß qualitativ unter ihm selber, sondern mindestens ihm gleich steht, sein eigenes Wesen wiederzufinden in der den Wechsel der Dinge normirenden Macht, mit einem Worte, speculativ zu denken.

Auf der anderen Seite darf man's ja auch wohl als ein nun feststehendes Ergebniß aller bisherigen Versuche, Denksysteme von allgemeiner Gültigkeit aufzustellen, ansehen, daß der inductive Weg der ehrlichste und erfolgreichste ist, um zu Verständigung zu gelangen. Uebereinstimmung kann nur gewonnen werden durch gemeinsame, auf Erfahrung beruhende Ueberzeugung. Das und das wissen wir aus gemeinsamer Erfahrung, laß uns sehen, auf welche weiterliegende Wahrheiten wir uns durch Schlüsse aus denselbigen verständigen können. Wenn der Denker damit beginnt, mir einzelne empirische Beobachtungen mitzutheilen und vor meinen Augen Schlüsse daraus zu ziehen, so kann ich Schritt für Schritt mit meiner Ueberlegung mitgehen, prüfen, wie weit ich seinen Beobachtungen Glaubwürdigkeit beizumessen vermag, und eventuell den Punkt bezeichnen, wo unsere Wege auseinander gehen.

Ein Anderes, was durchaus anzuerkennen, ist die Stellung H.'s über den Gegensätzen des Dogmatismus und des Skepticismus. Er erklärt sich ebenso gegen den philosophischen Dogmatismus der Hegelschen Schule, der das philosophische Wissen für absolutes, eigentlich göttliches Wissen ausgibt, und auf jedes bescheidene Denken, das auf den Anspruch absoluter Gewißheit verzichtet,

als auf ein unphilosophisches herabsieht. Dieser Dogmatismus hat namentlich auf dem Gebiete der Naturphilosophie wieder einmal glänzend Fiasco gemacht. Gegenwärtig neigt sich die materialistische Denkweise zu dem anderen Extrem, dem des Skepticismus, wonach es als alleinige Aufgabe der Philosophie erscheint, zu beweisen, daß Philosophiren Unsinn sei. Hätte der Skepticismus Recht, so wäre all unser vermeintliches Wissen gleich weit von der Wahrheit entfernt, denn wenn es dieselbige zufällig einmal berührte, so könnten wir ja eben von diesem Zufalle nichts wissen; es wäre damit jede Möglichkeit einer geschichtlichen Entwicklung des Wissens, jede Möglichkeit einer Wissenschaft, jeder erkennbare Unterschied zwischen Wissen, Glauben und verrückter Einbildung aufgehoben. Aus diesem unfruchtbaren Zirkel rettet nur die offene Anerkennung der relativen Wahrheit sowohl, wie Unwahrheit beider Extreme. Der Dogmatismus hat Recht, indem er das Ideal eines absoluten Wissens aufstellt und glaubt, daß das Streben nach diesem Ideale nicht fruchtlos sei; er irrt aber, wenn er den Unterschied zwischen dem idealen und dem wirklichen Wissen verkennt. Der Skepticismus hat Recht, wenn er die volle Erreichbarkeit dieses Ideals für immer als menschenmöglich leugnet (wir müssen hier freilich sagen: „für die gegenwärtige Erkenntnißform des Menschen leugnet"); er hat Unrecht, wenn er die Möglichkeit aufhebt, in dem menschlichen Wissen verschiedene Grade der Annäherung an das Ideal oder der Entfernung von demselben zu unterscheiden. — Durchaus gelungen erscheint ferner auch der Nachweis H.'s, daß das Prinzip des „Unbewußten", das Vielen so fremdartig erscheint und fast für eine närrische von ihm erfundene Grille angesehen wird, durchaus nicht so neu erfunden sei, sondern daß er nur am schärfsten hervorgehoben habe, was in früheren philosophischen Systemen angedeutet und nur noch nicht durchgeführt war. Wir dürfen Act nehmen von dem Urtheil H.'s über die bisherige Philosophie und müssen ihm Recht geben, wenn er sagt: „Die Theorie des Unbewußten ist die nothwendige, bisher nur meist stillschweigende Voraussetzung jedes objectiven oder absoluten Idealismus, der nicht unzweideutiger Theismus ist; d. h. jede Metaphysik, welche die Idee als das Prius der Natur (aus welcher dann erst wieder der subjective Geist entspringt) betrachtet, muß diese Idee als eine unbewußt seiende supponiren, so lange dieselbe gestaltende Idee ist, und sich noch nicht aus dem Sein vor und in der Natur zum anschauenden Bewußtsein im subjectiven Geiste durchgerungen hat, es sei denn, daß die gestaltende Idee als bewußter Gedanke eines selbstbewußten Gottes gedacht werde." Dies gilt besonders von der Philosophie Hegels, dem die Idee doch nichts weniger als bewußter Gedanke eines von Anfang an selbstbewußten Gottes ist, dem vielmehr Gott selbst nur ein opportuner Name für die Idee ist. Wenn uns H. sagt, daß alle Philosophen, die nicht streng Theisten sind, eigentlich mit seinem Kalbe pflügen, daß das Princip des Unbewußten, welches er selbst klar und unverhohlen an den Mittelpunkt seiner Weltbetrachtung gestellt hat, der verborgene Hintergrund aller antitheistischen Denkweise sei, so erscheint uns dies als ein Eingeständniß, das wohl von vielen Seiten nicht gern gehört und bestritten werden mag,

nichtsdestoweniger aber eine einfache unleugbare Thatsache bezeichnet. Es ist eine dreifache Weltanschauung möglich. Entweder die theistische, wie sie das Christenthum darbietet, wonach die Welt die Schöpfung eines persönlichen Gottes ist, der, selbst absolut fertig und vollendet, nicht erst zu werden braucht, dessen bewußter Wille das Prinzip aller Weltentwickelung ist. Diese Weltanschauung will H. nicht, er theilt darin den Standpunkt der ganzen sogenannten modernen Weltanschauung. Die Gründe, aus denen die letztere entstanden ist, sind gewiß zum Theil sittlicher oder unsittlicher Art, es spricht sich darin vielfach aus das Auflehnen des trotzigen Menschenherzens, das keinen Herrn über sich haben will, am wenigsten einen solchen, als welchen sich Gott in Christo offenbart: „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile." Indeß wäre es ja leichtfertig im höchsten Grade, die Entstehung derselben aus solchen Motiven allein zu erklären; wie wären denn etwa Erscheinungen eines moralischen Heroismus, wie wir ihn z. B. in einem Fichte finden, daraus allein abzuleiten? Mitwirkend ist vielmehr unleugbar das geistige Bedürfniß, eine einheitliche Weltanschauung zu gewinnen, und der berechtigten Erklärung der Erscheinungen aus zureichenden Gründen innerhalb des Naturzusammenhanges Raum zu geben. (Doch davon später.) Die andere mögliche Weltanschauung ist der Materialismus, nach welchem diese Welt der Erscheinungen den Grund ihrer Existenz in sich selbst hat und zwar in dem allen Erscheinungen zum Grunde liegenden Stoffe, der, selbst das Gegentheil vom Geist, doch das Erzeugende alles sogenannt Geistigen ist. Für den Nachweis der Unhaltbarkeit materialistischer Weltanschauung liefern die Hartmannschen Beobachtungen Data genug. Die dritte mögliche Weltanschauung ist der Idealismus oder der Pantheismus, diejenige Weltanschauung, welche ein geistiges Prinzip aller Erscheinungen anerkennt, es auch gewöhnlich Gott nennt, diesem Gott aber keine andere persönliche Realität zuerkennt, als innerhalb der menschlichen Persönlichkeit, also das Gott oder das Absolute erst im Geiste des Menschen zum Bewußtsein seiner selbst, zum bestimmen über sich, kommt. Dieser Idealismus nun, mag es ihm selbst so verborgen sein wie es will, pflügt mit Hartmannschem Kalbe, denn was ist z. B. der absolute Geist Hegels, bevor er im Menschen zum Selbstbewußtsein gekommen, anders, als ein Unbewußtes? Der Unterschied ist etwa nur der, daß die idealistische Philosophie sich gemüthlich darüber freut, daß nun ihr lieber Gott zur Vernunft gekommen, und man ihm lauter Vernünftiges zutraut, während Hartmann mit ungemüthlichem Schopenhauerschen Pessimismus der Meinung ist, daß das Unbewußte, trotzdem es im Menschenhirn zum Bewußtsein gekommen, deßwegen nicht aufhört im höchsten Grade unvernünftig zu sein, und daß deßwegen der arme Herr der Schöpfung unter einem recht unvernünftigen Regimente steht und nur gute Miene zum bösen Spiel machen kann. Und daran hat denn H. wieder Recht; gibt's kein Mittel, dem Absoluten zum Bewußtsein seiner selbst zu verhelfen, als das Menschenhirn, so ist doch absolut keine Bürgschaft dafür vorhanden, daß die im Menschenhirne gewonnene bewußte Vernunft nun reagiren und das Absolute außerhalb des Menschen auch menschlich vernünftig machen solle.

Bei dieser inneren Verwandtschaft alles antitheistischen Idealismus mit H's. Theorie des Unbewußten ist denn doch Alles, was sich gegen die letztere vorbringen läßt, zugleich eine Instanz gegen den ersteren, und wenn H. das Verdienst hat, die nicht überall beabsichtigten aber doch thatsächlichen Consequenzen dieses Idealismus unverhohlen hinzustellen, so wird sich ihm gegenüber eher klar darstellen, wie viele unumstößliche Thatsachen des Bewußtseins und der Erfahrung man Preis geben muß, um bei solchen Consequenzen bleiben zu können, daß also, um allen Thatsachen des Bewußtseins und der Erfahrung gerecht werden zu können, man den ganzen Standpunkt der Weltanschauung ändern und vom idealistischen zum theistischen Standpunkte zurückkehren muß, und so dürfte sich eine Bestätigung der theistischen Weltanschauung, wie sie die Offenbarung bietet und der Glaube sich kindlich aneignet, auch auf's Neue als Postulat nüchtern empirischer Weltbetrachtung ergeben.

Der erste Theil des Werkes, die Phänomenologie des „Unbewußten", enthält eine Fülle schöner Beobachtungen, zu deren Sammlung sich dem Verfasser reiche Gelegenheit geboten, Thatsachen, aus denen er den Nachweis zu führen sucht, daß es ein vernünftiges, zweckmäßiges Handeln gibt, welches das Vorhandensein eines Wissens, einer Vorstellung von einem zu realisirenden Zwecke und einem Willen, ihn zu verwirklichen, voraussetzt. Diese Thatsachen haben wir meist einfach hinzunehmen, wenngleich zu ihrer Erklärung bei dem Verfasser Anschauungen zu Hülfe genommen werden, gegen die wir uns von vornherein kritisch verhalten müssen. Die Anschauung, daß der Mensch ursprünglich Thier gewesen, vor den Thieren nicht durch specifische, sondern nur graduelle Unterschiede der geistigen Befähigung ausgezeichnet, vermittelst deren er sich eine vollkommenere Sprache geschaffen und so durch Generationen hindurch sich eine Cultur und Perfectibilität erworben, die den Thieren aber wegen ihrer unvollkommenen Mittheilungsorgane fehlt, diese Anschauung bildet beim Verfasser die einstweilen unbewiesene Voraussetzung, die wir vor der Hand dahingestellt sein lassen müssen. Dagegen theilen wir mit ihm die Anerkennung, daß die Analogien des menschlichen Geisteslebens in der niederen Welt sich finden. Die Zeit ist vorbei, wo man dem freien Menschen die Thiere als wandelnde Maschinen, als Automaten ohne Seele gegenüberstellte. Die Thätigkeiten des Geistes, in denen derselbe sich im Menschen manifestirt, Denken und Wollen (denn das Gefühl ist nur die Indifferenz beider), finden ihre Analoga auch in der Thierwelt, beide sind die höchsten Erscheinungen der Receptions- und der Reactionsthätigkeit. Wir brauchen da zunächst nicht um Worte zu streiten. H. schreibt den Thieren „Willen" zu, während im gewöhnlichen Sprachgebrauch der edle Name „Wille" nur dem Reagiren bewußter persönlicher Wesen zuerkannt wird. Er gebraucht also den Namen „Wille" in einem weiteren Sinne, während wir ihn in einem engeren Sinne zu brauchen gewöhnt sind. Der Hund will das Kind aus dem Wasser holen, der Vogel will sein Nest vertheidigen 2c. Wir können uns diese Bezeichnungsweise gefallen lassen, obwohl sie bei ihm tendenziös und für uns unbequem ist; indeß leugnet doch auch H. natürlich nicht, daß der Mensch anders „will" als

der Hund u. s. w. In diesem allgemeinen Sinne findet sich ein „Wollen" in der ganzen organischen Schöpfung. Zum Zustandekommen dieses „Willens" ist durchaus kein Gehirn nöthig, in diesem Sinne wollen auch die wirbellosen Thiere, Insecten ꝛc. So gibt es auch Vorgänge im menschlichen Organismus, die vom Hirnwillen unbeeinflußt vor sich gehen, als da sind: Herzschlag, Athmungsbewegung, Verdauungsbewegung, Spannung der Muskeln und Gefäße und die mannigfaltigen Secretionen, diese sind sämmtlich durch „Willensacte" von besondren sie regierenden Nervencentren bedingt. Somit existirt auch in uns ein „für uns" unbewußter Wille.

Zweitens aber, dieser „für uns" unbewußte Wille kann keineswegs als an sich völlig unbewußt angenommen werden. Die genannten Functionen sind zweckmäßig. Aller Zweck aber ist idealer Inhalt des Willens (ist als die zu realisirende Idee dem Willen immanent); jeder Wille muß eben etwas wollen, der gewollte Zustand muß ideell, d. i. als Vorstellung im Willen enthalten sein. Die Vorstellung ist der correlate Inhalt des Willens; ein bewußter Wille hat bewußte Vorstellungen, ein unbewußter unbewußte Vorstellungen zu seinem Inhalte. An einer ganzen Fülle von Beispielen vom Instinkt der Thiere weist H. nach, wie bei den niedrigst organisirten Thieren Vorstellungen des Zukünftigen wirksam sind, die sie zu zweckmäßigem Handeln bestimmen, bei denen natürlich von irgend einer Art reflectirenden Denkens nicht die Rede sein kann, auf die vielmehr H. den Begriff des Ahnens oder des Hellsehens anwendet. Wenn z. B. der Kukuk seine Eier den Eiern der Vögel ähnlich macht, in deren Nester er legt, auch dann, wenn er die Eier unmöglich sehen kann; wenn die Larve des Hirschhornkäfers ihr Gehäuse nicht nach ihrer eignen Größe baut, sondern um so viel größer, daß gleich das künftige Geweih des Käfers darin Platz hat: so weist dies hin auf eine Kenntniß, die durchaus aus keiner Erfahrung hergeleitet sein kann, sondern die als unbewußtes Hellsehen zu bezeichnen ist. An den aus den Instinkthandlungen der Thiere hergenommenen Beispielen ist ersichtlich, daß die Vorstellung, von welcher aus ihr Wille bestimmt wird, eine häufig äußerst umfang- und inhaltsreiche, complicirte und klare ist, der Art, wie sie das thierische Individuum selbst unmöglich in sich haben kann. Sie kann also nicht in ihm, sondern muß außer ihm existiren. Ein Beispiel noch: „Man betrachte die Raupe des Nachtpfauenauges: Sie frißt die Blätter des Gesträuches, auf dem sie ausgekrochen, geht höchstens bei Regen auf die Unterseite des Blattes und wechselt von Zeit zu Zeit ihre Haut; das ist ihr ganzes Leben, welches wohl keine, auch nicht die einseitigste Verstandesbildung erwarten läßt. Nun aber spinnt sie sich zur Verpuppung ein und baut sich aus steifen, mit den Spitzen zusammentreffenden Borsten ein doppeltes Gewölbe, das von innen sehr leicht zu öffnen ist, nach außen aber jedem Versuch, einzudringen, genügenden Widerstand entgegensetzt. Wäre diese Vorrichtung ein Resultat ihres bewußten Verstandes, so bedürfte es folgender Ueberlegung: ich werde in Puppenzustand gerathen und unbeweglich wie ich bin, jedem Angriffe ausgesetzt sein, darum werde ich mich einspinnen. Da ich aber als Schmetterling

nicht im Stande sein werde, mir aus dem Gespinnst weder durch mechanische noch durch chemische Mittel, wie manche andre Raupen, einen Ausgang zu bahnen, so muß ich mir einen solchen offen lassen. Damit aber meine Verfolger denselben nicht benutzen, so werde ich ihn durch federnde Borsten verschließen, die ich wohl von innen leicht aus einander biegen kann, die aber von außen, nach der Theorie des Gewölbes, Widerstand leisten. — Das ist doch wirklich von der armen Raupe zu viel verlangt, und doch ist jedes dieser Argumente unentbehrlich, wenn das Resultat richtig herauskommen soll." Die Vorstellung muß vorhanden sein, das Thier kann sie nicht haben, sie kann also nicht für dasselbe vorhanden sein, oder es muß dieselbe unbewußter Weise haben.

Nun gibt es auch Masseninstinkte, wie z. B. der Bienen, bei denen jede Leistung des Individuums dem Ganzen zu Gute kommt. Von einer Verständigung durch sprechliche Mittheilung kann hier nicht die Rede sein. Die beherrschende Vorstellung ist hier allen Individuen gemeinsam, natürlich unbewußt, und bestimmt das Handeln jedes einzelnen Individuums in seinem Theile zum Zwecke des Ganzen.

So viel Intelligenz nun wie die Raupe, die Biene, das Infusionsthierchen hat, das ist von vornherein zu präsumiren, werden wohl die Nervencentra des menschlichen Organismus auch haben; eine Art Hellsehen von Vorstellungsinhalt, das zu zweckmäßigem Handeln bestimmt, unbewußte Vorstellungen, nach denen ein unbewußter Wille handelt. Der Mensch ist, darauf läuft es, um mich kurz zu fassen, hinaus, nicht ein singuläres Individuum, sondern ein Collectivindividuum, etwa wie ein Bienenschwarm, bestehend aus einer Menge Singulärindividuen, die an einer unbewußten Vorstellung participiren und dadurch zu zweckmäßigen Handlungen bestimmt werden. Das Singulärindividuum, entsprechend der einzelnen Biene im Stocke, ist, wie sich später herausstellen wird, die einzelne organische Zelle. Das Collectivindividuum, der ganze Organismus handelt nach Zwecken, also nach Vorstellungen, die ihm zum großen Theile unbewußt sind, und die doch vorhanden sein müssen, wenn anders das zweckmäßige Handeln soll erfolgen können. Wie complicirte zweckmäßige Bewegungen macht nicht z. B. der Mensch beim Gähnen, Schlucken, beim Sprechen des Abc., beim Singen einer Tonleiter, beim Straucheln, wenn er das Gleichgewicht herstellen will; hier ist z. Th. der Endzweck ein bewußter, aber die Mittel, durch die er ausgeführt werden soll, sind ihm durchaus unbewußt. Ein Hauptkennzeichen des unbewußten Handelns, wodurch es sich vom bewußten, durch Reflexion geleiteten unterscheidet, ist die absolute Sicherheit, mit der das zum Zweck führende Mittel gethan wird. Das Unbewußte zaudert und schwankt nicht, es wirkt mit unfehlbarer Sicherheit.

Dies unbewußte Handeln wird nun an den organischen Functionen nachgewiesen. In den Reflexbewegungen, z. B. der Erweiterung der Nasenlöcher beim Riechen, dem Spannen des Trommelfells beim Hören, der Stellung der Augencentren nach der Stelle des größten Reizes beim Sehen, beim Pariren des Schlages durch den Arm rc., ferner in den Wirkungen der Naturheilkraft,

im organischen Bilden, im Bau des Organismus überhaupt, in der Fortpflanzung oder Erhaltung der Gattung. Als interessantes Beispiel mag die Darstellung des zweckmäßigen Baues des thierischen Organismus dienen. Wozu ist das Thierreich da, wozu die Trennung der organischen Welt in Thierreich und Pflanzenreich! Als a priori angenommenen Zweck stellt H. die Steigerung des Bewußtseins auf, sei es nun, daß man den Zweck dieses helleren Bewußtseins in einer Steigerung des Genusses oder der Erkenntniß oder zuletzt eines ethischen Momentes suchen wolle, immer bleibt zunächst die Erhöhung des Bewußtseins der Zweck der thierischen Organisation. Zur Verwandlung der unorganischen Materie in organische und der niedern organischen Verbindungsstufen in höhere gehört eine solche Aufbietung unbewußter Seelenkräfte, daß dasselbe Individuum, welches dies Geschäft zu vollziehen hat, die Pflanze, keine Energie zur Verinnerlichung, zur Steigerung des Bewußtseins übrig behält, weil sein ganzes Vermögen in der Vegetation aufgeht. Nur wo ein Individuum Stoffe in sich aufnimmt, die schon zubereitet sind, und keiner wesentlichen Umformung in höhere organische Gebilde bedürfen, behält es die nöthige Energie übrig, um die vorgefundene Materie zu den künstlichen Bewußtseinsorganen umzubilden und den Proceß der geistigen Verinnerlichung auf die Spitze zu treiben. Darum die Trennung in das producirende Pflanzenreich und in das consumirende Thierreich. Nun könnte man sich aber den Producenten und den Consumenten doch immerhin in einem Wesen vereinigt denken; warum gibt es nun nicht lauter Wesen, die Pflanzen und Thiere zugleich wären? Dem steht der zweite Grund entgegen. Es leuchtet ein, daß ein an die Scholle, wo es wächst, gebundenes Thier, wie dies die Uebergangsformen niederer Wasserthiere in's Pflanzenreich, Korallen &c. zeigen, zu keiner ausgedehnten Erfahrung und darum zu keiner geistigen Entwickelung befähigt ist; als nächste Bedingung zu höherer geistiger Entwickelung wird also die Locomobilität erforderlich sein. Da nun die Stoffe, aus denen sich organische zum Träger höheren Bewußtseins fähige Masse entnehmen läßt, großentheils aus dem den Erdboden durchziehenden Wasser gezogen werden müssen, und hierzu die Ausbreitung einer großen, aufsaugenden Oberfläche unter der Erde erforderlich ist (Wurzelfasern), so ist klar, daß sich aus der unorganischen Natur direct keine Wesen von höherem Bewußtsein bilden können, da eine Locomotion bei solcher unterirdischen Verbreitung unmöglich ist. Hierdurch ist die Locomobilität der Thiere und die Stabilität der Pflanzen und somit die Trennung der beiden Reiche bedingt.

Die Thiere also müssen ihre Nahrung, die ihnen in schon gesteigerter organischer Form dargeboten werden muß, aufsuchen, und bedürfen dazu nicht nur der Bewegungsorgane, sondern auch Sinneswerkzeuge. Ferner, da der Organismus Stoffe nur durch Aufsaugung sich assimiliren kann, das Thier aber seine Nahrung nothwendigerweise mehr in fester Form vorfindet, so bedarf es des Verdauungssystems, um die festen Nahrungsmittel in flüssige Form umzugestalten, die Verkleinerunsorgane, die auflösenden Säfte, die langen Kanäle &c. sind die Wurzelfasern des thierischen Organismus. Da das

Thier wegen seiner ungleich größeren dynamischen Leistungen viel mehr Stoff verbraucht wie die Pflanze, so muß auch für einen schnelleren Ersatz gesorgt sein; hierzu dient das System des Blutumlaufes, welches allen Theilen des Organismus fortwährend andre Stoffe in schon geeignetster Form zur Assimilation darbietet.

Da der chemische Proceß im Thiere wesentlich ein Rückbildungs- d. h. Oxydationsprozeß ist, so muß für den nöthigen Sauerstoff Sorge getragen werden. Die Pflanzen brauchen zur Wechselwirkung mit der Atmosphäre keine besondern Organe, weil ihre im Verhältniß zu ihrem Inhalte ungemein große Oberfläche die Diffusion genügend vermittelt, beim Thiere aber, dessen Oberfläche aus andern Rücksichten viel tausendmal kleiner als die der Pflanzen sein muß, muß durch besondere Organe von großer innerer Oberfläche (Luftröhrenverästelung) die nöthige Menge Sauerstoff in den Körper eingeführt werden. Dieser Oxydationsproceß bringt zugleich die thierische Wärme hervor, welche eine Bedingung für die subtileren Veränderungen der organischen Materie ist, oder wenigstens dem psychischen Einflusse einen großen Theil des Kraftaufwandes erspart.

So haben wir aus dem Bewußtsein als dem Zwecke des thierischen Lebens die Nothwendigkeit von fünf Systemen hergeleitet, von dem der Bewegung, der Sinneswerkzeuge, der Verdauung, des Blutumlaufes und der Athmung. Zur Ermöglichung einer leichten Wechselwirkung zwischen Seele und Leib tritt dann das Nervensystem hinzu, und endlich, nicht im Dienste des Individuums, sondern der Gattung, das Fortpflanzungssystem.

Aus dem Allen geht also hervor, daß der Bau des thierischen Organismus ein zweckmäßiger ist, und zwar ist das zweckmäßig Wirkende im Individuum selbst, denn jedes Theilchen des Organismus wirkt ja zweckmäßig mit; auf der andern Seite ist es aber auch nicht in ihm selbst, denn es wirkt ja, bevor der Organismus da ist, eben denselben erzeugend. Der durch den Organismus realisirte Zweck ist also vor seiner Realisirung vorhanden, also ideell, als Vorstellung vorhanden. Die Vorstellung selbst ist inhaltreich, complicirt, in sich zusammenhängend, klar, mit einem Worte vernünftig im höchsten Grade, die Realisirung dieser Vorstellung ist, wo sie nicht durch äußere Störungen gehemmt wird (wie bei Mißgeburten und Krankheiten), absolut sicher, ohne Zaudern und Schwanken eintretend. Das Individuum handelt also vernünftig, ohne diese Vernunft selbst zu besitzen, nach einer ihm immanenten Vorstellung mit unbewußter Vernunft; obgleich es eine gewisse Perception der Vorstellung haben muß, die wir als eine Art Hellsehen bezeichnen können, und die wir eben in ihren meisten Erscheinungen Instinkt nennen, so ist die Vorstellung doch eben keine bewußte, sondern geht weit über die Bewußtseinskräfte des Individuums hinaus. Das Unbewußte im Individuum wirkt so sicher, widerstandslos, sein selbstmächtig, daß sich darin eine Macht offenbart, welcher gegenüber das Individuum nicht frei, sondern unbedingt unterworfen erscheint.

Was nun vom thierischen Individuum im Allgemeinen gilt, das gilt im

Besondern auch vom Menschen, soweit er physischer Organismus ist; es wirkt ein Unbewußtes in ihm, das in einem großen Theile der Lebensfunctionen allein die Herrschaft hat, während es einen andern Theil derselben an die Herrschaft des Bewußtseins abgetreten hat. Von diesem Unbewußten ist der Mensch, zunächst nur soweit er organisches Wesen ist, beherrscht, es waltet als individuelle Vorsehung über ihm. Die Summe aller zu realisirenden Zwecke ist die Idee des Menschen selber, die als ein geistig Individuelles die Seele des Menschen genannt werden mag.

Blicken wir nun auf das Ganze bisher zurück, so sehen wir, daß wir mit den Resultaten der H.'schen Untersuchungen wohl einverstanden sein können, und daß dieselbigen nichts enthalten, was nicht mit einer christlichen Anthropologie zusammen bestehen könnte. Gefallen lassen können wir uns gern die Widerlegungen des Materialismus, den Nachweis, daß ein geistiges Prinzip, eine individuelle Vorsehung, eine Seele, das Bildende und Erhaltende des menschlichen Organismus ist, den Nachweis, daß eine Vernunft wirkt, da von bewußten Vorstellungen und Handlungen nicht die Rede sein kann, den Nachweis, daß diese dem Individuum nicht bewußte Summe von Vorstellungen und Willensacten weit vernünftiger und mächtiger ist, als die subjective Vernunft und Kraft des Individuums selber, an dem sie erscheint. Daraus, daß diese Vernunft in den Organismen selbst nicht das Organ ihres Bewußtseins hat, folgt für uns noch lange nicht, daß es kein bewußt denkendes und wollendes Subject gebe, dem diese allweise und allmächtige Vernunft eigene. Der Nachweis, daß die persönliche Intelligenz und Macht, der diese Vernunfthandlungen zugeeignet werden können, in der Natur und ihren Organismen selbst nicht gefunden werden kann, ist uns noch lange kein Beweis, daß sie überhaupt nicht existirt. Das Motiv für die Leugnung dieser persönlichen Intelligenz kann in dem bisherigen noch nicht liegen, die Widerlegung ist unsers Erachtens bis hierher von H. noch gar nicht einmal unternommen; die Motive für die Leugnung eines persönlichen Gottes werden wir erst in H's. späteren Ausführungen zu suchen haben. Daß die Summe der organischen Functionen im Individuum auf die Seele desselben als auf ihre wirkende Ursache zurückgeführt wird, kann kein Widerspruch gegen die andere Wahrheit sein, daß die wirkende Ursache in Gott zu suchen sei, denn die Sache steht doch nicht so, daß wir sagen müßten, was die Seele wirkt, das wirkt Gott nicht, und was Gott wirkt, das wirkt die Seele nicht, sondern beide wirken ineinander. Daß freilich die kirchliche Theologie diesen Mißverstand möglich gemacht hat, das ist nicht zu leugnen; die Geschichte der synergistischen Streitigkeiten z. B. zeigt es ja, wie man von der Anschauung eines Entweder oder ausging, was Gott wirkt, das wirkt nicht der Mensch und umgekehrt. Die Schrift kennt diesen Dualismus nicht. Daraus, daß das Individuum nicht von einer äußern ihm fremden, sondern von einer ihm immanenten Lebensmacht beherrscht wird, glaubt H. sich zu dem Schlusse berechtigt, daß es auch nicht von einem Gotte beherrscht werden könne. Das ist ein metaphysischer Irrthum; die Motive für denselben aber sind, wie gesagt, anderweitig zu suchen.

Die biblische Grundidee des Pastoralamtes.*)

Die Bezeichnung des Geistlichen als Pastor ist die schönste und treffendste, denn in dem Wort „Hirte" ist die Grundidee seines Amtes zusammengefaßt. Dieser Begriff hebt einerseits die Würde, wie andrerseits die Pflicht desselben hervor; und zwar ist beides hier geeinigt durch das zarte und heilige Band der Liebe. So ist die pastorale Würde nicht die des autokratisch schaltenden Herrn, und die pastorale Pflicht nicht die des gezwungen arbeitenden Knechtes oder des um Lohn dienenden Miethlings. Das Erstere verkennt die hierarchische, das Andere die ochlokratische Richtung in der Kirche. Es widerspricht der biblischen Idee des Amtes, wenn der Geistliche sich als einen Herrn des Glaubens ansieht, aber auch wenn die Gemeinde ihn als einen gemietheten Mann ansieht, mit dem sie, am liebsten nur auf einige Jahre, einen Arbeitsvertrag geschlossen hat. — Als Muster des Hirtenamtes stellt der Herr Joh. 10 sich selbst dar, und es lassen sich in dieser Darstellung auch die drei Hauptfunctionen des geistlichen Amtes deutlich erkennen. Nämlich 1. heißt es V. 3, daß er die Schafe ruft, und daß sie seine Stimme hören. Das weist hin auf das Amt des Wortes, und sagt uns zugleich etwas über die Handhabung dieses Amtes für die, welche nach Christo in den Hirtenberuf eintreten, nämlich er soll so gehandhabt werden, daß dadurch Erkenntniß und Nachfolge des Erzhirten entsteht. Darauf weist auch Paulus an vielen Stellen hin, z. B. 2 Cor. 4, 5. 6; 1 Cor. 1, 4—6; Col. 1, 28; 2, 2. — Sodann 2. heißt es Joh. 10, 3, daß der Hirte die Schafe ausführt, und V. 4: daß er vor ihnen hergeht. Das deutet auf die Leitung im Ganzen und Einzelnen, auf die achtsame und herzliche Aufsicht auf Alle. Das vor ihnen Hergehen weist noch besonders hin auf das eigene Vorbild, welches ja auch Paulus A. G. 20, 28 so stark hervorhebt. (Vergl. auch 1 Petri 5, 3.) 3. Zuletzt heißt es V. 12: „der Hirte läßt sein Leben für die Schafe." Die Dahingabe des Lebens aber erklärt der Herr selber für die Vollendung des „Dienens", Matth. 20, 28. Dadurch nun gibt er ihnen das ewige Leben. Daß die diaconia in ihrer in Christo zur Erscheinung gekommenen Vollendung nichts Geringeres fordert, das sagt auch 1 Joh. 3, 16.

Daran erkennen wir die Grundaufgabe des Pastoralamtes. Sie ist keine andere, als durch Lehren, durch Leiten und durch Dienen eine lebendige Verbindung mit Christo zu begründen. Die Elemente dieser Verbindung sind aber 1. Erkenntniß Christi; 2. Nachfolge Christi oder Gehorsam gegen ihn und Leben in ihm; 3. Befriedigung aller Bedürfnisse, volle Genüge in ihm. Daraus erhellt, wie es auch schon in der Natur der Sache begründet ist, daß die Erkenntniß die Wurzel für das ganze rechte Lebensverhältniß mit Christo ist. Darum ist das Lehren das Hauptgeschäft im geistlichen Beruf, und das ist etwas, was wir nie vergessen sollten. Wir sollten nie meinen, daß man durch irgend welche Formen der Verfassung oder des Cultus, seien

*) Wir geben hiermit einen Aufsatz vom Prof. Dr. Plitt, welcher in dem „Pastoralblatt für die evangelische Kirche" (Jahrgang I, No. 1) erschienen war, in gedrängter und unsern Verhältnissen entsprechender Fassung wieder.

es auch die allerbesten, eine lebendige Gemeinde sammeln oder eine schon gesammelte lebendig erhalten könne. So spricht auch der Herr Joh. 17, 8: „Die Worte (nicht die Verfassung, nicht der Cultus, nein die Worte), die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben ꝛc.“ Und so sollten denn auch die Apostel vor allem das Wort geben; denn das knüpft der Herr V. 20 an: „Ich bitte auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden.“ Daraus lernen wir nun aber auch gleich, was der Pastor predigen muß. Er soll die Worte geben, die Christus selbst seinen Jüngern gab; er soll Gottes Wort im Sinne Christi und seiner Apostel verkündigen.

Weil nun das Lehrgeschäft das wichtigste ist, müssen wir in dieses tiefer eingehen. Wir knüpfen dabei an Tit. 2, 7: „In allen Stücken stelle dich dar als ein Vorbild guter Werke in der Lehre Unverdorbenheit (nach dem Grundtexte), Würde, gesundes Wesen.“ Also das Erste ist, daß unserer Lehre Unverdorbenheit zukomme. Das ist nicht dasselbe, wie Rechtgläubigkeit der Lehre, es bezeichnet vielmehr etwas weit Innerlicheres, also etwas Subjectiveres. Nämlich es bezeichnet die Art, wie wir selbst beim Lehren zuerst innerlich und sodann auch äußerlich uns stellen. Beweise bei deinem Lehren Unverdorbenheit der Gesinnung, Unbestechlichkeit, Unparteilichkeit, Lauterkeit, so daß du keinen verderblichen Nebenrücksichten Raum gibst, weder der Abneigung noch der Vorliebe, so daß du das Heilige heilig behandelst. Wir sehen, daß dies viel weniger eine dogmatische, als eine ethische Vorschrift ist, und es kann wohl geschehen, daß Einer in seiner Dogmatik ganz correct ist und diese „Unverdorbenheit“ kommt ihm doch nicht zu. Ein Anderer aber kann manche irrige Ansicht haben, es ist aber eine treue, aufrichtige Seele, (eine anima candida), und dann hat er die Unverdorbenheit. — Neben diese stellt der Apostel die Würde (σεμνότης) in der Behandlung, etwas, was auf das Aeußere geht. Aber diese „Würde“ darf nicht wie eine Rolle einstudirt werden. Man soll eigentlich auch für dieselbe gar keine Kunstregeln geben, denn diese führen sehr leicht dazu, daß man äußerlich etwas annimmt, was doch nicht von Innen herauskommt. Die einzige rechte Regel ist die, daß man sich bei seinem Lehramt innerlich recht in das Heilige, welches man vorträgt, einlebe; denn dann wird aus der innerlichen Impression, die das Heilige auf mich macht, auch die rechte und entsprechende Expression in Manier, Stimme, Haltung und Bewegung hervorgehen.

Betrachten wir nun die Gliederung des Lehrgeschäftes im Einzelnen. Wir finden, daß dasselbe in drei Functionen getheilt wird, nämlich das Verkündigen (ἀναγγέλλειν), das Unterrichten (διδάσκειν) und das persönliche Ansprechen und Bezeugen (διαμαρτυρεῖσθαι). So steht es ausdrücklich A. G. 20, 20. 21, und von dem Herrn heißt es Matth. 4, 23; 9, 35, daß er umherzog „lehrend“ (διδάσκων) und „predigend“ (κηρύσσων). Da ist das „Predigen“ auch die zeugende Verkündigung, nur daß das Moment des Ansprechens der Einzelnen nicht hervortritt. Das Erste nun (das ἀναγγέλλειν) ist die einfache Verkündigung, durch welche eine schon vorhandene Botschaft, nämlich göttliche Thatsachen, oder ein schon declarirter Rathschluß Gottes

mitgetheilt werden soll, wodurch also die Unwissenheit aufgehoben wird, so daß die, welchen es verkündigt worden ist, sich nicht mehr mit Unwissenheit entschuldigen können. Diese Verkündigung ist ja für Alle bestimmt, soll an Alle gerichtet werden, auch an die, welche es nicht annehmen. Sie ist ganz allgemein. Für dieses „Verkündigen" ist zweierlei zu merken: 1. es muß den ganzen Rath Gottes umfassen. Vergl. A. G. 20, 27. Wir reden nicht davon, daß einzelne Punkte des Heilsrathes dem Prediger selbst noch unklar sein können, sondern was wir meinen, ist dieses: wir kommen leicht in Gefahr, etwas zu verschweigen, was wir ganz gut verstehen, und zwar aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Aber wir dürfen dieser Versuchung nicht nachgeben. Wie könnten wir sonst sagen: „ich bin rein von Aller Blut" (A. G. 20, 26)? wie könnten wir sonst am Tage der Rechenschaft bestehen? 2. darf man nichts Eigenes zu dem uns Gegebenen hinzusetzen. Dies kann aber auf zweierlei Weise geschehen. Man kann für's Erste die enge Pforte noch enger, den schmalen Weg noch schmäler machen; das ist engherzige Gesetzlichkeit, da kommt die Herrlichkeit der Gnade nicht zu ihrem Recht und die Gläubigkeit wird von Aeußerlichkeiten abhängig gemacht. Diese Art eines engherzigen Pietismus ist nicht im Sinne unseres Herrn und unseres evangelischen Amtes. Man kann für's Zweite aber auch so zusetzen, daß der schmale Weg dadurch verbreitert wird. Das geschieht, wenn man die Schärfen des Wortes, welches uns der Herr gegeben hat, in allerlei Zuthaten einhüllt, daß sie nicht mehr hervortreten, so daß das Wort nicht mehr in das Gewissen einschneidet. Durch solche mildernde und abstumpfende Zuthaten macht man das Christenthum zu einem Modechristenthum; und nichts schläfert das Gewissen mehr ein, als eben dieses.

Nun kommen wir zur zweiten Function des Lehrgeschäftes, dem Unterrichten. Dies setzt eigentlich immer voraus, daß das Verkündigte angenommen ist. Aber, möchte man fragen, was fehlt denn noch, wenn die Verkündigung willig angenommen worden ist? Man meint freilich oft, damit sei schon Alles geschehen, und eben daher kommt es, daß wir so viel Unwissenheit in religiösen Dingen finden und so viel Christenthum, welches nicht in's Leben eingeht. Es fehlt eben daran, daß das Ueberlieferte nicht weiter entwickelt und ausgelegt und nicht auf das individuelle Leben angewandt wird; so bleibt es wie ein verborgenes Talent im Schweißtuch liegen, es kommt nicht zum Halten dessen, was der Herr geredet hat. Dies aber ist ja gerade die Hauptsache, Matth. 28, 20; Joh. 14, 21. Das Haben („Wer meine Gebote hat" —) ist da, wenn das Verkündigte angenommen worden ist; das Halten soll nun durch das „Unterrichten" bewirkt werden. Daraus ergibt sich, daß das Unterrichten eine zweifache Function in sich schließt, nämlich 1. Entwickeln und Auslegen, 2. Anwenden.

Bei dem Ersten kommt es an auf genauere Erklärung des Sinnes und Zusammenhangs der ganzen Wahrheit, ein Geschäft, welches ein schwierigeres ist, als das bloße Verkündigen. Solche wirklich lehrhafte Schriftauslegung ist eigentlich ziemlich selten. Bengel ist ein Meister darin; auch Calvin

hat viele tiefe Blicke gethan, während Luther vorzugsweise Verkündiger war. Die alten Würtemberger: Rieger, Roos, Steinhofer sind in dieser Beziehung sehr zu empfehlen. — Das Andere ist dann das Anwenden, das Specialisiren, so daß man die in dem Wort gegebene Idee den verschiedenen Verhältnissen anzupassen weiß. Das ist das praktische Element. Darin hat Schleiermacher in manchen seiner Predigten Treffliches geleistet.

Nun nach dem Lehren im engeren Sinne oder dem Unterrichten folgt Drittens das Bezeugen. Dies ist die persönliche Ansprache und Aufforderung, die Wahrheit anzunehmen und in derselben zu bleiben. Dies persönliche Ansprechen hat das Verkündigen und Lehren zur Voraussetzung, aber es soll auch nothwendig darauf folgen. Wo verkündigt wird, da muß auch bezeugt und gefordert werden. Dies Bezeugen ist eigentlich der Uebergang von der Predigt zum seelsorgerlichen Gespräch, aber nicht so, als ob in der Predigt kein Bezeugen und im pastoralen Gespräch kein Verkündigen und Lehren vorkäme. Nur tritt in der erstern das Verkündigen und Lehren, in dem letztern das Bezeugen mehr hervor. Die Angelpunkte aber, um welche sich namentlich das Bezeugen bewegt, sind Buße und Glaube. Auf diese beiden Punkte muß das Bezeugen immer hinauslaufen. — Danach nun hat sich der Lehrer der Wahrheit zu fragen: um was ist es mir denn eigentlich zu thun? Was will ich mit all meinem Predigen letztlich erreichen? Ist es mir wirklich um Bekehrung und Glauben zu thun? Will ich dem Herrn dienen in Demuth und Geduld, und nicht mir selber und den Menschen? Und dann weiter: was nütze bei diesen bestimmten Leuten, die ich vor mir habe, dazu, Buße und Glauben zu erwecken? Dies ist eigentlich das Wichtigste in der homiletischen Meditation nicht, daß man sucht, wie man interessant, spannend und pikant werden könne, sondern wie man in die Gewissen hineinzeugen könne, wie man den Text so behandeln könne, daß Buße und Glaube gewirkt werde.

Blicken wir nun noch in der Kürze auf die beiden andern Seiten der Thätigkeit des Hirtenamtes, nämlich die leitende und die dienende. Was die leitende Thätigkeit betrifft, so verstehen wir darunter diejenige, welche im N. T. mit den Worten ἐπισκοπεῖν („Aufsicht führen") oder ποιμαίνειν („weiden") im engern Sinn bezeichnet wird. Dies ist eine wahrhaft geistliche Function, nicht ein äußerliches, bureaukratisches Regieren und Administriren, sondern ein Verrichten alles desjenigen, was nöthig ist, um die Seelen im Heil zu erhalten und vor Schaden zu bewahren. Die rechte Gesinnung für diese Thätigkeit sehen wir an dem Herrn. „Da er das Volk sah," heißt es von ihm Matth. 9, 36, „jammerte ihn desselben." Darin haben wir unser Vorbild; mit erbarmender Liebe müssen wir das Arbeitsfeld betreten. Diese Liebe aber hat ihren Grund in der Liebe, die Gott uns erwiesen hat, und in der Erkenntniß des Zustandes derer, die wir leiten sollen. In der angeführten Stelle heißt es vom Volk: „Denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben." Das Wort „verschmachtet" ist das Partic. pass. von dem griech. Verb. σκύλλειν, welches

zerfleischen, zerzausen, abmatten bedeutet: also zerfleischt, zerzaust, abgemattet; und das ist ja doch eigentlich immer der Zustand des natürlichen Menschen, der den höhern Halt und Friedeu nicht hat. Er wird herumgerissen von den tausenderlei Begierden, welche im Herzen aufsteigen, von dem irdischen Geschäftstreiben, welches in dem innern Leben kein Gegengewicht findet, und von tausend kleinen Vorkommenheiten des Hauses, welche die Ruhe stören und die Seele ganz eigentlich zerzausen. Dadurch wird denn der Mensch abgetrieben und abgemattet („verschmachtet“), und dies schließt denn allerdings immer eine gewisse Abstumpfung gegen das Höhere in sich. Der Sinn für die Wahrheit erlischt immer mehr und mehr. — Das andere Wort „zerstreuet“ kommt von dem griech. Verb. ῥίπτειν, welches dahin und dorthin werfen, auseinanderreißen heißt. Wir wissen, wie in den Tagen des Herrn Israel durch Parteien und Factionen zerrissen war: man denke an die Pharisäer, Sadducäer und Herodianer, nicht zu reden von den Essäern. Das Parteiwesen war beides, ein politisches und religiöses. Wo sollte sich nun das arme Volk hinwenden? Das war ein immerwährendes ῥίπτειν. Und doch müssen wir sagen, daß dasselbe jetzt noch stärker ist, als es damals gewesen sein kann. Welches Treiben und Jagen, welche Agitation auf politischem und kirchlichem Gebiet! Ja unser ganzes öffentliches Leben geht in lauter Parteiwesen auf. Die Masse, die kein eigenes Urtheil hat, folgt natürlich den Parteiführern blindlings; oder vielmehr, sie wird von ihnen fortgerissen, dahin und dorthin, — nur nicht zum rechten Ziele. — Dazu kommt aber noch, daß es auch vielfach an „Hirten“ fehlt, nämlich an den rechten Hirten. Denn Israel hat ja wohl auch Hirten gehabt: Priester und Leviten, Pharisäer und Schriftgelehrte, die Aeltesten und Obersten des Volkes. Aber was waren das für Hirten! Der Herr erkannte das Volk als Schafe, die k e i n e n Hirten haben. Darum, geliebte Brüder, ergeht hiermit auch an uns die Mahnung, wohl zuzusehen und uns zu prüfen, ob wir auch rechte Hirten, d. i. w i r k l i c h e P a s t o r e n sind! Ach, wie oft liegt die Schuld an dem Hirten, wenn die Heerde verderbt ist. — Andererseits dürfen wir uns nicht verbergen, daß in der großen Masse, so bejammernswerth ihr Zustand im Ganzen auch ist, doch auch sehr viel Gutes zu finden ist, weit mehr, als man auf den ersten Anblick zu vermuthen geneigt ist. Und je mehr wir nach dem Vorbilde des Herrn den Leuten mit herzlicher und erbarmender Liebe entgegenkommen, um so mehr wird dies Gute hervortreten. — Aus diesem Allem aber ist klar, daß die l e i t e n d e Thätigkeit wesentlich besteht in der speciellen Seelenpflege, über welche ausführlicher zu reden der Raum uns verbietet. *) Indeß wollen wir doch noch kurz auf einen Einwand, den man erhebt, und auf einen Uebelstand, der uns hier so vielfach entgegentritt, hinweisen. Das letztere betreffend, so ist es freilich für einen Prediger, der neben seinem Pastoralamt auch noch das Schulamt zu verwalten hat, kaum möglich, der speciellen Seelsorge obzuliegen. Aber diesem Uebel-

*) Uebrigens hat unsere Zeitschrift über diesen Gegenstand früher schon mehrere Referate gebracht, aus denen wie aus so manchen andern man doch noch etwas mehr lernen konnte, als „unsere Schwäche im Denken und Unterscheiden und in der Präcision des Ausdrucks.“

stande sollte eben nach Kräften gesteuert werden, wenigstens dann, wenn die Seelsorge darunter leidet. Immerhin aber sollte ein solcher Zustand nur als ein einstweiliger und vorübergehender Nothbehelf geduldet werden. Doch, man wendet ein: Die Gabe der speciellen Seelenpflege hat nicht Jeder, während er vielleicht in der Schule, bei den Kindern und dadurch auch bei den Eltern um so mehr wirken kann. Wir antworten, auch hier gilt das Sprichwort: Uebung macht den Meister; versuch's nur ernstlich mit Gebet, und es wird schon gehen. Sollte aber einer durchaus unfähig und untauglich sein für diesen wichtigen Zweig des pastoralen Amtes, so sagen wir, dann ist er auch nicht tauglich für das Hirtenamt überhaupt. Denn was ist die specielle Seelsorge? Doch nichts anderes, als die specialisirte Anwendung des allgemeinen Hirtenberufs, die Anwendung desselben auf die Einzelnen. Allerdings, das soll zugestanden werden, die specielle Seelsorge ist nicht leicht, wenn sie etwas mehr als ein bloßes herkömmliches Besuchen der Leute, wenn sie wirkliche Seelenpflege sein soll. Aber gilt das nicht vom Hirtenamt überhaupt? Gewiß ist und bleibt es wahr, was der Apostel sagt: „So jemand ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein köstliches Ding." Aber ebenso wahr ist und bleibt auch das, was der Herr sagt Matth. 7, 22 ff. Nur der wird die specielle Seelsorge nicht minder wie die allgemeine recht üben, der aber auch gewiß, welcher vor allem die speciellste Seelenpflege wacker übt.

Blicken wir nun noch auf die dritte oben erwähnte Function des pastoralen Amtes, nämlich das Dienen. Wir wissen ja, wie Paulus noch lange nach der Anstellung besonderer Diakonen sich der Heiligen Nothdurft annahm, und die Geschichte bezeugt uns, daß auch in der nachapostolischen Zeit die Sorge für die Wittwen und Waisen als eine besonders wichtige Pflicht des Bischofs angesehen wurde. So wenig es nun gebilligt werden kann, wenn dem evangelischen Geistlichen alle mit der Armenpflege zusammenhängenden rein äußerlichen Geschäfte aufgebürdet werden, so liegt es doch in der Natur seines Amtes, daß die Armenpflege unter seiner Leitung stehen muß. Ja, da sich die leiblichen und die geistlichen Angelegenheiten eines Menschen gar nicht von einander trennen lassen, wie uns darauf Jakobus 2, 15. 16 so entschieden hinweist, so darf der Geistliche sich der Fürsorge für die Armen und Nothleidenden gar nicht entschlagen, selbst wenn er es wollte.

Und nun zum Schlusse nur noch eine Bemerkung. Aus allem Gesagten erhellt, daß es bei dem Wirken des Geistlichen vor allem auf Treue ankommt. So sagt auch Paulus 1 Cor. 4, 1. 2, daß man an den Haushaltern suche, daß sie treu erfunden werden. Diese Treue nun hat eine doppelte Seite, eine subjective und eine objective, wie ja auch der Glaube diese beiden Seiten hat. Ich kann ganz correct sein in der fides quae creditur, d. h. in Beziehung auf das Glaubensobject; aber es kann dabei elend aussehen mit der fides qua creditur, d. h. in Beziehung auf die Glaubens-Gesinnung. Und umgekehrt kann eine lebendige fides qua da sein, während in der fides quae noch große Mängel sind. So ist es mit der Treue im Amt. Das Erste, das Subjective ist, daß man treu sein wolle, daß es einem

ein herzliches Anliegen sei, Seelen für den Herrn zu gewinnen. Das ist etwas sehr Großes, und wo nur erst diese subjective Treue ist, da wird trotz aller unserer Fehler und Ungeschicklichkeiten der Segen des Herrn nicht ausbleiben. Zur objectiven Treue gehört denn freilich mehr. Dazu gehört, daß man die Schätze des Hauses Gottes nun auch wirklich in alle Wege richtig austheilt und verwaltet, daß man richtig handelt im Lehren, im Leiten und im Dienen. Diese Treue wird von Mose gerühmt; in diesem Sinne ist unser ewiger Hoherpriester treu. Streben wir also nicht nach hohen Dingen, sondern nach der Treue!

Theologisches Intelligenzblatt.

Literatur.

Ernst Wilhelm Hengstenberg. Sein Leben und Wirken, nach gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt von Johannes Bachmann, Doctor der Theologie und ordentlichem Professor und Universitätsprediger zu Rostock. 1. Band, mit Hengstenbergs Bildniß in Lichtdruck und einem Facsimile seiner Handschrift. Gütersloh. Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1876.*)

Das ist ein interessantes und lehrreiches Buch. Es gibt nicht nur das Bild eines großen Mannes und Knechtes Gottes, sondern enthält auch ein wichtiges Stück neuerer Kirchengeschichte. Ein Jeder, der diesen ersten Band gelesen hat, wird mit Ungeduld auf die Fortsetzung und Vollendung dieses großen biographisch-kirchengeschichtlichen Werkes warten. Der beschränkte Raum dieses Blattes verbietet es uns, näher auf Hengstenbergs Leben und auf die Zustände jener Zeit einzugehen. Dem Verfasser dieser kirchengeschichtlichen Biographie sind wir aber um so mehr zu großem Dank verpflichtet, als er fort und fort Hengstenberg durch Mittheilungen seiner Correspondenzen selber reden läßt. Für diejenigen, welche wissen möchten, was in dem ersten Bande zu finden ist, notiren wir wenigstens den Inhalt desselben kurz. — Erstes Buch. Von Fröndenberg bis Bonn. 1802—1823. Erstes Kapitel. Familie. Heimath. Jugendjahre. — Zweites Kapitel. Bonner Studentenleben. — Drittes Kapitel. Studium. Promotion. Innere Entwicklung. — Zweites Buch. Basel. Erste Anfänge in Berlin. 1824—1826. — Erstes Kapitel. Das Jahr in Basel. — Zweites Kapitel. Eintritt in Berlin. — Drittes Kapitel. Das erste Jahr theologischer Lehrthätigkeit. — Viertes Kapitel. Einschneidendes Semester. W. B.

Verzeichniß empfehlenswerther theologischer Schriften, welche in neuerer Zeit erschienen oder wieder neu aufgelegt worden sind resp. noch erscheinen.†)

I. Exegetische Theologie.

1. Einleitungswissenschaft und sonstige exegetische Hülfsmittel.

Weber, kurzgefaßte Einleitung in die heil. Schriften A. u. N. Testaments.

Schmieder, Einleitung in die heilige Schrift.

Gaußen, die Echtheit der heil. Schrift vom Standpunkte der Geschichte und des Glaubens.

*) Vergl. auch Jahrg. IV, Nro. 6. S. 138. †) Bei denjenigen der hier genannten Schriften, welche in unserer Zeitschrift bereits angezeigt und recensirt worden sind, ist solches durch Angabe des betr. Jahrgangs, der Nummer und Seitenzahl bemerkt. Die römische Ziffer bezeichnet den Jahrg., die zweite die Nummer (des Monatshefts) und die dritte die Seite.

Postel, Bibelkunde.
Kirchhofer, Leitfaden zur Bibelkunde für Bürgerschulen, Seminarien ꝛc.
Keller, Grundriß einer historischen Einleitung in die Bibel und deren einzelnen Theile. III, 2, 38 f.
Dittmar, einfacher Wegweiser durch die heil. Schrift.
Hävernick, Handbuch der hist.-krit. Einl. in's A. Test. 3 Bde.
Keil, Lehrb. der hist.-krit. Einl. in die kanon. Schriften des A. Testaments.
Fr. Bleek, Einleitung in das Alte Testament.
Guericke, Neutestamentliche Isagogik.
Reuß, die Geschichte der heil. Schriften N. Test. III, 2, 37 f.
Fr. Bleek, Einleitung in das Neue Testament.
Tischendorf, „Wann wurden unsere Evangelien verfaßt?"
Ebrard, wissenschaftliche Kritik der Evang. Geschichte.
Grau, Entwicklungsgeschichte des Neutestamentl. Schriftthums.
Immer, Hermeneutik des Neuen Testaments.
Biblisches Wörterbuch für das christl. Volk. Hgb. v. H. Zeller.
Cremer, biblisch-theologisches Wörterbuch. I, 1, 21 f.
Winer, biblisches Realwörterbuch.
— Grammatik des Neutestamentl. Sprachidioms.
Handbüchlein bibl. Alterthümer. Hgb. vom Calwer Verlagsverein.
Keil, Handbuch der biblischen Archäologie.
Bähr, Symbolik des Mosaischen Cultus. II, 9, 213.
Bramesfeld, der Alttestamentl. Gottesdienst in seiner sinnbildlichen und vorbildlichen Bedeutung für die Gemeinde dargestellt.
Riehm, Handwörterbuch des biblischen Alterthums. III, 7, 167.
Beck, Umriß der biblischen Seelenlehre.
Delitzsch, System der biblischen Psychologie.
Grundzüge der Seelenlehre aus der heil. Schrift. Nach dem latein. des M. M. Fr. Roos.
Menke, Bibelatlas in acht Blättern.

2. Eigentliche Exegese.

Gerlach, die heil. Schrift nach Luthers Uebersetzung. Mit Einleitungen und erklärenden Anmerkungen.
Handbuch der Bibelerklärung für Schule und Haus. Herausgegeben vom Calwer Verlagsverein.
Lisco, die ganze heil. Schrift nach Luthers Uebersetzung. Mit Erklärungen, Einleitungen und Registern.
Grau, Bibelwerk für die Gemeinde. V, 1, 17 f.
Dächsel, die ganze heil. Schrift A. u. N. Test. nach Luthers Uebersetzung, mit in den Text eingeschalteter Auslegung. III, 8, 182.
Von Starcke's Bibelwerk ist, so weit wir uns erinnern, nur das N. Test. in der Gegenwart wieder ausgegeben worden.
Lange, theolog.-homilet. Bibelwerk.
Keil & Delitzsch, bibl. Commentar über das A. Test. I, 1, 21.
Meyer, kritisch-exeget. Commentar über das N. Test. III, 4, 88 f.

Bengel, Gnomon oder Zeiger des N. Test. Deutsch von C. F. Werner.

Stier, „Die Reden des Herrn." Und als Auszug aus denselben:

— „Die Worte des Worts."

Besser, Bibelstunden. Auslegung der h. Schrift (zunächst des N. T.) für's Volk.

Auberlen, der Prophet Daniel und die Offenbarung St. Joh. III, 1, 17.

Tholuck, Uebersetzung und Auslegung der Psalmen für Geistliche u. Laien.

Braune, das Evangelium von Jesus Christus. Synoptisch zusammengestellt und zur Erbauung erklärt.

Stern, 1. Erklärung der vier Evangelien. III, 8, 182 f.

— 2. Erklärung der Apostelgeschichte.

v. Hofmann, die heil. Schrift des N. T. zusammenhängend erklärt.

3. Biblische Theologie.

Steudel, Vorlesungen über die Theologie des A. T. Herausg. von Oehler.

Hävernick, Vorlesungen über die Theologie des A. T. Herausg. von Hahn.

Oehler, Theologie des Alt. Testaments. I, 12, 224. II, 9, 214.

Schmid, biblische Theologie des N. Test. Herausgegeben von Weizsäcker.

van Oosterzee, die Theologie des Neuen Testaments.

v. Hofmann, der Schriftbeweis.

Kübel, das christl. Lehrsystem nach der heil. Schrift dargestellt. II, 9, 216.

Cassel, die Gerechtigkeit aus dem Glauben. II, 8, 191.

Kübel, das alttestamentliche Gesetz und seine Urkunde.

Auberlen, die göttliche Offenbarung; ein apologetischer Versuch.

Tholuck, die Propheten und ihre Weissagungen. Eine apologetisch-hermeneutische Studie.

Bräm, das Reich Gottes im Alten Testament.

Nachtrag zur biblischen Philologie:

Gesenius, hebräische Grammatik. (21. Aufl. 1872.)

— hebräisches und chaldäisches Handwörterbuch über das Alte Testament. (7. Aufl. 1868.)

Ewald, ausführliches Lehrbuch der hebr. Sprache. (8. Aufl. 1870.)

Fürst, hebr. und chald. Handwörterbuch über das A. T. (2. Aufl. 1863.)

Schirlitz, Anleitung zur Kenntniß der Alttestamentl. Grundsprache.

— Grundzüge der Neutestamentl. Gräcität.

— griechisch-deutsches Wörterbuch zum Neuen Testament.

Kirchliche Nachrichten.

Kurzer sachlicher Ueberblick über die wichtigsten kirchlichen Ereignisse des letzten Jahres in Europa, besonders in Deutschland. (Nach der N. Ev. K. Z.)

Die badische Generalsynode tagte vom 5. bis 31. October und hat zum Theil sehr wichtige Vorlagen erledigt. Von den 56 Mitgliedern gehörten 15 der rechten Seite und ebenso viel der Mittelpartei an, die Uebrigen bildeten die Linke. Die wichtigsten Gegenstände der Verhandlungen bildeten die Vorlagen über eine neue biblische Geschichte und über Revision des Katechismus und der Agende. In Betreff des Katechismus ging leider der Antrag der liberalen Partei durch, wonach der gegenwärtige, von der Synode

1855 entworfene und aus dem Lutherischen und Heidelberger zusammengesetzte Katechismus, der aber schon seit 1867 in Folge eines Synodalbeschlusses nicht mehr memorirt zu werden brauchte, ganz zu beseitigen und dafür ein bloßer „Leitfaden" einzuführen ist, der in kurzen Sätzen die Hauptlehren der evangelischen Kirche enthalte. (Da kann dann freilich ein Neologe daraus machen, was er will). Erfreulicher war das Resultat der Verhandlungen über die biblische Geschichte. Es wurde nämlich einstimmig beschlossen, den von Seminardirektor Leutz ausgearbeiteten Entwurf einer neuen biblischen Geschichte, der schon vorher allseitige Anerkennung gefunden hatte und dem noch gute Bilder beigegeben werden sollten, einzuführen. Die wichtigste Vorlage war die über Revision des Kirchenbuchs. Die bisherige Agende, gleichfalls ein Werk der Synode von 1855, war nach mehrfachen Aenderungen durch nachfolgende Synoden schließlich durch einen nicht sehr gelungenen Anhang bereichert und dadurch für den Gebrauch unhandlich geworden. Der Hauptgrund des Verlangens nach etwas Neuem war indeß der Anstoß, den die moderne Richtung an dem „alterthümlichen Ton der Gebete" und noch mehr an dem bekenntnißtreuen Inhalt derselben, der zu „dogmatisch" sei, und am meisten an der Verpflichtung auf das Apostolicum bei Taufe und Confirmation nahm. Wir müssen gestehen, der diesfallsige Synodalbeschluß hat uns noch weniger befriedigt, als der bezüglich des Katechismus gefaßte, obgleich selbst die Rechte beigestimmt hat, mit Ausnahme von fünf Gliedern, die sich der Abstimmung enthielten. Man wollte eben beiden Seiten, von denen die eine das Apostolicum will, die andere nicht, genügen, und so einigte man sich über eine Formel des Bekenntnisses, die weder Ja noch Nein ist. — Im Anschluß an diese Verhandlungen wurde eine andere Resolution gefaßt, die etwas Besseres und Erfreulicheres verspricht; nämlich der einstimmige Antrag der Synode an den Oberkirchenrath, für das bisherige, allgemein als mangelhaft erkannte Gesangbuch ein ganz neues bis zur nächsten Synodalversammlung vorzubereiten, das eine Anzahl von etwa 150 klassischen (Kern-) Liedern enthalten soll, die allen deutschen Landeskirchen gemeinsam seien, um so ein allgemeines deutsch-evangelisches Gesangbuch anzubahnen.—Von sonstigen Beschlüssen erwähnen wir noch folgende als die hauptsächlichsten: Ein ebenfalls einstimmiger Antrag an den Oberkirchenrath dahin zu wirken, daß die beiden Feste, das Reformationsfest und der Bußtag, in den evang. Landeskirchen als allgemeine deutsch-protestantische Feiertage auch an denselben Tagen gemeinsam gefeiert werden. In Betreff der überhandnehmenden Sonntagsentheiligung sprach die Generalsynode ihre Ueberzeugung aus, daß es um der religiösen, sittlichen und ökonomischen Wohlfahrt des Volkeswillen dringend geboten sei, derselben entgegen zu treten. Von besondern Schritten, die sie in dieser Beziehung thun wolle, haben wir aber nichts gelesen.

Die sächsische Landessynode tagte vom 2. October bis zum 11. November und faßte in 24 Sitzungen eine Reihe von Beschlüssen, die für das kirchliche Leben Sachsens von der größten, weittragendsten Bedeutung sind. Zunächst wollen wir aus dem „Generalbericht über die Zustände der sächsischen Landeskirche" Folgendes herausheben. In den letzten fünf Jahren sind 74 Evangelische zur katholischen Kirche, dagegen 130 Katholiken zur evangelisch-luth. Landeskirche übergetreten. Von andern Denominationen betreiben Irvingianer, Baptisten, Methodisten, Separirte Lutheraner und Tempelgemeindler ihre Agitation, mit dem relativ größten Erfolg die Irvingianer. Die Sonntagsheiligung sei noch im Ganzen zufriedenstellend, der Kirchenbesuch im Ganzen gut; die Abendgottesdienste besser besucht, als die Nachmittagsgottesdienste. Die Kindergottesdienste bürgern sich ein, namentlich in den Städten; hier und da auch liturgische Andachten. Ferner bezeichnet der Generalbericht die Adventszeit als die beliebteste Communionzeit. Das Begehren nach geistlicher Begleitung bei Begräbnissen nimmt überall zu. Die Werke der innern Mission nehmen in Sachsen einen solchen gesegneten Fortgang, daß sie mit ihrer lebensvollen Organisation verwandten Bestrebungen in andern Ländern schon oft zum Vorbilde gedient haben. Dagegen war die Betheiligung bei den Kirchenvorstandswahlen meist eine sehr geringe. Auch steht hier wie sonst ein nicht unbedeutender Theologenmangel zweifellos in Aussicht. — Von den gefaßten Synodalbeschlüssen heben wir folgende hervor: Der Gehalt der gering dotirten Pfarrstellen wurde auf mindestens 2400 M. erhöht; in gleicher Weise wurde die

Emeritirung der Geistlichen besser geordnet. Ferner wurde beschlossen: Wer Taufe oder Confirmation seiner Kinder verweigert, oder seine (kirchliche) Trauung unterläßt, ist fortan sowohl vom Pathenrecht als vom kirchlichen Wahlrecht ausgeschlossen. Als Trauformel wurde festgesetzt: „Weil ihr den Bund der Ehe mit einander geschlossen habt und nun, wie es für Christen sich geziemt, das Gelübde christlicher Eheführung vor Gottes Angesicht ablegen wollt, auf daß euer Bund in seinem heiligen Namen geweiht und gesegnet werde, so frage ich 2c. 2c.“; nachher: „So spreche ich nun euch auch zusammen im Namen Gottes u. s. w.“ Schließlich nahm die Synode noch mit großer Befriedigung die Mittheilung des Kirchenregiments entgegen, daß sowohl eine neue bessere Agende, als auch ein neuer Gesangbuchs-Entwurf, letzterer von Seiten des bekannten P. Ahlfeld, in Arbeit sei.

Die zur Berathung des Entwurfs einer evangelischen Kirchengemeinde- und Synodalordnung im Consistorialbezirke Wiesbaden berufene außerordentliche Synode wurde am 6. Sept. feierlich eröffnet. Eine größere Anzahl von Synodalen sprach sich im Ganzen zustimmend aus. Die Rechte vermißte vornehmlich die bestimmte Forderung kirchlicher Qualification der Gemeinde-Organe, die Linke die Consequenz in der Durchführung des Gemeindeprinzips. Von den Beschlüssen, die gefaßt wurden und die im Wesentlichen wenig an der Vorlage änderten, erwähnen wir nur folgende für den Bestand der Nassauischen Union wichtige Resolution: es liege im Nassauisch-Landeskirchlichen Interesse, in den Verband der evang. Landeskirche der acht ältern Provinzen der Monarchie einzutreten; jedoch mit dem Vorbehalt, daß die Nassauische Union, wie sie 1817 und 1818 begründet worden, in ihrer Gültigkeit dadurch unberührt bleibe.

Auch das Herzogthum Anhalt hatte seine Synode im letzten Jahre und zwar ebenfalls eine außerordentliche oder Vorsynode, vom 8.—23. November, um die 1875 erlassene Kirchengemeinde- und Synodal-Ordnung für das seit 1863 vereinigte Herzogthum zu berathen. Unter den „Allgemeinen Bestimmungen“ wurde die erste in der Fassung angenommen, daß „die Gesammtheit der evangelischen Gemeinden des Herzogthums die evang. Landeskirche bildet“, so zwar, daß „der Bekenntnißstand innerhalb der Landeskirche durch dieses Verfassungsgesetz nicht berührt wird.“ Indeß wurde von der Mehrheit die Erwartung ausgesprochen, daß schon bei der nächsten (ordentlichen) Synode die Union auch auf die bis jetzt noch getrennten Lutheraner und Reformirten werde können ausgedehnt werden. Die Landessynode, welche alle sechs Jahre ganz neu zusammentritt, soll künftig also zusammengesetzt sein: 1. 20 Mitglieder zur Hälfte geistlich, zur Hälfte weltlich; 2. 9 Notabeln ohne Standes- und Amts-Beschränkung; 3. die 5 Superintendenten; 4. 5 vom Landesherrn zu ernennende Mitglieder. Die unter dem Vorsitz ihrer resp. Superintendenten alljährlich zusammentretenden Kreissynoden bestehen aus sämmtlichen Pfarrern des Kreises und ebenso viel weltlichen Abgeordneten, die aber nur aus gegenwärtigen oder frühern Aeltesten zu wählen sind. Dazu kommt 3. noch eine dem vierten Theile der weltlichen, resp. geistlichen Mitglieder gleichkommende Anzahl weiterer Synodalglieder, welche von den an Seelenzahl stärksten Gemeinden aus den angesehenen und kirchlich erfahrenen Männern des Kirchenkreises ohne Standesbeschränkung zu wählen sind. Man sieht, daß diese Verfassung der preußischen sehr ähnlich ist; doch ist das Uebergewicht des Laienelementes nicht so groß, wie dort.

Wir schließen unsere Synodal-Umschau mit einer Freikirche.

Die Synode der freien Kirche zu Neuchatel war am 27. und 28. Juni in der Hauptstadt des Cantons versammelt. Der dritte Jahresbericht der Synodal-Commission constatirte, daß die Kirche nach den bewegten Zeiten ihrer Gründung in das Stadium ruhiger Entfaltung eingetreten sei. Die Zahl ihrer stimmfähigen Glieder ist zwar noch klein, etwas über 3000 in 21 Gemeinden; aber diese geringen Ziffern repräsentiren eine große geistige Macht. Die kirchlichen Beiträge belaufen sich auf 100,000 Francs, die freiwilligen Gaben nicht gezählt, die für die Armen, für Mission, Kirchbauten u. s. w. gesammelt worden. Der Bau von Kirchen schreitet voran. Die Synodal-Commission glaubt nach ernster Prüfung auch bezüglich des innern Lebens der Gemeinden sagen zu können, daß dasselbe nicht im Niedergang sei, obgleich mancherlei Mängel nicht verkannt wer-

den. Die theologische Facultät in Neuchatel hat wohl hervorragende Lehrkräfte, aber sie hat nur wenige Schüler um sich versammelt gehabt und kann sich in dieser Hinsicht mit den Schwesteranstalten in Genf und Lausanne nicht messen. Große Verluste hat diese Kirche auch durch den Tod erfahren; so besonders an Rougemont. Ihrer geistigen Bedeutung entsprechend übt die freie Kirche einen ihre Zahl weit überragenden Einfluß, nicht bloß an den Orten, wo sie die Mehrzahl der Bewohner umfaßt und das Gepräge einer Volkskirche hat, sondern auch da, wo sie in der Minorität sich befindet. Als ein Damm gegen den Materialismus und Unglauben, als ein lebendiges Zeugniß für die Kraft des Glaubens wirkt sie segensreich über die Grenzen ihrer Gemeinschaft hinaus.

Gleichsam anhangsweise sei hier auch noch an zwei Altkatholikensynoden erinnert. Am 7. und 8. Juni nämlich fand die deutsche altkatholische Synodalversammlung zu Bonn und die schweizerische zu Olten statt. In Deutschland zählten sie 87 Gemeinden mit nahezu 40,000 Seelen; in der Schweiz 55 Gemeinden mit mehr als 73,000 Seelen. Die Deutschen gehen langsamer mit dem Reformiren voran, als ihre helvetischen Brüder, was ja auch schon in der großen Reformationsepoche der Fall war. Daß die Schweizer in der Erwählung des Pfarrers Herzog zum Bischof eine sehr glückliche Wahl getroffen haben, scheint sich nach Allem zu bestätigen.

Nöthe und Gebrechen der Separation in Deutschland. „Die Separation ist ein Unglück!" so lautet das Resultat einer Umschau auf dem Gebiete namentlich auch der lutherischen Separation, welche sich im Junihefte der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche findet. Die Zahl der Separirten bleibt sich so ziemlich gleich, etwa 50,000 in circa 50 Gemeinden. Dazu trägt nicht wenig bei der verderbliche Hader unter und gegen einander selbst. Die Separirten des Breslauer Oberkirchencollegiums, an Zahl bei weitem die Stärksten, dann die Immanuelsynode und drittens die Anhänger der „Missourier" führen ihren Kampf für das Kirchenregiment, ob es nämlich göttliche Institution sei nach der Lehre der Breslauer, oder ein bloßes Prädicat des Predigtamtes, wie die Immanuelsynode will, oder nach der Anschauung der Missourier ein Attribut der Gemeinde; sie führen diesen Kampf mit immer mehr sich verhärtender Erbitterung, wobei Excommunication auf Excommunication folgt. Am meisten tritt diese gesetzliche, trockne juristische Art bei den Breslauern hervor. Daß diese Separatisten nicht nur die unirten, sondern auch die lutherischen Landeskirchen in Deutschland nicht als wahre Kirchen anerkennen, ist freilich für uns hier in Amerika nichts Neues. Lassen wir jedoch, statt aller weitern Bemerkungen, einen Mann aus ihrer eigenen Mitte das Urtheil über diese traurige Sachlage fällen. Pastor Rudel in Trieglaff, ein Breslauer, schreibt im Kirchenblatt: „Fast alle lutherischen Freikirchen stehen auch zugleich mehr oder weniger wider einander. Da sind in Amerika zum wenigsten dreierlei, die Buffalo-, die Iowa-, die Missourisynode. In Deutschland ist noch wenig Abklärung vorhanden; doch scheint es ähnlich werden zu wollen. Wenn das nun schon im Anfang so steht, was soll es später werden!" Gewiß im ersten Anfang, im Princip liegt schon der Fehler; darum wird wie in Amerika, so in Deutschland kein Friede unter den separirten Lutheranern werden.

In Schottland haben sich v. J. die letzten Cameronianer (die heftigste „antiprälatistische Partei" unter den Covenanters) mit der „freien Kirche Schottlands" vereinigt. Dasselbe ist denn auch in England geschehen. Bekanntlich soll in diesem Jahre das s. g. Panpresbyterianische Concil in Edinburg sich versammeln und zwar, wie es nun festgesetzt ist, am 4. Juli, wo das Einigungswerk unter den presbyterianischen Kirchenkörpern wahrscheinlich noch größere Fortschritte machen wird.

Aus der Pfälzer Kirche. Nach einer dreijährigen Bedenkzeit, die das Münchener Cultusministerium sich genommen hat, um die Beschlüsse der Speyerer Generalsynode von 1873 zu „verbescheiden", ist endlich der so lange mit Spannung erwartete Bescheid des obersten Bischofs „erflossen". Die von der liberalen Mehrheit gefaßten Beschlüsse in Betreff Revision der Wahlordnung werden einfach sanktionirt. Darnach fällt die bisher geforderte Bedingung der Theilnahme am Gottesdienst und am hl. Abendmahl weg. Die freie Pfarrwahl wird abgelehnt, dagegen das Consistorium beauftragt, dem Wunsche der Ge-

meinde thunlichste Berücksichtigung zuzuwenden. Aber wer wird die Wünsche der Gemeinde vorbringen? „Am wenigsten pflegen in der Pfalz Kirchengemeinden in dem einig zu sein, was wünschenswerth ist.“ Daß auf der künftigen Generalsynode die Linke mehr als je vertreten sein wird, ist vorauszusehen und diese wird nicht verfehlen, das ausgegebene kirchenpolitische Parteiprogramm des Protestantenvereins vollständig herzustellen, vielleicht auch noch zu überbieten. Uebrigens hat in der Pfalz auch die positive Richtung in letzter Zeit ihre Kräfte zu sammeln unternommen. Und es gibt in vielen Gemeinden noch religiös angeregte Elemente. Leider aber fangen dieselben an, sich von der officiellen Kirche allmälig abzuwenden. In solche Kreise wissen sich dann auswärtige Missionare, namentlich Methodistenprediger, die in Frankfurt ein Seminar haben, zu drängen. Indessen bringt ein Schriftenverein, mit Pfarrer Schiller an der Spitze, viel gute kirchliche Nahrung in's Volk. Auch das Diakonissenhaus in Speyer wirkt segensreich. Außerdem hat die Pfalz zwei Rettungshäuser, zu Haßloch und zu Rockenhausen. So ist auch hier trotz alledem doch noch nicht alles ganz trost- und hoffnungslos.

Kirchensteuer und Austritt aus der Kirche. Die Zeitblätter berichteten wiederholt von Kirchensteuerverweigerungen in Hessen, Schlesien u. s. w. Die Folge war hier und dort der Austritt einer größern Zahl von Familienvätern aus der Landeskirche. So drängt eins nach dem andern, Kirchenregimente, Kirchensteuer, Simultanschule ꝛc., auf das Eine Ziel hin: Trennung der Kirche vom Staat und Selbstständigwerden der Kirche.

Wir haben eben die Simultanschule erwähnt. Dieselbe gewinnt, besonders in Preußen und Hessen, eine immer größere Ausdehnung. Dadurch wird aber nicht nur die Confessionsschule, sondern auch der Religionsunterricht aus der Schule überhaupt verdrängt. Denn mit dem allgemeinen Religionsunterricht ist's nichts. Die Regierungen unterstützen auch in diesem Stücke die Wünsche und Bestrebungen der Liberalen. Was nützt es da, daß sich, wie am Niederrhein und in Westphalen, nicht nur Pastoralconferenzen, sondern auch Synoden und Presbyterien, ja selbst einzelne Landtagsabgeordnete dagegen aussprechen? Sie können den allg. Zeitstrom nicht aufhalten. Die öffentliche Presse, die Kammermajoritäten und — die Lehrer wollen, wie sie es nennen, auch diese Fessel brechen, resp. abwerfen.

Pastoralconferenzen sind übrigens von keiner geringen Bedeutung, und es kommt sehr viel darauf an, was und wie sie handeln. Wir nennen hier beispielsweise die Berliner Pastoralconferenzen, die wohl auch die wichtigsten sein mögen; nicht nur, weil sie in der Hauptstadt des deutschen Reiches gehalten werden, sondern weil auch die hohen und höchsten Kirchenbeamten und ebenso berühmte Theologen und Professoren daran Theil nehmen. Sie sind also sowohl in praktischer als theoretischer Hinsicht höchst bedeutsam. Diese Conferenz nun stellte — und das könnten und dürften sich wohl manche andere Leute merken — in ihrer Versammlung vom 14. und 15. Juni ein Programm auf, wonach ein einheitliches Zusammengehen der „Confessionellen“ und „positiv Unirten“ dort fortan gesichert erscheint. Insonderheit wollen sie sich bei allen Wahlhandlungen zu den höheren Synodalstufen „in brüderlicher Einigkeit unterstützen.“ Ferner wurde dem Bedürfniß und Wunsch eines allg. gültigen Gesetzes über Kirchenzucht, und einstweilen wenigstens einer derartigen Praxis kräftiger Ausdruck gegeben. Schließlich empfahl der von der New Yorker Allianz her auch in Amerika bekannte Pastor Witte aus Cöthen, die so plötzlich für mündig erklärten Gemeinden, sonderlich ihre Repräsentanten, mit allen Kräften und geeigneten Mitteln für die heilsame Ausübung ihrer Rechte zu erziehen und zu bilden. *)

Blicken wir noch auf die übrigen Länder Europas, so gilt auch jetzt noch wie früher von Frankreich das alte Sprüchwort: es ist der Ultramontanismus in's Geographische übersetzt. Die Priester haben dort noch eine große Macht über die Gewissen und Köpfe. Der Liberalismus ist hauptsächlich nur in den großen Städten vertreten. Die protestantischen Kirchen des Landes aber sind in sich selbst nicht einig, können's auch nicht werden; denn Rationalismus und positives Christenthum lassen sich nicht mit einander ver-

*) Wie das z. B. bei uns in den Kreis-Pastoralconferenzen so leicht und passend geschehen könnte, wenn dieselben für die Gemeinden obligatorisch wären.

einigen. — In Italien schreitet der Protestantismus, wenn auch langsam, so doch sichtlich voran. Außer den Waldensern tragen dazu hauptsächlich die englischen und amerikanischen Missionen der Baptisten und Methodisten bei. Unabhängig davon aber bildet sich eine freie italienische evangelische Kirche. — In Spanien wird hoffentlich dasselbe geschehen. Hier ist es bisher hauptsächlich Pastor Fliedner (dem nun auch sein Bruder als Gehülfe nachgefolgt ist und der überhaupt von Deutschland aus unterstützt wird), welcher das Evangelisationswerk betreibt und leitet. — Auch in Portugal fängt's an, Licht zu werden. Cf. unseren früheren Bericht über Portugal, desgl. über Spanien, Italien und Frankreich. — In Rußland sucht man die nichtslavischen Stämme, und dahin gehören namentlich auch die Deutschen in den Ostseeprovinzen, nicht bloß politisch, sondern auch kirchlich zu russifiziren; wie man selbst in Russisch-Polen mit den römischen Katholiken solches versucht.

Bei dieser Gelegenheit fällt uns der Spiritualismus, oder wie man neuestens zu sagen pflegt, der „Spiritismus" ein, der ja mit diesem russischen Wesen eine große Verwandtschaft haben soll. Wenigstens hat ein Petersburger akademisches Comite letztes Jahr sich veranlaßt gesehen, eine wissenschaftliche Prüfung der spiritistischen Phänomene vorzunehmen. Aber dieselbe hat für die Sache der Geistergläubigen keinen günstigen Ausgang genommen. Die aus zwölf Mitgliedern bestehende gelehrte Commission erklärte: „Die spiritistischen Erscheinungen rühren von unbewußten Bewegungen oder aus bewußtem Betrug her, und die spiritistische Lehre ist Aberglaube." Freilich werden sich die russischen Anwälte der Geister-Beschwörung ebenso wenig dadurch beschwichtigen lassen, wie die amerikanischen und anderweitigen. Denn was der berühmte Lichtenberg einst prophezeit hat: „Es wird eine Zeit kommen, wo die Menschen nichts mehr glauben, und dann — werden sie nur noch an Geister glauben," das scheint sich wenigstens großentheils immer mehr zu bewahrheiten.

Aus dem Judenthum. Bisher bildeten die Juden eines bestimmten Bezirks stets eine einzige Gemeinde, ohne daß auf die in ihrer Mitte herrschenden verschiedenen religiösen Ueberzeugungen (ob sie Orthodoxe oder Reformjuden oder ganz Ungläubige waren) Rücksicht genommen worden wäre. Nun aber ist im preußischen Landtag ein Gesetz passirt worden (und sämmtliche in beiden Häusern des Landtags sitzende Juden stimmten dafür), nach dem es auch den Juden gestattet sein soll, aus ihrer Ortsgemeinde auszutreten, ohne deßwegen das Judenthum verlassen zu müssen. Also auch hier können nunmehr Separationen stattfinden und Sondergemeinden gebildet werden. Die Reformer aber sind schließlich am wenigsten erbaut von diesem Gesetz. Denn während sie, als die Majorität im modernen Judenthum bildend, fast überall den Ton angaben und die Herren spielten, so brauchen sich das die Orthodoxen von nun an nicht mehr gefallen zu lassen. Wir werden es also vielleicht bald erleben, daß auch im Judenthum, das sich bisher dem Christenthum gegenüber so gerne seiner Einheit rühmte, die verschiedensten religiösen Benennungen auftreten. Dann aber wird es den Reformjuden wahrscheinlich gerade so ergehen, wie es den protestantischen Reformern meistentheils ergeht: sie werden leere Tempel und leere Kassen haben. Doch vielleicht ist dann die Zeit gekommen, wo sich die „freien" Juden mit den „freien" Protestanten vereinigen; die Kluft, die sie zu überbrücken haben, ist wenigstens nicht mehr sehr groß.

Für die s. g. Feuerbestattung hat sich auch im letzten Jahre wieder eine Agitation erhoben. Die Sache scheint aber im Ganzen genommen wenig Anklang zu finden. Zwar hatten die „Crematisten" auf den 6. und 7. Juni einen internationalen Congreß nach Dresden ausgeschrieben, aber derselbe wurde von Außen nur sehr spärlich besucht; und auch die Resultate der Verhandlungen waren gering. Man sucht sich zu echauffiren, indem man in Deutschland auf die Erfolge in andern Ländern hinweist, und hier wiederum die großen Errungenschaften Deutschlands preist. In Holland scheint, wahrscheinlich vermöge der dortigen Bodenbeschaffenheit, die Sache noch am ersten Eingang zu finden. Uebrigens hat das christliche Grab eine zu große und tiefe Sympathie in den Herzen der Jünger des Auferstandenen, als daß es so mir nichts dir nichts beseitigt werden könnte. Und selbst die Juden, auch die Reformer unter ihnen, werden die Bedeutung nicht vergessen, die „das Begräbniß bei den Vätern" von Abrahams Zeiten an im ganzen alten Bunde hatte.

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang V. April 1877. Nro. 4.

Taufe — Wiedergeburt.

Für Geistliche, als Verkündiger des Evangeliums und Verwalter der heiligen Sakramente, ist es ohne Zweifel nöthig, daß sie sowohl in Bezug auf das Wort, als auch in Bezug auf die hl. Sakramente rechte Klarheit haben. Namentlich bei den letztern ist es sehr nöthig, daß sie wissen, was sie mit den Sakramenten verwalten. Es scheint aber in diesen Dingen öfters noch viel Unklarheit und Mißverständniß zu herrschen. Um das Verständniß und die Einsicht zu fördern, mögen auch nachstehende, im Uebrigen unmaßgebliche Auseinandersetzungen dienen.

Wir wollen zunächst die lutherische Lehre von der Taufe festzustellen suchen und zwar so kurz als möglich aus sämmtlichen lutherischen Bekenntnißschriften.

1. Die Augsburgische Confession sagt (Luth. Bekenntnißschriften, herausgegeben vom Evangelischen Bücher-Verein, Berlin 1865) Pag. 10: Von der Taufe wird bei uns gelehrt a. daß sie nöthig sei, b. daß dadurch Gnade angeboten wird. (Von der Kindertaufe wollen wir nicht reden).

2. Die Apologie sagt (Pag. 158): Die Sakramente (also auch die Taufe) sind nicht schlechte Zeichen, dabei die Leute sich untereinander kennen, sondern sind kräftige Zeichen und gewisse Zeugnisse göttlicher Gnaden. So sind rechte Sakramente die Taufe und das Nachtmahl des Herrn, die Absolution; denn diese haben Gottes Befehl. Dazu sind äußerliche Zeichen eingesetzt, daß dadurch beweget werden die Herzen, nämlich durch's Wort und äußere Zeichen zugleich; denn das Wort und äußerliche Zeichen wirken Einerlei im Herzen, wie Augustinus ein fein Wort geredet hat: „Das Sakrament ist ein sichtlich Wort." Denn das äußerliche Zeichen ist wie ein Gemälde, dadurch dasselbe bedeutet wird, das durch das Wort gepredigt wird, darum richten Beide Einerlei aus.

3. Die Schmalkaldischen Artikel lehren (Pag. 263): Die Taufe ist nichts anders, denn Gottes Wort im Wasser, durch seine Einsetzung befohlen oder wie St. Paulus sagt: Lavacrum in verbo (Wasserbad im Wort) oder wie Augustinus sagt: Accedat verbum ad elementum et fit sacramentum (das Wort tritt zum Element und es wird Sakrament).

4. Der kleine Katechismus Luthers sagt (Pag. 295): Die Taufe ist nicht allein schlecht Wasser, sondern sie ist das Wasser in Gottes

Gebot gefasset und mit Gottes Wort verbunden. Was nützet die Taufe? a. Sie wirkt Vergebung der Sünden, b. erlöset von Tod und Teufel, c. gibt die ewige Seligkeit, Allen die es glauben, wie die Worte und Verheißung Gottes lauten (Marcus 16, 16). Was bedeutet solch Wassertaufen? Es bedeutet a. das tägliche Sterben und Ersäufen des alten Adam, und b. das tägliche Herauskommen und Auferstehen des neuen Menschen. Mit dem Worte Gottes verbunden ist das Wasser eine Taufe, ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im heiligen Geist.

5. Alles, was der große Katechismus Luthers von der Taufe sagt, läßt sich in den Satz zusammenfassen: „Der Taufe Kraft, Nutz, Werk, Frucht und Ende ist, daß sie selig macht."

Das ist nun aus den lutherischen Bekenntnißschriften das Wesentliche über die Taufe. Wenn wir es zusammenfassen, so lehren sie: 1. Die Taufe ist ein Sakrament; zum Sakrament wird sie indem in ihr Wasser (Prinzip des natürlichen Lebens) und Geist (Prinzip des geistigen Lebens) auf göttliche Weise mit einander verbunden sind. 2. Die Taufe ist nöthig, denn durch sie wird Gnade angeboten. 3. Die Taufe ist ein kräftig Zeichen und gewisses Zeugniß göttlicher Gnade; denn das Wort und äußerliche Zeichen wirken Einerlei im Herzen. 4. Die Taufe **gibt** dem Gläubigen: a. Vergebung der Sünden, b. Erlösung von Tod und Teufel, c. ewige Seligkeit. 5. Die Taufe **ist** ein gnadenreich Wasser und ein Bad der neuen Geburt im heiligen Geiste. 6. Die Taufe bedeutet das Ersterben des alten Menschen und das Auferstehen und Herauskommen des neuen Menschen.

Nun die reformirten Bekenntnißschriften.

1. Der Genfer Katechismus (die Bekenntnißschriften der evang. und reformirten Kirche von E. G. A. Böckel, Leipzig 1847) sagt (Pag. 166): Die Taufe stellt uns die Vergebung der Sünden und die geistliche Wiedergeburt dar. Die Taufe ist (Pag. 167) ein Bild, aber ein solches Bild, mit welchem etwas (nicht im Sinne von „ein wenig") Wahres verbunden ist. Es ist gewiß, daß in der Taufe Vergebung der Sünden und Erneuerung des Lebens uns dargeboten und von uns empfangen wird. Durch die Taufe (Pag. 171) macht uns der Herr zu seinen Kindern und nimmt uns in seine Kirche auf, so daß wir ihm ganz angehören.

2. Das zweite schweizerische Bekenntniß sagt (Pag. 332): Es gibt nur eine Taufe und ist genug Ein Mal getauft sein. Die Ein Mal empfangene Taufe dauert für das ganze Leben und ist eine immerwährende Besieglung der Kindschaft Gottes. Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, reinigt uns von allen Sünden durch das Blut seines Sohnes und nimmt uns in ihm zu Kindern an, vereiniget sich mit uns durch einen Bund 2c. Dies Alles wird uns durch die Taufe besiegelt. Innerlich werden wir wiedergeboren, erneuert und gereiniget von Gott durch den hl. Geist (der in der Taufe mit dem Wasser

verbunden ist), äußerlich aber empfangen wir die Versiegelung der größten Gaben im Wasser (das mit dem Geiste verbunden ist), wodurch **auch** (also nicht hauptsächlich und ausschließlich) jene großen Wohlthaten dargestellt, uns gleichsam vor die Augen zur Anschauung gebracht werden. (Verg. in der Apologie das Wort: Gemälde).

3. Das Bekenntniß der vier Städte sagt (Pag. 384): Von der Taufe bekennen wir, was die hl. Schrift von ihr lehrt, daß wir durch dieselbe begraben werden in den Tod Christi, zu Einem Leib verbunden, Christum anziehen, daß sie sei ein Bad der Wiedergeburt, daß sie Sünden abwascht und uns selig macht.

4. Der Heidelberger Katechismus sagt (Pag. 410 und 411): In der heiligen Taufe werde ich erinnert nnd versichert, daß das einige Opfer Christi am Kreuz mir zu gut komme, d. h. ich bin so gewiß mit Christi Blut und Geist von der Unreinigkeit meiner Seelen d. i. von meinen Sünden gewaschen, (in der Taufe nämlich), so gewiß ich äußerlich mit dem Wasser gewaschen bin. Mit dem Blut und Geist Christi gewaschen sein (innerlicher Vorgang in der Taufe) heißt aber a. Vergebung der Sünden aus Gnaden haben um des Blutes Christi willen, b. durch den hl. Geist erneuert (d. h. neu gemacht, wiedergeboren) und zu einem Glied Christi geheiligt sein. Daß wir so gewiß mit Christi Blut und Geist gewaschen sind (in der Taufe) als mit dem Taufwasser, verheißt Christus in den Einsetzungsworten der Taufe. Diese Verheißung (die sich bei jedem Taufact erfüllt) wird wiederholt, da die Schrift die Taufe das Bad der Wiedergeburt und die Abwaschung der Sünden nennt.

5. Das französische Bekenntniß sagt (Pag. 473): Wir glauben, daß Gott uns im Abendmahl, wie in der Taufe wahrhaft und wirksam das gibt, was darinnen abgebildet wird und daher verbinden wir mit dem Zeichen den wahrhaften Besitz und Genuß dessen, was abgebildet wird.

6. Das Schottische Bekenntniß sagt (Pag. 657): Die Lüge derer, welche behaupten, die Sakramente seien nichts als reine und bloße Zeichen, **verdammen** wir durchaus. Ja, wir glauben vielmehr fest, daß wir durch die Taufe Christo Jesu einverleibt und seiner Gerechtigkeit, durch welche alle nnsere Sünden bedecket und vergeben werden, theilhaftig werden.

7. Der englische Katechismus sagt (Pag. 682): Im Sakrament (das aber nur Eins ist der Sache nach und nicht getrennt wird), gibt es zwei Theile, nämlich das äußere sichtbare Zeichen und die geistige innere Gnade. Diese Gnade ist ein Absterben für die Sünde und eine neue Geburt für die Gerechtigkeit.

8. Das puritanische Bekenntniß sagt (Pag. 711): „Die Taufe ist ein Sakrament des Neuen Testaments von Christo eingesetzt, sie ist nicht bloß ..., sondern ein Zeichen und Siegel des Gnadenbundes, daß der

Mensch Christo einverleibt, daß er wiedergeboren, daß er sich Gott ergeben habe, durch Jesum Christum in einem neuen Leben zu wandeln. (Dasselbige lehrt der große puritanische Katechismus.)

Fassen wir nun die reformirte Lehre zusammen, so ergibt sich: 1. Die Taufe ist ein Sakrament von Christo eingesetzt, in dem ein äußeres Zeichen und eine innere Gnade zusammenkommen. 2. Die Taufe ist nöthig; denn in ihr wird man mit dem Blut Christi gewaschen d. h. man hat Vergebung der Sünden und wird erneuert durch den hl. Geist. 3. Die Taufe ist ein Zeichen (aber kein leeres) und Siegel Alles dessen, was die Schrift der Taufe zuschreibt. 4. In der Taufe wird von Gott angeboten und vom Täufling empfangen Vergebung der Sünden und Erneuerung des Lebens. 5. In der Taufe macht uns Gott zu seinen Kindern (also auch selig).

Wenn wir nun die lutherische Lehre und die reformirte Lehre von der Taufe mit einander vergleichen und aus dieser Vergleichung einen Schluß ziehen dürfen, so muß man doch wohl sagen, daß die Anschauung dieser beiden Kirchen von der Taufe — wenigstens ihren Bekenntnißschriften nach — nicht so weit von einander abweicht, sondern in der Hauptsache recht schön zusammentrifft. Man stößt sich an dem Wort, „Zeichen" der Reformirten, aber die Apologie sagt, die Sakramente sind nicht schlechte Zeichen, sondern kräftige Zeichen, also doch auch **Zeichen**. So wollen auch die Reformirten verstanden sein (siehe das schottische und französische Bekenntniß). Und ist denn das Wort „Zeichen" so etwas Fürchterliches? In, mit und durch die Taufe wird die Wiedergeburt bewirkt und ist die Taufe zugleich ein Zeichen und Siegel der Wiedergeburt und aller Taufgnade. Oder woran soll der Mensch erkennen, daß er wiedergeboren ist, wenn nicht an seinem Getauftsein? denn in der Taufe ist er ja wiedergeboren! So oft er dem Taufact beiwohnt oder an sein eigenes Getauftsein sich erinnert, ist ihm das ein Zeichen, ein Beweis, eine Versieglung dessen, was die Taufe ist und gibt. Der alte Simeon sagt von Christo: „Dieser wird gesetzt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird — sollte nun Christus nicht Christus sein oder wollte Simeon das Wesen und Werk &c. Christi leugnen, weil er ihn auch ein Zeichen nennt? Die Wunder Christi werden in der Schrift oft Zeichen genannt, sollten sie dann deßwegen keine Wunder sein? Die reformirten Bekenntnißschriften leugnen durchaus nicht den Inhalt, die Bedeutung, Wirkung &c. der Taufe, aber zugleich halten sie sie auch noch für ein Zeichen derselbigen Dinge. Ist das nun eine Sache, die Kirchen scheiden kann? Wir glauben auch, daß viele reformirte Theologen (oder vielleicht alle?) „die Taufe nicht als Wiedergeburt gelten lassen wollen"; denn der Satz steht nirgends klar, dürr und trocken in der Bibel: „Die Taufe **ist** die Wiedergeburt." Die Taufe ist ja ein Sakrament; wäre die Taufe die Wiedergeburt, so wäre die Wiedergeburt auch ein Sakrament &c. Auch unser evang. Katechismus sagt nicht: Die Taufe ist die Wiedergeburt, sondern durch die Taufe wird dem Täufling das neue Leben von dem dreieinigen Gott darge-

reicht. Darreichen ist aber noch lange nicht wirken oder entstehen oder gebären. Die Antwort in unserm Katechismus erklärt übrigens der selige Professor Irion also (Erklärung des kleinen evangelischen Katechismus der evangelischen Synode des Westens von Prof. A. Irion, St. Louis, Mo., 1870, Pag. 218 und 219): In der Taufe wird dem Menschen das, was er sein und werden soll, so dargeboten (also nicht in ihm geboren), daß er in der Folgezeit nicht anders kann, als sich entweder dafür oder dagegen zu erklären. Nicht eine äußerliche Darreichung ist es daher, sondern eine innerliche. In's Wesen des Menschen hinein wird das Gut der hl. Taufe gegeben, so daß der Mensch in späteren reifen Jahren den Anforderungen, die dasselbe an ihn macht, nicht ausweichen kann, sondern sich entweder bekehren oder verstocken muß. Dieses neue Leben ist als äußeres, uns vorhandenes objectives Gut in Christi Person vorhanden; indem uns also das neue Leben dargeboten wird, werden wir in die Erlösung mitten hineingestellt und wird von Gottes Seite Alles, was Christus gethan, für unser Eigenthum erklärt und wir werden von Gottes Seite her zu Gottes Kindern gemacht. Allein diese Gotteskindschaft ist für uns nur eine objective, insofern sie noch nicht in unsern Willen, Gefühl und Bewußtsein eingetreten ist, das soll und kann sie erst durch die Bekehrung. Es bleibt daher die Mittheilung in der Taufe, so innerlich sie auch im Menschen geschehen mag, nur eine Darreichung. Gott allein schafft den neuen Menschen durch die Taufe, aber die Gemeinschaft des Menschen mit Gott ist erst dann eine gegenseitige und active, wenn die substantielle Erfahrung der Taufe durch die Bekehrung zugleich ethische (d. h. nicht sittliche, sondern im vollen, freien Willen, Gefühl und Bewußtsein erhobene) That des Menschen wird. (Siehe auch die Christliche Glaubenslehre von Fr. Reiff, Basel, 1873 zweiter Band Pag. 198 ff.)

Wenn übrigens der Verfasser der Referatsapologie im Januarheft dieses Jahres auf Seite zehn der reformirten Kirche das zum Vorwurf zu machen scheint, daß sie die Taufe nicht für die Wiedergeburt hält — er also für seine Person das thut und dann im Referat selber (August-Nummer des vorigen Jahres Seite 187) sagt: Die Taufe ist eine Gebärerin zum Himmel, so hört sich das sehr merkwürdig an.

Der Gebärer oder Zeuger oder Wirker ist der dreieinige Gott (Gott hat uns wiedergeboren, nicht die Taufe); das Geborne oder Gezeugte ist der neue Mensch; das Mittel oder der Träger dieses Geboren- oder Gezeugtwerdens ist die Taufe; — die Wiedergeburt aber ist der Vorgang, das Geschehen der Geburt. (Belehrungen werden freundlich entgegengenommen, so wie ich mir auch vorbehalte, Weiteres über diesen Gegenstand zu sagen.

F. Möckli, Past.

„Die lutherische Weise ist es, in der Wahrheit den Geist, die reformirte, im Geiste die Wahrheit haben zu wollen."

(Fr. Reiff, Der Glaube der Kirchen und Kirchenparteien.)

Zur Bekenntnißfrage.

„Zur Bekenntnißfrage", — welch' ein wichtiges, viel in sich schließendes Thema in unsrer Zeit! Welche Bedeutung diese hüben und drüben bis in die Gegenwart ventilirte Frage auch in unsrer evangelischen Kirche hat, das hat die letztjährige Distrikts-Conferenz in Evansville, Ind., gezeigt. Wie erregt waren die Gemüther und wie getheilt die Ansichten, als bei der Revision unserer Synodalstatuten der Bekenntnißparagraph zur Sprache kam. Im Ganzen mag es gut gewesen sein, daß man über diesen, unsere kirchliche Stellung so tief berührenden Punkt eifrig debattirt hat, denn je mehr sich unsere Kirche ausbreitet, je mehr sich ihr die Deutschen dieses Landes zuwenden, je mehr Anerkennung ihr auch von andern Kirchen zu Theil wird, desto mehr muß sie es für ihre Pflicht halten über sich selbst, über ihren Grund, ihr Wesen und ihr Ziel die rechte Klarheit zu gewinnen. Leider führte die Debatte und der aus ihr hervorgegangene Beschluß kein allgemein befriedigendes Resultat herbei. Nach dem von einer starken Mehrheit gefaßten Beschluß soll unser Bekenntnißparagraph so heißen: „Die Deutsche Evangelische Synode von Nordamerika, als ein Theil der evangelischen Kirche, erkennt die heilige Schrift alten und neuen Testaments für das Wort Gottes und für die alleinige und untrügliche Richtschnur des Glaubens und Lebens, und bekennt sich dabei zu der Auslegung der heiligen Schrift, wie sie in den symbolischen Büchern der lutherischen und reformirten Kirche, als da hauptsächlich sind die Augsburger Confession, Luthers Katechismus und der Heidelberger Katechismus, niedergelegt ist, insofern dieselben mit einander übereinstimmen; — hinsichtlich ihrer Differenzpunkte aber hält sich die Evangelische Synode von Nordamerika an ihren Katechismus als den Ausdruck des Consensus." Würde dieser Beschluß von der nächsten General-Synode acceptirt, so hätte das Bekenntniß unserer Kirche eine wesentliche Veränderung erfahren, denn am Schluß des alten jetzt noch in Kraft bestehenden Bekenntnißparagraphen heißt es: „Hinsichtlich ihrer Differenzpunkte aber hält sie sich (unsere Synode) allein an die darauf bezüglichen Stellen der heiligen Schrift und bedient sich der in der evangelischen Kirche obwaltenden Gewissensfreiheit." Wem fiele nicht der große Unterschied sofort in die Augen? Man scheint aber dem Beschluß des zweiten Distrikts, der, wie gesagt, unser Bekenntniß wesentlich verändert, in der Gesammtsynode wenig Beachtung zu schenken, sonst würden sich schon Stimmen in der Theologischen Zeitschrift, sei es zustimmend oder mißbilligend, haben vernehmen lassen. Ich glaube es aussprechen zu müssen, daß das gänzliche Schweigen über einen so wichtigen Punkt den Gliedern unserer Synode nicht zum Ruhm gereicht. Das Wohl unserer Kirche muß uns stets am Herzen liegen; darum sollten Fragen von tief eingreifender Bedeutung nicht nur auf den Conferenzen, sondern auch in unseren kirchlichen Organen eingehend besprochen werden. Von dieser Ueberzeugung ausgehend, hält der Schreiber dieser Zeilen es nicht nur für seine Pflicht, sondern auch für sein Recht, jetzt, da die Conferenzen der Distrikte vor der Thür stehen, ja sogar die General-Synode in diesem Jahr

zusammentritt, die in Anregung gebrachte Veränderung unseres Bekenntnißstandes einer Kritik zu unterwerfen.

Betrachte ich den Beschluß des zweiten Distrikts als Ganzes, so finde ich in ihm eher eine Verschlechterung als eine Verbesserung unseres Bekenntnißstandes; fasse ich aber Einzelnes in's Auge, so habe ich ihn zu loben und zu tadeln. Zuerst will ich die in Vorschlag gebrachte Veränderung loben, und ich habe, wenn ich recht sehe, guten Grund dazu. Ich lobe sie, weil sie den sehr biegsamen, in unserer Zeit fast zur Phrase gewordenen Ausdruck „Gewissensfreiheit" streicht. Bevor man ein solches Wort an eine so wichtige Stelle setzt, sollte man sich jedenfalls klar geworden sein, was der Sinn desselben ist. Was ist denn Gewissensfreiheit? Wie schwer ist es, auf diese Frage eine richtige, allen einleuchtende Antwort zu geben. Ich behaupte, daß von Gewissensfreiheit in keinem christlichen Bekenntniß die Rede sein sollte, zumal in unsrer Zeit, in welcher das unverstandene Wort in und außer der Kirche so manchem Mißbrauch unterliegt. Offen gestanden, ich wundere mich sehr, daß die Gründer unserer Synode unserem Bekenntnißparagraphen dies räthselhafte Anhängsel gegeben haben; ich wundere mich um so mehr, als ich nicht einsehen kann, daß ein Bedürfniß und eine Befugniß zu demselben vorhanden war. Meines Erachtens fehlte es durchaus an dem Bedürfniß eines derartigen Anhängsels. Einmal zugestanden, daß es in der evangelischen Kirche sogenannte Differenzpunkte gibt, so können dieselben nur von *einer* Autorität ausgeglichen oder beseitigt werden. Diese Autorität ist aber nicht das Wort Gottes und die Gewissensfreiheit, *sondern das Wort Gottes allein und ausschließlich*. Die wahre Gewissensfreiheit ist zwar ein hohes Gut, wir können sogar sagen, daß sie eine Macht ist, namentlich in dem Menschen für das persönliche Leben, aber da sie das Resultat des im Menschenherzen wirksam gewordenen Wort Gottes ist, und da sie stets, so weit das Leben in der Zeit in Betracht kommt, der Vollendung entbehrt, so darf sie sich in keiner Weise an dem Ausgleich von Differenzen christlicher Lehre betheiligen. *Hat man Gottes heiliges Wort, die Bibel, zur Schiedsrichterin angerufen, was durchaus richtig ist, so ist es überflüssig, die Gewissensfreiheit, und wenn es auch die christliche sei, in's Feld zu führen.* Ich weiß es wohl, daß dieses Argument an vielen Stellen heftigen Widerspruch erfährt, der Mensch möchte noch so gern eine kleine Autorität neben der göttlichen Autorität sein, er möchte bei der Entscheidung, die für ihn von großem Werth ist, auch sein Ich, oder seine Ansicht, seine Ueberzeugung in die Wagschale werfen. *So sehr wir die persönliche Ueberzeugung schätzen und anerkennen müssen, in diesem Fall muß sie schweigen, auch wenn sie in dem Gewande von Gewissensfreiheit auftritt.* Aus diesem Grunde urtheilen wir, daß die Gründer unserer Synode ihre Befugniß überschritten, daß sie entschieden zu weit gingen, als sie unserm Bekenntnißparagraphen das oft mißverstandene Wort von der Gewissensfreiheit anhängten. Wie darf man in einem Athem-

zug von Gottes Wort und Gewissensfreiheit reden; das scheint mir ein viel größerer Irrthum zu sein, als wenn die Missouri-Lutheraner schreiben: „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehen nun und nimmermehr." Luthers Lehre kennt man, aber was Gewissensfreiheit ist, das soll noch erst endgültig ausgesprochen und festgestellt werden. Solche Gedanken auszusprechen, ist für den, von dem sie ausgehen, eben so schwer, als für den, der sie hören soll, und dennoch müssen sie kund werden, denn sie beziehen sich auf den Grund und den Bau unseres kirchlichen Gebäudes. Wollten wir bei dem Ausgleich von Differenzpunkten der Gewissensfreiheit irgend eine Stelle einräumen, so würden wir mit unserem Bekenntnißparagraphen selbst in Conflict gerathen, denn in demselben wird ganz richtig, klar und bestimmt gesagt: sie, die heilige Schrift, ist die „alleinige" Richtschnur unseres Glaubens und Lebens. Da dies „alleinige" unter allen Umständen stehen bleiben muß, so ist es nothwendig, um Widersprüche zu vermeiden, daß die dunkle Thür zu allen möglichen Willkürlichkeiten für immer verschlossen wird. Hoffentlich wird die nächste General-Synode, die den Schlüssel zu dieser Thür hat, ihrer Pflicht nachkommen. Also nach dieser Seite hin bezeichnet der Beschluß des zweiten Distrikts einen großen Fortschritt in guter Richtung, wofür ihm von der Gesammtsynode Anerkennung zu Theil werden sollte.

Gehen wir in unsrer Kritik weiter, so haben wir jetzt die unangenehme und schwere Pflicht, den gelobten Beschluß auch ernstlich tadeln zu müssen. Wie ich im Blick auf das oben Gesagte die älteren Glieder unsrer Synode um Entschuldigung bitte, so ersuche ich auch die Glieder des zweiten Distrikts, namentlich diejenigen, welche den in Rede stehenden Beschluß gefaßt haben, mich „sonder Furcht und Grauen" sprechen zu lassen; beiden Theilen gegenüber hebe ich aber noch ausdrücklich hervor, daß ich gern bereit bin, mich, wenn ich geirrt habe, corrigiren zu lassen.

Der zweite Distrikt hat in seiner Mehrheit dadurch, daß er die die Differenzpunkte ausgleichende und beseitigende Autorität des Wortes Gottes fallen ließ und dagegen unseren evangelischen Katechismus zu diesem großen Ansehen erhob, einen schweren Irrthum begangen, er hat sogar das Prinzip der evangelischen Kirche in bedenklicher Weise angetastet. Wir werden dies Urtheil bestätigt finden, wenn wir Punkt für Punkt einer Prüfung unterwerfen. Ein Irrthum ist es schon, wenn auch nur ein geringer, wenn der Beschluß unseren Katechismus nicht nur neben, sondern über die berühmten, ausgezeichneten reformatorischen Katechismen stellt. Allen Respect vor unserem Katechismus, ich achte ihn hoch, ich unterrichte nach ihm, ich lasse ihn von den Confirmanden auswendig lernen, ich gebe mir viel Mühe, daß er Eigenthum unsrer Jugend werde, und doch kann ich ihm keinen größern Werth beilegen, als die in unserem Bekenntniß genannten beiden Katechismen haben. Ich müßte das aber thun, wenn ich annehmen würde: unser Katechismus ist im Stande, die zwischen dem lutherischen und Heidelberger Katechismus bestehen-

den Differenzen auszugleichen und aufzuheben. Ob unser Katechismus der Ausdruck des Consensus ist, das lasse ich dahingestellt, ich könnte auch sagen, das weiß ich nicht; das aber weiß ich, daß er, wenn er so bleibt, wie er jetzt ist, nimmer die vorhandenen Differenzpunkte beseitigen wird. Warum argumentire ich so? Ich sage noch einmal, daß unser Katechismus bei mir in hohem Ansehen steht, wenn ich ihm aber dennoch nicht die ihm zugedachte Macht einräume, so geschieht das einfach aus dem Grunde, weil er sie nicht hat und nicht haben darf. Dieser Satz führt uns zu einem noch viel größeren Irrthum des vor uns liegenden Beschlusses. Er geht so weit, daß er unseren Katechismus an die Stelle setzt, an der nach der gegenwärtigen Constitution das Wort Gottes steht. Das ist ein großer Irrthum, um so unverzeihlicher, weil er von Gliedern und Vertretern der evangelischen Kirche begangen worden ist. Wenn die evangelische Kirche aller Orten, auch in diesem Lande gedeihen soll, dann muß das Wort Gottes die erste und letzte Autorität sein und bleiben. Nur Eins soll unter uns normative Bedeutung, normativen Einfluß auf Lehre und Leben haben, das ist nicht dieser oder jener Katechismus, denn alle Katechismen sind das Werk fehlbarer Menschen, das ist vielmehr das Wort Gottes, das unfehlbare Wort des heiligen Gottes. Hier lasset uns dem Vorbild der Confessionalisten folgen; wie die sich beugen unter Menschenwort, so wollen wir uns mit unserem Sein und Leben unter Gottes Wort stellen. Wollten wir das nicht in der unbedingtesten Weise thun, so würden wir wieder mit unserm Bekenntnißparagraphen in Widerspruch treten, in dem ganz richtig gesagt wird: die heilige Schrift ist die „untrügliche" Richtschnur unseres Glaubens und Lebens. Entweder — oder heißt es an dieser Stelle; entweder ist die Bibel die untrügliche Richtschnur, was Lehre und Leben betrifft und dann soll sie allein über Differenzen entscheiden, oder sie ist es nicht, dann mögen Menschen sagen und setzen, was man glauben und wie man leben soll. In diesem Falle würde ich es mit Luther halten, der an einem Orte sagt, daß Gottes Wort mehr werth sei als alle Fündlein der Theologie.

Wir kommen zu dem letzten Punkt unsrer Kritik. Wir haben vorhin gesagt, daß der Beschluß des zweiten Distrikts auch das Prinzip der evangelischen Kirche antastet. Ist dem wirklich so? Leider! Worin besteht denn das Eigenthümliche der evangelischen Kirche, was unterscheidet sie von den übrigen Kirchen, worin besteht mit einem Wort ihr Prinzip? Etwa darin, daß sie die Unterschiede, welche zwischen der lutherischen und reformirten Kirche bestehen, mit Gleichgültigkeit, wie man uns vorwirft, überspringt, oder darin, daß sie Lutherischgesinnte und Reformirtgesinnte zu einer Kirche vereinigen will? Nimmermehr, denn eine Gesinnung und eine Praxis können auf kirchlichem Boden kein Prinzip sein. Das Prinzip unserer Kirche kann nur darin bestehen, daß wir Glaube und Bekenntniß, Lehre und Leben, im letzten Grunde und mit besonderer

Ausschließlichkeit unmittelbar aus Gottes Wort, das nur Eine Kirche kennt, empfangen. Mit dieser Auffassung, die aus dem Bekenntnißparagraphen der längst bestehenden Constitution stammt, tritt nun der Beschluß des zweiten Distrikts in offenen Widerspruch, denn nach ihm hat nicht mehr das „untrügliche" Wort Gottes die oberste Autorität, sondern Menschenwerk, nämlich unser Katechismus. Ich wiederhole nach einem Jahre, was ich bereits während der Verhandlungen in Evansville bemerkt habe: Wenn unser Katechismus anstatt der heiligen Schrift die vorhandenen Differenzpunkte ausgleichen soll, dann verlassen wir das Prinzip der evangelischen Kirche. Hätte diese Bemerkung mehr Anklang gefunden, und ich bin so kühn zu bemerken, daß sie ihn hätte finden sollen, dann wäre der Antrag des Committee niedergestimmt worden; und ich hebe ausdrücklich hervor, daß er es trotz seines von uns zur Anerkennung gebrachten Vorzuges auch verdient hätte. — Wie viel sollte noch über diesen wichtigen Gegenstand: „Zur Bekenntnißfrage" gesagt werden, aber der Raum gestattet es nicht. Ich habe offen und frei geredet, aber Alles aus guter Absicht und Meinung; hoffentlich hält man mir es zu gut. Wilh. Behrendt, Past.

Eine andere Ansicht über die Unterstützungssache.

Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Unterstützung unserer Wittwen und Waisen in der Synode liegt der nun schon mehrere Jahre dauernden Discussion dieses Gegenstandes zu Grunde, über welchen jedoch bis heute noch eine großartige Begriffsverwirrung herrscht. Deßwegen ist es nothwendig, die Sache klar und besonders ohne Vorurtheil in's Auge zu fassen, und die verschiedenen Ansichten und Projecte nicht buntkraus durch einander zu mengen, sondern die grundlegenden Principien an's Licht zu stellen, sowie die verschiedenen Richtungen reinlich und säuberlich zu unterscheiden.

Zuerst handelt es sich um die Frage: Hat die Synode als solche die Pflicht, für die Wittwen und Waisen ihrer Pastoren zu sorgen, oder soll diese Unterstützungssache dem Gutdünken der einzelnen Mitglieder anheimgestellt bleiben? Ich behaupte entschieden, daß die Synode als Synode diese Pflicht habe, und hat sich auch die Synode selbst in mehreren Generalversammlungen, sowie in verschiedenen Distriktsconferenzen mit überwiegender Mehrheit dafür erklärt. Aber auch selbst die Minderheit hat in der Praxis diese Synodalpflicht schon mehrmals öffentlich anerkannt und darnach gehandelt, obgleich sie immer lustig darauf los dagegen opponirt. Wie anders ist es erklärlich, daß sogleich die große Trommel geschlagen und der Klingelbeutel ausgestreckt wird, sobald die Hand Gottes einen Bruder wegrafft, welcher die Seinigen in Armuth zurückläßt? Ist das nicht eine Appellation an die tiefgefühlte Pflicht eines jeden Synodalmitgliedes, die Wittwen und Waisen in unserer Mitte nicht Noth leiden zu lassen? Ja, neuerdings ist noch ein weiteres System an's Licht getreten, welches die geheimen Gedanken vieler Oppo-

nenten einer regelmäßigen Unterstützung offenbart, nämlich die Begierde, die Capitalien der Wittwen-Kassen in der Synode herbeizuziehen und auch für diejenigen nutzbar zu machen, welche sich bisher nichts darum bekümmert, auch nichts dazu beigetragen haben. Das wäre freilich eine bequeme Manier, mit anderer Leute Geld Liebesschulden zu bezahlen und zu ernten, wo man nicht gesäet hat. Hat aber die Synode die Pflicht, für ihre Wittwen und Waisen zu sorgen, so steht ihr auch das Recht zu, diese Angelegenheit zu regeln und feste Gesetze darüber zu erlassen. Dieses ihr zukommende Recht hat sie ausgeübt in der Errichtung der sogenannten Fünf-Dollar-Unterstützung.

Wenn nun freilich in der praktischen Ausführung dieser Fünf-Dollar-Unterstützung unbestreitbar verschiedene Uebelstände hervorgetreten sind, so ist das nur natürlich, denn alles Menschliche ist mangelhaft und der Verbesserung bedürftig. Hoffentlich werden wir uns auch nie auf den Standpunkt einer eingebildeten Infallibilität hinaufschrauben. Da sei Gott vor! Damit ist aber noch lange das auffallende Bestreben nicht gerechtfertigt, dem ganzen geregelten Unterstützungs-Projekte den Hals zu brechen, wie dieses in den Beschlüssen des vierten Distrikts zu Tage getreten ist, zu welchen leider auch der zweite Distrikt, wie es scheint durch unrichtige Voraussetzungen irre geleitetet, seine Beistimmung gegeben hat. Was einmal von der Generalsynode festgesetzt ist, muß so lange in Kraft und Wirksamkeit bleiben, bis es wieder von der Generalsynode selbst aufgehoben oder vielleicht auch nur verbessert wird. Einen andern Weg gibt's da nicht, außer der Revolution und davor wird uns doch gewiß die Liebe zu unserer evangelischen Kirche und Synode bewahren. Es gibt viele liebe, gute Seelen in unserer Synode, deren Schwachheiten gewiß Jedermann mit Geduld trägt; aber zu solchen Verirrungen sollten sie uns doch keinen Anlaß geben dürfen. Die Minorität muß sich eben in Gehorsam fügen, und besonders uns Pastoren steht's vortrefflich an, uns in Gehorsam gegen unsere Synode zu üben, selbst da, wo der Selbstwille rebellirt. Um des Herrn und seiner Sache willen sind wir dazu verpflichtet, und um der brüderlichen Liebe willen müssen die Beschlüsse der Mehrheit geachtet werden, bis es etwa der Minderheit gelingt, auf dem Wege der Ordnung die allgemeine Meinung umzustimmen. Dabei kann es sich aber immerhin nur darum handeln, ob eine Art festgeordneter Unterstützung gefunden werden kann, welche den Bedürftigen die erforderliche Unterstützung gewährt ohne für die weniger bemittelten Brüder und deren Familien drückend zu sein.

Da ist nun nicht zu leugnen, daß eine fortlaufende jährliche Unterstützung, welche unsern Wittwen und Waisen nicht als Gnadengeschenk gegeben wird, sondern zu welcher dieselben billigerweise berechtigt sind, den Vorzug hat vor einer einmaligen Abfindungssumme, wie dieses bei unserer Fünf-Dollar-Unterstützung der Fall ist. Ganz abgesehen von vielen andern Uebelständen und unangenehmen Folgen für Geber und Empfänger verstößt es schon gegen das Gefühl der brüderlichen Liebe, der Armuth eine wenn auch noch so ansehnliche Gabe in die Hand zu drücken mit der Bemerkung: jetzt mußt du zufrieden sein, denn du bist ausbezahlt! Eine solche fortlaufende Unterstützung

gewähren unsere beiden Wittwenkassen, deren Vereinigung, dem Herrn sei Dank, in nächster Aussicht steht, oder vielleicht schon ausgeführt ist. Diese Wittwenkasse wird mit des Herrn Hülfe auch fortbestehen, und sich durch solche unverständige Angriffe und Einwendungen, wie sie in No. 1, Jahrg. 5 unserer Theolog. Zeitschrift zu lesen sind, nicht beirren lassen. Unüberlegt nenne ich diese Bemerkungen, welche den zukünftigen Bestand einer Kasse zweifelhaft darstellen wollen, weil dieselbe bereits ein ziemlich bedeutendes Capital zur Verfügung hat, welches zu acht Prozent Zinsen angelegt ist, während einem anderen Verein, der erst gegründet werden und kein Capital haben soll, Lebensfähigkeit zugesprochen wird, wenn jedes Mitglied 25 oder 50 Cents jährlich für jede Wittwe beisteuert.

Die alte Wittwenkasse hat beim Beginn die Regel festgesetzt, daß die Jahresbeiträge der Mitglieder capitalisirt und nur aus den Zinsen die Unterstützungen ausbezahlt werden sollen. Diese Bestimmung war freilich etwas hart, brachte aber den Vortheil mit sich, daß das Capital desto schneller anwuchs. Nun kann dieses aber doch bloß eine provisorische Regel sein, sonst würde ja das Capital in die unendliche Zukunft hinein unendlich anschwellen, was ganz unnöthig ist. Die Wittwenkasse braucht bloß soviel Capital, um in jedem Falle den Bestand derselben zu sichern. Nehmen wir an, die vereinigte Wittwenkasse steigere ihre Gliederzahl auf 200, so brauchen wir kein größeres Capital als $25,000. Zu acht Prozent Zinsen ergibt dieses $2000; dazu die Jahresbeiträge zu $5, macht 3000, eine Summe, welche gerade hinreicht, um 20 Wittwen mit $150 jährlich zu unterstützen. So groß würde aber die Zahl der Wittwen wohl selten werden, denn die Sterblichkeit in einer Gesellschaft erstreckt sich nicht nur auf das männliche Geschlecht, wie man anzunehmen scheint, sondern auch auf das weibliche; dazu kommt noch, daß manches Vereinsglied zur Ruhe eingeht, ohne eine Wittwe noch unterstützungsberechtigte Waisen zu hinterlassen. Erst wenn die Zahl von 20 Wittwen im Jahr überschritten würde, müßten die Mitglieder ihren Jahresbeitrag über $5 erhöhen, aber doch nur um 75 Cents im Jahr für jede weitere Wittwe, und diese Summe würde gewiß noch keinen Bruder zahlungsunfähig machen. Also: Bange machen gilt nicht; die Redensarten von „Sachlage vertuschen" und dergleichen sind für Jemand, der das Einmaleins gelernt hat, ganz unverfänglich. Im Gegentheil, unsere Wittwenkasse hat noch viel bessere Aussichten; denn wenn auch die Jahresbeiträge nebst den Zinsen zur Unterstützung verwendet werden dürfen, so wird es doch wahrscheinlich noch viele Jahre anstehen, bis die ganze Summe wirklich gebraucht wird, so daß immerhin das Capital von Jahr zu Jahr noch anwachsen wird, und folgerichtig auch die jährlichen Zinsen. Dazu kommt noch, daß sich jedes Jahr neue Mitglieder zur Aufnahme melden werden, und zwar um so mehr, je sicherer die Kasse steht, durch deren Eintrittsgelder das Capital jedenfalls stetig vergrößert werden muß. Darum hebt nur getrost eure Häupter in die Höhe, ihr theuren Brüder der Wittwenkasse. Mit Gott haben wir das Panier aufgeworfen, und der ist noch mit uns auf dem Plan!

Will nun aber die Synode die jetzt zu Recht bestehende Fünf-Dollar-Unterstützung abändern, so halte ich es für das Zweckmäßigste, ebenfalls eine fortlaufende jährliche Unterstützung für Wittwen und Waisen einzuführen, welche jedoch ebenfalls für jeden Pastoren der Synode obligatorisch sein muß, wenn sie lebensfähig sein soll. Man gebe sich keinen Illusionen hin! Wenn es Jedem freisteht, beizutreten oder nicht, so wird entweder die Unterstützungssumme für die Wittwen so schwankend, daß die größte Unsicherheit und Ungerechtigkeit daraus entsteht, oder der Beitrag, welchen jeder Theilnehmer für jede Wittwe zahlen muß, wird so groß, daß derselbe Druck entsteht, wie bei unserer jetzigen Fünf-Dollar-Unterstützung. Redensarten, sowie willkürlich hingeworfene Zahlen reichen hier nicht aus. Wir wollen, wie vorher bei der Wittwenkasse, welche übrigens mit dieser Sache gar nichts zu thun hat, sondern ganz frei davon bleiben muß, wiederum annehmen, daß 200 Mitglieder zusammentreten, so hat jedes 75 Cents jährlich für jede Wittwe zu bezahlen, wenn die Unterstützungssumme $150 betragen soll; also für 10 Wittwen $7.50, und für 20 Wittwen $15 jährlich. Kommt's jedoch dahin, daß festgesetzt wird, daß jeder Synodalpastor für jede Wittwe jährlich $1 bezahlen muß, damit jede Wittwe jährlich $300 Unterstützung erhalte, so können wir bei 300 Pastoren mit demselben Rechte darauf rechnen, daß wir im Laufe der Zeiten 30 Wittwen zu unterstützen haben werden und vielleicht noch mehr, wie wir bei 200 Mitgliedern der Wittwenkasse auf 20 Wittwen gerechnet haben. Dann aber müßte jeder Synodalpastor jährlich $30 bezahlen! Das ist selbstverständlich, wenn auch Manchem vielleicht unbequem. Doch jeder Betheiligte sollte sich billig klare Einsicht zu verschaffen suchen, und dazu möchten diese im Drang der Geschäfte eiligst hingeworfenen Worte etwas beitragen.

Fragt aber jemand, was der langen Rede kurzer Sinn sei, so antworte ich:

1. Laß die Wittwenkasse in Ruhe, verdirb es nicht, denn es ist ein Segen drinnen; wer daran rüttelt und schüttelt, der thut Sünde.

2. Will die Synode ihre Pflicht erfüllen, so beschließe sie, daß jede Wittwe, resp. die Waisen eines Synodal-Pastoren jährlich $150 Unterstützung erhalten soll, wozu jedes Glied jährlich den erforderlichen Beitrag zu entrichten hat.

Selbstverständlich sind dazu noch einige Regulationen nothwendig. Wer aber seinen Hinterbliebenen $300 sichern will, der trete der Wittwenkasse bei! Und damit Gott befohlen. C. Haaß.

Ein Brief von Past. C. S.

Lieber Bruder!

Was mir heute an der Theologie nicht gefällt, ist: Sie schreitet nicht mit der ernsten Zeit voran — den Bedürfnissen der Reichskinder zu genügen. Unsere Zeit fordert für die Prediger selbst, für ihre Predigt und die gläubigen Zuhörer einen — mehr biblisch — gemeinten Ausblick in die Ferne. Die

Predigt sollte, den Gläubigen gegenüber, Darlegung des vollen und ganzen Heilsplanes sein, mit der sündigen Welt, Israels und der Heiden. Wir sollten, wie der hl. Apostel Paulus im Römerbriefe, die Sünde mehr in ihrer Totalität, wie sie Alle umfaßt, Juden wie Heiden, wie auch die Totalität der Gnade in Christo, wie sie auch Allen vergibt, schildern können. Damit würden wir das Universelle der Sünde und Gnade zugleich gründlicher zeigen und mehr Raum gewinnen für die apostolische Weissagung und, anstatt an den kleinlichen, ja eigentlich längst hinter uns liegenden Lehrmeinungen und Wortklaubereien zu hängen, der Hoffnung der Schrift, auf ein völliges Reichsgottesziel hin, immer mehr Raum geben. Wir würden an Gottes Wegen und Gerichten mit den Völkern nicht so verzagt hängen bleiben, und meinen, wir müßten Gottes Reichszügel ihm aus den Händen reißen und Allergelehrteste (Schutzpatronen und Lenker) Seiner inneren und äußeren Gottes-Politik werden. Stand einmal dem Apostel fest: „Alle Menschen sind vor Gott in gleicher Verdammniß — und Eine Gnade gilt Allen," — so verlangte er nichts als unbedingten Glauben an die Gnade, die viel mächtiger ist als die Sünde, und sieht Gottes Reichsplan der Liebe so erweitert, daß er sagen kann: „Die ganze Fülle der Heiden werde eingehen in's Reich Gottes, und ganz Israel selig werden!" So predigte er und so glaubte er. Und wenn dem Glauben Fleisch, Welt, Sünde, Satan, außer und in den Gläubigen (s. Röm. 7) entgegentreten, ruft er aus: „O welch eine Tiefe!" „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?" „Denen, die Gott lieben, müssen a l l e Dinge zum Besten dienen." „Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind." Darum ist unter allen Gerichten ihm Gott ein „Gott der Geduld und des Trostes" für die gesammte Sünderwelt, und seine Lehre, „der Schrift Grund und Hoffnung," für Alle! Darum im Geiste der Propheten und Psalmen, fordert er schon damals alle Heiden auf, mit dem gläubigen Volke Gottes einzustimmen im Lob der Gnade. Erweitert muß unser Blick werden in den Ausgang des Gnadenrathes Gottes; im Geiste schon die unzähligen Schaaren am Throne zu sehen. — Und ein hoffnungsvolles Warten des „neuen Himmels und der neuen Erde" müßte uns treiben zum unablässigen, unermüdlichen Gebet: „Dein Reich komme!" Oder wir hätten keinen Reichsgottesmuth für die Reichssache zu kämpfen, und uns für dieselbe mit Leib und Leben, Gut und Blut herzugeben. Wir sähen verzagt zu ein paar Christen hin und ließen Juden und Heiden verkommen.

Zur Seelsorge.

(Aus „Altes und Neues.")

Der selige Oberhofprediger Generalsuperintendent Dr. W. Hoffmann hat, da er zu Basel Missionsinspektor war, ein Büchlein ausgegeben: Taufe und Wiedertaufe. Sechs Gespräche. Im vierten dieser Gespräche findet sich folgende Stelle, welche für Psychologie und Psychiatrie der Seelsorge gleich sehr von Bedeutung ist, wie sie auch von eindringender Kenntniß gewisser Seelen- und Gemüthszustände Zeugniß gibt.

Sozomenus: Die Taufe, v o r aller Bekehrung ertheilt, ist ein Siegel der göttlichen Gnade, das keinen Zweifel mehr läßt über den Willen Gottes zur Begnadigung des Getauften. Die Taufe, welche durch eine vorgängige Bekehrung bedingt wird, kann nur so lange dem Getauften ein gültiges Siegel der empfangenen Gnade sein, als ihm seine wirkliche Bekehrung außer Zweifel steht. Somit taugt nur die Taufe z u r Bekehrung zu einem Glaubenssiegel.

Euphronimus: Und eben damit ist auch bewiesen, daß nur die Kindertaufe eine vollständig zureichende Taufe ist. Denn es gibt Zustände der Schwachgläubigkeit im Leben jedes Christen, in welcher nicht bloß der gegenwärtige Gnadenstand ungewiß wird, sondern der ängstliche Zweifel sich über den ganzen geistigen Gesichtskreis des Zweifelnden ausdehnt. Sie kennen doch solche Zustände?

S. Wer sollte nicht? ist es ja doch bei jeder tiefgehenden Traurigkeit der Fall, daß die dunkle Trauerfarbe vom Gemüthe des Leidenden über seine Vergangenheit und Zukunft sich verbreitet. Hätte er noch wohlthuende Lichtpunkte hinter sich, die er in's Auge faßte, so wäre sein Gefühl nur das mildere der Wehmuth, schimmerte ihm noch ein Morgenroth der Hoffnung entgegen, so genösse er Trost. Für den eigentlich Traurigen hingegen, dies lehrt die Erfahrung, wird alles zur Quelle des Grams. Am schwersten lastet auf den Herzen der Kummer über ein in Sünde verlorenes Leben ohne Glauben an erlangte oder zu hoffende Gnade. Hier ist ein Trost nöthig, wie vorhin bemerkt, wie ihn selbst die Schrift nicht geben kann, keineswegs weil sie ihn nicht enthielte, weil sie selbst zu arm wäre, sondern weil der Arme ihn nicht zu nehmen, nicht anzueignen vermag.

E. Wollte man ein so trauerndes Gemüth mit einer früheren Frömmigkeit und Aehnlichem trösten, könnte wohl solch ein Zuspruch haften?

S. Unmöglich, es würde nur die Pein der geängsteten Seele vermehrt, vorausgesetzt, daß sie redlich wäre. Denn sie würde gewiß auch dieses vorgehaltene frühere Gute als ein Nichtiges, Falsches, Unkräftiges verwerfen.

E. Selbst aber die Zurückweisung auf einen schon erlebten Gegenstand, wäre sie sicher, eine nachhaltige Beruhigung zu wirken?

S. Eben so wenig; denn das trauernde Gemüth kann ja eben jene früheren freudigen Erregungen nicht wieder hervorrufen. Sie werden ihm vielmehr als unberechtigt, als eigenmächtiges Aneignen der Gnade erscheinen.

E. Und wenn man etwa die Lehre der Schrift von der Gnade, der Sündenvergebung als Trost anwenden wollte?

S. So würde dem Kummervollen noch immer Alles von der Frage abhängen, ob seine Buße, als die Bedingung der Vergebung, genugsam sei, um ihn zur Aneignung des Gnadenworts zu befähigen.

E. Endlich könnte man einen als erwachsen Getauften an seine in Folge seiner Bekehrung empfangene Taufe erinnern und ihm in derselben das Siegel der göttlichen Erbarmung zeigen.

S. Immer noch könnte er in seiner Traurigkeit verharren, indem er ja

eben daran zweifelt oder verzweifelt, daß die Bedingung einer gültigen Taufe, nämlich wahre Bekehrung, auch bei ihm vorhanden gewesen.

E. Es würde demnach solcher Taufe ergehen, wie es allen vorhergängigen Lebenserfahrungen, wie es dem Trost aus dem Wort Gottes ergehen kann, sie würde in ihrer Kraft für das Herz gerade in den schwersten Zeiten abhängig von den Gefühlszuständen, welche hinwieder mit dem leiblichen Leben, dem Nervenleben, verwachsen sind, und das Höchste, was der Mensch haben kann, hinge an sehr schwachen Fäden. Es wäre bei allen vorhandenen Anstalten der Gnade das Schrecklichste noch möglich und kein Mensch vor der Verzweiflung an seiner Begnadigung geschützt.

S. Gewiß; wie manches Krankenbette ist ein furchtbarer Beweis für das Gesagte!

E. Hingegen bei der Kindertaufe kann auch nicht der Schein einer von dem Getauften gut oder schlecht erfüllten Bedingung obwalten, die Gnade Gottes in Christo ist in ihm ganz unabhängig von seinen eigenen Gefühlserregungen und Willensbewegungen, durch ein Unterpfand versiegelt, das von ihm bloß dankbare Annahme des im Voraus bereits Gegebenen fordert.

S. Und die Taufe ist erst so ihrem Begriffe, soweit wir ihn bereits kennen, und dem Wesen der menschlichen Seele völlig angemessen.

E. Indem ich Sie wieder an die Bemerkung über die Macht des Faktischen, des Geschehenen erinnere, die darin besteht, nicht mehr ungeschehen sein zu können, so ist hiemit erst die vollste Objectivität und unumstößlichste Gewißheit des Berufs zur Seligkeit für den Einzelnen gewonnen. Eben damit hat dann das Wort Gottes seine volle Gültigkeit für den Getauften, es wird die ihm dargebotene Nahrung aber auch sein Gericht, wenn er unwürdig isset und trinket, wenn er nicht unterscheidet das Wort des Herrn. Sie sehen, wie zuletzt alles christliche Wesen in der Taufe seinen Grundstein hat, nämlich hinsichtlich seiner individuellen Zugehörigkeit für den Einzelnen.

Christus ist die Todeskraft, welche das Fleischesleben verzehrt. —

Der Geistesmensch kommt zum Selbstbewußtsein an Christo, wie der seelische Mensch an der irdischen Welt. Dr. H.

Von der Ewigkeit.

Wie die Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleische die Fülle der Zeit, den Höhepunkt der irdischen Geschichte bildete, so wird seine Wiederkunft in Herrlichkeit die irdische Geschichte abschließen. Mit dem Weltgericht, welches der verklärte Menschensohn alsdann halten wird, beginnt die Ewigkeit, wie die unselige, so die selige, um zu währen von Aeonen zu Aeonen, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Das wird ein neuer Himmel und eine neue Erde werden, und Himmel und Erde werden nicht mehr geschieden sein, sondern der Himmel wird mit seinem Lichte die ganze Erde durchdringen und verklären. Ebenso wird auch

kein Wechsel des Jahres mehr stattfinden, sondern ein ewiger Frühling wird blühen, welcher nach dem Wort der Verheißung Blüthe und Frucht zugleich bringt. Offenbarung 22, 2. Und so wird auch der geistliche Leib, in welchem die Seligen auferweckt werden, in ewiger Jugend stehen. Offenb. 21, 4. Nichts, was die Seele liebt, wird ihr mehr ferne sein, und für sie in der Vergangenheit oder Zukunft liegen, sondern Alles wird ihr nahe sein, nahe in seliger Gegenwart. Aus der Tiefe des unauflöslichen Lebens Gottes aber wird eine unerschöpfliche Fülle der Herrlichkeit ohne Ende emporsteigen und in ihrem Schooße einen Reichthum göttlicher Ideen mit sich führen, in deren Auswirkung die Menschheit ebenso eine unendliche Aufgabe für ihre Thätigkeit haben, als sie in dem Anschauen Gottes und in der Gemeinschaft seines himmlischen Reiches einen immer neuen Quell der Seligkeit finden wird.

Und so wird Aeon an Aeon, wird sich eine himmlische Weltperiode an die andere reihen, in deren jeder nicht mehr Entwicklung unter Kampf und Arbeit, sondern freie, selige Entfaltung aller Kräfte des Lebens stattfinden und die Ewigkeit der Creatur mit der Ewigkeit Gottes in vollendeter Einheit stehen wird.

Selige Fernen! — — Aber kehren wir zurück in die Zeit. Sie ist's, in welche die Ewigkeit ihre Wurzeln einsenkt. Nur wer das Ewige hier pflanzt und pflegt, wird seine Frucht einst genießen.

Dr. L. Schöberlein, Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde. Heidelberg, 1875.

Theologisches Intelligenzblatt.

Literatur.

Zur Literatur über Cultur und Christenthum.

In dem Gegensatz von Christenthum und moderner Weltanschauung bewegt sich unser Denken und Leben; von seiner glücklichen Lösung hängt die Zukunft nicht bloß unseres (deutschen) Volkes ab. Mehr als sonst hat während der letzten Jahre dieser tiefe Gegensatz in die Tagesfragen hinübergewirkt, mehr als sonst ist er daher aber auch durch die leidenschaftliche Bewegung, die auf diesem Gebiete herrscht, getrübt und verdunkelt. Es ist deßhalb erwünscht und zeitgemäß, wenn ein Werk, wie die neueste Schrift Ehrenfeuchter's*), den denkenden Leser einladet, in die Tiefe des Gegensatzes, in den Gang seiner geschichtlichen Entwicklung zu schauen und daraus auch eine Hoffnung für die Zukunft zu schöpfen.

Um die Genesis der modernen Weltanschauung deutlich zu machen, läßt der Verfasser die Koryphäen unserer schönen Literatur und Philosophie von Klopstock und Winkelmann an bis auf Hegel hin an unserm Auge vorübergehen, erfaßt mit ebenso sicherm als tiefem Blick den Kern ihres Wesens und Wirkens und hat eben damit das Moment hervorgehoben, welches ein Jeder von ihnen dem Strom der modernen Entwicklung zugeführt hat. Die Geschichte wird so unmittelbar und ungesucht zur Analyse des modernen Bewußtseins; die Idee der Humanität, in der Antikes, Volksthümliches und Christliches sich verbinden, erscheint als der prägnanteste Ausdruck für den Inbegriff des

*) Christenthum und moderne Weltanschauung. Von Dr. Fr. Ehrenfeuchter. Göttingen. Vandenhoeck und Ruprecht. 1876. S. 416.

modernen Bewußtseins. Das Christenthum stellt sich andererseits dar als die Einheit des Metaphysischen, Sittlichen und Natürlichen, als die Versöhnung der tiefsten Gegensätze in Christi Person und Leben. Dieser Charakter des Christenthums ist durch die Angriffe des Zweifels, den der Verfasser in seinen weltgeschichtlichen Epochen skizzirt, nicht beseitigt, sondern bestätigt. Weitaus den meisten Raum seines Werkes hat Ehrenfeuchter der Geschichte der neueren Theologie von Semler an gewidmet. Unsere deutsche Theologie hat mehr als eine andere unter der Einwirkung von Beidem gestanden, von Cultur und Christenthum; daher trägt sie aber auch die Gegensätze, deren Mittlerin sie sein sollte, in sich selbst, und ihre Geschichte ist auch ein Kampf dieser Gegensätze. Das Hoffnungsvolle aber in dieser Geschichte liegt nach der geistvollen Ausführung des Verfassers darin, daß auf jede Senkung des christlichen Bewußtseins alsbald eine neue Hebung gefolgt ist. An den geschichtlichen Rückblick reiht sich ein sorgfältiger Umblick über die kirchliche, theosophische und biblische Theologie der Gegenwart. Die Hoffnung, daß in der Idee des Reiches Gottes Cultur und Christenthum sich finden und versöhnen werden, bildet den Abschluß des Werkes.

Der Verfasser führt seinen bedeutsamen Grundgedanken durch, indem er vorwiegend die Persönlichkeiten als Träger der Geschichte in's Auge faßt. Nicht bloß Männer, denen er sich sympathisch näher fühlt, wie ein Hamann, Schleiermacher, Daub, Schelling, Rothe, sondern auch ein Semler, Strauß und Baur sind mit Meisterhand gezeichnet. Ueber das persönliche Moment ist aber das ideale nicht verabsäumt, vielmehr sind fruchtbare Keime geschichts-philosophischer Betrachtung durch das ganze Werk hin ausgestreut. —

Wenn Ehrenfeuchter's Werk den Fäden, welche die Cultur an das Christenthum knüpfen, mit einem Auge voll Liebe und Hoffnung nachspürt, so stellen wir demselben ein anderes gegenüber, welches das entgegengesetzte Verfahren einschlägt und vor allen Dingen auf die tiefe Kluft zwischen dem ursprünglichen Christenthum und seiner geschichtlichen Entwicklung bis zur Reformation hin aufmerksam macht. Wir meinen die kürzlich in deutscher Uebersetzung zugänglich gewordenen Vorträge des vor wenigen Jahren heimgegangenen edlen Grafen von Gasparin.*) In diesen Vorträgen verfolgt der für die apostolische Reinheit des Christenthums glühende Verfasser den historischen Gang desselben, zuerst das Nachlassen des ursprünglichen Geistes in den ersten Jahrhunderten und die damals schon erfolgte Vermischung von Kirche und Welt, sodann zur Zeit Constantin's die Verknüpfung von Kirche und Staat, endlich zur Zeit Innocenz III. die heidnische Identificirung von Kirche und Gesellschaft. Durchschlagende Gedanken und glänzende Beredtsamkeit geben dem Buche auch dann, wenn man den Standpunkt des Verfassers für zu spröde gegenüber dem Rechte der historischen Entwicklung und der Gemeinschaftbildung halten sollte, viel Anziehendes und Anregendes. —

Berlin. Die bei der Kurmärkischen Conferenz in Brandenburg a. H. am 17. Mai d. J. von Pastor Witte in Cöthen und Hofprediger Dr. Kögel erstatteten Referate über „die Pflege kirchlichen Sinns und christlicher Erkenntniß in der Gemeinde der Erwachsenen" und über „biblische Besprechungen" sind inzwischen bei Julius Fricke in Halle im Druck erschienen. (50 Pf.) Wir empfehlen das inhaltreiche Heft und die in demselben mitgetheilten Beobachtungen und praktischen Winke der Beachtung unserer Leser.

---

*) Das apostolische Jahrhundert, Constantin, Innocenz III. Hauptzüge aus der Geschichte des Christenthums. In sieben Vorträgen erörtert von Graf Agenor de Gasparin. Zum Besten einer Kleinkinderschule aus dem Französischen in das Deutsche übertragen von Graf und Gräfin Wrschowetz Sekecka von Sedeczicz. Schloß Lagow (Reg.-Bezirk Frankfurt a. O.). Selbstverlag der Uebersetzer. S. 347.

Eine neue Auslegung der Bergpredigt.*)

Die neue, ausführliche, von gründlichem theologischen Fleiß zeugende und von gesundem biblischen Geist erfüllte Auslegung der Bergpredigt von Pastor E. Achelis bietet in dieser Zeit einer vorzugsweise nach Außen gehenden, mit „ebenso aufregender wie aufreibender Spannung" vielfach verknüpften kirchlichen Regsamkeit den Theologen überhaupt, insbesondere aber „den Brüdern im Amte" Pförtnerdienste an, weil ja in Zeiten, wie die gegenwärtige, sich in besonderem Maße das Bedürfniß geltend mache, in die Heiligthümer am Wege einzutreten und sinnend darin zu verweilen, um mit von oben her geweihter, neuer Kraft die Arbeit wieder aufzunehmen, die Gott unserer evangelischen Kirche in diesen Tagen des Streites gestellt hat. Gerade dem Bedürfniß der praktischen Geistlichen kommt der Commentar mannigfach entgegen, theils indem er die in dem Text enthaltenen Gedanken synthetisch zu gruppiren sucht, theils indem er aus Luther und Calvin, sowie aus Bengel, Menken, Ph. Math. Hahn und A. manche gehaltvolle Citate mittheilt. Doch gehört der Commentar durchaus nicht in die Klasse der praktisch-homiletischen Handbücher. Die Hauptarbeit ist der gelehrten Exegese zugewendet; das grammatische, lexikalische, archäologische Material ist in reicher, fast überreicher Fülle beigebracht; die wichtigsten Auslegungsversuche werden vorgeführt, und unter ihnen gewählt oder ein neuer Weg versucht; die Entscheidungen, die getroffen werden, zeugen meist von einem gesunden, an der Schrift selbst gebildeten Urtheil. Die Parallelen werden überall herbeigezogen und, wenn nöthig, besonders ausgelegt; der Lucasparallele 6, 12—49 ist ein eigener Abschnitt gewidmet. Seine Ansichten über das Verhältniß der Reden bei Matthäus und Lucas gibt der Verfasser nicht als Resultate, sondern als wahrscheinliche Vermuthungen; er nimmt an, daß bei Matthäus die ursprüngliche Bergrede mit einigen Einschiebungen sich findet. Der Verfasser hält sich fast durchweg an den Text von Tischendorf's achter größerer kritischer Ausgabe, den er auch abschnittsweise der Auslegung vordruckt unter spezieller Wiedergabe des kritischen Apparats aus Tischendorf's Ausgabe. Wir wünschen mit dem Verfasser, daß seine Arbeit Manchem Anlaß werden möge zu erneutem Forschen in der Schrift und zu neuer Liebe zu dem Wort des Herrn. —

Zur praktisch-theologischen Literatur.

Gehen wir zur Predigt-Literatur über, so kann man unterscheiden zwischen solchen Veröffentlichungen, die auf den nächsten Wirkungskreis des Verfassers berechnet sind und zwischen solchen, die ein allgemeineres Interesse in Anspruch nehmen.

Aus den Predigten der zweiten Klasse heben wir vor allem hervor Dr. Kögel's Predigten über den Römerbrief†), ein Seitenstück zu seinen Predigten über den ersten Brief Petri, und ein Muster, wie man lehrhaft predigen soll, ohne doctrinair zu sein, Erkenntniß der Wahrheit, und doch nicht Theologie bieten kann. Klar, scharf und doch innig tritt er ein „im deutschen Vaterlande, in der evangelischen Heimath, wo ein falsches Römerthum einem gefälschten Protestantismus, ein gefälschter Protestantismus einem falschen Römerthum wechselsweise Vorschub leisten," für das alte Recht des Römerbriefes und seine neue Bewährung. Je schwerer es ist, über den Römerbrief nach seinem Gedankengange zu predigen, desto willkommener dürfte Predigern und Gemeindegliedern eine Gabe sein, die auch der Exeget von Fach nicht unbeachtet lassen wird. — Soeben ist

---

*) Die Bergpredigt nach Matthäus und Lucas exegetisch und kritisch untersucht von Ernst Achelis, Pastor in Unter-Barmen. Bielefeld. Velhagen und Klasing. 1875. S. 492. (8 M.)

†) Dr. R. Kögel. Der Brief Pauli an die Römer, in Predigten ausgelegt. Ein homiletischer Versuch. Bremen. C. E. Müller. 1876. 6 M.

auch in demselben Verlag der zweite Band seiner Predigten über alttestamentliche Texte: „Aus dem Vorhof in's Heiligthum" erschienen — offenbar einem Bedürfniß der Christen nach dem Verständniß des alten Testaments entgegenkommend, welches sich auch in dem Erscheinen anderer Arbeiten ausspricht, z. B. einer Auslegung der Stufenpsalmen von Mönckeberg *), der zweiten Auflage des trefflichen Schriftchens von Schlier über die kleinen Propheten †), sowie der Auslegung des Propheten Jesaias in Bibelstunden von Dr. Weber, dem Nachfolger Löhe's, der, gestützt auf die neuesten wissenschaftlichen Arbeiten und in der Schule Hofmann's und Delitzsch's gebildet, eine Erklärung dieses Propheten gegeben hat, die sich dem Werke Grau's über den Matthäus würdig zur Seite stellt. ‡)

Wir machen ferner aufmerksam auf Martensen's Predigten über die Leidensgeschichte Jesu Christi ¶), von dem Uebersetzer als ein Commentar zur Ethik desselben Verfassers bezeichnet, und mit Recht, sofern an die Betrachtung Christi für uns sich die Betrachtung Christi vor uns anschließt und in feiner psychologischer Beobachtung durchgeführt wird. A. Kreusler predigt an den letzten Sonntagen des Kirchenjahres über die letzten Dinge **), verständlich und innig, seiner Gemeinde gewiß eine werthe Erinnerung. — Die Schrift von E. Mücke: „Pilgerfahrt und Heimgang" (Bremen. 1876. C. E. Müller) bietet 50 Betrachtungen zum Trost der Leidtragenden in durchsichtiger Darstellung. Heimisch in Gottes Wort und durch Gottes Wort, heimisch in den verschlungenen Wegen der göttlichen Lebensführung weiß der Verfasser den Grundton Röm. 8 stets festzuhalten und immer wieder anklingen zu lassen in den Herzen seiner Leser. —

Den Schluß mögen machen Max Frommel's Pilgerpredigten (Heidelberg. 1876. Winter) — vielleicht die Krone unter den homiletischen Gaben der letzten Zeit. Tief geschöpft, meisterhaft durchdacht, mächtig im Bekennen und Zeugen, — wir möchten am liebsten die Charfreitagspredigt über Hebr. 4, 9: „Es ist Sabbath geworden", oder die Predigt über 1 Mos. 6, 1. 2: „Der Geist der Welt und der Geist Gottes" hersetzen, um davon zu überzeugen. —

Wir haben die Gewißheit, daß es noch lange nicht aus ist mit der gläubigen Predigt und daß die evangelische Kirche von innen herausgebaut werde, so lange solche Predigt währt. Wohl fehlen jüngere Namen; indessen sie fehlen doch nur auf dem Markte, nicht in der Kirche, und nicht der Same, sondern die Frucht wird Allen offenbar. —

(N. Ev. K. Z.)

Von der **„Abendlust"** erhielten wir soeben die dritte Nummer und ersehen aus derselben, daß dies Unternehmen guten Erfolg hat. Es ist ein Monatsblatt für „das jugendliche Alter und die verständige Jugend," welches die schädlichen Zeitschriften mit Romanen, Räubergeschichten und anderem Inhalt verdrängen soll, mit der ein großer Theil unsrer Jugend sich zu vergiften pflegt. — Jedes Heft der „Abendlust" bringt auf 32 Seiten eine längere, durchaus christliche, spannende Erzählung und einige kleinere Sachen, mehre Abbildungen mit Reimen, Räthsel und ähnliches, in einem hübschen Umschlag. Die Seitenzahlen sind so eingerichtet, daß am Schluß des Jahres das Ganze gebunden werden kann. Der Preis beträgt nur Einen Dollar jährlich. Der Ertrag ist zu Erziehungszwecken bestimmt.

Bestellungen zu adressiren: H. J. Rütenik, 991 Scranton Ave., Cleveland, O.

---

*) Der Weg in's Heiligthum. Erbauung aus dem Psalter. Hamburg. G. E. Nolte.

†) Nördlingen. C. Beck. 1876. ‡) Nördlingen. C. Beck. 1876.

¶) Uebersetzt von Al. Michelsen. Gotha. R. Besser. 1875.

**) Wir warten des Heilandes Jesu Christi des Herrn. Drei Predigten von A. Kreusler, Hauptpastor zu St. Petri. Hamburg. G. E. Nolte.

Berichtigung. Der Preis von Pastor A. Zeller's Schul-Gesangbuch ist einzeln 18 Cents, das Dutzend $1.50, zu haben bei A. Wiebusch u. Sohn, St. Louis, Mo., und bei Pastor A. Zeller, Cleveland, O.

Kirchliche Nachrichten.

Durch die freundliche Zusendung der betreffenden Nummer des „Sonntags-Blattes für innere Mission für Rheinland und Westphalen" von Seiten eines Synodal- und Amtsbruders sind wir in Stand gesetzt, hier noch nachträglich einen kurzen Bericht über „die Wupperthaler Festwoche" des letzten Jahres, d. h. über einen Theil derselben, zu liefern. Die uns zugegangenen Mittheilungen beziehen sich nämlich nur auf die Verhandlungen des Donnerstags (10. August).*) Das Thema dieses Tages war: Die Bedeutung der christlichen Sonntagsfeier für die nationale Wohlfahrt. Von den verschiedensten Parteien — so referirte Pastor Schuster von Duisburg — wird in unserer Zeit eine Sonntagsfeier verlangt: natürlich aus ganz verschiedenen Gründen. Die beiden Extreme seien: die Einen fordern den Sonntag als Tag des Genusses und des Vergnügens, mit dem Rufe: „schließt vorher alle Kirchen zu;" die Andern verlangen, daß vorher alle Wirthshäuser geschlossen werden, damit der Sonntag ganz der Sorge für die Seele gewidmet sei. Die rechte Feier des Sonntags liege in des HErrn Wort ausgesprochen: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht." Der ganze Mensch solle nach Leib, Seele und Geist seinen Sonntag feiern. Von einer solchen Sonntagsfeier sei die nationale Wohlfahrt bedingt. Vor allem die Gesundheit der Einzelnen. Man berechnet bekanntlich das Durchschnittsalter der Menschen auf 33 Jahre, wenn man aber die verschiedenen Klassen von Menschen betrachte, so kommen auf die besitzende Klasse durchschnittlich 44, dagegen auf die arbeitende Klasse nur 29 Jahre. In London, wo der Sonntag gefeiert wird, kommen auf 1000 Personen 22 Todesfälle, in München mit seiner Sonntagsentheiligung 35. Ebenso leben die Juden, die den Sabbath streng feiern, (u. n. b. überhaupt nicht so anstrengend arbeiten wie die Christen), im Durchschnitt zwölf Jahre länger als die Christen.

Ebenso sei aber die Sonntagsfeier auch ein Palladium der Volks-Sittlichkeit. Man klage viel über Entsittlichung und Trunksucht in unserer Zeit; aber die Trunksucht stehe in einem nahen Zusammenhang mit der Ueberarbeitung. Auch der blaue Montag ist eine Folge der Sonntagsarbeit. So sei denn dem Volke nicht mit einem Ruhetage gedient, der durch schmählichen Götzendienst in der Fleischeslust entheiligt wird; denn Ruhe von der Arbeit sei es nicht allein, was der Mensch bedarf. Alle Stände aber machen den Sonntag zu einem allgemeinen Lust- und Vergnügungstag. — Der Sonntag sei auch der rechte Pfleger des Idealismus im menschlichen Leben.†) Das höchste Ideal ist des Menschen Gemeinschaft mit Gott durch Jesum Christum. Ist aber der Sinn für das Ideale abgestumpft, dann ist der Mensch schon tief gesunken. Man strebe in unserer Zeit gar sehr Bildung an, aber dieses Streben habe keinen schlimmern Feind als die Sonntagsschändung, die nur sinnlichen Genuß suche. — Der Sonntag sei aber auch ein Mehrer materieller Güter. Die steigende Arbeitszeit verminderе die Arbeitskraft oder Arbeitslust. Es sei sicherlich kein Zufall, daß gerade das Volk, das den Sonntag am strengsten heiligt, die Engländer, das reichste Volk der Erde sei. Auch in Amerika komme der Engländer viel schneller zu Wohlstand als der Deutsche, wesentlich mit durch die Sabbathruhe. — Der Sonntag sei endlich auch ein Erhalter der organischen Verbindung der Familie und Gesellschaft. Der wahre Berührungspunkt sei da im Hause des Herrn. Aber alle Stände müßten sich dort zusammenfinden.

---

*) Conf. Februarheft d. J., S. 44 dieser Zeitschrift. Als Ortsnamen des Referenten ist dort irriger Weise Stuttgart statt Duisburg angegeben.

†) Es wäre interessant näher nachzuweisen, in welchem Zusammenhang der jetzt in Theorie und Praxis herrschende Materialismus mit der seit der großen französischen Revolution in so weitem Umfang herrschend gewordenen Sonntagsentheiligung steht. D. Red.

In der auf diesen Vortrag des Hrn. P. Schuster folgenden Besprechung wurden namentlich von dem Reiseprediger Rathmann aus Berlin, P. Ehni aus Genf, Missionar Andrew, Fabrikant Metz aus Freiburg und P. Quistorp aus Ducherow, noch manche wichtige Punkte berührt, die wir aber des Raumes wegen hier übergehen müssen.

Der Sozialismus in Deutschland. Wie viel die Presse zur sozialistischen Agitation mitwirkt, kann man aus folgender Notiz ersehen. Außer den periodischen Zeitschriften (auch Mecklenburg hat seit dem 1. Dezember in dem „Mecklenburgischen Arbeiterfreund" seine sozialistische Zeitung) sind in den fünf Jahren 1872—1876: 132,000 Lassalle'sche Broschüren gedruckt worden. Ferner Broschüren von Ditzgen, Liebknecht, Engels, Hillmann, Walther, Bebel ꝛc. in den Städten Leipzig, Braunschweig, Berlin, Chemnitz, München, Nürnberg und Zürich 553,900 Exemplare, so daß im Ganzen 685,900 Broschüren und außerdem noch 10 Gedichtsammlungen ꝛc. entstanden sind. Das ist eine Massenaussaat, die ihre Früchte tragen muß. Auch in der Organisation schreitet die Sozialdemokratie weiter vor. Von Gotha aus fordert ein Emil Sauerteig die sozialdemokratischen Arbeiter-Gesangvereine in Deutschland zur Vereinigung eines „Deutschen Arbeiter-Sängerbundes" auf. Der Bund soll Volksfeste anregen und veranstalten, soll Plan in den Gesang bringen, überall Männer-Gesangvereine gründen und die vom Bund für würdig gehaltenen Gesänge in allen Gesangvereinen einüben lassen. Es soll zu diesem Behuf ein Kongreß einberufen werden. Die Herstellung eines sozialistischen „Gesangbuchs" ist schon längst angeregt, wohl auch schon in der Vorbereitung begriffen. So wird durch Reden, Lesen und Singen und nicht am wenigsten auch durch Festlichkeiten aller Art die sozialistische Idee dem „Volke" beigebracht. Wem die unvermischte sozialistische Kost noch nicht munden will, der bekommt sie mit einigen wohlschmeckenden Zuthaten vermischt dargereicht. Merkwürdig ist die Stellung, welche die Juden dem Sozialismus gegenüber einnehmen. Nicht wenige Juden spielen in der sozialistischen Bewegung eine hervorragende Rolle. Lassalle und Marx sind Juden. Der Jude Hirsch versendet von Paris eine internationale sozialistische Korrespondenz. Fränkel und Cremieux waren Juden in der Kommune, und des letzteren Onkel, der Exminister und das Haupt der goldnen Internationale, der Alliance universelle israelite, spielt den Protektor des Pariser Arbeiterkongresses und hat 1000 Frcs. zu dessen Unkosten beigesteuert. In Fürth und auch anderwärts halten es vornehmlich die Juden mit der Sozialdemokratie. Bei den Juden ist alles Berechnung, und so mögen sie auch wohl durch Liebäugeln mit der Sozialdemokratie ihren Geldsack sichern zu können wähnen, eine Berechnung, bei der wohl doch ein grober Schnitzer mit untergelaufen ist. Aus den Reihen der deutschen Volksschullehrer hat sich abermals einer als Sozialdemokrat entpuppt. An einer Berliner Gemeineschule hat sich ein Lehrer in seiner Festrede unumwunden zu den Prinzipien der Sozialdemokratie bekannt. Die städtische Schuldeputation hat sich infolge dessen veranlaßt gesehen, denselben wegen des gegebenen Aergernisses an eine andere Schule zu versetzen und ihm den Religions- und Geschichtsunterricht zu enziehen. Ja, der Stein ist überall stark im Rollen!

Die neue Predigerschule in Basel ist wegen des Mangels an durchgebildeten Theologen entstanden und zwar erst voriges Jahr. Sie wurde von Pfarrer Arnold mit zwei Hilfslehrern begonnen. Als gesund und lebenskräftig hat sich der Anfang erwiesen, das ruhige, stete Wachsthum hat nicht gefehlt, es ist ein eifriges Streben und Arbeiten bei allen Betheiligten zu finden, die dankbar sind für das, was schon geschehen ist, nicht klagen über geringen Erfolg oder getäuschte Erwartung. Es muß ja jeder, der im Dienste des Reiches Gottes arbeiten will, sich gewöhnen, klein anzufangen und mit Geduld auf Hoffnung göttlichen Segens sein Feld zu pflügen und zu säen seinen Samen. So lehrt uns wenigstens die heilige Schrift. Zu den vier Zöglingen, mit denen die Anstalt angefangen hat, ist ausnahmsweise während des Jahres ein fünfter aufgenommen worden, während die regelmäßige Aufnahme nur im Frühjahr stattfinden soll. Auf's nächste Frühjahr sind schon fünf weitere Schüler angemeldet, wozu noch andere kommen können. Mehrere Meldungen sind auch schon abgelehnt worden; man verfährt bei der Aufnahme mit gutem Bedacht, um nur Leute hereinzubekommen, die ebensowohl nach Frömmigkeit, Charakter und Gesinnung zu-

verlässig sind, als nach Begabung und Eifer zu guten Erwartungen berechtigen. Die im nächsten Frühjahr Eintretenden werden mit einander den zweiten Kurs bilden, während die gegenwärtigen fünf Zöglinge den ersten Kurs mit einander ausmachen, der in vier Jahren, Frühjahr 1880 so Gott will, absolviren wird. Diese fünf werden zunächst in den Zusammenhang der Schrift und der Geschichte des Reiches Gottes, sowie in das Verständniß der einzelnen Bücher Alten und Neuen Testaments mit allem Ernst eingeführt, doch noch ohne streng wissenschaftliche Exegese. Außerdem haben sie ein gründliches Studium der Kirchengeschichte in Angriff genommen; es wird ihnen ferner eine populäre alttestamentliche Theologie gegeben zum klaren Verständniß der Ordnungen des alten Bundes, damit im Zusammenhang die Geographie des heiligen Landes. Daneben lernen sie noch mit Eifer ihr Lateinisch, Griechisch und Hebräisch. So im ersten und zweiten Jahre.

Drei von den Zöglingen sind Schweizer, zwei Rheinpreußen. Zwei, wenn ich nicht irre, kamen vom Obergymnasium her; zwei waren vorher Kaufleute gewesen, mit Realschul- oder doch guter Volksschul-Vorbildung und tüchtigem Lerntrieb ausgerüstet: einer ist ein ausstudirter und mit Erfolg examinirter Baumeister, den die Liebe zum Wort und Predigtamt nach Basel getrieben hat. Muß man sich nicht herzlich freuen über jeden einzelnen jungen Mann, der kein höheres Ziel seiner Wünsche kennt, als dem Evangelium seine Kraft und seinen Dienst zu widmen, das der Menge eine Thorheit oder ein Aergniß ist?

Passendes Unterkommen und pekuniäre Unterstützung für die durchweg unbegüterten jungen Leute hat die Güte des Herrn bisher immer wieder finden lassen. Sogar das Anstaltsgebäude, St. Alban 30, ist von einem Freunde unentgeltlich der Anstalt zur Verfügung gestellt worden. Es ist geräumig und gut gelegen und enthält außer dem Unterrichtssaal die Wohnung des Vorstands. Der zweite Lehrer, Herr v. Hüne, Lic. theol., ein sehr wohl unterrichteter und feingebildeter Mann aus Livland, hat auf der Reise die Anstalt aufgesucht und liebgewonnen und widmet ihr nun seine Dienste. (Sendbote.)

Aus Hessen Darmstadt. In Hessen Darmstadt ist, wir wir unsern Lesern vor einiger Zeit mittheilten, wegen einer geringen Kirchensteuer ein großer Spektakel ausgebrochen, und in einem Sturm der Entrüstung haben die freien Protestanten gegen die paar Pfennige sich aufgelehnt, die sie zahlen sollten. Sie drohten mit Austritt aus der Kirche. Bei Leuten, die innerlich der Kirche und dem Worte Gottes schon ganz entfremdet sind, die nur durch die morschen Bande des Staatskirchenthums bisher in der Kirche festgehalten wurden, bedarf es manchmal nur eines geringen Anlasses, dies Band zu sprengen. Es könnte an allen Orten nur zum Heil der Kirche gereichen, wenn diejenigen, welche mit dem Glauben der Kirche zerfallen sind, aus der Kirche austreten und die Heuchelei aufgeben würden, äußerlich einer Kirche anzugehören, von der sie innerlich doch schon längst abgefallen sind. Im Großherzogthum hat der Steuersturm wirklich das mit sich gebracht, daß nun viele aus der Staatskirche ausgetreten sind und eine neue Kirchengemeinschaft nach ihres Herzens Lust und Begier gegründet haben. Im Wirthshaus „zur Rosenau" in Frankfurt a. M. haben die „Freiprotestanten Hessen-Darmstadts" ihr erstes Concil abgehalten, auch dabei eine Art Glaubensbekenntniß abgelegt. Sie bekennen zu glauben „an den allgegenwärtigen Geist im Weltall, und an den begeistertsten und begabtesten Lehrer Jesus Christus, den Erlöser aller derer, die seine Lehre beherzigen und befolgen." Wie die alten Rationalisten wollen sie Jesum als einen Menschen, als einen Lehrer gelten lassen. Wie viel sie von dem, was dieser „Lehrer" sagt, annehmen wollen, sagen sie nicht. Aber sie bekennen sogar an ein „ewiges Leben" zu glauben, nämlich, „insofern man keine Vernichtung, sondern nur den Wechsel der äußeren Erscheinung sieht." Ein ewiges Leben also, welches der Stoffwechsel der Naturforscher ist, der immer fortgehende ewige Kreislauf der Natur! Als Prediger und Bischof der neuen Kirche wurde der weiland vielberüchtigte Ronge erwählt. Dieser, von der von ihm gegründeten Gemeinde in Darmstadt ausgeschlossen und nicht im Stande, mit Hilfe der Polizei und des Gerichts den Wiedereintritt zu erzwingen, begrüßte mit Freuden den „freien Protestantismus" Hessen-Darmstadts und war alsbald bereit, hier sein früheres, so kläglich mißlungenes reformatorisches Wirken zu beginnen. Er nahm den Ruf alsbald an, trat auf den Schauplatz der freien Protestanten, hielt einen Vortrag zu Monsheim in Rheinhessen und ward von der 180 erwachsene Glieder zählenden Gemeinde in Monsheim zu ihrem Sprecher er-

wählt. Die andren Gemeinden Rheinhessens will er mitbedienen. Auf diese Provinz haben sich bis jetzt die Austritte aus der Landeskirche beschränkt. Die Zahl der Ausgetretenen an 16 verschiedenen Orten wird auf etwa 6000 Seelen angegeben. (Kirchenbl.)

Stand der reformirten Kirche in Frankreich. Pastor de Pressensé hat eine Schilderung der gegenwärtigen Schwierigkeiten unsrer Kirche in Frankreich veröffentlicht, die recht betrübend zu lesen ist. Ihre ruhmvolle Vergangenheit dürfen wir als bekannt voraussetzen: wie sie immer „unter dem Kreuz" war, eine „Kirche der Wüste", seit der Aufhebung des Edikts von Nantes völlig in der Gewalt des Staates. Freilich ist auch bekannt, wie die Unterdrückung und Vertreibung der „Hugenotten" der französischen Nation keine ersprießlichen Früchte getragen hat. Die besten Charaktere, mit ihnen ein herrlicher Ausfluß an Industrie kamen dem Ausland zu gut; besonders Preußen nahm sie auf, wo sie einen außerordentlich segensreichen Zuwachs bildeten. Recht gut wird dies durch die Thatsache illustrirt, daß im Jahre 1870 von den Nachkommen jener Hugenotten 89 nach Frankreich zurückkehrten als — hohe Offiziere der preußischen siegreichen Armee; vierzehn davon waren Generäle, z. B. de Pape, de la Roche, Munzer u. s. w.

So lange die reformirte Kirche ihren Einfluß auf's nationale Leben ausüben konnte, diente sie selbst dem katholischen Clerus zum Guten, aber die großen katholischen Redner und treuen Seelsorger wie Fenelon, Massilon, Pascal und andre verschwinden in der französischen Kirchengeschichte seit der Ueberwältigung der Evangelischen.

Ueber 200 Jahre sind verflossen, ehe neuerdings die reformirte Kirche wieder das Recht erlangen konnte, eine Landessynode zu halten. Napoleon I. hatte zwar ihr eine etwa gleiche Stellung mit der katholischen eingeräumt, indem er alle Kirchengüter für Staatseigenthum erklärte und die Prediger aus Staatsmitteln unterhalten ließ. Aber es gab keine Synode. Die Kirche konnte sich der eindringenden Weltweisheit nicht erwehren, höchstens in den Gemeinde-Consistorien kam es zum Widerstand. Und was waren das für Consistorien! Je 6000 Glieder hatten das Recht unter höchster Genehmigung ein Consistorium zu bilden, und die Glieder eines solchen Kirchenraths mußten von den Männern gewählt werden, welche die meisten Steuern zahlten, also von den reichsten. Die oberste Behörde der reformirten Kirche in Paris wurde vom Kaiser ernannt. Das ging ohne große Veränderung so fort, bis seit 1860—1870 der Streit zwischen Nationalisten und Bekenntnißtreuen, bisher auf die einzelnen Consistorien beschränkt, im Kirchenrath der Pariser Gemeinde seine Höhe erreichte durch die Absetzung des geistreichen und freigeistigen Athanasius Coquerel, Leiter der rationalistischen Partei.

Nach dem letzten Falle des Kaiserreichs erhielt die orthodoxe Partei Erlaubniß, eine National-Synode zu organisiren, und dort war es, wo kurz vor seinem Ende der selige Guizot noch einmal sein Gewicht in die Wagschale warf, so daß zur gesunden Reorganisation und Lehraufstellung die Regierung ihre Genehmigung gab. Dadurch erhielt die reformirte Kirche und Lehre gesetzliche Anerkennung und Rechte. Aber als die Synode allen Predigern und Candidaten „Synodalzwang" zumuthete, d. h. Uebereinstimmung derselben mit den Lehren der Kirche verlangte, da protestirte die liberale Partei mit Aufbietung aller Kunst und List dagegen. Seitdem sind alle Versuche, die Parteien zu versöhnen, natürlich fruchtlos geblieben. Pressensé meint, der Irrthum der evangelischen Partei bestehe darin, daß sie sofort versucht hätte, die Reorganisation mit strenger Beobachtung altreformirter Prinzipien durchzusetzen, als wenn sie schon eine freie, selbstständige Kirche sei.

(Ref. K. Z. u. Ev.)

Die berühmte Massachusetter Universität Harvard College wird gegenwärtig von 1370 Studenten besucht, doppelt so viel als vor 20 Jahren. Der Universitäts-Fond beziffert sich auf $3,406,653.43, und das Jahreseinkommen von demselben auf $234,814.89.

Newman Hall ist der Name eines berühmten Predigers in London. Seine Gemeinde unterhält 13 Sonntagschulen, 17 Herbergen, eine große Gewerbeschule und hält in ihrer Kirche 40 Armengottesdienste jede Woche!

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang V. Mai 1877. Nro. 5.

Ueber E. v. Hartmanns Philosophie des Unbewußten.

(Von Prof. E. Otto.)

II.

Der zweite Abschnitt in der Phänomenologie des Unbewußten handelt: „Von den Erscheinungen des Unbewußten im menschlichen Geistesleben."

Das Resultat des vorigen Abschnittes von den Wirkungen des Unbewußten in der Leiblichkeit war im Ganzen dieses: Eine Vernunft, die im Individuum nicht in der Form des Bewußtseins vorhanden ist, bildet und erhält den Organismus, leitet seine Bewegungen zweckmäßig, schirmt ihn möglichst vor schädlichen Einflüssen, stellt äußere und innere Schäden wieder her; jedes Individuum ist, empirisch betrachtet, sein eigenes Werk, die Causalität für seine Lebensäußerungen ist in ihm selbst zu suchen; für die Erklärung der Zweckmäßigkeit derselben reichen die materialistischen Erklärungsversuche nicht aus, eine prädestinirte Zweckmäßigkeit wäre ebenso räthselvoll, da jede Gruppirung von Verhältnissen im ganzen Leben des Individuums nur einmal vorkommt, jede aber eine andere Reaction des Individuums erfordert und die erforderte auch allemal hervorruft. So bleibt nichts übrig, als die Annahme einer individuellen Vorsehung, die für und durch das Individuum zweckmäßig handelt.

Im Menschen nun hat die unbewußte Seelenthätigkeit die Organe des Bewußtseins gebildet, und da die Natur nie etwas durch zwei Mittel thut, was sie mit einem Mittel erreichen kann, so versagt die unbewußte Seelenthätigkeit dem Menschen ihre Dienste auf einem großen Gebiete, in welchem sie auf dem Gebiete des thierischen Lebens wirksam ist, sie hat einen großen Theil ihrer Functionen an die Thätigkeiten des Bewußtseins abgetreten. Dessenungeachtet ist die unbewußte Seelenthätigkeit auf dem Gebiete des menschlichen Geisteslebens durchaus nicht depossedirt, sondern hat noch einen umfangreichen Kreis, der ihrem Einflusse unterworfen ist. Der Darstellung dieses Einflusses ist dieser zweite Abschnitt gewidmet, über dessen Inhalt von vornherein bemerkt werden kann, daß die darin angeführten Thatsachen größtentheils keineswegs neu sind, sondern nur unter einen gemeinsamen eigenthümlichen Gesichtspunkt gestellt.

Es ist ja nicht ungebräuchlich, auf viele Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens das Prädikat des Instinctmäßigen anzuwenden. Von den in-

stinctiven Handlungen, die sich auf leibliche Bedürfnisse beziehen, geht es ohne eine besonders scharf gezogene Grenze über zu denen, die sich auf seelische Bedürfnisse beziehen. Den instinctiven Bewegungen, etwa der Hand zum Schutze des Auges, den Heilinstincten Kranker ꝛc. stellt sich in unmerklichem Uebergange zur Seite die Scheu vor unbekannten Personen, dasgroße Gebiet der guten und bösen Ahnungen, die so oft, namentlich beim weiblichen Geschlechte, das Motiv für Begehungen und Unterlassungen bilden. Instinct mag man ja nennen, was man sonst im gewöhnlichen Leben natürliche Regungen zu nennen pflegt. Die Todesfurcht, die geschlechtliche Scham, der Ekel sind Instincte, die allerdings durch die Herrschaft des Bewußtseins zurückgedrängt werden können, aber doch nur mit Hilfe der Gewohnheit, während sie sich unfehlbar geltend machen, wo sie durch ganz ungewohnte Eindrücke hervorgerufen werden. Im Spieltriebe der Kinder, der bei Knaben und Mädchen normaler Weise so sehr verschieden ist, macht sich ohne mindeste Betheiligung der bewußten Reflexion die verschiedene Natur der Geschlechter geltend. Wie tief Instincte als Reinlichkeit, Putzsucht, Schamhaftigkeit, eingewurzelt sind, kann man besonders bei Personen sehen, deren Bewußtseinsleben durch Krankheit der Sinneswerkzeuge so sehr gehemmt ist. Dickens erzählt in seinen American notes ein rührend interessantes Beispiel aus einer Blinden-Anstalt. Laura Bridgeman, die in ihrem zweiten Lebensjahre durch Krankheit den Gebrauch aller Sinne bis auf den Tastsinn verloren hatte, war reinlich, ordentlich, schamhaft, putzliebend. Wie würde es möglich sein, einem blinden, taubstummen Kinde die Begriffe der Reinlichkeit und Schamhaftigkeit beizubringen, wenn nicht der Instinct zu Hilfe käme. Eine instinctive Regung ist auch das Mitgefühl, die Mitfreude und das Mitleid. Die erstere macht sich geltend, wo nicht der Neid spielverderberisch dazwischen kommt; Heiterkeit steckt an, es sind ja, wenn wir uns genau besinnen wollen, nicht sowohl die Späße und lustigen Geschichten, mit denen uns etwa ein guter Freund in trübsinniger Stunde aufzuheitern vermag, sondern wenn es gelingt, so gelingt's dem unmittelbaren Eindrucke einer heiteren Gemüthsstimmung. Das Mitleid ist eine der edelsten sittlichen Regungen, aber es hat seine natürliche Basis; und zwischen dem sittlichen, durch Bewußtsein und Willen vermittelten Mitleide und der natürlichen Mitleidsregung ist ein Unterschied; die letztere ist gewissermaßen eine Reflexregung; die Erscheinungen des Schmerzes sind Naturzeichen, die dem gleichartigen Wesen unmittelbar verständlich sind und nicht bloß auf das Verständniß wirken, sondern auf's Gemüth und in demselben ähnliche Schmerzempfindungen wiederspiegeln. Die Stärke des natürlichen Mitleidens ist daher abhängig von der Unmittelbarkeit des Sinneneindrucks. Mag unser Bewußtsein zehnmal die Irrationalität einsehen, wir kommen darüber nicht hinweg; der Tod eines Kanarienvogels vor unseren Augen erregt uns ein stärkeres natürliches Mitleid als die Zeitungsnachricht, daß in Indien zweihundertfünfzigtausend Menschen ertrunken sind. Das Mitgefühl also ist eine natürliche Regung; ebenso wie es durch bewußten Willen verklärt werden kann, so kann es auch durch bewußten Willen ertödtet werden, und durch Gewohnheit und

Vererbung kann die Abstumpfung zur zweiten Natur werden; das gibt dann Erscheinungen, die uns als un- oder widernatürlich Grauen einflößen. Mitgefühl haben ist noch nichts Sittliches; es ist Naturgabe, Instinct, das von der Natur zum Voraus geordnete Gegengewicht gegen den Egoismus.

Wie das Mitgefühl der erzeugende Factor wohlthätiger Handlungen ist, in welchen der Mensch über die Sphäre des Egoismus hinausgreift, so ist der Instinct der Dankbarkeit ein steigernder und vermehrender Factor für dieselben. Aus Mitgefühl und Dankbarkeit gehen diejenigen Handlungen hervor, von denen der Mensch nachträglich die Idee des sittlich Schönen abstrahirt.

Die Dankbarkeit ist nur eine Seite des Vergeltungstriebes und hat zu ihrer Kehrseite den Racheinstinct. Die Rachsucht ist freilich etwas Unsittliches da, wo die öffentlichen Einrichtungen des Gesammtlebens die Vergeltung für den Einzelnen übernommen haben; wo diese aber noch fehlen, ist der Racheinstinct als primitive Rechtsinstitution etwas Heiliges, die Grundlage, aus welcher das Rechtsgefühl hervorgeht.

Daß die Mutterliebe unter die Instincte gerechnet wird, kann nicht befremden, man darf sich dabei nur nicht an den Namen stoßen, als werde sie damit zu etwas Unedlem gemacht, es kann damit nur gesagt sein, daß sie nicht Resultat reflexionsmäßigen Entschlusses ist. Im Zusammenhange hiermit steht der Unterrichtstrieb; so sehr die Art, wie für den Unterricht der Kinder gesorgt wird, Sache der reflexionsmäßigen Ueberlegung ist, so sehr ist die Sache selbst Erzeugniß des Instinctes und hat ihr Analogon in der Thierwelt, wo die höheren Thiere ihre Jungen in den zu ihrem Unterhalte nöthigen Fertigkeiten einüben.

Der Instinct der Vaterliebe tritt weniger hervor, eben weil für die Befriedigung der unmittelbarsten Bedürfnisse des Kindes durch die Mutterliebe gesorgt ist, er macht sich deßwegen nur sporadisch geltend und die Vaterliebe erscheint viel häufiger als das Resultat bewußter Entschließung nach Nothwendigkeit, Pflicht, Sitte &c. Tritt beim Mann der Instinct der Vaterliebe weniger hervor, so ist hier um so mehr Instinct der Trieb, ein Hauswesen zu gründen; der unbefriedigte Trieb ist es, der das Leben des alten Junggesellen so unbehaglich macht, trotzdem er mit der Reflexion zehnmal einsieht, daß er die Genüsse und Bequemlichkeiten des ehelichen Lebens gleichfalls haben kann, ohne seine Scherereien mit in den Kauf nehmen zu müssen.

Das führt zur Betrachtung des wichtigen Instinctes der geschlechtlichen Liebe. Hierbei sucht H. abzusondern, was in Begleitung der Liebe erscheint, was aber doch nicht sie selbst ist, ungeachtet es so vielfach mit ihr verwechselt wird. Das ist erstens die körperliche Wollust; sie kann bei der geschlechtlichen Liebe nicht fehlen, aber sie kann das Wesen derselben keineswegs allein erklären. Die bloße Sinnlichkeit kann wohl das Haschen nach geschlechtlichem Genuß irgend welcher Art erklären, aber nicht die Concentrirung des Triebes auf ein bestimmtes Individuum. Die bloße Sinnlichkeit führt

nur zur Ausschweifung, am liebsten zur widernatürlichen, wofern sie nur stark genug ist und nicht durch andere Triebe von solchen Wegen abgehalten wird. Selbst da, wo die Sinnlichkeit auf naturgemäßen Wegen bleibt und die Steigerung des Genusses bloß durch äußeres Raffinement zu erzielen sucht, wo sie in dem verhängnißvollen Unglauben an die metaphysische Natur der Liebe den Zauber derselben durch äußeren Kitzel herbeizutäuschen wähnt, selbst da wird sie bald mit Ekel gewahr, daß das bloße Fleisch bald zum Aas wird, und sie statt der schaumgebornen Göttin nur den widerlichen Leichnam an's Herz schließt.

Auf der anderen Seite sollen ausgeschlossen sein die geistigen Beziehungen zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts, die durch das Bewußtseinsleben vermittelt sind, und die allerdings oft genug die Basis für den Entschluß in geschlechtliche Verbindung, d. h. in die Ehe, zu treten, abgeben und welche dann eben nachträglich den generellen Geschlechtstrieb einer Person auf ein Individuum andern Geschlechts hinlenken, als da sind Achtung, Freundschaft, gegenseitige Gewöhnung ꝛc; die aber alle zusammen durcheinander geschüttelt noch kein Atom von dem ergeben, was Liebe im eigentlichen Sinne ist.

Und was ist sie denn eigentlich, sie, die so vielfach des Menschen Singen und Sagen gewesen ist und sein wird? Während die Einen ihre Unvergänglichkeit preisen, ist sie Andern der schöne Wahn, der mit dem Gürtel, dem Schleier zerreißt. In diesem letztern Sinne nur versteht sie unser Philosoph; das andere, was nach der geschlechtlichen Vereinigung bleibt, nennt er nicht Liebe, sondern nur Freundschaft. Man mag darüber streiten und auch der dauernden Seelengemeinschaft, die in der glücklichen Ehe ganz unabhängig von dem Begehren nach geschlechtlicher Verbindung besteht, den hohen Namen Liebe vindiciren und sie nicht bloß mit der kühlen Bezeichnung der Freundschaft und der gegenseitigen Gewöhnung abspeisen, gewiß mit Recht; aber es ist auch zuzugestehen, daß jener schöne Wahn, jenes namenlose Sehnen eine allgewaltige Realität im Menschenleben ist; und Liebe in diesem engeren Sinne genommen, was ist sie? Sie ist Instinct, in welchem die menschliche Natur nach einem dem Individuum selbst unbewußten Zwecke handelt und zwar so, daß das behufs Realisirung dieses Zweckes vom Individuum Gewollte demselben nicht einmal klar zum Bewußtsein kommt. Das Ziel, nach welchem das liebende Individuum sich selbst unbewußt strebt, ist die geschlechtliche Vereinigung mit dem Geliebten und alles, was drum und dran hängt, Seelenharmonie, Anbetung, Bewunderung, ist nur Maske und Blendwerk, oder es ist etwas anderes neben der Liebe. Damit ist keineswegs gesagt, daß der vom Dämon der Liebe Besessene das Ziel der Geschlechtsbefriedigung im Bewußtsein haben müsse, im Gegentheil will die höchste und reinste Liebe dies Ziel nicht einmal sich selbst eingestehen; es wird dann vielmehr als ein der Unendlichkeit des Sehnens und Hoffens unadäquater und der unnahbaren Erhabenheit des erträumten Ideals unwürdiger mit keuschem Widerwillen vom Bewußtsein zurückgewiesen, und nur da ist die Liebe ein ganz gesunder Prozeß,

wo dies Ziel entweder gar nicht, oder nur als nebensächliches in's Bewußtsein tritt. Nur da, wo der Zweck der Liebe noch nicht bewußt geworden, wo das betheiligte Individuum noch nicht weiß, daß die von der Mystik der Liebe in der Vereinigung mit dem Geliebten erhoffte Wesensverschmelzung eine realiter nur in einem Dritten (dem Kinde) sich vollziehende ist, nur da besitzt sie die Kraft, das Individuum sammt allen seinen egoistischen Interessen so scrupellos gefangen zu nehmen, daß selbst die höchsten Opfer dem erträumten Himmel gegenüber unbedeutend und nichtig erscheinen, und der hohe Zweck des Unbewußten mit vollkommener Rücksichtslosigkeit erfüllt wird.

Was soll nun dieser Instinct, der eine so eigensinnige Auswahl in der Geschlechtsbefriedigung hervorruft, und wie wird er gerade durch den Anblick des einen bestimmten Individuums hervorgerufen? Von dem, was den Haushalt der Natur interessiren und Instincte nöthig machen kann, wird durch die bestimmte geschlechtliche Auswahl der Individuen nichts weiter beeinflußt, als die geistige und körperliche Beschaffenheit des Kindes. Diese Beschaffenheit des Kindes, der folgenden Generation, also ist der fernere nicht vom Individuum, sondern von der Natur beabsichtigte Zweck. Durch den Instinct der Liebe sorgt die Natur für eine der Idee der menschlichen Gattung möglichst entsprechende Zusammensetzung der nachfolgenden Generation, und die erträumte Seligkeit in den Armen des Geliebten ist nur der Köder, vermittelst dessen das Unbewußte oder die Natur den Einzelnen zum Opfern seines Egoismus veranlaßt. Die Veredelung der Gattung durch geschlechtliche Auswahl ist das Ziel, dessen Erreichung das Individuum mit Aufopferung seines Egoismus herbeiführen muß. Menschen erzwingen das Opfern des Egoismus durch Furcht vor Strafe; die Natur ist gütiger, sie erzwingt es durch die Hoffnung auf Lohn; ist auch die Hoffnung eine Täuschung, so ist doch die Täuschung selbst schon so schön; und das beste ist, daß das Individuum nicht einmal nachträglich die Enttäuschung beklagen muß, sondern auch dafür entschädigt wird: denn dasselbe Princip, welches die geschlechtliche Auswahl behufs der Erzeugung einer neuen Generation beherrscht, ist auch die Basis für das dem Individuum selbst zu Gute kommende dauernde Gut der Freundschaft. Es ist dies das Prinzip der polarischen Entgegensetzung. Jedes Individuum wird von demjenigen andern Individuum am meisten geschlechtlich gereizt und also zur Liebe erregt, welches nicht nur im Allgemeinen die Gattungsidee körperlich und geistig am vollkommensten realisirt, sondern auch speziell die eignen Fehler durch entgegengesetzte Fehler möglichst paralysirt und so bei der Zeugung ein Kind verspricht, in dem die Idee der Gattung möglichst vollkommen repräsentirt ist. Diese polarische Ergänzung ist aber zugleich die beste Basis für die Freundschaft.

Die Erklärung der Liebe durch unbewußte Zweckbeziehung auf das zu erzeugende Kind ist weit davon entfernt, den ewigen Frühling des Menschenherzens zu vermaterialisiren oder den noch unschuldigen Gefühlen ihren zarten, idealistischen Schmelz zu rauben. Was könnte wohl sicherer die Liebe über die Gemeinheit des Egoismus und der Sinnlichkeit erheben, als die

Ableitung derselben aus einem unbewußten Zwecke, welcher nur mit der Zeugung etwas zu thun hat, aber die Sinnlichkeit und Wollust aus den Ursachen der individualisirten Liebe ausschließt und nur als nebensächliches Vehikel stehen läßt, welches das unendliche Sehnen besser davor schützen soll, seinen unbewußten Zweck zu verfehlen. Die philosophische Betrachtung thut nichts weiter, als daß sie die Illusion enthüllt, daß jene mystischen Gefühle in sich selbst einen vernünftigen Boden, eine Begründung oder Berechtigung haben könnten. Zugleich aber ersetzt sie die Illusion durch die Einsicht, daß diese Gefühle die allergrößte Berechtigung von der Welt haben und auf dem allertiefsten und edelsten Boden beruhen. Sie gibt dem ewigen Gegenstande der Dichtung, der bisher als bodenlose Illusion dastand, dadurch, daß sie seinen erträumten Werth für den Egoismus vernichtet und ihm zum Ersatz eine ganz ungeahnte Bedeutung für das Wohl der ganzen Menschheit verleiht, eine derartige philosophische Begründung, daß selbst des trockensten Philisters Spott verstummen und vor der unermeßlichen practischen Wichtigkeit der Sache sich beugen muß.

Ein weiteres Gebiet des menschlichen Geisteslebens, in welchem sich das Unbewußte manifestirt, ist die Sphäre des Gefühls. Das Gefühl ist entweder Lust oder Unlust, Wohlgefühl oder Schmerz. Der Wohlgefühle und der Schmerzen gibt es nun eine unendliche Mannigfaltigkeit. Aber diese Mannigfaltigkeit ist bedingt durch etwas, was an sich weder Lust noch Unlust, sondern nur das Begleitende derselben ist, durch die Mannigfaltigkeit der sich mit Lust oder Unlust verbindenden Wahrnehmungen. Die Wahrnehmung aber kann, wenn man darauf achtet, von der Lust oder Unlust wohl getrennt werden. Z. B. wenn ich mir den Finger drücke oder die Haut bürste, so entsteht eine Wahrnehmung, die weder Lust noch Unlust ist. Bleibt nun die Wahrnehmung qualitativ unverändert und nimmt nur in ihrem Grade zu, so kann Lust oder Unlust hinzutreten, sie sind aber mit ihrer Wahrnehmung nicht identisch. Man ist gewöhnt, Lust oder Unlust mit den begleitenden Wahrnehmungen zusammenzufassen und so qualitative Unterschiede in ihnen zu finden, während doch die mannigfaltigen Wahrnehmungen von Lust und Unlust so verschieden sind, wie die Ursache von der Wirkung, und Wohlgefühl oder Schmerz selbst überall identisch sind und nur quantitativ untereinander verschieden. Das Wesentliche des Schmerzes ist identisch, mag derselbe nun in der Haut oder den Eingeweiden seinen Sitz haben. Diese wesentliche Identität ist auch daran ersichtlich, daß man Wohlgefühle oder Schmerzen gegeneinander abwägen kann, was nur bei ihrer qualitativen Gleichheit möglich ist. Ist die Gleichheit von Lust und Schmerz in den sinnlichen Gefühlen eingesehen, so wird man sie auch in den geistigen zugestehen müssen, ja auch sinnliche und geistige Wohlgefühle und Schmerzen sind nur durch die Art der begleitenden Wahrnehmungen verschieden, während man sie selbst gegenseitig abwägen kann. Lust und Unlust also sind in allen Gefühlen nur eins; nicht der Qualität, sondern nur der Quantität nach möglicherweise verschieden. Jedes Gefühl ist ein zusammengesetztes, aus einem überall gleichen Factor, der

Lust oder Unlust, und aus einem unendlicher Mannigfaltigkeit fähigen, der Wahrnehmung. Lust und Unlust sind einander entgegengesetzte Pole, der Nullpunkt zwischen ihnen ist die Indifferenz des Gefühls. Was sind sie nun? Aus der Vorstellung allein lassen sie sich nicht erklären, sie stehen vielmehr mit dem innersten Leben des Menschen, mit seinen Strebungen, Neigungen und Begehrungen, mit einem Worte, mit dem Reiche des Willens in Zusammenhang. Wie nun? Das läßt sich doppelter Weise fassen. Entweder die Lust ist Befriedigung des Begehrens, oder das Begehren ist Vorstellung der künftigen Lust. Das Erstere ist nach H. unstreitig das Richtige.*) Hieraus ergeben sich die beiden Sätze: 1. Wo man sich keines Willens bewußt ist, in dessen Befriedigung eine vorhandene Lust oder Unlust bestehen könnte, ist dieser Wille ein unbewußter; und 2. das Unklare, Unausspechliche, Unsägliche der Gefühle liegt in der Unbewußtheit der begleitenden Vorstellungen. So empfindet der Mensch so oft Lust oder Unlust und weiß nicht woher, oder er legt denselben mit seiner Reflexion andere Ursachen unter, die oft ganz willkürlich erdacht sind, wie man bei Hypochondristen wahrnehmen kann. Je weniger das Hirnbewußtsein zur Selbstständigkeit entwickelt ist, um so mehr haben die aus dem Unbewußten quellenden Gefühle Macht im Seelenleben; beim Weibe deßhalb in der Regel mehr wie beim Manne, beim Kinde mehr als beim Erwachsenen, beim Kranken mehr als beim Gesunden.

Aber in jedem Gefühle, mag es auch schon zum Theil in bewußt klare Vorstellung aufgelöst sein, liegt ein solcher letzter unaufklärbarer Rest, der aus dem Unbewußten stammt, der der Bemühung spottet, in klares Bewußtsein aufgelöst zu werden, und der darum auch nicht mittheilbar ist; man weiß, wie schwer Gefühle mittheilbar sind und wie leicht dem Mißverständniß ausgesetzt. Fragt man nun aber, was man mit einem Gefühle gethan hat, das man seinem Bewußtsein klar gemacht, so wird man sagen müssen, daß man es in Gedanken, in bewußte Vorstellung aufgelöst habe; nur soweit das Gefühl in Gedanken sich auflösen läßt, ist es uns klar geworden. Daß sich aber das Gefühl, wenn auch nur theilweise, in bewußte Vorstellungen hat umgießen lassen, beweist doch wohl, daß es diese Vorstellungen schon unbewußt enthielt, denn sonst würden die Gedanken nicht dasselbe sein, was das Gefühl war. Wenn der früher unbewußte Theil des Gefühls sich beim Durchdringen mit Bewußtsein als Vorstellungsgehalt erwies, so dürfen wir es auch von dem noch nicht mit dem Bewußtsein durchdrungenen Theile voraussetzen. Beim Individuum wie bei der Menschheit als Ganzem rückt die Grenze zwischen verstandenem und unverstandenem Theile des Gefühls immer weiter vor.

Ein weiterer Abschnitt handelt von dem Unbewußten in Charakter und Sittlichkeit. Hat schon der vorige Abschnitt uns auf einen Punkt geführt, an dem man es nicht mit einem einzelnen auf Thatsachen beruhenden Argumente,

*) Der Beweis dafür ist meines Erachtens ziemlich oben hin geführt und läuft darauf hinaus, daß diese Annahme die einfachere sei. Es ist dies kein Wunder, denn es ist dies eine Frage, die sich überhaupt weniger nach formulirbaren Gründen, als nach Grundanschauungen wird beantworten lassen, die eben aus dem Unbewußten stammen. H. selbst kann nach seinen Grundanschauungen nicht anders als so urtheilen.

sondern mit einer Lebensanschauung zu thun hat, daß nämlich der Mensch den eigentlichen Grund seines Wesens nicht kennt und darum auch nicht beherrscht, daß er über Lust oder Unlust, das Angezogen= oder Abgestoßenwerden seines Willens keine Macht hat, so tritt dies uns in dem jetzt folgenden Kapitel noch stärker entgegen; das Kapitel enthält die H'sche Philosophie gewissermaßen in nuce. Die Deduction ist folgende: Jede Willensäußerung ist eine Reaction auf ein Motiv, ohne Motiv keine Willensäußerung. Das Motiv hat die Form der Vorstellung. Die Motive sind unendlich mannigfaltig, Besitz, Ehre, Liebe, Erkenntniß rc. Demnach wird auch das Wollen in mannigfache Richtungen unterschieden, Habgier, Ehrgeiz rc. Das Wollen aber ist überall dasselbe, nur der Intensivität nach verschieden, alle übrigen Unterschiede fallen in den Inhalt des Willens, in die Vorstellung. Wäre nun der Inhalt des Willens allein von den Motiven bestimmt, so wäre die Sache sehr einfach, so wüßte man: die und die Motive erwecken dies und jenes Wollen; so ist es aber nicht, denn dieselbigen Motive wirken bei verschiedenen Menschen verschieden, und diese Verschiedenheit ist natürlich durch die innere Beschaffenheit des Menschen bedingt. Warum der Wille auf dies Motiv bejahend, auf jenes verneinend reagirt, dafür läßt sich kein Grund angeben, höchstens der, daß das eine Motiv nur eine größere Lust verspricht als das andere, aber warum dies gerade bei mir der Fall ist und bei einem andern nicht, das läßt sich nicht ermitteln; warum z. B. der eine für seine Ehre sein Leben einzusetzen, der andere sie für einen Thaler preiszugeben im Stande ist, das liegt für jeden in dem unerklärbaren Grunde seiner Natur. Wie ein bestimmtes Individuum auf dies oder jenes Motiv reagiren wird, das kann man nicht vorher wissen, als bis man es thatsächlich erfahren hat, und erst wenn man es thatsächlich erfahren hat, d. h. erst wenn man eine Reihe von Erfahrungen an einem Menschen gemacht hat, kann man mit annähernder Gewißheit schließen, wie er sich gegen ein neues Motiv verhalten wird. Die Art, wie ein Mensch gegen alle möglichen Motive zu reagiren pflegt, ist sein Charakter. Die Kenntniß des Charakters gewährt aber, wie gesagt, keine untrügliche Gewißheit über die eigentliche Beschaffenheit des Willens. Wie oft täuscht der Mensch sich über sich selbst, glaubt alle möglichen Begehrungen gegen einander abgewogen zu haben und sicher zu sein, wie er im eventuellen Falle handeln werde, und wenn's zum Handeln kommt, zerstiebt der überlegteste Entschluß und mit überwältigender Macht tritt der wahre Wille, den er gar nicht gekannt hat, aus der Nacht des Unbewußten hervor und zwingt den Menschen zum Handeln, während der bewußte Vorsatz, von dem der Mensch glaubte, es sei sein Wille, gar kein Wille war, sondern nur eine Vorstellung. Die sogenannte bewußte Willenswahl ist gar kein Schwanken des Willens, denn der Wille schwankt nie, sondern nur ein Schwanken der Erkenntniß über die Beschaffenheit der Motive. Ob ich z. B. die kluge und häßliche oder die dumme und hübsche Schwester heirathen soll, darüber schwankt der Wille nicht, denn der tritt vorläufig noch gar nicht hervor, sondern erst im Momente der That; das Schwanken ist allein Sache der Erkenntniß, welche die größere

oder geringere Lust, die in jedem der beiden Fälle zu erwarten ist, abwägt. Hat der Verstand gewählt, so ist erst dem Willen sein Motiv geschaffen, und wie gesagt, dann kann es vorkommen, daß der Mensch über seinen Willen sich gründlich täuscht, daß er meinte, das Motiv A wäre für seinen Willen das stärkere, während er im Momente der That erst erfährt, daß es umgekehrt war. Die Werkstätte des Willens liegt im Unbewußten, und der Mensch bekommt erst das fertige Resultat zu sehn und zwar erst im Momente der That. Wie nun in ihm selbst das Wollen zu Stande kommt, das kann der Mensch nicht wissen, man muß sich damit begnügen, in diesen Bewegungen, welche den Willen erzeugen, den innersten Kern des Individuums, seine eigentliche Natur zu erkennen, ihre Wirkung nennen wir daher bezeichnend „Charakter", Kennzeichen des Individuums. Dieser innerste Kern der individuellen Seele, dessen Ausfluß der Charakter ist, jenes eigentliche praktische Ich des Menschen, dem man Verdienst und Schuld zurechnet und Verantwortlichkeit auferlegt, liegt nun unserem Bewußtsein und dem sublimirten Ich des Selbstbewußtseins ferner als irgend etwas anderes in uns, so daß wir diesen tiefinnersten Kern unsers eigenen Wesens auf keinem andern Wege kennen lernen können, als an andern Menschen, nämlich durch Rückschlüsse aus dem Handeln. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," das gilt namentlich auch für die Selbsterkenntniß.

Es ergibt sich hieraus die practische Consequenz, daß es dem Menschen nicht möglich ist, direct auf seinen oder Anderer Willen einzuwirken, sondern nur indirect durch die Gewohnheit. Belehrung kann wohl vorhandene Moralität durch Vorhalten der geeigneten Motive erwecken, aber nicht dieselbige, wo sie nicht da ist, erzeugen. Nur durch wiederholtes Vorhalten geeigneter Motive und Nöthigung, darauf zu reagiren, kann dem Willen eine zweite Natur, die Gewohnheit, aufgezwungen werden, aber nie durch bloße Lehre. Daher kommt es, daß alle Religionen, sie mögen nun gut oder schlecht sein, im Ganzen gleich viel oder gleich wenig Einfluß auf den sittlichen Charakter ihrer Anhänger ausüben, und ebenso, daß verschiedene Culturstufen wohl auf die Form, in welcher Sittlichkeit und Unsittlichkeit erscheint, aber nie auf diese selbst Einfluß haben können. Die Quellen, aus welchen der sittliche Charakter eines Menschen und eines Volkes sich gestaltet, sind anderer Art, sie gehören nicht dem Gebiete der Erkenntnisse an, sondern sind unbewußter Art; Sitte, Gewohnheit, Erziehung, äußere Lebensumstände, klimatische Beschaffenheit, Nahrungsweise, vor allem aber der innere verborgene Naturgrund, der im Charakter sich ausprägt, sind die Quellen der sittlichen Beschaffenheit.

Hieraus geht ferner hervor, daß die Begriffe sittlich und unsittlich den Aeußerungen des Willens nicht an sich zukommen, denn der Wille ist weder sittlich noch unsittlich, sondern bloß natürlich; sie drücken vielmehr nur Beziehungen der Willensäußerungen zu Gebilden des Bewußtseins aus. Handlungen erhalten erst sittliche Qualität, wenn das handelnde Wesen zu einem solchen Grade des Bewußtseins entwickelt ist, daß es selbst die Begriffe von

sittlich und unsittlich bilden kann; ein und dieselbe Handlung kann bei einem Wesen sittlich oder unsittlich sein, bei einem andern nicht. Blutrache ist bei uns unsittlich, bei Völkern geringerer Cultur ist sie eine sittliche Institution, bei ganz wilden Völkern ein bloßer Act der Leidenschaft, weder sittlich noch unsittlich. An sich, ohne die Beziehung zu einem Bewußtsein, sind die Begriffe sittlich und unsittlich nicht da, ja nicht einmal die von gut und bös. Der allgemeine Naturwille, der alles umfaßt, nichts außer sich hat, ist darum weder gut noch bös, sondern ewig nur natürlich, das ist: sich selbst gleich. Gäbe es freilich außer der Natur ein Bewußtsein, in einem persönlichen Gott, so könnte von diesem Bewußtsein aus der Maßstab des Sittlichen und Unsittlichen, Guten und Bösen an die Welt gelegt werden; da es aber, wie H. zeigen will, außer der Verbindung von Geist und Materie, d. i. außer der Natur, kein Bewußtsein gibt, so verschwindet die Möglichkeit, diesen Maßstab an die unbewußte Welt zu legen. D. h. also: ehe es Menschen gab, (vorausgesetzt, daß die Menschen die ersten bewußten Geschöpfe sind) war alles eben schlechtweg Natur, weder gut noch böse; einen heiligen Willen, von dem alles bestimmt worden ist, hat es nicht gegeben, sondern wie die Natur oder Gott erst im Menschen zum Bewußtsein kommt, so kommt sie auch erst in ihm zur Heiligkeit. Man tilge das Menschengeschlecht von der Erde, so gibt es nichts Heiliges mehr. Es soll damit nach H's Anschauung der hohe Werth der sittlichen Begriffe nicht herabgedrückt werden, sondern „wie trotz aller Einseitigkeit und Beschränktheit doch das Bewußtsein in dieser Welt über dem Unbewußten steht, so steht auch das Sittliche höher als das Natürliche, ja wie das Bewußtsein doch auch nur unbewußtes Naturproduct ist, so ist auch das Sittliche nicht ein Gegensatz des Natürlichen, sondern nur eine höhere Stufe desselben, zu welcher sich das Natürliche kraft seiner selbst und durch Vermittelung des Bewußtseins emporgeschwungen hat."

Da stehen wir vor der großen Grundfrage. Das Bewußtsein ist aus der Bewußtlosigkeit, das sittlich Freie aus dem Unfreien entstanden, und doch wieder kraft eigner Selbstentwickelung. Wie ist dies aber für menschliches Bewußtsein denkbar, wenn nicht das Unbewußte „im Grunde" schon von Bewußtsein durchdrungen, das Unfreie im Grunde schon von Freiheit beherrscht ist, wenn auch Bewußtsein und Freiheit noch nicht in der Erscheinung vorhanden ist. In der Erscheinungswelt ist es ja wahr, daß alles Bewußtseinsleben und alles freie Leben auf einer unbewußten und unfreien Naturbasis sich entwickelt, weist eben darum das Erscheinungsleben nicht über sich selbst hinaus?

Mit den weiteren Erörterungen können wir uns kürzer abfinden und uns mit Hinweisungen auf im Ganzen Bekanntes begnügen.

Ein unbewußter Proceß wirkt im ästhetischen Urtheile. Daß ich etwas für schön finde, ist eine Handlung des Bewußtseins, die ästhetische Lust aber, die das Schöne erregt, um deren willen eben ich es für schön finde, ist etwas Unmittelbares, Momentanes, durch keine Reflexion Verursachtes. Ebenso im künstlerischen Produciren. Wahre Kunstleistung kommt nur zu Stande durch ein Ineinanderwirken bewußter und unbewußter Thätigkeit. Alles

Arbeiten nach Kunstregeln, alles sorgfältigste Wählen und Sichten bringt kein Kunstwerk zu Stande, wo nicht die künstlerische Conception, die θεῖα μανία, der belebende Hauch des Unbewußten den Stoff zum Kunstwerke liefert, den dann der bewußte Fleiß nur mit keuscher, demüthiger Treue gegen die Gottesgabe zu bearbeiten hat. Daß alle künstlerische Darstellung des Schönen in einem Eingreifen des Unbewußten wurzelt, macht es denn auch begreiflich, daß im Gebiete der Natur, der unmittelbarsten Werkstätte des Unbewußten, die Gesetze der Schönheit von so maßgebender Bedeutung sind. Die Schönheit liefert die Idee, nach welcher die Nothwendigkeit wirkt. Wie unzureichend ist der Darwinismus vom ästhetischen Standpunkte aus betrachtet. Man befreie eine Pflanze von der Last, unter der sie im Kampfe um's Dasein liegt, durch Schutz vor störenden Einflüssen und reichliche Gewährung ihrer Lebensbedürfnisse, so bricht der in ihr lebende Trieb zur Schönheit unaufhaltsam hervor und aus den unscheinbarsten Blüthen wilder Gewächse werden prachtvolle Blumen. Jedes Wesen ist so schön, wie es in Rücksicht auf seine Lebens- und Fortpflanzungsweise eben sein kann und darf.

Herrlich in die Augen fallend sind ferner die Leistungen der unbewußten Vernunft in der Bildung der menschlichen Sprache. Da sich ohne Sprache kein menschliches Bewußtsein denken läßt, so konnte der Grund der Sprache nicht mit Bewußtsein gelegt werden, und dennoch, je tiefer wir in sie eindringen, desto bestimmter entdeckt es sich, daß ihre Tiefe die des bewußten Erzeugnisses bei weitem übertrifft. Wie viel hat nicht der Mensch zu thun, nur seine eigne Sprache recht zu verstehen; ein großer Theil vom Geschäfte der Vernunft besteht in der Zergliederung der Begriffe, die in der Sprache schon fertig vorgebildet sind. Um nur ein einzig Beispiel anzuführen: Welche Belehrung empfange ich über den Begriff „Schönheit", wenn ich mir sage, daß es etymologisch mit scheinen zusammenhängt, daß es im Sprachgebrauche das Gegentheil von häßlich ist, daß es Stufen zuläßt: „schöner", „am schönsten," wenn ich seine Verwandtschaft mit hübsch, angenehm 2c. betrachte.

Auch im Denken, der eigentlichen Function des Bewußtseins, hat das Unbewußte eine große Rolle mitzuspielen, so daß ohne Betheiligung des logischen Instinctes es zu gar keinem brauchbaren Denken kommen werde. Beim Denken kommt alles darauf an, daß einem die rechten Vorstellungen im rechten Momente einfallen, also dem Bewußtsein dargeboten werden. Das Bewußtsein kann aus den sich ihm darbietenden Vorstellungen wählen, die ihm nicht passenden verwerfen, aber nicht das Hervortreten der von ihm geforderten Vorstellung absolut verursachen. Das Interesse, welches das Bewußtsein an dem Hervortreten einer Vorstellung hat, ist allerdings für die Leistung des Unbewußten bestimmend, nichts desto weniger bleibt die Darbietung der bestimmten Vorstellung Leistung des Unbewußten. Bei Gegenständen abstracten Denkens kann es ja wohl vorkommen, daß fünf bis sechs oder mehr Vorstellungen auftauchen, die alle vom Bewußtsein als unzweckmäßig verworfen werden müssen, bis endlich die rechte gefunden wird. Die Zahl der möglichen Vorstellungen ist aber an sich eine unendliche; hätte nun

das Bewußtsein allemal aus der unendlichen Zahl zu wählen, so würde es gar nicht zum fertigen Denken kommen. Wie viel hätte das Bewußtsein zu thun, wenn es die logischen Prozesse, deren Ergebniß es im practischen Leben gebraucht, allemal bewußt vollziehen wollte. Alles Denken läßt sich auflösen in die Formen des Syllogismus: Obersatz, Untersatz, Conclusion; es fällt uns aber gar nicht ein, diese Schlußformen allemal bewußt zu durchlaufen, sondern mit intuitiver Sicherheit begnügen wir uns mit dem fertigen Resultate. Denkbegabte Menschen können eine ganze Reihe von Schlußfolgen überspringen und mit intuitiver Klarheit gleich das Endresultat erfassen, während das discursive Denken erst langsam nachhinken muß. Es zeigt sich dies beim Unterrichte, in der gegenseitigen Mittheilung; wie viel Denkprocesse müssen wir durchlaufen, um einem andern das einleuchtend zu machen, was wir mit einem Blicke überschauen. Wie viel Zwischenglieder wir beim Denken überspringen können, das hängt von der Denkbefähigung ab, und es steht der Möglichkeit nichts im Wege, einen höheren Geist zu denken, der vollkommen Herr der intuitiven Methode ist, daß er der discursiven ganz entbehren kann, der also richtig denkt, ohne daß die Denkprocesse in sein Bewußtsein fallen, daher denn die verkörperten Rechnungen des Unbewußten in der Natur, ohne demselben Mühe gemacht zu haben, so mathematisch und logisch genau stimmen, wie z. B. in der Bienenzelle der Neigungswinkel der Flächen zu einander so genau mit dem Winkel stimmt, welcher das Minimum von Oberfläche bei möglichst großem Rauminhalte bedingt.

Auch die Entstehung der sinnlichen Wahrnehmung ist nicht ohne Mitwirken der unbewußten Vernunft erklärbar. Daß der sinnlichen Anschauung, wie wir sie von der uns umgebenden Welt haben, eine Realität entspricht, ist eine Thatsache, an der das gewöhnliche Denken nie zweifelt; es hat auch Recht damit, wie denn der Instinct immer das Rechte trifft. Kant hat bekanntlich gelehrt, daß der Mensch die Außenwelt, so wie sie an sich ist, nicht erkennen könne, sondern nur gleichsam durch eine gefärbte Brille, durch die dem Geiste immanenten Anschauungsformen. Wir schauen die Dinge als im Raum befindlich, der Raum ist aber nicht eine der Außenwelt an sich eignende Existenzform, sondern eine durch die Beschaffenheit der menschlichen Seele gegebene Anschauungsform, so daß andere Wesen außer dem Menschen die Dinge möglicher Weise nicht als räumliche anschauen. Sowohl der gemeine Menschenverstand wie die exacte Naturwissenschaft hat dies dem Philosophen niemals glauben wollen, und doch hat er darin Recht, daß Raum und Zeit auf keine andre Weise in das Denken hineingelangen können, als daß dieses sie aus sich producirt, wiewohl er den falschen weitern Schluß macht, daß sie, weil vom Denken producirt, darum auch nur in ihm existiren und nicht zugleich objective Formen des Daseins sein könnten. Es ist also beides wahr, der Raum ist etwas von der Seele selbstthätig Producirtes und er ist eine objective Realität. Wie geht das zu? Gewiß ist, daß, wenn die Seele Sinneseindrücke empfängt, so empfängt sie dieselben nicht von der Außenwelt unmittelbar, sondern vermittelt durch ihren Wahrnehmungsapparat, Nerven

und Gehirn. Was sie da, um beim Gesicht stehen zu bleiben, durch die Sehnerven überliefert bekommt, das sind doch nicht etwa photographische Bildchen, sondern das sind, wenn wir der Physiologie glauben, Schwingungen der Molecule, lichtlose, farblose, tonlose Molecularbewegungen im Gehirn, also Mittheilungen ganz heterogener Art von dem, was sie selbst nun daraus gestaltet. Das Gehirn ist's nicht, das die farben- und klangreiche Welt der Seele darstellt, sondern die Seele selber erst ist der Zauberer, der aus den heterogenen Mittheilungen des Hirns sich eine Außenwelt gestaltet, und siehe da, das Ding klappt, wie's die Seele sich bildet, so ist's in der objectiven Wirklichkeit. Wir können's mit neun Zehntel Wahrscheinlichkeit beweisen, daß eine Außenwelt existirt, wiewohl wir's am letzten Ende doch glauben müssen, und der Mensch kann seinen Sinnen trauen.

Von diesem Uebersetzungsproceß aber, der nöthig ist, damit die innere Vorstellung der äußeren Wirklichkeit entspreche, weiß die Seele selbst nicht, den besorgt sie unbewußt; instinctiv projicirt die Seele ihre Sinneswahrnehmungen nach außen, und sie thut recht daran. Dies Aufeinanderpassen von Denken und Sein ist nur möglich bei einer ursprünglichen Identität von Denken und Sein.

Von besonderem Interesse sind für uns noch die Ausführungen über das Unbewußte in der Mystik, die recht beherzigenswerthe Wahrheiten neben falschen Darstellungen enthalten. Das Wesen des Mystischen läßt sich schwer beschreiben, es ist eben etwas Geheimnißvolles, Unsagbares. Es ist das Erfülltsein des Bewußtseins mit einem Inhalte (Gefühl, Gedanke, Begehrung), der nicht aus der Sinneswahrnehmung oder der Reflexion entnommen ist, sondern durch unwillkürliches Auftauchen aus dem Unbewußten entstanden. So ist das Mystische etwas sehr allgemeines, jeder Mensch ist dann gewissermaßen Mystiker, jeder Instinct ist etwas mystisches. Indeß in diesem allgemeinen Sinn gebrauchen wir das Wort nicht, wir versparen's für hervorragendere Erscheinungen bei Menschen, die besonders starke Eingebungen des Unbewußten empfangen, bei Hellsehenden, Somnambulen, mit starkem Ahnungsvermögen ausgerüsteten Menschen nehmen wir etwas Mystisches wahr, originelle Genies, Künstler, Philosophen können wir Mystiker nennen. Insbesondere aber ist es ein Gefühl, das nur auf mystischem Wege producirt werden kann, es ist das der Einheit zwischen dem Individuum und dem Absoluten; und Menschen, die vorzugsweise begabt sind, dies Gefühl in sich aufzunehmen, nennen wir im besonderen Sinne Mystiker. Die Einheit des Absoluten mit dem Individuum kann auch zum Gegenstande philosophischer Speculation, zum Inhalte traditionell religiöser Ueberlieferung gemacht werden, die erstere kann man nachdenken, die andere kann man auf Autorität hin annehmen, aber damit kommt man nicht zum lebendigen Gefühle dieser Einheit; dasselbe kann nur gewonnen werden durch eine Bezeugung des Absoluten an jedes einzelne Individuum selbst. Das Gefühl der Einheit mit dem Absoluten ist, wie dies in der Natur der Sache liegt, Seligkeit, reine Lust; und zwar während in jedem anderem Gefühle bestimmte Einzelwahrnehmungen die Lust be-

gleiten und das Gefühl eben dadurch zu einem besonderen machen, so kann bei diesem Gefühl, das wir auch das religiöse nennen können, weil sein Gegenstand eben das Absolute, also nichts Einzelnes, Bestimmtes ist, es zu der Lust keine adäquate begleitende Wahrnehmung oder Vorstellung geben, denn die Vorstellung kann nur Einzelnes enthalten. Hierin liegt die Formlosigkeit des rein mystischen Gefühles und das Streben desselben Form zu gewinnen, hierin die Gefahr der Entartung, der die Mystik jedesmal ausgesetzt ist. Es liegt nämlich in der Natur der Sache, daß der Mensch die reine Lust, die er im mystischen Gefühle empfindet, in sich zu steigern, zu fixiren, und für Andere mittheilbar zu machen sucht. Nun kann aber das Individuum durch alle seine Anstrengungen nicht in größere Einheit mit dem Absoluten gelangen, als dieselbe an sich schon ist, und jedes Streben die Einheit zu einer innigeren zu machen, ist in sich widersinnig. (Wie falsch und wie wahr!) Der Mensch sucht ferner die reine Lust in diesem Gefühle in der Erinnerung zu fixiren und für andere mittheilbar zu machen; dies ist aber nur möglich vermittelst der in Begleitung dieser Lust auftretenden Vorstellungsbilder (Licht, Klarheit, Vision, Symbol oder abstracter Gedanke), die doch allemal etwas dem absoluten Gegenstande Inadäquates haben müssen. So schlägt die Mystik allemal um in Philosophie oder Theologie. Ist der Mystiker ein Mann des abstracten Denkens, so wird er seine mystische Deduction in eine Beweiskette von Gedanken umzusetzen und so sein alleiniges Besitzthum zum Allgemeinbesitz der Menschheit zu machen suchen. Vollständig verstanden wird er freilich nur von denjenigen werden, welche seine Intuition selbstständig mystisch reproduciren können, und das werden um so wenigere sein, je tiefer und origineller sie ist, daher diejenigen philosophischen Systeme am meisten Anhänger zählen, welche am wenigsten eigentlichen Ideengehalt haben, der Materialismus und der rationalistische Deismus.

Ist der Mystiker ein Mann von vorwiegendem Phantasieleben, so wird er seine Intuition in Bilder und Symbole fassen. Die Mystik ist um so reiner und edler, je mehr der Mystiker sich bewußt ist, daß seine Bilder und Symbole eben nichts anderes sind als dies, und je mehr durch die Hülle der eigentliche Ideengehalt hindurchscheint. Sobald der Mystiker selbst oder seine Nachfolger unfähig werden, die hinter den Symbolen steckende Idee zu erfassen, sondern jene selbst für das Wesen nehmen, so treten sie aus dem Boden der Mystik heraus und werden bloß religiös. (Die Religion kommt bei dieser Fassung recht schlecht weg.) Da sie nun weder fähig sind, den mystischen Ideengehalt selbst wieder zu reproduciren, noch dieselben rationell begreiflich sind, so müssen sie sich zur Behauptung der Wahrheit derselben auf die Autorität des Stifters berufen, und da menschliche Autorität hierfür zu gering ist, und der Stifter wohl selbst, und zwar dieser mit Recht sich auf göttliche Autorität berufen, so wird die Wahrheit der symbolischen Hüllen auf göttliche Autorität zurückgeführt; so entstehen die Dogmen und Cultusformen der Religionen. Je adäquater die Symbole der unsinnlichen Idee sind, desto reiner ist die Religion; je inadäquater und sinnlicher die Symbole sind, desto abergläu-

bischer und götzendienerischer sind die Religionen. Wer nun die Symbole der Religion wieder als das versteht, was sie sind, und die hinter ihm liegende Idee ergreifen will, der tritt aus der Religion als solcher, welche Buchstabenglauben verlangen muß, wieder heraus und wird Mystiker; man sieht daraus, warum eine fertige Kirche die Mystiker nicht vertragen kann.

Da es eben so schwer ist, eine wirkliche Eingebung des Unbewußten von bloßen Einfällen der Phantasie zu unterscheiden, wie es schwer ist, einen hellsehenden Traum von einem gemeinen zu erkennen, so kommt es auf die Probe an; wie hier nur der Erfolg, so kann dort nur die Reinheit und der innere Werth das Kriterium für die Wahrheit sein.

Endlich kann nur noch kurz auf die Wirkungen des Unbewußten in der Geschichte hingewiesen werden. Es liegt der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit ein einheitlicher Plan zu Grunde. Als letztes Ziel dieser planvollen Bewegung gilt die möglichste Vervollkommnung der Menschheit, so daß also die jedesmal zukünftige Generation die vollkommnere und die eventuell letzte Generation die dem Menschheitsideal entsprechendste sein soll. Daß ein solcher Vervollkommnungsproceß wirklich statt gefunden, kann nur dem zweifelhaft sein, der die Vervollkommung zu einseitig faßt. Es handelt sich nicht bloß um Ausbildung der Körperkraft, der Sinnesschärfe, nicht bloß einseitig um Ausbildung des Verstandes, des ästhetischen Geschmackes, des Gemüths, nicht bloß um Vervollkommnung der Individuen, sondern um Vervollkommnung der Gemeinschaftsorganismen, um eine fortschreitende Vergeistigung der Menschheit, Fähigkeit sich geistig zu durchdringen und zu beherrschen. Zu diesem Ziele steuert nun die Menschheit keineswegs durch ihren eigenen bewußten Willen hin. Mag gegenwärtig sie sich ihrem Ziele nähern, daß sie ihre Geschichte bewußt selbst gestaltet, noch ist sie weit davon entfernt, und der Weg, den sie bis jetzt auf ihrer Bahn zurückgelegt, ist keineswegs durch ihr bewußtes Wollen vollendet, sondern sie wird getrieben. Wie im Einzelnen der Mensch oft so etwas ganz anderes bewirkt, als was er gewollt hat, so auch die Menschheit. Die Mittel, welche das leitende Prinzip zur Erreichung seiner Ziele verwendet, sind theils Masseninstincte, die der Menschheit eingepflanzt werden, von denen der Einzelne ergriffen wird; man denke an die wiederholten Völkerwanderungen, die Kreuzzüge, die Revolutionsfieber; oder es ist die Production von vorgreifenden bahnbrechenden Genies. Der rechten Zeit fehlt nie der rechte Mann; und die je und dann auftauchende Klage, daß für Erfüllung eines Zweckes der rechte Mann fehle, kommt nur daher, daß die Menschen ihre subjectiven Lieblingswünsche mit Menschheitsbedürfnissen verwechseln. Die Wege, welche das leitende Prinzip (das Unbewußte) zur Erreichung seiner Ziele einschlägt, sind: Die Ausgleichung der Einseitigkeiten in der Menschheit durch kreuzende Berührung; man denke an die Kreuzung von Morgenland und Abendland durch Alexander den Großen, durch das römische Reich 2c; die Fortpflanzung einmal erlangter neuer Vollkommenheiten durch Vererbung, die Vernichtung der inferioren Raçen durch die überlegenen im Kampfe um's Dasein. Keine Macht der Erde ist im Stande, diese Ausrottung

aufzuhalten; der wahre Philantrop kann nur die Beschleunigung derselben wünschen, und eins der besten Mittel hierzu ist die Unterstützung der Missionen, die nach einer wahrhaft göttlichen Ironie des Unbewußten mehr für diesen Naturzweck gethan haben als alle directen Vernichtungsarbeiten der weißen Raçe gegen die Wilden. Je schneller dieser Vernichtungsproceß vollendet ist, desto eher wird der Kampf zwischen den verschiedenartigen Stämmen ein und derselben hochorganisirten Raçe beginnen, und er wird hier nur noch einen furchtbareren Charakter an sich tragen, wobei es gleichgültig ist, ob er mit den eigentlichen Waffen des Krieges oder den scheinbar friedlicheren, der Concurrenz und Aussaugung, geführt wird. So grauenhaft dieser Ausblick vom eudämonistischen Standpuncte ist, desto großartiger ist er vom teleologischen im Hinblick auf die eben durch den Kampf gesteigerte möglichst hohe intellectuelle Entwicklung. Das bewußte Wollen des Menschen ist es wahrlich nicht, welches diesem Ziele zusteuert, aber das Unbewußte leitet die Geschichte dahin.

So ist denn die Geschichte ein planmäßiger, nothwendiger Verlauf, das durch das, was wir die menschliche Willensfreiheit nennen, nicht gemacht und nicht gehindert wird. Wer dieses treibende Princip der Nothwendigkeit Vorsehung oder Schicksal nennen will, dem ist entgegenzuhalten, daß er sich nichts deutliches dabei denken mag, wie meine That, sei sie nun Product meines freien Willens, oder Ergebniß meines Charakters und der begleitenden Umstände, einen andern Willen als meinen zur Verwirklichung bringen soll, etwa den eines im Himmel thronenden Gottes. Nur auf die Weise ist diese Forderung erfüllbar, wenn dieser Gott in meinen Busen hinabsteigt und mein Wille mir unbewußter Weise zugleich Gottes Wille ist, d. i. wenn ich unbewußter Weise noch etwas ganz anderes will, als was mein Bewußtsein ausschließlich zu wollen glaubt.

Erscheint das Stehenbleiben bei der Vorstellung eines Fatums oder einer Vorsehung als unzulässig, so ist von diesen Vorstellungen nicht gesagt, daß sie völlig unberechtigt, sondern nur, daß sie einseitig seien. Die Alten hatten recht mit ihrer Vorstellung vom Fatum, insofern dies die absolute Nothwendigkeit alles Geschehens am Faden der Causalität bezeichnet, so daß jedes Glied in der Reihe durch die vorangehenden vorausbestimmt ist. Das Christenthum hat Recht mit der Vorstellung der Vorsehung; denn alles, was geschieht, geschieht mit absoluter Weisheit, zweckmäßig. Die moderne rationalistische Auffassung hat Recht, daß die Geschichte das ausschließliche Resultat der Selbstthätigkeit der nach psychologischen Gesetzen sich selbst bestimmenden Individuen ist, ohne jedes Wunder des Eingriffs höherer Mächte. Nur in der Vereinigung dieser Anschauungen ist die Wahrheit.

Zur Bekenntnißfrage.

Pastor Behrendt behauptet in der letzten Nummer dieser Zeitschrift, daß der Antrag des zweiten Distrikts in Bezug auf den Bekenntniß-Paragraphen unserer Statuten das Bekenntniß unserer Synode wesentlich verändere. Das

ist durchaus nicht der Fall. Auch in dieser Fassung nimmt die heil. Schrift die erste Stelle ein und wird als alleinige Norm und Richtschnur unseres Glaubens und Lebens selbstverständlich festgehalten. Das sieht jeder Unbefangene sofort ein. Eine Veränderung hat der betreffende Paragraph allerdings erfahren, aber dieselbe bezweckt nur eine größere Klarheit und Bestimmtheit unseres Bekenntnisses. Und zu dem Behuf fand unser Katechismus Aufnahme. Uebrigens fiel es Niemand ein, ihn in eine Reihe mit den alten Bekenntnissen zu stellen, sondern durch die Berufung auf ihn soll nur nachgewiesen werden, was wir glauben und lehren über die Punkte, worin die beiden Reformationskirchen differiren.

Wenn nun aber unser Katechismus das nicht vermag, wie Past. Behrendt meint, so darf er auch nicht in unsern Schulen gebraucht werden und es muß erst noch und zwar sobald als möglich eine einheitliche Lehrnorm für unsere Synode aufgestellt und eingeführt werden. Denn es wäre doch höchst inconsequent und unverantwortlich, diesen Katechismus noch länger zu gebrauchen, wenn unsere Synode eben so von ihm dächte, wie Past. Behrendt. Da wäre es ja besser, man würde die Augustana selbst als Lehrbuch in den Schulen einführen, denn der Katechismus einer Kirche muß deren Bekenntniß voll und rein enthalten. Mit der Bibel allein, wie Past. Behrendt will, reichen wir einmal nicht aus, indem selbst Rom und alle Secten und Schwärmer sich auf die Bibel berufen. Ohne die Augustana wäre eine Anerkennung der protestantischen Kirche schlechterdings unmöglich gewesen. Den Verdrehungen der heil. Schrift entgegentreten zu können, haben wir kein anderes Mittel, als die Bekenntnisse der evang. Kirche anzurufen und uns immer wieder auf sie zu stützen. Deßhalb aber laufen wir noch lange keine Gefahr, diese über Gottes Wort oder doch daneben zu stellen. (Wenn Past. Behrendts Argumentation richtig wäre, dann würde auch schon durch die Berufung auf die reformatorischen Bekenntnisse das normative Ansehen der heil. Schrift beeinträchtigt.) Allein in der gegenwärtigen kirchlichen Haushaltung und der babylonischen Verwirrung sind die Bekenntnißschriften geradezu unentbehrlich!

Past. Behrendt kann ferner nicht begreifen, warum die Gründer unserer Synode das Wort „Gewissensfreiheit" bei Abfassung des Bekenntnisses gebraucht haben. Vor 30 Jahren konnte ihnen eine solche Fassung des Bekenntniß-Paragraphen genügen, und es war nur so möglich, unter dem damaligen Geschlecht für die Begründung der evang. Kirche Boden zu finden. Die Verhältnisse jener Zeit beeinflußten sehr stark die Fassung unseres Bekenntnisses und man fühlte damals wohl schon die Unbestimmtheit desselben — aber es ging damals nicht anders. Ueberdies paßte es ganz gut zu dem damaligen „Kirchen-Verein", der ja nur eine Conföderation gläubiger protestantischer Christen und Prediger sein wollte. Als aber der „Kirchen-Verein" sich allmälig zur Synode gestaltete, fühlte man auch immer mehr, daß die Formulirung des Bekenntniß-Paragraphen nicht mehr paßte, da die Bezeichnung „Synode" auch eine größere Einhelligkeit in der Lehranschauung

erheischt. Schon während einer Debatte über die Veränderung der Statuten bei der General=Synode 1866 in Evansville that der selige Prof. Irion den bezeichnenden Ausspruch: „Wir haben im Grunde genommen gar kein Bekenntniß, es ist erst im Werden begriffen, unser Bekenntniß ist Christus der Gekreuzigte und Auferstandene." Diese und ähnliche Erwägungen waren die Ursache, warum die Committee für Revision der Synodalstatuten bei der Distrikts=Synode in Evansville ohne Scheu den Bekenntniß=Paragraphen einer Kritik unterzog und die bekannte Fassung des Paragraphen beantragte. Es möchte übrigens besser gewesen sein, wenn die Committee von allen Bekenntnissen nur die Augustana von 1540 in ihren Antrag aufgenommen hätte, um so mehr, als diese von den Reformirten mit unterzeichnet wurde und gewiß klar und wahr die Lehre unserer Synode enthält. Dies ist auch die Bekenntnißschrift, auf die meines Wissens sämmtliche evang. Landeskirchen Deutschlands, sei es ausdrücklich, sei es stillschweigend, sich gestellt haben. H. Waldmann.

Kurze Erwiederung

auf die „andere Ansicht über die Unterstützungssache" in Nummer 4 dieser Zeitschrift, soweit diese „andere Ansicht" wirklich in Opposition treten soll gegen die in Nummer 1 dieses Jahrgangs ausgesprochene.

Für denjenigen Leser dieser Zeitschrift, der mit Nachdenken das in Nummer 1 über die Unterstützungssache Gesagte gelesen hat und die „andere Ansicht" in Nummer 4 damit vergleicht, bedarf es zwar keiner Erwiederung; weil aber diese „andere Ansicht" in Nummer 4 beweist, daß der Artikel in Nummer 1 nicht allerseits verstanden wurde und es wünschenswerth ist, daß „jeder Betheiligte klare Einsicht" bekomme, so sei dem geehrten Opponenten nur in Kürze erwiedert, daß er nur in seinem Sinne, aber nicht in Wirklichkeit Opponent ist. Denn auch er will ja unsern Wittwen eine ordentliche Unterstützung von $300 jährlich zukommen lassen, $150 aus der Wittwenkasse nach bisherigem Brauch und $150 durch eine andere Einrichtung, bei welcher sich, wenn zur Synodalsache gemacht, die Einzelbeiträge für jede Wittwe jährlich auf ca. 50 Cents belaufen würden. Was will denn der Schreiber des Artikels in Nummer 1 anders? Nur weil derselbe nicht einsieht, daß bei den bis jetzt geltenden Gesetzen die Wittwenkasse für die Zukunft Bestand haben kann, so schlägt er bei etwaiger, vielleicht sogar bald von der Nothwendigkeit gebotener Auflösung derselben vor, beide Unterstützungsweisen so zu vereinigen, daß, vorausgesetzt die Zahl der Betheiligten steige auf 300, jedes Glied für jede Wittwe jährlich $1.00 bezahle, damit jeder Wittwe eine jährliche Unterstützung von $300.00 werde. Hinsichtlich der Wittwenkasse hat aber der geehrte vermeintliche Opponent einen neuen Gedanken ausgesprochen, der die Erhaltung der Wittwenkasse möglich macht, und für diesen, das einzig Neue in seiner „andern Ansicht", verdient er Dank. Welcher Weg indeß von beiden: Auf-

hebung der Wittwenkasse und ein jährlicher Beitrag von $1.00 für jede Wittwe, oder Beibehaltung derselben nach Vorschlag in No. 4 mit einem jährlichen Beitrag von $5.00 in dieselbe und extra noch 50 Cents für jede Wittwe, der für die Beitragenden vortheilhafteste ist (für die Wittwen bleibt sich's gleich), bleibe einstweilen dahingestellt. J. C. Seybold.

Theologisches Intelligenzblatt.

Literatur.

Von der „zweiten durchgängig verbesserten und vermehrten Auflage" der **Real-Encyklopädie für protestant. Theologie und Kirche,** welche wir bereits in No. 1 dieses Jahrg. S. 18 angezeigt und empfohlen haben, sind bis jetzt die vier ersten Hefte erschienen. Eine Vergleichung mit der ersten Ausgabe zeigt, daß die angekündigte „Verbesserung und Vermehrung" keine bloße übliche Redensart ist. Aber abgesehen davon, empfiehlt sich das Werk auch schon an und für sich. „Es sollen in demselben in alphabetisch geordneten Artikeln die probehaltigen Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung in allen Theilen der Theologie niedergelegt und die bewährtesten Grundsätze und Erfahrungen in Beziehung auf alle Verhältnisse des Lebens der Kirche erörtert werden, wobei als Grundlage des Ganzen der Glaube an die Heilsoffenbarung in Christo Jesu, dem Sohne Gottes, wird festgehalten werden." Sowohl die Herausgeber und Redacteure, die beiden Erlanger Professoren, Dr. J. J. Herzog und Dr. G. L. Plitt, als auch die bis jetzt bekannten Namen der zahlreichen Mitarbeiter bürgen nicht nur für den gründlichen und gediegenen Inhalt des Werkes, sondern auch für den entschieden positiven evangelischen Geist desselben. Die allmälige Erscheinung des Werkes (jedes Jahr etwa zwei Bände) erleichtert die Anschaffung desselben wesentlich. Es sollte in keiner Prediger-Bibliothek fehlen. Denn es kann mit Recht als die Blüthe und Krone der deutschen evangelisch-theologischen Literatur bezeichnet werden.

Mit dem Anfang dieses Jahres hat eine neue homiletische Zeitschrift in Amerika ihre Existenz begonnen, das **„Magazin für evang.-lutherische Homiletik,** herausg. von einigen Pastoralconferenzen der deutschen evang.-luth. Synode von Missouri 2c. 2c., in Verbindung mit einer dazu bestellten Commission redigirt von Prof. Martin Günther." Dieses Magazin erscheint jeden Monat für den jährlichen Subscriptionspreis von zwei Dollars. Es enthält Predigten und Reden aus alter und neuer Zeit, Dispositionen und Entwürfe für Predigten über die Perikopen und freie Texte und für Casualreden, Mittheilungen aus älteren homiletischen Werken und Originalartikel, Recensionen und Kritiken von Predigten und Predigtsammlungen, homiletischen Werken 2c. 2c. Bestellungen sind an Mr. M. C. Barthel, cor. of Miami str. and Indiana ave., St. Louis, Mo., zu richten.

Das uns vorliegende erste (Januar-) Heft enthält auf 32 Seiten außer einer Vorrede: 1. eine Neujahrspredigt über das Evang. Luc. 2, 21; 2. Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien vom Neujahrstag bis zum Sonntage Septuages.; 3. Dispositionen zu Casualpredigten und Reden; 4. homiletische Regeln aus Quenstedts Ethica pastoralis, eine Anweisung über die Auffindung und Auswahl der sog. Loci communes aus Lucas Osianders "De ratione concionandi", ein treffendes Wort von G. Büchner, dem Verfasser der Concordanz, gegen das „Ablesen der Predigt" und endlich Anzeigen von homiletischen Schriften.

Die **„Kirchliche Zeitschrift,** herausg. von der deutschen evang.-luth. Synode von Iowa, redigirt von Sigmund und Gottfried Fritschel, Professoren am theolog. Seminar Wartburg, Mendota, Ills.," hat nunmehr ihren zweiten Jahrgang angetreten. Dieselbe erschien im ersten Jahr (1876) in sechs Heften @ zwei Bogen stark zum Preis von $1.25, und wird wohl auch so in diesem Jahre erscheinen. Den Hauptinhalt der bisherigen Nummern bildet die „Wehre" gegen Missouri: „Vertheidigung der Lehrstellung der Synode von Iowa gegenüber den Angriffen des Herrn Prof. Schmidt in St. Louis." Außerdem ein sich durch drei Nummern ziehendes Vorwort über die Frage: „Was ist zur kirchlichen Einigkeit nöthig?" „Die Regel des göttlichen Wortes bezüglich der Abendmahls- und Kirchengemeinschaft" (das Resultat dieses Artikels ist selbstverständlich, „daß Abendmahlsgemeinschaft mit Andersgläubigen unzulässig und unmöglich ist"). „Die Liturgie der ev.-luth. Kirche 2c. 2c." „Schlußfolgerungen aus den Symbolen" (hier wird die missourische Lehre: „Nicht bloß, was in den Symbolen steht, sondern auch die aus denselben fließenden Folgerungen müssen wir als Lutheraner annehmen," als „ein folgenschwerer Irrthum" bezeichnet). „Gerhard über das heilige Predigtamt" 2c.

Die Klage über Vergiftung der Jugend durch verderbliche Literatur ist bekannt und leider nur allzu begründet. Zwar fehlt es gewiß auch in unseren Tagen nicht an guter, gesunder Kost, aber dieselbe schmeckt entweder dem verweichlichten i. e. verfleischlichten Geschlechte nicht mehr, oder sie bleibt ihm unbekannt, fremd. Wir Prediger und Seelsorger, Hirten und Lehrer sollten auch da mehr unseres Amtes, d. i. der Diakonia warten. Ich möchte diesmal auf eine Lectüre aufmerksam machen, die ebenso interessant als gesund ist und die meine Kinder nebst „Feierabend" und Anderem mit großem Vergnügen und, wie ich hoffe und glaube, auch mit großem Nutzen für Geist und Herz lesen. Ich meine: **„Haus und Heerd",** im Verlag von Hitchcock & Walden, Cincinnati, O. Dieses monatlich erscheinende Familienblatt, je 56 Seiten stark, ist geschmackvoll ausgestattet und wird sehr gut redigirt. Wir können es allen christlichen Familien, auch den erwachsenen Gliedern anempfehlen. Der jährliche Preis ist $2.00. In der That, die schönen Stahlstiche allein sind schon das Geld werth.

Für Missionsfeste und andere gemeinschaftliche christliche Versammlungen und Feste empfiehlt sich, sowohl wegen der getroffenen Auswahl der Lieder als auch wegen des billigen Preises (10 Cts. für das Heftchen) folgende Liedersammlung, die durch die Pastoren W. Behrendt und J. Bachmann in Cincinnati, O., zu beziehen ist. **„Lieder für Gemeinschaftliche Versammlungen.** Herausgegeben von der deutschen evang. Prediger-Conferenz in Cincinnati, O." Diese Lieder, 58 an der Zahl, sind nach folgenden, zugleich den Zweck bezeichnenden Rubriken geordnet: 1. Gebets- und Danklieder. 2. Missionslieder. 3. Reformations- und Bibellieder. 4. Passionslieder. 5. Lieder verschiedenen Inhalts. Den Schluß bildet die Doxologie. Im Uebrigen verweisen wir auf die Anzeige im „Friedensboten" No. 6 d. J.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Judenmission wurde zuerst in Deutschland getrieben. Schon vor mehr als zweihundert Jahren war Esdras Ezard in Hamburg mit großem Eifer und gesegnetem Erfolg für die Bekehrung der Juden thätig. Er machte 1667 auch eine bedeutende Stiftung, deren Zinsen noch immer zu Judenmissionszwecken verwendet werden. Als im vorigen Jahrhundert durch August Hermann Franke zu Halle die Heidenmission in Angriff genommen war, kam nach einiger Zeit auch die Judenmission dazu. Stephan Schulz z. B., der als Judenmissionar auch in verschiedene Gegenden des jetzigen Bayern kam und nachmals mit einer Pfarrerstochter von Nürnberg sich verheirathete, ist heute noch unvergessen. Zur Zeit des herrschenden Vernunftglaubens verlor sich

allgemach in Deutschland wie das Interesse für die Heidenmission so auch das für die Bekehrung der Juden.

Seit Anfang dieses Jahrhunderts erwachte zuerst in England wieder je mehr und mehr Eifer für Heiden- und Judenmission. Im Jahre 1809 bildete sich die „Londoner Gesellschaft für die Verbreitung des Christenthums unter den Juden." Sie ist die bedeutendste Judenmissionsgesellschaft der Christenheit und beschäftigt nach ihrem letzten Berichte 118 Missionsarbeiter in Europa, Asien und Afrika. Ihre jährliche Einnahme beträgt gegen 37,000 Pfund Sterling. Von ihr zweigte sich 1842 die britische Gesellschaft ab, welche jetzt 27 Missionare und Agenten unterhält, welche alle jüdischer Abstammung sind. Sie hat eine Jahreseinnahme von ca. 8000 Pfd. Strl. Die englischen Presbyterianer unterhalten zwei und die Stadtmission drei Missionare zur Verkündigung des Evangeliums unter den jüdischen Bewohnern der Hauptstadt London. Für Judenmission sind ferner in Irland eine und in Schottland drei Gesellschaften thätig, von denen die der freien schottischen Kirche 22 Agenten und eine jährliche Einnahme von ca. 6000 Pfd. Sterl. hat.

Die Judenmissionsgesellschaft in Berlin besteht seit 1822 und es waren durch ihre Bemühungen nach 50 Jahren über 500 Juden zur christlichen Kirche gebracht worden. Der Verein für Israel in Basel ist 1835 gegründet worden, die rheinisch-westphälische Gesellschaft 1844, der ev.-luth. Centralverein in Sachsen, Bayern &c. 1849, die niederländische Gesellschaft 1861, die norwegische 1864, die baltische 1865, Mission des Pfarrers Saul zu Ballhorn in Kurhessen &c.

In Amerika bestehen vier kleinere Gesellschaften zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, nämlich drei in New York und eine in Philadelphia. (Freimund.)

Holland. Wie der Holländer ein ruhiger, beharrlicher, nüchterner Mensch ist, so ist auch der hervorstehende Wesenszug seiner Landeskirche Einfachheit, Beharren bei'm Alten und nüchterne Verständigkeit. Keine Glocke ertönt, um zum Gottesdienste einzuladen. Es gibt wohl Glockenspiele, aber kein Glockengeläute. Auf dem Lande wird zwei Mal, in den Städten noch öfter, manchmal fünf Mal jeden Sonntag gepredigt; Vormittags über einen selbstgewählten biblischen Text, Nachmittags über den Heidelberger Katechismus. Vier Mal im Jahre wird das Abendmahl gefeiert; die Taufe wird allein am Sonntag vor der ganzen Gemeinde verrichtet. Außer den drei großen Festen wird der Charfreitag und der Himmelfahrtstag kirchlich gefeiert.

Oesterreich. Durch die Anerkennung der beiden evangelischen Gemeinden Innsbruck und Meran in Tirol, welche im December 1875 durch das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht ausgesprochen ward, ist endlich die ganze Monarchie Oesterreich wieder dem Evangelium gewonnen. Nachdem die Gegenreformation so glänzende Siege gefeiert hatte und die Unterthanen dieses sonst reichgesegneten Landes sogar von den Zugeständnissen des westphälischen Friedens an die Protestanten ausgeschlossen waren, bedurfte es eines mehr denn zweihundertjährigen Duldens und Kämpfens, ehe die reine Lehre vom Evangelium zur Anerkennung gelangen konnte. Aber hier hatte sich der Geist Gottes lebendig erzeigt; die Saat, die von seinen erkorenen Streitern ausgestreut war, ist aufgegangen, nachdem sie lange unter dem Boden der Unduldsamkeit geschlummert, und treibt ihre jüngsten Reiser in den beiden Gemeinden Innsbruck und Meran. (Presbyterianer.)

Frankreich. Die Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich wird demnächst wieder zur Verhandlung in der Kammer kommen. Von der Rhonemündung war eine Petition mit dieser Forderung eingelaufen; sie wurde einer Commission überwiesen. Diese hat jetzt ihren Bericht erstattet; in demselben heißt es: „In Anbetracht, daß man die Gefahren nicht verkennen kann, mit denen der unruhige Geist und die ehrgeizigen Bestrebungen der „Gesellschaft Jesu," welche nichts gemein haben mit der angeblich von ihnen vertheidigten Religion, die öffentliche Ruhe bedrohen, daß diese Gesellschaft seit ihrer Entstehung überall die Ursache von Unruhen in den Staaten war, wo sie sich niederließ; daß sie in unseren Tagen sich in offene Feindschaft zu den Principien gesetzt hat, welche die Grundlage unsrer Institutionen und unseres nationalen Rechts bilden; daß sie offen darauf ausgeht, die nationalen Regierungen dem theokratischen Despotismus, dem unerträglichsten von allen, zu unterwerfen;

denn unter dem Namen der göttlichen Gewalt, deren Vertreterin sie sich nennt, hält sie sich nicht verpflichtet, die Moral, das Recht, die Gewissensfreiheit, die Unverletzlichkeit der Familie und die Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu achten; in Anbetracht also, daß die „Gesellschaft Jesu" eine fortwährende Verschwörung gegen die öffentliche Ordnung, eine wahre sociale Gefahr bildet; daß man nicht zulassen kann, da selbst den Freunden der Regierung nicht gestattet ist, sich zu den gesetzlichsten und friedlichsten Zwecken zu vereinigen und zu versammeln, daß eine Gesellschaft, welche sich als unversöhnliche Feindin erklärt, das ausschließliche Privilegium genießt, ihre Verbindungen auszudehnen und ihre kühnen Pläne ungestraft zu verfolgen, indem sie Versammlungen, Congresse 2c. abhält; in Anbetracht endlich, daß die Petenten nur die unparteiische Anwendung der Gesetze verlangen, beschließt die Commission die Ueberweisung der Petition an den Justizminister."

Spanien. Unter dem clerikalen Regime hat der Protestantismus kaum mehr die zum Leben nothwendige Freiheit. Nebst bedeutenden Einschränkungen, die wir früher schon mittheilten, ist ein Regierungserlaß beachtenswerth, nach welchem der Verkauf von protestantischen Schriften, unter 200 Seiten stark, verboten ist; also der Traktate und einzelner Evangelien. Kinder werden einem Vater in seiner Anwesenheit weggenommen und durch den katholischen Ortspfarrer getauft. Guliek aus Santander wurde soeben wegen seines Wirkens zur Verbreitung des Evangeliums in Asturien eingekerkert. Alles dies abgesehen von den rein persönlichen Schwierigkeiten, welche der Fanatismus Einzelner, oder deren Furcht vor ihrem Pfarrer bereitet. Aber die evangelischen Prediger in Spanien lassen den Muth nicht sinken; sie wissen Vorsicht mit Beharrlichkeit zu verbinden und zu warten. Sie sind überzeugt, daß der König mit den Plackereien, denen sie ausgesetzt sind, nichts zu schaffen hat.

Italien. Die „Italienischen Nachrichten" veröffentlichen einige Bestimmungen, welche von dem heiligen Collegium in Betreff der zukünftigen Papstwahl getroffen sein sollen. Danach wäre beschlossen worden, an der Zusammensetzung des Conclave nichts zu ändern; bezüglich des Ortes des Zusammentritts hätte das Collegium mit allen gegen zwei Stimmen beschlossen, daß das Conclave in Rom stattfinden solle, wofern nicht besondere Ereignisse die Abhaltung desselben an diesem Orte unmöglich machten. Die beiden nicht zustimmenden Cardinäle wären der Ansicht gewesen, daß das Conclave im Auslande zusammentreten solle. Von den Cardinälen seien darauf alle bis jetzt in Bezug auf das Conclave erlassenen päpstlichen Bullen einer eingehenden Prüfung unterzogen und an deren Statt eine neue Fassung vereinbart worden, durch welche alle früheren bezüglichen Bestimmungen aufgehoben würden. Es sei beschlossen worden, daß sofort nach dem Tode des Papstes alle Cardinäle zum Conclave einzuladen seien und daß die Ankunft der europäischen Cardinäle abgewartet werden müsse. Das Conclave solle im Vatikan zusammentreten und als Wahllokal solle die Sixtinische Capelle dienen. Es seien darauf ferner besondere Bestimmungen über die örtlichen Einrichtungen im Vatikan und strenge Maßregeln zur Verhütung jedes Verkehrs nach Außen hin vereinbart worden. Für den Fall, daß irgend welche Ereignisse den Zusammentritt des Conclave im Auslande räthlich erscheinen ließen, solle der Cardinal Camerlengo gehalten sein, allen Cardinälen den Ort des Zusammentritts anzuzeigen. Alle diese durch das heilige Collegium getroffenen Bestimmungen sollen in Form einer Bulle allen Cardinälen mitgetheilt werden. (Apologete.)

Eine missourische Synode in Deutschland. — Es ist bekannt, daß in Sachsen ein paar separirte kleine Gemeinden entstanden sind, welche mit den Missouriern gemeinschaftliche Sache machen, zu denen P. Ruhland von Amerika aus gesandt worden ist und zu denen neuerer Zeit P. Stöckhardt in Sachsen getreten ist. So sind nun am 16. und 17. August vorigen Jahres fünf Pastoren zusammengetreten, um eine missourische Synode in Deutschland zu bilden. Am 16. und 17. August wurde die neue Synode gegründet und im Oktober, ich weiß nicht, ob nicht vielleicht schon im September, ist denn auch alsbald unter den fünf Pastoren, welche nun den Kern der wahren lutherischen Kirche in Deutschland bilden sollten, ein Lehrstreit ausgebrochen, und zwar über den Unterschied der Antilegomena und der Homologumena, das heißt der Bücher im Neuen Testament, hinsichtlich welcher nirgends Zweifel über ihre apostolische Abfassung waren, und derjenigen Bücher, hinsichtlich deren an einigen

Orten Zweifel waren. Darüber haben also die fünf Pastoren der neuen Synode gleich unter sich wieder einen Lehrstreit angefangen und einer, P. Große, hat sein Amt an der Gemeinde in Chemnitz niedergelegt und sein Schullehrer, welcher der Schatzmeister der ganzen Synode war, ist mit seinem Pfarrer in den Angriff gegen die Synode gegangen und auch aus der Synode wieder ausgetreten. „Lehre und Wehre" sagt, daß P. Große für seine Meinung, da er nämlich von einem Unterschiede zwischen diesen Büchern nichts wissen wollte, leider in sehr ungestümer Weise streite. Diese Kampfesweise gegen sie bedauern die Missourier sehr, wie sie sagen. Die neugegründete Synode soll jetzt der Ausgangspunkt der Bildung der wahren, lutherischen Kirche in Deutschland werden. (Kirchenbl.)

Die lutherische Kirche in Lappland. Die Lappen, im 13. Jahrhundert durch die vor den Mongolen weichenden Finnen bedrängt, zogen sich nach dem äußersten Norden Europa's zurück, wo sie gegenwärtig, etwa 11,000 an der Zahl, jene eisigen Gebiete bewohnen, welche theils zu Schweden und Norwegen, theils zu Rußland gehören. Das Christenthum ward zuerst im 17. Jahrhundert unter ihnen verbreitet, ohne jedoch tiefe Wurzeln zu schlagen. Bis zum Jahre 1720 waren sie kaum mehr als dem Namen nach Christen. Ein im Jahre 1730 erlassenes Gesetz bestimmte, daß jeder Lappe vor dem 19. Jahre confirmirt werden sollte, und dadurch wurden die Eltern bestimmt, für den Unterricht ihrer Kinder mehr Sorge zu tragen. Die Regierung stellte ihrerseits Reiseprediger und Wanderlehrer unter den Lappen an. Im Sommer werden die weit in's Gebirge hineinziehenden Leute von den Pfarrern besucht; im Winter halten sich viele Lappen im eigentlichen Schweden auf und wohnen dem dortigen Gottesdienste bei. Ein großes Verdienst um die Lappen hat sich Pfarrer Stockfleth (geboren 1787) erworben, welcher unter großen Entbehrungen und Beschwerden mit ihnen umherzog und ihnen in ihrer Sprache, deren Kenntniß er sich mit rastloser Mühe angeeignet hatte, das Wort Gottes verkündigte. Ein kindlicher Sinn und große Sitteneinfalt machen die Lappen für die Aufnahme desselben empfänglich. Doch ist ihr Christenthum noch mit manchen abergläubischen Ansichten und heidnischen Gewohnheiten vermischt.

Das „Calwer Missionsblatt", das von dem berühmten Dr. Barth gegründet wurde, hat jetzt in neuem, schönem Gewande sein fünfzigstes Jahr angetreten. Es hatte in den 49 Jahren seines Bestehens einen Reinertrag von 78,542 Mark. Dieser Gewinn wurde unter verschiedene Missionsgesellschaften vertheilt.

In Paris wird unter den skandinavischen Lutheranern der Weltstadt ein erfolgreiches Sammelwerk getrieben. Der König von Schweden und der Erzbischof von Upsala haben die Missionare in Paris dergestalt unterstützt, daß seit Neujahr ein schwedischer und ein norwegischer Pastor in Paris Amt und Arbeit erhalten haben.

In Baiern hat der Methodismus nun ebenfalls seine Thätigkeit begonnen. Zum Mittelpunkt seiner Mission unter den Heiden in Deutschland hat er Nürnberg auserkoren. Wie überall kehrt er sich wenig an die bestehenden Ordnungen, erklärt den Fischfang in des Nachbars Teich für gute Beute und läßt sich nicht einfallen, den verlornen Schafen in der Wüste nachzugehen, so lange noch so viele fette und feiste im lutherischen Schafstall stehen; Volksfreunde sind die Methodisten, das ist wahr! (N. K. Z. u. Ev.)

Moody über geheime Gesellschaften. — Selbstverständlich, jeder hat Freiheit zu thun nach seinem Belieben. Ich selbst wollte zu keiner geheimen Gesellschaft gehören. Ich wollte in keiner Beziehung mit Ungläubigen zusammengejocht sein. Ich kann nicht sehen, wie ein christlicher Mann kann in eine Verbindung eingehen mit einem unbekehrten Menschen. Gott verlangt sein Volk geschieden. Es hat zehntausendmal mehr Einfluß als ein von der Welt geschiedenes Volk. Der Ruf sollte über dieses ganze westliche Land erschallen: „Scheidung, Scheidung". Viele mögen sagen: „Wenn du diesen Stand einnimmst und dich so hoch erhebst, so werden viele dieser Männer die Kirche verlassen." Aber dies macht nichts! Hundert andere kommen dafür und nehmen ihre Plätze ein. Da sollte kein gegenseitiges Uebereinkommen oder Verständniß sein. Es gibt Leute, die selbst die Kanzel regieren! „Er predigt nicht nach unserm Geschmack. Wir wollen ihn nicht." Möge der Herr uns erlösen! (Presbyterianer.)

Die lutherische Synode von Ohio ist seit einiger Zeit mit der von Missouri vereinigt. Sie hat seit dieser Vereinigung eingesehen, daß es besser wäre, wenn beide Synoden nur ein Prediger-Seminar haben, obwohl die Zahl ihrer Glieder groß genug wäre, deren mehrere zu unterhalten, denn die Synode von Ohio zählt wohl ihre 200, und die von Missouri ihre 500 Prediger. Man kann also wohl zwei Seminare erhalten, und das geschieht auch, aber es würde Gründlicheres geleistet werden, wenn man die Kräfte vereinigte. Es ist deßhalb auf der letzten Sitzung der Ohio-Synode ein Plan ausgearbeitet worden, um der Missouri-Synode in dieser Beziehung Vorschläge zu machen. In der Hauptsache laufen sie darauf hinaus, daß die Errichtung einer größeren Anzahl von Colleges oder wissenschaftlichen Hochschulen empfohlen wird, aber die theologischen Kräfte alle in ein Seminar vereinigt werden.

Vergleichende Statistik in Gaben für die Mission. Das Blatt Christian Advocate stellt den folgenden Vergleich in den Beiträgen für Mission unter andern Benennungen zusammen, um daraus zu zeigen, wie weit die Methodisten in diesem Stücke den Andern nachstehen. Im Jahre 1875 gaben die Congregationalisten mit 323,679 Gemeindegliedern im Ganzen $784,925, oder $2.42 für jedes Glied; die Canada-Methodisten mit 102,887 Mitgliedern $185,368, das macht $1.80 für jedes; die nördlichen und südlichen Presbyterianer mit 613,368 Mitgliedern $770,332, oder $1.25 für jedes Gemeindeglied; die protest. Episcopalen mit 273,092 Gliedern $333,916, ergibt $1.22 auf den Einzelnen, während die Methodisten mit angeblich 1,580,559 Gemeindegliedern nur $675,080, oder 42 Cents im Durchschnitt beigetragen haben.

In Deutschland hat der erste Methodisten-Missionar, L. A. Jacobi, 1849 in Bremen seine Arbeit angefangen. Dieselben besitzen nun 481 Predigtplätze und 64 Kapellen. In Frankfurt haben sie ein Predigerseminar errichtet, welches schon 61 Leute ausgesandt hat. Ein Publikationshaus befindet sich in Bremen, wo vier Blätter mit etwa 400,000 Abonnenten gedruckt werden.

Ein einträgliches Verlagshaus ist das der Albrechtsleute in Cleveland, Ohio. Nach Bestreitung aller Auslagen und mancher kostspieligen Verbesserungen verbleibt noch ein Ueberschuß von $21,000, welcher zur Unterstützung gebrechlicher Pastoren und Pfarrwittwen und Waisen verwendet wird.

Die „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“, gegründet im Jahre 1818 von Dr. v. Harleß, soll dem Vernehmen nach mit Ende dieses Jahres zu erscheinen aufhören. Es wird dies so schmerzlich bedauert, daß die Redaktion durch einen Aufruf um größere Betheiligung dieses Schicksal abzuwenden versuchen sollte. (Luth. Zeitschr.)

Bisch. Methodisten-Kirche. Die Ernennung einer Commission seitens der Bischöfe der Methodisten-Kirche, um zu berathen, welche Schritte nothwendig seien, ein öcumenisches Concil der verschiedenen Methodisten-Kirchen abzuhalten, hat eine Berechnung der numerischen Stärke des Methodismus zur Folge gehabt, woraus sich das Folgende ergibt: Eine Gesammtzahl von 30,000 Reisepredigern, 60,000 Lokalpredigern und 4,000,000 Gliedern. Von Letzteren kommen 1,613,560 auf die Bisch. Methodisten-Kirche in den Ver. Staaten; die südliche Bisch. Methodisten-Kirche zählt 722,346, die farbige Bisch. Methodisten-Kirche 80,000, die afrikanischen Bisch. Methodisten 200,681, die afrikanischen Bisch. Methodisten der Zions-Kirche 200,000, die Ev. Gemeinschaft 95,253 und die Vereinigten Brüder 131,859 Glieder. Die nicht Bisch. Methodisten zählen 154,243 Glieder. Im Ganzen also etwa 3,043,700 Methodisten in den Ver. Staaten.

Nach dem neuesten Jahrbuch der Jesuiten zählte dieser Orden am Schlusse des vorigen Jahres 9,546 Mitglieder, um 159 mehr als 1875 und um 4,694 mehr als 1847. In Frankreich sind 3,001, eine Steigerung um 82; in Deutschland, Oesterreich, Belgien und Holland 2,535, in Italien 1,466, in England 1,165, in Spanien 1,382, in Nord-Amerika 727, in Süd-Amerika 384. (Wechselblätter.)

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang V. Juni 1877. Nro. 6.

Etwas von dem Prälaten F. C. Oetinger.

(Nach Dr. Julius Hamberger, zusammengestellt von F. M., P.)

Wohl nicht vielen Predigern unserer evangelischen Synode mag es bekannt sein, daß der Würtembergische Prälat Oetinger (Superintendent und Pfarrer in Herrenberg) ein Buch geschrieben hat unter dem Titel: Theologia ex idea vitae deducta (deutsch herausgegeben und mit den nöthigen Erläuterungen versehen von Dr. Julius Hamberger). Dieses, seinem Inhalt und seiner eigenthümlichen systematischen Anordnung wegen gleich merkwürdige Buch ist werth, daß auch in unsern Tagen jeder Theologie Studirende und jeder schon im geistlichen Amte Stehende es recht fleißig durchdenkt und studirt, weil durch diese Arbeit ihm ganz neue Ideen, sowie eine reiche Erkenntniß aufgehen werden; ebenso wird er auf ganz eigenthümliche, nichtsdestoweniger aber nützliche, praktische Weise in das Verständniß der heiligen Schrift eingeführt.

Oetinger nämlich hielt im Anfang seiner Studienzeit gar große Stücke auf die Philosophie des berühmten Leibnitz (Gottfried Wilhelm von Leibnitz, geb. in Leipzig 1646, gest. 1716). Er sagt selbst, daß er die Leibnitz'sche Philosophie unter eines gewissen Bölfingers Anleitung ebenso ernstlich als den Typus der Religion selbst auf tausend Wegen vor Gott erforscht habe. Und besonders sei er durch ein Collegium dieses Lehrers über Leibnitzens Principia philosophiae in die Monadologie ganz eingetaucht worden, so daß er derselben zunächst seinen vollen Beifall geschenkt, und daß es lange gewährt habe, bis er diese Grundbildung habe fahren und sich anders, nach den Grundideen der Propheten und Apostel, habe gestalten lassen. Dieser selbe Bölfinger, der der studirenden Jugend Leibnitzens, an sich schon edle und sinnige Jünglinge lebhaft begeisternde, Philosophie so klar und anschaulich zu machen wußte, redete aber die Studirenden (und unter Studirenden verstehen wir nicht allein Solche, welche noch auf Universitäten oder Seminarien ihren Studien obliegen, sondern auch jeden Geistlichen, der noch Lust und Trieb zum Lernen hat), auch also an: Saget doch nicht mir, sondern euch selbst, habet ihr die Thesen, welche euch von Andern vorgelegt worden, nur historisch gelernt, oder habt ihr sie selbst aus den heiligen Bü-

chern hervorgeholt, oder dieselben wenigstens, nachdem sie schon vorher herausgezogen und anderswo von euch vernommen worden, nach eben diesen heiligen Büchern geprüft? Beschäftigt ihr euch mehr mit theoretischen oder praktischen Wahrheiten? Und mit den praktischen bloß zum Behuf der Erkenntniß oder auch zum Behuf der Anwendung? Bezieht sich ihre Anwendung auf die bloße Rede oder auch auf das Thun? und zwar auf das Thun Anderer oder auf das eigene Thun, auf die Gegenwart oder auf die Zukunft? Auf diese Fragen lautet Oetingers Antwort: „Ich selbst bin den Studirenden auf diesem Wege nach den Andeutungen des berühmten Mannes vorangegangen."

Leibnitzens Lehre war die Monadologie. Er hält Gott für ein sich selbst fassendes und besitzendes Urprinzip, lauter Intelligenz, Persönlichkeit. Gottes Verstand enthält die Ideen als die Vorbilder aller Dinge; sein Wille zielt in Liebe darauf hin, diese Ideen zur Realität zu bringen; vermöge seiner Macht erfolgt diese Realisirung in der That. Wie aber Gott die Fülle aller Herrlichkeit in sich fasset, so hat er auch, wie Leibnitz lehrt, in das von ihm in's Dasein gerufene Universum die höchste Vollkommenheit gelegt, die dem Geschöpf immer nur zukommen kann. Das Weltall begreift nicht nur eine unendliche Anzahl von Wesen, sondern jedes einzelne dieser Wesen trägt den Charakter der Unendlichkeit in sich.

Nach Leibnitz gibt es keine Materie. Die Monaden sind nichts als einfache Substanzen, aus denen die zusammengesetzten Dinge bestehen. Etwas Einfaches hat keine Theile, wo aber keine Theile sind, da kann keine Ausdehnung weder in die Breite, noch in die Länge und Tiefe, auch keine Figur, auch keine Zertheilung möglich sein. Solche einfache Substanzen haben natürlich keinen Anfang, weil sie durch Zusammensetzung nicht hervorgebracht werden können; sie können aber auch nicht untergehen, eben weil sie einfach sind. Wie Gott selbst Geist ist, so besteht das Universum aus lauter geistigen, einfachen Wesen, Monaden, welche durch ihre Zusammensetzung die concreten Weltdinge bilden.

Wir wollen und können hier Leibnitzens philosophisches System nicht weiter auseinandersetzen. Bei der Kenntniß der heiligen Schrift und bei genauer Vergleichung des Inhalts des göttlichen Wortes mit den Lehren des betreffenden Philosophen mußte Oetinger bald herausfinden, daß jene Monadologie mit den ersten Voraussetzungen und wichtigsten Lehren der Bibel nicht in Harmonie stehe und daß sie, mit der Theologie verbunden, diese ihres wahren Charakters nothwendig entkleiden und ihr ein rationalistisches Gepräge verleihen müsse. Diese Philosophie leugnet nämlich allen wirklichen Verkehr der Wesen unter einander, ja sogar jeder einzelnen Monade mit der andern, indem sie jede für völlig in sich abgeschlossen, für völlig undurchdringlich erklärt. Nach dieser Annahme kann es demnach keine göttliche Inspiration, noch viel weniger ein lebendiges Ineinandersein der drei Personen der Gottheit geben. Ebensowenig kann die Menschwerdung des Sohnes Gottes und die Vereinigung der Gläubigen mit Christo zu einem großen Organismus ꝛc. festgehalten

werden. Leibnitzens Monaden sind leblose, starre Dinge, die er selbst spirituelle Automaten, d. h. geistige Maschinen nennt.

Diesem starren, todten Wesen gegenüber hält nun aber Oetinger den Begriff des Lebens fest und hoch, ja dieser Begriff wird ihm der Alles beherrschende, der, unter welchen die ganze Theologie zu bringen ist, oder besser gesagt der, aus welchem die ganze Theologie gleichsam herauszuwachsen hat. Der Begriff des Lebens, sagt er, ist der dem allgemeinen Gefühl offenbarste, zugleich aber auch dem Verstand dunkelste Begriff. Vom Leben müsse das Denken ausgehen (also nicht ego cogito, ergo sum, wie Cartesius meinte, sondern ego vivo, ergo cogito). Nicht das Sein sei der einfachste Begriff, sondern nach der heiligen Schrift fasse das Sein erst das Leben, dann Bewegung und dann erst das Sein selbst in sich (Act. 17, 28: *Ἐν αὐτῷ γὰρ ζῶμεν καὶ κινούμεθα καὶ ἐσμεν*). Nach der Idee des Lebens ordnet er darum seine Theologie, sie ist ihm das Hauptstück, weil sie in der heiligen Schrift durchaus vorherrscht. „Herr, du hast Worte des ewigen Lebens," sagt Petrus zum Herrn, und der Engel des Herrn gibt den aus dem Gefängniß befreiten Aposteln den Befehl: „Gehet hin und tretet auf und redet im Tempel alle Worte dieses Lebens." Diese Theologie aus der Idee des Lebens handelt Oetinger nun in sechs Abschnitten ab, nämlich 1. die Lehre von Gott oder der Quelle des Lebens; 2. die Lehre vom Menschen, als dem Behältniß des Odems der Leben (vitarum); 3. von der Sünde, als der Entfremdung des Lebens von Gott; 4. von der Gnade, als der Mittheilung des neuen Lebens; 5. von der Kirche, als der Gesellschaft, in welcher der Geist des Lebens wirkt; 6. von den letzten Dingen, d. h. von dem Ende und Ausgang des Lebens.

Jeden dieser Abschnitte behandelt Oetinger nun von drei Gesichtspunkten aus, nämlich 1. von dem Gesichtspunkte des Sensus communis (Weisheit auf der Gasse oder allgemeiner Wahrheitssinn); 2. von dem Gesichtspunkte der heil. Schrift und 3. von dem Gesichtspunkte der kirchlichen Symbole. Bei Befolgung dieser Methode, sagt er, habe ich mit Staunen erkannt, daß ich in vollster Ueberzeugung mit der Augsburgischen Confession in Einklang stehe. Auch sieht man, wie ich auf diesem Wege dazu gelangt bin von Herzen zu glauben, was ich glaube. So mögen denn die Studirenden zuvörderst den Sensus communis, dessen Lehrer Gott selbst ist (Psalm 94, 10), zu Rathe ziehen; hierauf mögen sie von dem durchaus reinen Quell der heiligen Schriften trinken; endlich mögen sie zur Wahrheit der heiligen Schrift noch die Formeln der Theologen hinzutreten lassen. Auf diese Weise, anders nicht, werden sie ihre Thesen mit der aus der Wurzel selbst hervortretenden Frucht besitzen. Diese Methode ist sehr einfach, nützlich, für die Gewissen heilsam und alle diejenigen, welche Theologie in gründlicher Art studiren oder lehren (und überhaupt treiben), können nur auf diesem Wege dazu gelangt sein.

Wir wollen nur noch einige Thesen aus Oetingers Präliminarien zu seiner Theologia ex idea vitae deducta hersetzen.

Der Theologe, welcher von Jesu Christo in die wahren Begriffe eingeführt worden, bleibt dabei, daß in der heiligen Schrift nicht einmal ein Pünktchen ohne Grund zu finden ist und ist fest überzeugt, daß, wenn er gleich zur Zeit die genetischen Gründe noch nicht durchschaut, er doch in der zukünftigen Welt ganz innerlich erkennen werde, warum die göttlichen Worte so und nicht anders gestellt, so und nicht anders ausgesprochen sind.*)

Der Theologe setzt also die Philosophia sacra darin, daß er zuvörderst die nächsten Gründe zu erforschen habe, warum die von Gott geordneten Worte so und nicht anders wie im Spiegel vor uns stehen (Oetinger nimmt also eine bis auf die Stellung der Worte sich erstreckende göttliche Inspiration an); dann soll er dafürhalten, daß die heil. Schrift keiner Redensart sich bedient, die nicht im gewöhnlichen Leben vorkommt (Oetinger behauptet eben die Uebereinstimmung des ganzen Inhalts der heiligen Bücher mit dem Sensus communis. Aber es ist dann um so mehr unverständlich, warum die gelehrten Theologen 2c. so viel dunkler und wunderlicher Redensarten sich bedienen, um das klare Wort Gottes klar zu machen). Er (der Theologe nämlich) hält darum die Gründe, welche über den Sensus communis der ganzen Menschheit hinausgehen, nicht für so hoch als diejenigen Gründe, welche ganz klar sind und Jedermann vor Augen liegen. Er verachtet zwar nicht neue Entdeckungen, sondern achtet sie hoch nach Jesu Sinn (Luc. 12, 2: Es ist nichts verborgen 2c), erhebt sie aber nicht über das ganz allgemein Anerkannte.

Die in der Schrift liegenden Gründe gewähren dem Verlangen nach Erkenntniß weit mehr Befriedigung, als der dürftige Hausrath aller Philosophen.

Die heilige Schrift schärft ganz nachdrücklich ein: Gesunde Worte, für Jedermann deutliche Gründe, echte Denkfreiheit, Einsicht ohne Sektengeist. Sie stellt unter dem Kreuz das höchste Glück in Aussicht, aber die Neumodischen wissen das sanfte Joch nicht zu tragen.

Man muß sich hüten, die Fundamentalbegriffe: Leben — Herrlichkeit — Königreich — Seele — Geist in bloß metaphorischem Sinne zu fassen. (Wer Gelegenheit hat, vergleiche die Erläuterung dieser Begriffe in Oetingers biblischem Wörterbuch); woraus sich eine sehr gefährliche Sicherheit gibt.

Das „Psychische" und das „Pneumatische" sind Fundamentalbegriffe der heil. Schrift. (Diese beiden Begriffe definirt Oetinger so: Naturale est, quod a deo creatum est, ut non subsistat sine perfectivo et integrativo sui. „Natürliches (Psychisches) ist, was von Gott geschaffen ist, also nicht bestehen kann ohne seine (Gottes) vollendende Leitung und Erneuerung."

*) Wir können hier nicht anders, als auf die große Wichtigkeit und Verantwortlichkeit hinweisen, die auf der Auslegung und Verkündigung des Wortes Gottes liegt. Wie wenig genau nimmt man es oft mit den Worten und ihrer Stellung! —

Spirituale est, quod integrat et elevat Naturale — „Geistiges ist, was erneuert und entkräftet (i. e. veredelt) das Natürliche.“†)

Der geistliche Mensch beurtheilt Alles nach der Wahrheit, spürt Allem bis auf die Wurzel nach, vergleicht, unterscheidet und rühmt sich keines Menschen, weil ihm in Christo Alles angehört.

Ich gebe folgende Definition des Geistes, sagt Oetinger: Der heilige Geist in einer Seele ist 1. ein Wesen, das von Gott her kommt; 2. nicht theilbar, sondern durchdringlich und der Umwandlung fähig (1 Corinther 12, 4—8; Hebr. 2, 4. Wie nach des seligen Prof. Irions Ansicht im heiligen Abendmahl der Herr Christus seine ganze Substanz vermöge der göttlichen Allgegenwart derselben an alle diejenigen mittheilen kann, die einen neuen Menschen haben, und zwar an Alle zu gleicher Zeit — diese substantielle Mittheilung Christi aber sein eigenes substantielles Sein im Himmel auf Grund derselben göttlichen Allmacht vollkommen unberührt läßt, so kann auch der hl. Geist ganz ungetheilt in dem Menschen wohnen und leben und doch die dritte Person in der heiligen Dreieinigkeit sein. Das jedoch nur auf Grund der Menschwerdung Christi; denn Christus sendet den Tröster, und nach seiner Himmelfahrt kommt der Geist wie zuvor nie. Von hier aus kann man auch den Spruch verstehen Joh. 7, 39: Der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verkläret). 3. Der heilige Geist existirt in einer Seele vermöge der neuen γένεσις (Geburt). 4. Der Geist im Menschen kann in Unruhe versetzt, betrübt, verfinstert, beängstigt werden, sogar menschlichen Formen sich unterwerfen. (Act. 21, Paulus in Jerusalem und Eph. 4, 30). 5. Der Geist des Gläubigen bleibt der intelligenteste Geist, der selbst bis zu den Tiefen Gottes (βάϑη τοῦ ϑεοῦ) dringt. Der Geist wirkt auch nicht immer durch deutliche Vorstellungen, sondern verbirgt unter Seufzen die Offenbarung sein selbst (Röm. 8, 26). Auch bei zweifelvoller Meditation über das Wort Gottes ist der Geist in verborgener Weise wirksam und doch legt er zugleich mit unsern Gedanken für die ganze Kirche und deren Glieder Zeugniß ab. (Wer darum mit Gottes Wort nur treu umgeht, der darf sich nicht fürchten oder grämen, wenn er auch oft etwas sagt, das er nicht sagen will oder das ihm nicht recht däucht.) 6. Der Geist wächst wie die Seele selbst. Der Geist überwindet nach und nach die Feindschaft der zum Fleisch hingezogenen Seele durch das Wachsthum an lebendiger Erkenntniß aus der Kraft Christi, der die Feindschaft im Fleisch, d. i. den Gegensatz des göttlichen und menschlichen Willens in sich selbst aufgehoben hat (nicht, was ich will, geschehe, sondern was du willst) und der von der unio personalis bis zum letzten Hauch im Geiste gewachsen ist, bis er (Hebr. 5, 8. 9) zur Vollendung gelangte. (Es wäre interessant, eine klare Antwort zu haben auf die Frage, ob der menschgewordene Gottes-Sohn auch der göttlichen Natur

†) Elevare heißt zwar zunächst in die Höhe heben. Aber eben je mehr das Geistige das Natürliche durch Erneuerung und Umwandlung entkräftet, gleichsam ausleeret, also erleichtert, desto eher kann es sich in die Höhe heben. Die schwere Materie zieht zur Erde, der Geist schwebt frei empor, wie namentlich Franz v. Baader fleißig lehrt.

nach des Wachsthums und der Vollendung fähig gewesen sei, oder ob sie von der Empfängniß an (resp. von Ewigkeit her) bis zum Erlöstwerden zur Rechten des Vaters immer dieselbe unverändert war und blieb? Wenn man z. B. recht scharf und spitzfindig sagen kann: Darum wahrhaftig der Sohn Gottes für uns gelitten, doch nach Eigenschaft der menschlichen Natur, welche er in Einigkeit seiner göttlichen Person angenommen — wie steht es denn mit der göttlichen Natur, insofern Christus des **„Menschen Sohn"** ist?)

Einige Auszüge aus Oetingers „Theologie des Lebens"

mit Anmerkungen von F. M.

Auf die Frage, was Theologie sei? antwortet Oetinger: Sie ist eine Fertigkeit (nicht bloß eine Neigung, sondern eine fest im Gemüth wurzelnde Bereitschaft), eine praktische Fertigkeit also, die nicht bloß auf dem objectiv Geglaubten beruht, sondern Alles auf die Verherrlichung Gottes bezieht, wobei man nach Wiederherstellung des Lebens und des Bildes Gottes zunächst bei sich selbst sich sehnet und hiemit auch die Freiheit hat in geistlicher Art und Weise die Wahrheit zu lehren und die Irrthümer zu widerlegen. Sie verbindet also Lehre mit Zucht, Strafe mit Wiederaufrichtung — Alles dieses, um von Gott und in Gott die ewige Seligkeit sowohl für sich selbst, als für Andere zu erlangen.

Anmerkung. Oetinger ziehet hiebei an die Stelle Hebr. 5, 14: „Den Vollkommenen aber gehört starke Speise, die durch Gewohnheit haben geübte Sinne zum Unterschied des Guten und Bösen." Ein Theologe sollte also zu den Vollkommenen gezählt werden können. Wer selbst noch der Milch bedarf, kann einem Andern nicht einmal Milch darbieten, geschweige denn ihn zur Vollkommenheit führen. Der Theologe muß nicht allein aller und jeder Wahrheit zugänglich sein, nicht allein in freiheitlicher Weise zur Wahrheit sich bekennen und unter ihre Autorität sich beugen, sondern muß selbst in der Wahrheit stehen. Wer nicht in der Wahrheit steht und kein bekehrter Christ ist, der kann weder die Wahrheit lehren noch Irrthümer widerlegen. Wir sagen darum mit Recht: der erste und beste Theologe ist der heilige Geist, weil er die Menschen in alle Wahrheit führt und zu allem Guten treibt (also theoretisch und praktisch in ihnen das Leben herstellt). Wollen Menschen Theologen werden, so ist es nothwendiger, daß sie gehen in die Schule dieses Geistes als zu den Lehrstühlen menschlicher Wissenschaft (obgleich wir diesen ihr volles Recht einräumen). Es ist gut und nothwendig und wird immer nothwendiger werden, je mehr die Theologie auf vielen Universitäten als ein Stiefkind behandelt wird, daß der heilige Geist nicht bloß die Theologie, sondern auch alle menschliche Wissenschaft befruchtend und belebend, ordnend und gestaltend überschwebt, wie er im Anfang über dem Chaos schwebete.

Zu den Eigenschaften der heiligen Schrift rechnet Oetinger hauptsächlich

drei, nämlich 1. ihre Alles regelnde und feststellende Autorität; 2. ihre äußere und innere zum Glauben bewegende Autorität, mit welcher ihre wirksame Kraft zusammenfällt und 3. ihre Genügsamkeit.

I. Die regelnde und feststellende Autorität der Schrift zeigt sich darin, daß das, was geschrieben steht, die Regel des Glaubens und Lebens darbietet, so daß der heilige Geist sowohl jedem Einzelnen als auch der ganzen Gemeinde der maßgebende Ausleger des göttlichen Willens ist, auf den Christus selbst sich berufen hat.

Anmerkung. Hierbei muß man freilich darauf sehen, nicht allein daß geschrieben steht, sondern auch wie geschrieben steht; denn es sind bekannte Thatsachen, daß verschiedene Menschen aus denselben Schriftstellen ganz verschiedene Ansichten schöpfen. (Man vergleiche z. B. die verschiedenen Abendmahlstheorien der katholischen und protestantischen Kirchen, welche doch alle auf die Einsetzungsworte des Herrn sich gründen wollen).

Zu der regelnden Thätigkeit der Schrift gehört auch der Styl oder die Art und Weise des Vortrags heiliger Dinge. Demnach soll bei Ueberlieferung der theologischen Wahrheit nicht jene kleinliche Art menschlicher Wissenschaft und ihre Kunstausdrücke angewendet werden (1 Cor. 2, 13), es sei denn, daß dies für den Frieden der Kirche nothwendig sei, da außerdem die Sache selbst darunter leiden würde.

Anmerkung. Es läßt sich darüber sehr viel sagen, wenn man die heutigen Lehrsysteme mit der heiligen Schrift selbst oder mit dem einfachen apostolischen Glaubensbekenntniß vergleicht. Es ist selbst gefährlich, dem Kirchenfrieden zu lieb allerlei wissenschaftliche Kunstausdrücke zu gebrauchen; denn wenn es darauf ankommt, halten diese den Frieden doch nicht aufrecht. Haben gleiche Ursachen gleiche Wirkungen, dann muß unter den Kunstausdrücken die Sache selbst leiden, auch dann, wenn jene des lieben Friedens willen gebraucht werden. Wenn nun auch Oetinger wohl zunächst an die Lehrweisen auf hohen Schulen denkt, so muß doch auch vielmehr der praktische Prediger sich immer an die Einfalt und Deutlichkeit halten; denn, sagt W. Beischlag in einem von ihm gehaltenen Vortrag, die rechte Predigt des göttlichen Wortes ist die, die dasselbe nicht zudeckt, sondern aufdeckt, nicht repetirt, sondern reproducirt, nicht breitschlägt sondern auslegt, nicht in die Formeln der Dogmatik und Symbolik, sondern in das Herz und Leben der Hörer faßt. Die einfachere, tiefere und wahrere Lehrweise und Schriftbehandlung soll nur nicht müde und scheu werden vor jener andern Theologie, die das Heil der Zeit bald darin erblickt, daß man die Rechtfertigung juristischer, bald darin, daß man den Sacramentsbegriff energischer treibe; die in verschrobener Behandlung der Bibel wieder mit den Rabbinern wetteifert und durch das Alles das Evangelium dem deutschen Volke täglich mehr zu einer Hieroglyphe macht, an der es kopfschüttelnd vorbeigeht (Palmers Homiletik, S. 195 Anmerkung). Doch darf der Prediger auch nie gemein werden, denn gemein ist die Bibel nie.

II. Die zum Glauben bewegende Autorität thut sich in gewissen theils äußern, theils innern Eigenschaften in der heiligen Schrift kund. a. Zu den äußern gehören: 1. das Alter (1 Mose 3, 15); 2. die Wunder; 3. die die Schrift erhaltende und bewahrende Fürsorge.

Anmerkung. Es ist freilich merkwürdig, wie Gott der Herr durch Jahrtausende hindurch, und das oft gegen die giftigsten Verfolgungen, sein Wort zu beschützen, zu erhalten und fortzupflanzen wußte. (Man vergleiche 2 Chron. 34, 14. 15 und Jerem. 36, 4. 23. 28). Diese Eigenschaften erwecken aber doch wohl zunächst nur den Glauben an die Wahrheit und Göttlichkeit der Bibel, also den äußern oder historischen Glauben.

b. Zu den innern Eigenschaften der Bibel gehören: 1. Ihre Heiligkeit und der Nachdruck ihres Styles. (Man vergleiche hauptsächlich die Propheten und überhaupt die göttlich heilige Anschauung aller menschlichen Dinge und Verhältnisse).

2. Die Einfalt, vermöge deren Gott in gerader Richtung an das eigentliche Grundwesen des Menschen, das diesem selbstverborgen ist, sich wendet. Sobald dieses Grundwesen des Menschen durch jenen göttlichen Styl gerührt wird, so fängt er an es zu merken und ergibt sich jener göttlichen Einfalt.

Anmerkung. Gott hat die Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viele Künste. Gott in seinem Worte wendet sich nicht an diese vielen Künste, sondern an das Einfache der Menschen. Von diesem Einfachen ist das Gewissen ein Zeuge. Einfalt findet Anklang bei der Einfalt, daher 1 Corinther 1, 19. 20. Es liegt aber in der Erfahrung, daß wenige Menschen das Wort dahin gelangen lassen, wohin es gelangen will, entweder brechen sie schon zum Voraus seine Spitze ab oder sie schwächen seine Kraft eben durch viele und künstliche Ausreden und Ausweichungen. (Johannis 8, 37 ff).

3. Die geheimnißvolle Tiefe. Es gehört zur Verherrlichung Gottes Einiges zu verschweigen und zu verbergen einzelnen Menschen, wie der Gesammtheit wenigstens für eine gewisse Zeit (Proverb. 25, 2), damit sie es wie die Maria Jahre lang im Herzen bewegen.

4. Die Deutlichkeit, vermöge deren Gott in Betreff dessen, was zu glauben und zu thun nothwendig ist, so redet, daß jeder Gläubige nach dem Urtheil des natürlichen Gewissens über den wahren Sinn Gottes gewiß sein kann.

Anmerkung. Diese Deutlichkeit ist kein Gegensatz zu jener geheimnißvollen Tiefe; denn auch das Tiefe kann an sich deutlich sein und ist deutlich, dem, der es versteht. Wenn übrigens nur der Gläubige den wahren Sinn des Wortes Gottes versteht, so kann ein Ungläubiger Gottes Wort nicht recht verkündigen. (2 Corinth. 4, 3: „Ist nun unser Evangelium verdeckt, so ist es in denen, so verloren werden, verdeckt“).

5. Die feste Gewißheit, insofern nämlich in der durchgängigen Uebereinstimmung der heiligen Bücher oder in ihren ausgesprochenen Wahrheiten die Wirksamkeit des Geistes sich zu Tage legt.

Anmerkung. Diese feste Gewißheit zeigt sich in dem wunderbaren Ineinandergreifen und aufeinander Bezugnehmen der einzelnen Bücher. Was an einem Orte oft als geringe Thatsache erscheint, die dem Leser fast entschwindet, wird am andern Orte als groß und wichtig hingestellt. So beweiset Petrus z. B. mit dem Grabe Davids die Auferstehung Christi (Act. 2, 29). So bezeuget auch Christus: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht," und dieses Wort ist fester, gewisser und zuverlässiger als das Zeugniß eines von den Todten Kommenden (Lucas 16, 31).

6. Die Uebereinstimmung mit der göttlichen Offenbarung in den Werken der Natur.

Anmerkung. Diese Uebereinstimmung wird freilich heutzutage von Vielen angefochten und bestritten. Aber während der Franzose Lasalle sagt: „Ich habe alle Himmel durchforscht und nirgends die Spur eines Gottes gefunden," und während Humboldt viel von der Schönheit des Kosmos,*) nicht aber von der Schönheit und Macht des Schöpfers dieses Komos redet, so bleibt es doch dabei: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündiget seiner Hände Werk." Uebrigens schreitet die Wissenschaft, namentlich aber die Astrologie in dieser Beziehung nicht vorwärts, sondern rückwärts und abwärts; denn Franz von Baader sagt: „Die Astrologie hatte bei den alten Völkern immer eine höhere und religiöse Bedeutung und bezog sich auf irgend einen Cultus. Selbst aus den ältesten Schriften und Traditionen der Hebräer erfährt man, daß sie jene Worte der Genesis (daß die Gestirne Zeiten und Zeichen geben und machen sollen und daß der Himmel ein den Menschen aufgerolltes Buch oder Schrift sei) im astrologischen Sinn deuteten, wie denn die ältesten Himmelszeichen mit den Buchstaben des hebräischen Alphabets concordiren." Dann zeigt uns Baader aber auch die Ursache, warum die heutige Wissenschaft in den Werken der Natur keine Offenbarung Gottes mehr erkennen kann und will. Er sagt: „Der Mensch kann auch in seiner Speculation (und in allem Forschen) von Gott nicht abfallen, ohne in die Natur oder in sich zu verfallen, d. h. ohne jene oder sich an Gottes Stelle setzen zu wollen. Wobei es freilich beim bloßen tantalischen Streben bleibt, weil der, Gott auch im Forschen aufgegeben habende Mensch weder die Natur noch sich wahrhaft erkennt. Hier gilt nämlich der Spruch: „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes 2c." Das heißt: So wie du Gott suchst, so findest du mit ihm und in ihm Beide, dich und die Natur; sowie du aber Gott nicht suchst, d. h. dein Suchen aus Gottes Suchen herausziehst, so findest du auch weder dich noch die Natur mehr. Also, wer bloße Natur sucht, der findet gar nichts. Das stimmt dann mit des Apostels Wort: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden."

7. Die auf alles Einzelne anwendbare Universalität, indem Gott unter der Gestalt des besondern Wesens der Juden alle Menschen zumal umfaßt.

*) Zu verwundern ist es auch, daß Humboldts „Kosmos" von so Vielen für ein Evangelium gehalten wird, da doch darinnen die Wörter: „wenn vielleicht" so vielfach vorkommen, also sein Inhalt auf Hypothesen ruht, während die Bibel überall so fest, bestimmt und unwandelbar auftritt. —

Anmerkung. Universalität und Individualität heben sich gegenseitig nicht auf. Wie Gott aller Menschen und jedes einzelnen Menschen Gott ist, so ist auch sein Wort für Alle und jeden Einzelnen. Das Wort redet zu allen Menschen und doch immer nur zu dem Einzelnen. Darum kann es auch nie alt oder aufgebraucht werden.

8. Die rührende Zärtlichkeit, mit welcher Gott gleich einer Mutter den Sünder zu sich lockt und sich zum Freunde macht.

Anmerkung. Das erfährt jeder Glaubende an sich selbst.

9. Die geistliche Einigung, mit dem Gewissen und die Zeugniß gebende Kraft des Geistes. Durch die inneren Eigenschaften wird die Wirksamkeit der Schrift hauptsächlich hervorgebracht. Und diese Wirksamkeit ist, vermöge jener Eigenthümlichkeiten, auch außer und ohne den Gebrauch des Wortes von vorneherein mit demselben verbunden.

III. Die Genügsamkeit und Vollkommenheit der heiligen Schrift zeigt sich darin, daß Joh. 20, 30 gesagt ist, daß Vieles geschehen sei, das nicht in diesem Buch aufgeschrieben worden und Joh. 21, 25, daß die Welt die Bücher nicht begreifen würde, die von Jesu Christo zu schreiben wären. Der auf uns überlieferte Kanon (aber auch der ganz und unverstümmelt, trotz de Wette's Einleitung in die kanonischen Bücher des neuen Testaments, welche übrigens fast eher einer Ausleitung gleich sieht *) reicht zu für das Größte und für das Kleinste und es wird sich hierdurch Gott vor den Gewissen einst rechtfertigen.

Ein Wort über erfolgreiches Predigen.

Ueber erfolgloses Predigen ist zu allen Zeiten schmerzlich geklagt worden. Schon der Prophet Jesaia klagte fragend: „Aber wer glaubt unserer Predigt? Und wem wird der Arm des Herrn geoffenbaret?" (Jes. 53, 1.) Auch in unseren Tagen, in welchen dem erfolgreichen Predigen so große Hindernisse in den Weg treten, spricht mancher Prediger, dem es mit seiner Arbeit rechter Ernst ist: ich arbeite umsonst, ich sehe keinen Erfolg. Wir untersuchen nicht, inwiefern, wann und in welchem Grade solche Beurtheilung berechtigt ist, doch es steht fest, es gibt viel erfolgloses Predigen. Wer das empfindet, der darf sich dem schweren Selbstgericht nicht etwa dadurch entziehen, daß er an das Wort des Herrn denkt: „Der Eine säet, der Andere schneidet;" nein, er

*) In diesem Buche finden sich nämlich Zweifel an der Aechtheit 1. des Evangeliums St. Matthäi (Seite 185); 2. der Epistel St. Pauli an die Epheser (Seite 282 ff); 3. der Pastoralbriefe (Seite 306 ff); 4. der ersten Epistel St. Petri (Seite 355) und 5. der zweiten dess. (Seite 361 ff); 6. der Offenbarung Johannis (Seite 397). Wir sind weit davon entfernt diese Zweifel dem Herrn de Wette selbst zuzuschreiben; gibt er doch meistentheils nur eine gelehrte Zusammenstellung älterer Zeugnisse, wiewohl er mit seinem Urtheil auch nicht zurückhält. Es ist nun die Frage, ob nach Streichung dieser Bücher aus dem Kanon dieser selbst noch genügend und vollkommen wäre, ob keine christliche Wahrheit oder Schattirung und Verzweigung einer Wahrheit dadurch abhanden käme? Gibt es in diesen Büchern keine dogmatischen, ethischen und das Reich Gottes überhaupt betreffenden Grundideen und Grundbegriffe, die ohne diese Bücher mangelten? —

soll sich und seine Arbeit, er soll seinen Wandel und seine Predigt einer sorgfältigen Prüfung unterwerfen. Gleichzeitig soll man, was die Predigt betrifft, auf guten Rath achten, der einem von der einen oder andern Seite zugeht. Da ich in der günstigen Lage bin, solch einen guten Rath von einem berühmten, in der theologischen Welt weit und breit bekannten Manne mitzutheilen, so will ich das mit dem Wunsche thun, daß er in unseren Kreisen die verdiente Beachtung finden möge. Ich meine unsere Zeitschrift könne sich kaum verdienter und unentbehrlicher machen, als wenn sie wieder und wieder die Anforderungen mit Nachdruck hervorhebt, die an eine gute Predigt gestellt werden müssen. Doch nun die treffliche Anweisung zum erfolgreichen Predigen. Herr Dr. Luthardt hat in der von ihm herausgegebenen „Allgemeinen Evang. Luth. Kirchenzeitung" drei inhaltsreiche Artikel über „Lehre und Leben"*) veröffentlicht, die man nur mit großem Interesse lesen kann. „Damit kommen wir noch," heißt es am Ende derselben, „auf die Frage, wie nun eigentlich die Lehre gelehrt werden muß, wenn sie zum rechten Leben helfen soll; denn damit, daß überhaupt nur die reine, bekenntnißmäßige Lehre vorgetragen wird, ist es noch nicht gethan. Man kann jahraus jahrein regelrecht nach der kirchlichen Glaubenslehre predigen, kann es auch aus herzlicher Ueberzeugung von ihrer Wahrheit thun und dennoch nur wenig lebendige Frucht schaffen oder kaum ein interessevolles Fragen nach dem Weg des Heils erwecken. Woher kämen auch sonst die vielen Klagen über die Fruchtlosigkeit unserer gläubigen Predigt? Es ist hier schon allerlei geschrieben und gerathen worden; noch aber ist das Universalmittel nicht gefunden, dessen einfache Anwendung die Frucht des Lebens hervorbringen müßte, und allerdings gibt es auch ein solches nicht. Wenn aber darauf hingewiesen wird, daß gerade diejenigen Verkündiger des Evangeliums, deren Wort mit der reichsten Frucht gesegnet ist, das für gewöhnlich nur der unmittelbaren Gnade Gottes zuzuschreiben wissen, so wirkt diese Gnade doch nicht willkürlich und magisch, sondern setzt mit ihrem Segen da ein, wo sie die rechten Voraussetzungen in unserem menschlichen Handeln findet, dem sie die Pflege und Mehrung ihres Reiches auf Erden anbefohlen hat. Wie aber der Glaube die ganze Person in Anspruch nimmt, so ist auch das auf den Glauben abzielende Wirken im eminenten Sinne ein persönliches, von Person zu Person gehendes. (Wie wahr!) Es war völlig verkehrt, wenn man meinte, durch die bloße Vertheilung von Bibeln unter den Heiden diese für das Christenthum gewinnen zu können. Vielmehr muß vor allem in dem christlichen Lehrer selbst sich dem Zuhörer eine Person darstellen, die in sich die christliche Wahrheit lebendig darstellt und vertritt. Der Prediger predige nur, was er selbst glaubt und lebt und lasse einstweilen lieber seine Hand von einem Lehrstücke, das ihm nicht in eigner Erfahrungserkenntniß lebendig gewiß geworden ist; aber er strebe auch mit allen Kräften darnach und betrachte es als eine Pflicht seines Amtes, täglich mehr zu wachsen an Erkenntniß und Erfahrung und in dem Reichthum des göttlichen Worts immer tiefer einzudringen. Es gibt auch eine forcirte

*) Siehe Allgem. Evang. Luth. Kirchenzeitung Nummer 27, 28 und 29, 1876.

Gläubigkeit, welche sich in den kirchlichen Glauben nicht sowohl hineingelebt als hineingeredet hat, oder sich hat hineinreden lassen und oft gerade in einer möglichst unvermittelten Geltendmachung der dem natürlichen Menschen unverständlichsten und schwierigsten Anforderungen des Evangeliums das rechte Bekenntniß zu Christo sehen will. Die Gemeinde versteht den Prediger nicht und sieht zugleich sich selbst mit dem unverstanden, womit sie bisher immer ihrem Gott zu dienen glaubte, und außerdem fehlt dem Prediger das, wofür alle das schärfste Gehör haben, die Zeugenkraft des hinter dem gepredigten Worte stehenden ganzen Mannes und ganzen Lebens. So kommt es ganz unwillkürlich zu der Meinung, daß der Glaube eine Partei- oder Modesache sei. Soll der Einzelne getroffen werden, so muß er sich und sein Inneres verstanden und erkannt sehen. Das Wort Gottes ist ja der Spiegel, in welchem jeder sich selbst mit seinen innersten Herzenszuständen klar entdeckt findet; aber wir haben darum auch selbst dies Mittel zu benutzen, um unsere Gemeinden und die einzelnen Seelen in ihrer eigenthümlichen Gesinnung und Denkweise zu treffen und damit ihnen den Gnadenwillen Gottes über sie vorzuhalten, daß sie es erkennen können, wie gerade sie gemeint sind, und sie ohne eine Entscheidung nicht wohl vorüber können. Wollte man z. B. nur so im Allgemeinen das Verderben der sündigen Menschennatur tadeln und die Menschen fort und fort zu armen Sündern machen, so ist zu fürchten, daß man damit die Gemeinde eben nicht zur Bußfertigkeit sehr willig und geschickt macht; die einen werden gar nicht verstehen, daß sie gemeint sind, während die andern nur wiederfinden, was sie längst zu wissen meinten, und noch andere förmlich taub und lax gemacht werden. Dagegen strafe man die einzelne Sünde, zeige ihr Verderben und verfolge ihre Spur, bis in die geheimsten, stillsten Gedanken, wo ihrer jeder sich schuldig erkennen muß; der gewöhnlichen, oberflächlichen Selbstgerechtigkeit halte man immer wieder den Maßstab vor, den Gottes Wort an die Hand gibt und zeige vor allem an sich selbst, wie ernst das Leben genommen sein will. Das Gewissen der Gemeinde gilt es wach zu rufen; aber darum muß man darauf achten, daß man ihm auch verständlich sei und daß es zu unserem Wort sein Ja und Amen sprechen könne und müsse. Während aber das Dogma von dem Verderben der Menschennatur in seiner unmittelbaren Allgemeinheit vielen ein unverständliches und unbrauchbares Geheimniß ist, müssen sie im Konkreten und Einzelnen den heiligen Anforderungen des Wortes Gottes und seinem Zeugniß gegen ihre Sünde Recht geben, und so gewinnen sie vom Einzelnen aus nach und nach das allgemeine richtige Urtheil über sich selbst, womit ja der erste große Schritt christlicher Lebenserkenntniß gethan und die Sehnsucht nach Erlösung erweckt ist. Daher kommt es, daß die Bergpredigt so vielen schon der Wegzeiger zum Glauben geworden ist, weil hier das Gewissen unmittelbar sich in Anspruch genommen sieht und wie die Heiligkeit der hier gestellten Anforderungen anerkennen, so auch ihrem Gericht sich unterwerfen muß. Ueberhaupt sollten wir doch ja die heilige Pädagogik in der Lehrweise Christi und seiner Apostel zu unserer eigenen Unterweisung immer von neuem studiren. Wir

erinnern beispielshalber nur an die Gespräche des Herrn mit Nikodemus und mit der Samariterin, sowie an die Reden Pauli in der Apostelgeschichte vor den verschiedenen Zuhörerkreisen. Hier erkennt man so recht deutlich, wie die Lehre den Einzelnen nach ihrem verschiedenen persönlichen Standpunkt vermittelt werden muß. In doppelter Hinsicht ist uns jene Lehrweise immer für alle Zeiten und Lehrer vorbildlich erschienen. Zunächst weil jeder sich ganz unmittelbar verstanden sieht, ja ein höheres, tieferes Verständniß seiner selbst gewinnt. Selbst wo der Herr scheinbar so ganz von dem nächsten Gegenstand der Unterredung abschweift, wie in seinem Gespräch mit Nikodemus, lenkt er nur auf den allein berechtigten, tiefsten Sinn desselben hin und fordert die tiefinnerste Gesinnung des Menschen heraus, zu ihm und seinem Wort Stellung zu nehmen. Und hierin liegt das andere für alle christliche Lehrweisheit mustergültige, daß nämlich die Zuhörer durch die Art der Unterweisung zu einer Entscheidung gedrängt werden, einer Entscheidung, die eben dadurch ermöglicht wird und erfolgt, daß jeder sich einmal von dem gehörten Wort und seiner ganzen Denk- und Sinnesweise klar wird und damit vor sich selbst und dem Wort alle Ursache verliert, sich unter Halbheit und Unentschiedenheit zu verbergen. Und das heißt: sich von dem Worte Gottes getroffen fühlen, was ja schließlich jede Predigt will. Je mehr es uns gelingen wird, in unserem Predigen die Substanz der Lehre so dem Herzen nahe zu bringen, desto mehr werden wir geistliches Leben erwecken und fördern."

Das war ein langes Citat. Doch hoffe ich, daß es ein Jeder gerne gelesen, ja ich hoffe, daß es auf jeden Leser einen Eindruck gemacht haben wird, so daß er sich zum tiefen Nachdenken angetrieben weiß. Ich selbst habe das frühere gelesene Wort mit verstärkten Empfindungen, die nur ernstlicher Art sein können, niedergeschrieben. Wenn wir Prediger so viel über Erfolglosigkeit unsrer Arbeit resp. des Predigens klagen, so müssen wir, so schwer es uns auch werden mag, immer wieder bei uns selbst anfangen; ja wir müssen uns selbst richten, damit wir nicht gerichtet werden. Der Herr, der uns ein so großes, verantwortungsvolles Amt anvertraut hat, wird von uns jetzt oder einst volle Rechenschaft fordern. Es thut noth, daß wir uns an die Verantwortlichkeit unseres Berufs erinnern, namentlich in unsrer Zeit, die ja auch für den Diener des Herrn so mancherlei Versuchungen in sich schließt. Wie gut, daß wir eine Zeitschrift haben, in welcher wir von dem Allen zu einander in brüderlicher Liebe sprechen dürfen.

Es sind verschiedene Punkte, auf welche uns Luthardt im Vorstehenden aufmerksam gemacht hat. Zuerst hebt er die große Bedeutung hervor, welche die Persönlichkeit für den Erfolg der Predigt hat. Seine Argumente gipfeln in dem Gedanken, daß der Prediger, welcher erfolgreich predigen will, ein lebendiger Zeuge sein muß. Diesem Satze kann Niemand seine Zustimmung versagen; denn er beruht so wohl auf biblischem als auch auf erfahrungsmäßigem Grunde. Fassen wir die in demselben ausgesprochene Wahrheit recht, so dürfen wir uns derselben nur freuen. Das evangelische Predigtamt fordert durch Wissen, Wort und Glauben geförderte und gereifte Persönlichkeiten,

und das ist eins seiner köstlichen Vorzüge. Wie wichtig ist dieser Punkt da, wo es sich um die Heranbildung junger theologischer Kräfte handelt. In unseren Lehranstalten sollte darum mit großer Sorgfalt bei allem Streben nach Wissen und Können auf die Pflege und Ausgestaltung des Persönlichen geachtet werden. In Summa: Wenn hinter jedem Wort, das gepredigt wird, ein ganzer Mann in Christo steht, dann kann der Erfolg und Segen nicht fehlen. Suchen wir das mit Gottes Hülfe zu sein und immer mehr zu werden.

Was nun den zweiten Punkt betrifft, so will Luthardt die Predigt aus ihrer Allgemeinheit herausgehoben wissen. Sie soll so eingerichtet sein, daß ein Jeder im Spiegel des Wortes Gottes sieht, wie er gestaltet ist. Büchsel bezeichnet diese Predigtart in seinen „Erinnerungen" als „populär". Popularität im besten Sinne des Wortes ist und bleibt die erste Forderung, die man einer guten Predigt stellen muß. Aber wie schwer ist es, dieser Anforderung zu entsprechen. Doch bei richtiger Handhabung des Wortes Gottes wird das schwere Werk gelingen: denn dasselbe ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens, es trifft das Centrum des Menschen, das Gewissen, und gewinnt sein Herz für das Leben aus Gott. Fehlt es uns zu dem schweren Werk an Kraft, an Weisheit, an Liebe und Glauben, so dürfen wir darum bitten; und der Herr, der in dem Schwachen mächtig sein will, wird es nicht an Erhörung fehlen lassen. Freilich soll mit dem Beten angestrengte Arbeit, fleißiges Forschen in der Schrift, sorgfältiges Studium des menschlichen Herzens Hand in Hand gehen. Auch hier gilt die Loosung: ora et labora!

Wie zu den genannten Punkten noch die persönliche Pflege, die spezielle Seelsorge kommen muß, das deutet Luthardt wenigstens dadurch an, daß er auf die einzigartigen Unterredungen hinweiset, die zwischen dem Heiland und dem Nikodemus und der Samariterin stattgefunden haben. Auch die spezielle Seelsorge ist für jeden Prediger ein schwieriges Gebiet, auf welchem er oft inne werden muß, wie untüchtig und ungeschickt er zu solchem heiligen Dienst ist. Und doch muß auch diese Arbeit treu und gewissenhaft gethan werden, wenn die Predigt mehr Erfolg haben soll. Hausbesuche, der Verkehr mit den Einzelnen, die genaue Kenntnißnahme der äußeren und inneren Lebensverhältnisse, das Alles übt auf die Predigt großen Einfluß, der nimmer ein nachtheiliger sein kann. Auch in der Pflege des Einzelnen und des Persönlichen ist uns der Herr das rechte Vorbild; bei Ihm wollen wir daher fort und fort in die Schule gehen, um immer mehr für das köstliche Amt, das er uns gegeben hat, tauglich zu werden. Endlich noch das: An Seinem Segen ist alles gelegen.

Behrendt.

Zur Bekenntnißfrage.

Man fühlt es dem Aufsatz des lieben Bruders Behrendt (in Nr. 4 dieser Zeitschrift) wohl an, daß er von einem rechten Liebeseifergeist eingegeben worden ist. Das fließt und rauscht wie ein stürzender Bergbach, so daß man fast ver-

sucht ist von vorneherein Alles für wahr und ächt hinzunehmen, wie es da geschrieben steht. Doch weil bis jetzt in unserer evangelischen Synode die Gewissensfreiheit noch lebt und gilt, ist es erlaubt, alles Gedruckte etwas näher anzusehen und auch das an sich Schöne und Gute einer Prüfung zu unterwerfen. Ferne sei es von uns dem lieben Bruder wehe zu thun; ferne sei es von uns die Gründer unserer Synode über etwas zu tadeln, weil wir noch zu den Jungen gehören und von ihnen das Erbe empfangen haben; ferne sei es von uns endlich dem zweiten Distrikt einen Fehdehandschuh hinzuwerfen. Wir wollen nur einige Punkte berühren.

Was sind Bekenntnißschriften? Keine Kirche, weder die lutherische noch die reformirte, wird sagen, ihre Bekenntnißschriften seien gleichbedeutend mit Gottes Wort oder Gottes Wort selbst; auch keine wird, wenn sie anders eine christliche Kirche bleiben will, ihre Bekenntnißschriften an die Stelle von oder sogar über Gottes Wort setzen — oder ist das irgendwo im Gebrauch, daß Prediger sich Texte aus den Bekenntnißschriften wählen? — Wiederum werden doch beide Kirchen behaupten, daß ihre Bekenntnisse aus Gottes Wort herausgeflossen seien, auf demselben als auf ihrem Grund und Fundament fußen und wenn beide Kirchen, wie sie ja vorgeben, fest davon überzeugt sind, daß ihre Bekenntnisse die rechten seien, so werden sie dabei auch müssen bleiben und jede Kirche wird dann auch das Recht haben, die in ihrem Schooße das Wort Gottes Verkündenden zu verpflichten, bei den betreffenden Bekenntnißschriften zu bleiben. Wir können sagen, daß eine Bekenntnißschrift eine doppelte Bedeutung hat, nämlich 1. die Kirche legt in derselben ein Bekenntniß ihres Glaubens ab, und 2. stellt sie eine Norm auf, wie in ihr Gottes Wort soll ausgelegt und gelehrt werden. Woher kommt es nun, daß dieses Letztere nöthig ist? Warum sagt man nicht einfach den Predigern: „Verkündigt Gottes Wort nach Gottes Wort" oder wie die Schrift sagt: „Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich"? Wir sehen, daß, wenn eine Sonderkirche bestehen will, so muß sie Gottes Wort auch nach ihrer Ansicht auslegen; sobald sie diesen Standpunkt verläßt, verliert sie ihren besondern, ihr eigenthümlichen Charakter, sie sägt an dem Ast, auf dem sie sitzt. Wir untersuchen nicht, ob sie damit etwas verlöre oder gewönne. Wir dürfen mithin sagen, daß das Gewissen der lutherischen und reformirten Geistlichen (um die handelt es sich zunächst) gebunden ist und zwar ist es gebunden an ihre Bekenntnißschriften und erst durch diese an Gottes Wort, insofern sie eben nicht anders lehren dürfen, als wie die Bekenntnißschriften erlauben. Wir untersuchen nicht, ob man die Bedeutung dieser menschlichen Zeugnisse so weit treiben und auf die Spitze stellen darf und soll. Es ist freilich traurig, daß die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen immer mehr gegen einander ihre Bekenntnisse schärfen und in eiserne Regeln einfassen, anstatt einfach dem Worte Gottes freien Spielraum zu lassen.

Doch was sagen wir da? Dem Worte Gottes freien Spielraum lassen, ist gewiß ganz recht, schön und wahr, das Wort Gottes und dieses allein soll gelten. Aber, fragen wir — wollte denn unsere Synode bis

auf heute, wollten die, aller Pietät werthen Gründer derselben mit dem Wort „Gewissenfreiheit" dem Worte Gottes zu nahe treten oder falschen Lehren Thor und Thür aufmachen? Wir meinen, es ist da eine Verwechselung der Sache (oder eine Vermischung verschiedener Sachen). Man muß auf die Entstehung unsrer Synode zurückgehen und auf die Tendenz derselben achten. Wir müssen doch voraussetzen, daß aus beiden Lagern, dem lutherischen und reformirten, Prediger und Laien zu uns kommen. Was nun? Lutherisch wollten wir nicht sein, reformirt auch nicht, es soll eine Scheidung und doch wieder eine Einigung gefunden werden. Es ist wahr, unsere Synode stand bis jetzt, wir dürfen es wohl sagen, auf einer breiten Basis. (Das ist aber gerade der evangelischen Kirche Recht und Freiheit, wenn die Basis nur eine göttliche ist). Eine besondere, Autorität habende Bekenntnißschrift war nicht da; Leute, die aus den vorhandenen Bekenntnißschriften gleichsam die Essenz herausschmolzen und dann diese Essenz für normativ ausgaben, waren auch nicht vorhanden. Warum? Wer von Haus aus lutherisch gefärbt war, dem ließ man etwa seine lutherische Farbe und wer von Haus aus reformirt war, dem ließ man etwa seine reformirte Eigenthümlichkeit, und welchem keines von Beiden ausschließlich zusagte, der mochte allein an Gottes Wort sich halten und mußte gerade dabei seine Gewissensfreiheit haben und gebrauchen. Schon daraus, daß z. B. Luther und Calvin, wie ehrlich und redlich es auch Beide meinten, doch nicht gleicher Ansicht waren und gewiß mit festem Bewußtsein und gutem Gewissen (das muß man doch bei solchen Männern voraussetzen) jeder seine Auslegung des göttlichen Wortes festhielt, siehet man, daß selbst Gottes Wort keinen Einheitspunkt darbietet, so lange eben die Menschen sind, wie sie sind. Es würde nichts nützen, wenn es auch hieße: „In den Differenzpunkten hält sich unsere Synode allein an die darauf bezüglichen Stellen der heiligen Schrift; denn eben diese Stellen wird doch ein Jeglicher wieder nach seiner Privatmeinung, wenn auch hoffentlich auf's Gewissenhafteste auslegen. Und eben diese Gewissensfreiheit — kann und darf sie die evangelische Synode an ihren Katechismus binden oder ganz verbieten? Entweder muß man uns an ein fest formulirtes Bekenntniß oder an den Katechismus binden oder man muß uns lediglich an Gottes Wort weisen und dann alles Denken und Reden über verschieden auslegbare Stellen verbieten oder man muß uns eben Gewissensfreiheit geben. Unter der Gewissensfreiheit darf man ja nie und nimmer verstehen, daß ein Jeder lehren und thun darf, wie sein Gewissen (das allerdings oft weit genug sein kann) es ihm eingibt, sondern es will damit gesagt sein, daß keiner unserer Brüder weder in das lutherische noch in das reformirte Bekenntniß eingespannt sein soll. Es ist das überhaupt eine Sache, die nie in vollkommener Weise erledigt werden kann. Wenn alle Kirchen Einen für alle gültigen objectiven Ausleger des Wortes Gottes hätten und zwar auch außerhalb und über den Menschen, dann könnten auch alle getrost an diesen Ausleger sich halten. Man wird zwar einwerfen, Gottes Wort lege sich selbst aus oder der heilige Geist sei der rechte und alleinige Ausleger. Wir wissen das auch — aber woher denn die

vielen Meinungen über Lehre? — Daß übrigens die Gewissensfreiheit nicht falsch darf verstanden werden, zeigt sich darin, daß sich die Synode das Recht vorbehält, jedes ihrer Glieder in Bezug auf Lehre und Wandel zur Rechenschaft zu fordern. Wir glauben kaum, daß es den Gründern der Synode darum zu thun war, ihre kleine Autorität neben die göttliche Autorität zu stellen, dazu waren sie zu demüthig, aber ebensowenig wollten sie Herren sein über Andrer Gewissen. Es ließe sich darüber noch Vieles sagen, doch halten wir es für überflüssig; denn wenn auch das Wort „Gewissensfreiheit" gestrichen wird, so wird doch Jeder die Freiheit seines Gewissens behalten.

Ob nun unser evangelischer Katechismus in den Differenzpunkten (denn um diese handelt es sich doch allein) die richtige evangelische Lehre gibt, wie sie in Gottes Wort enthalten ist? Wir wollen das nicht entscheiden. Gewiß, das fühlt wohl jedes Glied der Synode, es wäre schön und auch oft gut und nothwendig, wenn wir eine Bekenntnißschrift hätten, ein Buch, auf das wir hinweisen und sagen könnten: „Sehet, das ist unsere evangelische Lehre (übrigens nicht die Substanz der Lehre, die ist und bleibt Gottes Wort, aber die Art und Weise, wie bei uns gelehrt wird), aber gerade in der evangelischen Kirche hält es sehr schwer (es liegt das in der Natur dieser Kirche), eine solche Bekenntnißschrift fertig zu bringen und aufrecht zu halten. Die lutherischen und reformirten Bekenntnißschriften sind aus großen Zeiten, aus Geburtszeiten hervorgegangen, nur solche Zeiten erzeugen ächte, wahrhaft evangelische Bekenntnisse. Was flache Zeiten daran flicken und machen, das wird auch flach und wie sollen wir sagen — kleingeistig. Das siehet man ja aus etlichen lutherischen Synoden, die immer engere Grenzen um ihre Bekenntnißschriften herumziehen. Wir glauben fast, es ist besser, wenn der Katechismus Katechismus bleibt und unser Bekenntnißartikel auch wie er ist. Soviel wir in den alten Statuten lesen können, soll und darf das erste Kapitel derselben überhaupt nicht abgeändert werden. (Uebrigens lassen auch wir uns gerne corrigiren.)

F. Möckli, Pastor.

Kurze Disposition über Jesaias 54, 7—14.

Einleitung: Unser Lied (Evang. Gesangbuch Nr. 21: „Weicht, ihr Berge, fallt, ihr Hügel rc.") und unser heutiger Text handeln von ein und demselben Gegenstande: Von der unveränderlichen Treue Gottes. Selbst das Festeste auf Erden kann wanken und hinfallen, nicht aber des Herrn Gnade. Das aber liegt nicht an unserm Verdienst, sondern es kommt daher, daß Gott nach dem Abfall des Menschengeschlechtes einen Bund mit Abraham und seinem Samen gemacht hat. Zum Samen Abrahams gehören nach der Lehre des Neuen Testaments Alle, die an Jesum Christum glauben. Also:

Gottes unwandelbare Bundestreue in Christo Jesu.

Wir fragen:

1. Worauf beruht sie?
2. Was beruht auf ihr?

*

I. Sie beruht auf Seinem ewigen unendlichen Liebeswesen, wie es sich er- und beweist:
a. in Seiner großen Barmherzigkeit — gegenüber Seiner Heiligkeit, V. 7;
b. in Seiner ewigen Erlösungsgnade — gegenüber Seiner Gerechtigkeit, V. 8;
c. in Seiner zweifellosen Wahrhaftigkeit, V. 9.

II. Auf ihr beruht unser Heil, unsere Rettung, unsere Seligkeit, indem Er:
a. uns das verlorene Paradies wieder erstattet (ein neues bereitet — das himmlische Jerusalem &c.), also daß:
1. der Elende (Arme) einen reichen Schmuck;
2. der Verschlagene einen festen und köstlichen Grund; und
3. der Trostlose (Betrübte) eine herrliche Aussicht:
α. Fenster aus Krystallen,
β. Thore von Rubinen und
γ. alle seine Grenzen von auserwählten Steinen — erlangt, V. 11 und 12.
b. — uns wieder zu Seinem Bilde erneuert:
1. durch Erleuchtung — „gelehrt vom Herrn;“
2. durch Rechtfertigung — „großen Frieden;“
3. durch Heiligung — „durch Gerechtigkeit bereitet;“
4. durch Erlösung — „ferne (frei) von Gewalt und von Schrecken.“ V. 13 u. 14.

Theologisches Intelligenzblatt.

Literatur.

Dr. B. Weiß. Das Matthäusevangelium und seine Lukasparalellen. Halle. Buchhandlung des Waisenhauses. 1876. 15 M.

Der Verfasser, der v. J. von Kiel an die Berliner Hochschule berufen worden, hat seinem kritischen Commentar über das Markusevangelium einen gleichen über das Matthäusevangelium folgen lassen. Bekanntlich nimmt Weiß an, daß sämmtlichen Synoptikern eine gemeinsame „apostolische Quelle“, die im Jahr '67 entstanden und mit den Logia des Matthäus bei Papias identisch sei, aber nicht bloß Reden, sondern auch Erzählungen enthalten habe, zu Grunde liegt. Wer ein besonderes Interesse für diese kritischen Fragen hat, mag sich das Werk oder auch beide anschaffen. Mit welchem Ernste Dr. Weiß seit Jahren seine Kraft und seine Liebe diesem Gegenstande gewidmet hat, ist in der theologischen Welt bekannt. Können wir auch mit seiner Hypothese, daß zuerst Markus jene „apostolische Quelle“ benutzt und sie, nicht ohne Abkürzungen und Veränderungen, mit den Erzählungen des Petrus in eins gearbeitet habe, und daß dann beides, die „apostolische Quelle“ und das Markusevangelium dem ersten und dritten Evangelisten als Vorlage gedient hätten, nicht übereinstimmen, glauben wir vielmehr, daß das hebräische Matthäusevangelium die zuerst verfaßte Evangelienschrift war: so können wir doch nicht umhin, seinem

gelehrten Forscherfleiß anzuerkennen und zwar um so mehr, da es unschwer zu erkennen ist, daß dem Verfasser über dem kritischen Interesse das exegetische, über dem Interesse des Gelehrten das des evangelischen Christen steht.

H. Thiersch. **Christian Heinrich Zeller's Leben.** Erster Band. 1779 bis 1840. Basel. F. Schneider. 1876. 3 M.

Dies Lebensbild Zeller's, obwohl erst 16 Jahre nach seinem Tode erscheinend, kommt nicht zu spät. Das Leben eines ganzen evangelischen Mannes, wie Zeller einer war, trägt auch für spätere Geschlechter einen bleibenden Werth. Besonders aber ist das tiefgreifende Wirken dieses wahrhaft christlichen Schulmannes, welcher die Vorzüge von A. H. Francke und Pestalozzi zu vereinigen suchte, belehrend und mahnend für unsere Zeit. In einer vier Jahrzehnte hindurchgehenden Wirksamkeit stand der reichbegabte Mann mit unverdrossener freudiger Arbeitstreue als Lehrer der Kinder der nur auf freiwilligen Beiträgen ruhenden Anstalt in Beuggen vor. Seine pädagogischen Erfahrungen hat er in einem bekannten, in seiner Art einzigen Buche: „Lehren der Erfahrung für christliche Land- und Armenschullehrer" niedergelegt, dessen anspruchsloser Titel schon bezeichnend ist. Weniger bekannt sind seine monatlichen Mittheilungen, in die uns der zweite Band dieser Biographie näher einzuführen verspricht.

Zeller's Familie erhielt in der zweiten Hälfte seines Lebens durch die Verheirathung seiner Töchter mit einer Reihe hervorragender Männer, welche der geistige Quellort in Beuggen angezogen hatte, eine schöne Bereicherung. Zu diesen zählt neben dem Bischof Gobat in Jerusalem, dem verstorbenen Pfarrer Werner, dem mit Zeller gleichgesinnten Pädagogen Völter auch der Verfasser dieses Lebensbildes, in dessen ebenso einfacher als tiefer Darstellung man sogleich den bewährten Theologen erkennt, und das sich noch besonders durch eine Freiheit und Weitherzigkeit der Beurtheilung auszeichnet, wie sie immer nur die Frucht einer tiefer gehenden Erkenntniß der das Menschenleben bewachenden geistigen Mächte ist.

Die christliche Dogmengeschichte als Entwicklungsgeschichte des kirchlichen Lehrbegriffs, dargestellt von D. Thomasius. Zweiter Band. Die Dogmengeschichte des Mittelalters und der Reformationszeit. Erlangen. Deichert. 1876. 484 Seiten. 8 M. 40 Pf.

Es war dem edlen Erlanger Theologen nicht mehr vergönnt, diesen zweiten Band seiner Dogmengeschichte ganz zu vollenden. So hat es denn Prof. Plitt übernommen, die Lücken mit Hülfe von Collegienheften auszufüllen und das Ganze herauszugeben. Wer eine von einem nicht kleinlich engherzigen, sondern christlich freieren lutherischen Standpunkte aus verfaßte Dogmengeschichte wünscht, dem können wir dieses Werk auf's Beste empfehlen. Die reformirte Kirche ist fast nur in polemischer Weise berücksichtigt worden. Es prägen sich darin eben die Schranken dieses Standpunktes aus. Thomasius war und blieb Lutheraner; aber er suchte bei Festhaltung der Grundwahrheiten des lutherischen Bekenntnisses das lutherische Dogma weiter zu entwickeln. Ob und inwieweit ihm dies gelungen ist, darüber wollen wir uns kein Urtheil anmaßen. Schließlich geben wir noch eine kurze Uebersicht über den hier vorliegenden zweiten Band dieses bedeutsamen dogmenhistorischen Werkes. Nach einem gedrängten Ueberblick über die Streitigkeiten der früheren mittelalterlichen Jahrhunderte gibt der Verfasser eine Erörterung über das Wesen und die Hauptformen der Scholastik und Mystik. Darauf folgt die Behandlung derjenigen einzelnen Dogmen, die im Mittelalter eine Fortbildung oder aber eine Umbildung nach den pelagianisch-hierarchischen Principien der römischen Kirche erfahren haben. Am günstigsten für die Methode von Thomasius, wonach er Alles das, was nicht unmittelbar auf das kirchliche Dogma Bezug hat, bei Seite liegen läßt, ist die Reformationszeit; denn hier

fällt die theologische und dogmenbildende Thätigkeit nahezu ineinander. Hier ist auch das Feld, wo der Verfasser mit aller Innigkeit seines Gemüthes wurzelt und lebt. Die Darstellung der Reformationszeit bildet deßhalb nach mehreren Seiten hin den Höhepunkt des ganzen Werkes. Der erste Abschnitt enthält die Entwicklung von Luther's Glaubensleben, die Darstellung des formalen und materialen Princips der Reformation und die Entfaltung desselben zu dem Lehrbegriff, wie er in der Augustana niedergelegt ist. Der zweite Abschnitt umfaßt die Zeit von der Conf. Aug. bis zur Concordienformel, welch letzterer Thomasius zwar mit Pietät, aber nicht ohne Kritik gegenübersteht. Der Verfasser ist mit Erfolg bemüht, die protestantischen Lehrstreitigkeiten in ihrer Richtung auf die Entscheidungen der F. C. hin zu verfolgen, deren hoher Werth besser gewürdigt würde, wenn sie nicht sowohl als Bekenntniß, denn als das, was sie wirklich ist, als ein dogmatisches Werk betrachtet und behandelt worden wäre. Auf die reformirte Kirche hat Thomasius, wie schon angedeutet, kaum anders Bezug genommen, als sofern er durch die Polemik seitens der lutherischen Kirche dazu genöthigt war.

Geschichte des Römischen Papstthums in Vorträgen. Von Prof. W. Wattenbach. Berlin. W. Hertz. 1876. VIII. 318 Seiten. 7 M.

Dieses Werk wird Vielen eine willkommene Gabe sein, denn es füllt eine Lücke in unserer Literatur aus. Ranke's berühmtes Werk über die Päpste hebt erst mit der Reformationszeit an, Baxmann's verdienstvolles Buch reicht nur vom ersten bis zum siebenten Gregor. Wattenbach aber behandelt alle mittelalterlichen Päpste und zwar in der Weise, daß er hauptsächlich auf ihre Persönlichkeit und ihr Leben Bezug nimmt und sodann in pragmatischer Darstellung die äußeren politischen und kirchenpolitischen Beziehungen des Papstthums zeichnet. Ueberall findet man in dem Buche die Frische und Fülle, durch welche sich Darstellungen, die aus den Quellen geschöpft sind, von Arbeiten aus zweiter Hand zu unterscheiden pflegen. Das Papstthum wird freilich auch hier, wie es ja kaum in einem einzelnen Werke möglich ist, nicht nach allen seinen Beziehungen geschildert. Der Verfasser hebt mehr die politische, als die kirchliche Seite desselben hervor; er zeigt mehr die tiefen Schatten des sittlichen Verderbens, welche auf der Papstgeschichte liegen, als die relative Nothwendigkeit, d. h. die Bedeutung, welche das Papstthum für das Mittelalter hatte.

Bibelstunden. Beiträge zum Verständniß des göttlichen Wortes der Gemeinde dargeboten von Georg Behrmann, Pastor zu St. Nikolai in Kiel. Theil I: Die Bergpredigt. Kiel. Ernst Hamann. 1877. 2 M. 50 Pf.

Es ist ein Zeichen von dem wachsenden Bedürfniß der Versenkung in das Wort Gottes, daß von so manchen Seiten Erklärungen der heil. Schrift oder einzelner Theile derselben der Gemeinde dargeboten werden. Unsere Kirche ist aus der Bibel entsprungen und kann nur durch ein beständiges Schöpfen aus dieser Quelle immer wieder belebt werden. Auch das vorliegende Büchlein dient diesem Zweck in ausgezeichneter Weise.

Aus der Sommerfrische. Erzählungen von Emil Frommel. Berlin 1876. Wiegand und Grieben. 124 Seiten. 1 Mark 50 Pf.

Leichte, anspruchslose Erzählungen, die nichts anderes wollen, als Einem, der gerade Muße hat, ein freundliches Lesestündchen gewähren. Nicht einmal „christliche" Erzählungen sind's, wenn der Leser nach ihrem äußeren Gepräge fragt; und doch ist es, wie Jeder weiß, der den Verfasser schon kennt, Frommel's Art, überall durchmerken zu lassen, daß Alles Irdische nur ein Gleichniß ist. Auch diese kleinen Reisebilder werden so zu Wegweisern in ein Alpenland über den Sternen. In Summa, diese Frommel-

schen Geschichten sind in einer Volksbibliothek wohl angebracht, zumal für Leser, die noch nicht viel starke Speise vertragen können, wie sie z. B. ein Jeder von uns leicht finden kann. (Nach d. N. Ev. K. Z.)

Kirchliche Nachrichten.

Zur Freimaurerei. *) Fast allgemein gibt man jetzt zu, daß die Freimaurerei in ihrer heutigen Verfassung zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in England aus der alten Werkmaurerei, welche sie symbolisirte, hervorgegangen ist. Das damals gegebene Andersonsche Grundgesetz „die alten Pflichten" †) ist für die gesammte Fr. M., die Schwedische ausgenommen, maßgebend geblieben. Maurerische Symbole und Riten sollten die Lehre, den Inhalt und Zweck des Bundes zur Darstellung bringen; die Gedanken der Symbole zu deuten, wurde aber einem jeden Bundesmitglied selbst überlassen, und so hat es auch nie eine officielle oder dogmatische Erklärung des fr. m. Rituals gegeben. Die Folge ist, daß Jedermann in den Symbolen seine Gedanken liest. Eben deßhalb darf man aber auch nicht, wie es seiner Zeit die „Ev. K. Z." gethan, und wie es noch täglich die ultramontane Presse thut, jede maurerische Einzeläußerung als die Meinung und den Sinn der ganzen Loge betrachten und erklären. Man hat vielmehr nur nach näherem Einblick in die frühere Geschichte und in die Gegenwart der Fr. M. das Recht, von herrschenden Richtungen und Strömungen in der Loge überhaupt und in den einzelnen Ländern insbesondere zu sprechen. Solche herrschende Richtungen aber existiren allerdings nicht bloß von jeher, sondern sind auch thatsächlich immer deutlicher in Uebereinstimmung mit der ursprünglichen Anlage des Bundes hervorgetreten.

Von einer Seite nun wird behauptet, daß die Fr. M. ein durchaus christliches Institut sein wolle. Und überwiegend christlichen Charakter hat dieselbe auch wirklich in den Schwedischen Systemen und in jenen Logen, an deren Spitze die Hohenzollern standen, erhalten. Gewiß, wer etwa aus neuester Zeit das Buch „Kaiser Wilhelm als Freimaurer" ‡) liest, wird sich auch als ernster Christ mit dem fr. m. Gedanken in dieser Gestalt befreunden können. Se. Majestät will in der Fr. M. einen christlichen Verein erkannt wissen, dessen Mitglieder zuerst an ihrem eigenen Innenleben gemeinschaftlich arbeiten sollen, um dann überall hin im Geiste des Christenthums geistige und leibliche Hilfe hinzutragen, und durch die Art, wie sie eben dies thun, die rechte Gesinnung in ihrer ganzen Umgebung wecken helfen. Auf das Lesen der Bibel weist eben deßhalb der hohe Protektor die Brüder hin und mahnt mit ihren Worten: „wer da steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle." Mit solchem Zeugniß aber steht auch Se. Majestät in der Loge nicht gerade völlig vereinzelt da, wiewohl heute immerhin in der fr. m. Literatur nur sehr selten Aehnliches laut wird.

Die alten preußischen Großlogen haben denn auch früher nur Angehörige der christlichen Kirche aufgenommen, und wenigstens die Großloge zu den drei Weltkugeln noch bisher Juden den Eintritt versagt. Wie lange hier aber diese Ausnahmestellung aufrecht erhalten werden wird, ist nicht zu bestimmen; denn die Majorität hat in dieser Loge die Frage über die Zulassung von Juden seither zumeist nur aus besonderen Rücksichten verneinend beantwortet; eine solche Rücksicht aber würde später von ihr wahrscheinlich nicht weiter gefordert werden. Br. Conrad ¶) kann überdem bereits bezeugen: „der ritterthümliche oder dogmatisch christenthümelnde Geist, der sich einst in die hochgradigen Logen geflüchtet, ist zum größten Theil schon verduftet, um gesunden Zeitideen Platz zu machen."

Offenbar geht denn auch die allgemeine Strömung in der heutigen Fr. M. keineswegs mit der christlichen Richtung innerhalb derselben. Letzterer wird vielmehr fort und fort das Terrain beschränkt; und das ist durchaus erklärlich, denn der ursprünglichen Fr. M. liegt

---

*) Wir geben hier einen unparteiischen, objectiv gehaltenen Bericht der N. Ev. K. Z. über diese Sache, welcher in jeder Hinsicht instructiv ist. Die Red.

†) Herausgegeben von R. Fischer. Leipzig. Zechel 1876. S. 48.

‡) Breslau 1876. Kiepert. S. 98.

¶) Die Loge im Culturkampf. Zürich 1876. Verlags-Magazin. S. 46.

der christliche Gedanke völlig fern. Findel, eine der bedeutendsten Autoritäten im Bunde, nennt die Verquickung der Loge mit dem Christenthum unnatürlich und weist, wie mit ihm Merzdorf*) und sehr viele Andere, ihren Ursprung aus dem englischen Deismus nach. Sogleich in der ersten Pflicht des Constitutionsbuches heißt es ja: „Man hält für rathsam, die Maurer bloß zu der Religion zu verpflichten, in welcher alle Menschen übereinstimmen, und Jedem seine besondere Meinung zu lassen: das heißt, sie sollen gute und treue Männer sein, durch was für Benennung oder Glaubensmeinung sie auch sonst sich unterscheiden." Und eben diese Auffassung hat, wie jeder Blick in die fr. m. Literatur beweist, innerhalb des Bundes gegenwärtig die weiteste Verbreitung gefunden. „Die Fr. M.," belehrt uns z. B. ein Gemäßigter, Pastor Lerp†), „stützt sich auf die ewige Grundlage aller Religionen und hat deßhalb auch den sittlichen Extract aus dem Christenthum, der mit Rabbi Hillel zu sprechen, heißt: sei güt, mein Sohn." Positiv und negativ in dieser Gedankenbahn weiter gehend sagt aber Conrad, welcher den Standpunkt der fortgeschrittenen deutschen und fast aller italienischen Fr. M. vertritt: „Alle Fr. M. stimmen heute darin überein, daß der Name Fr. M. ein Kunstausdruck für das Entwicklungsgesetz des menschlichen Geistes ist, das durch die Logenarbeit beobachtet und gefördert wird." Eben deßhalb aber will er mit seinem sehr großen Anhang auch nicht auf der früheren deistischen Stufe stehen oder im deutschen Idealismus stecken bleiben, sondern grundsätzlich weiter gehen. Ihm ist also „die Unabhängigkeit der Moral von jeder religiösen Hypothese nicht bloß bereits selbstverständlich und Grundvoraussetzung, sondern er hält es geradezu für den besonderen Beruf der Loge, an der Emancipation der Moral vom Dogma zu arbeiten." Kurz gefaßt lautet der Gedanke der Fr. M. nach ihm: „Keine Priester, keine Autoritätskirche mehr, keinen Katechismus, kein theologisches Gesetzbuch, keine dogmatische Schranke mehr, welche die Gedanken knechtet, keine durch den Glauben gesetzten Säulen des Herkules für die wissenschaftliche Forschung; Autonomie des Wissens und Gewissens, Bewegung des Lebens, Raum dem Flügelschlage jeder freien Seele."

„Der Bund der Bünde" wird daher die Loge mit einem in fr. m. Kreisen viel gebrauchten Ausdruck genannt, und ebenso „die Universalreligion, die ewig über allen Religionen thront" (Pastor Lerp); ziemlich allgemein aber die Bedeutung der Fr. M. dahin bestimmt, daß sie die Priesterin und Trägerin der reinen Humanität und des reinen Humanismus sei, „welche in ihrem innersten Kern die Menschheit in ihrer höchsten Entwicklung darstellt und deßhalb über alle Zwiespältigkeit der Menschenstämme, Staaten und Kirchen erhaben sei." Als größter Mangel der Loge wird es eben deßhalb von Findel angegeben: „daß wir im Fr. M. Bunde leider heute noch nicht über die Fragen des Glaubens und der Farbe ganz hinweg sind, sondern dieselben uns noch am Ausgang des 19. Jahrhunderts in aufregender Weise beschäftigen."

Man ist denn auch, wiewohl sich die Fr. M. grundsätzlich mit religiösen und politischen Fragen nicht befassen soll, außer Stande, die eigene Stellung zum Christenthum und zur Kirche unerörtert zu lassen. Nur ausnahmsweise aber äußert man sich alsdann so, daß sich das christliche Urtheil hierdurch befriedigt erklären könnte. Eine feindselige Antwort zwar wird nicht immer gegeben, der Regel nach dagegen eine solche, welche das Gefühl der eigenen Ueberlegenheit und das Bewußtsein, selbst bereits einen höheren Standpunkt einzunehmen, an den Tag legt. Pastor Lerp erklärt in seinem Conferenzvortrag den versammelten Geistlichen: „Die Kirche ist nicht der Zweck, sondern das Mittel. Erscheint daher einem gereiften oder doch ernsten und einsichtsvollen Christen das Mittel seiner oder der Kirche überhaupt als untauglich zur Erreichung seines und ihres eigenen erhabenen Zweckes, so hat er unbestreitbar Freiheit und Recht, der Seele Sehnen anderswo zu stillen, der Kirche aber den Rücken zu kehren, gleichwie man ein Kleid ablegt, sobald es seinem Zwecke nicht mehr entspricht." Eben daher hofft auch Pastor Lerp, „daß schließlich die Loge die gothischen Kirchen und die Kirchensäckel erben werde." Denkt und schreibt aber so Einer, der etwa die Gedanken der gemäßigten deutschen Durchschnittsmaurer ausspricht, dann ist es kein Wunder,

*) Zwischen Zirkel und Winkel. Hannover. Rümpler. 1875. S. 275.

†) Ueber das Verhältniß von Fr. M. zu Christenthum und Kirche. Schmalkalden. Wilisch. 1876. S. 47.

wenn die sich selbst „logisch" nennenden Glieder des Bundes Consequenzen ziehen, welche der weiter fortgeschrittenen Entwicklung des modernen Humanismus entsprechen. Conrad, offenbar einer der Gebildetsten aus dieser großen Schaar, stimmt dem Verlangen, welches eine bedeutende Zahl besonders französischer Logen ausgesprochen hat, die Formel „zum Ruhme des großen Baumeisters der Welt" bei den maurerischen Arbeiten zu streichen, ganz entschieden bei. Die Entschiedenen verlangen also, daß mit dem in ihrem Anfang von der Loge aufgestellten Princip ein größerer Ernst gemacht werde, als dies in ihrer Entstehungszeit und zumeist bisher der Fall gewesen ist. Die Fr. M. soll sich nunmehr unbedingt auf das Fundament der unabhängigen Moral stellen, welche grundsätzlich jede positive Religion entbehren kann und will. Dahin die ganze Menschheit zu bringen, sehen sie als den eigentlichen Beruf der Loge an. —

Die Zeiten des gemüthlichen Stilllebens und des Gedankens, daß man in der Loge der größten Frage, der religiösen, aus dem Wege gehen könne, werden bald der Vergangenheit angehört haben. Die gewaltigen religiösen Kämpfe unserer Tage gestatten es eben auch der Fr. M. nicht mehr, bei dem, zuerst vielleicht in einer gewissen Naivetät aufgestellten Princip der Neutralität zu verharren.

Die Loge der evangelischen Länder hat freilich am Längsten geglaubt und glaubt es theilweise noch heute, durch die bloße Vertretung und Verbreitung der fr. m. Idee ihr Werk ausrichten zu können. Man erschrak denn auch anfangs in Deutschland sehr, als der Grand Orient de Belgique 1854 unter Beseitigung des alten Grundgesetzes bestimmte: „Die Thätigkeit der Fr. M. müsse auf den Fortschritt in kirchlicher, politischer und socialer Hinsicht gerichtet sein," und brach daher von Seiten der preußischen Logen mit der belgischen den Verkehr ab. Aber der deutsche Großlogentag hat nun doch 1874 wieder die Verbindung mit dem Großorient von Belgien aufgenommen, ohne daß letzterer von seinem Beschluß etwas zurückgenommen hätte. Denn man erklärte nunmehr, daß den Belgiern, Italienern und Franzosen in Folge der unausgesetzten Angriffe der katholischen Kirche eben nichts anderes übrig geblieben sei, als in die Loge zu flüchten und sich in dieser einen festen Stützpunkt zum Kampf gegen den gefährlichen Widersacher zu schaffen. Zugleich aber hat, wie das Pariser Logenblatt Chaine d'Union berichtet, der deutsche Großlogentag beschlossen: „sich nicht mehr der Erörterung politischer und religiöser Fragen in der Loge zu widersetzen, vorausgesetzt, daß ihnen nicht eine Entscheidung, ein Beschluß oder eine That folgten." Genau auf denselben Standpunkt aber haben sich nicht bloß deutsch fr. m. Zeitungen, wie die „Bauhütte", und die schweizerische Großloge Agrippina gestellt, sondern es sind auch deutsche Großlogen mit offenbar politischen Freimaurervereinen des Auslandes Verbindungen eingegangen, um, wie Br. Bluntschli sagt, „die Widerstandskraft gegen die gemeinsamen Feinde der Menschheit zu verstärken."

Wie wenig sich die Fr. M. den zeitbewegenden Fragen mitwirkend fern zu halten vermag, bewies denn auch das Verhalten vieler preußischen Logen in der Conflictszeit, welches fast die Schließung des Bundes zur Folge gehabt hätte. Gegenwärtig aber richtet voll Anerkennung für „die täglich steigende Fluth der Reformbewegung in Deutschland", Conrad, Meister vom Stuhl der Loge Pestalozzi zu Neapel, an die deutschen Fr. M. eine Schrift mit dem Titel: „Die Loge im Culturkampf," *) in der es unter Anderem heißt: „einer Anstalt wie der christlichen Kirche gegenüber sich schweigsam und unthätig verhalten, hieße mitschuldig werden. Die verlogene Religion der falschen Priester Christi hat jedes Anrecht auf Behandlung mit Sammethandschuhen verloren."

Dieser neueren Actionsbewegung sind bisher vielleicht noch am Meisten die Logen England's und Amerika's fern geblieben, indem das dortige Logenwesen, wie Conrad sagt, dem Vorwurf nicht entging, die Dienstmagd der Religion oder Kirche zu sein. Immerhin imponirt dort der Bund durch ungeheure Mitgliederzahl (allein die amerikanischen Großlogen zählen über ½ Million Mitglieder), sowie durch großartige materielle Mittel, welche die Aufführung prachtvoller Logengebäude und eingreifende Armenunterstützung ermöglichen †).

*) Zürich. Verlags-Magazin 1876. S. 46.

†) Beachtenswerth ist in Amerika übrigens neben der eigentlichen Fr. M. der Odd-Fellow-Orden (Sonderbare Brüder). Derselbe zählt in den Vereinigten Staaten über ½ Million Mit-

In Oesterreich-Ungarn besteht das eigenthümliche Verhältniß, daß die Loge in der östlichen Hälfte des Reichs anerkannt ist, in der andern dagegen nur tolerirt wird, und die deutsche Hälfte eben daher zunächst den Kampf um die öffentliche Zulassung führt, ein Kampf, in dem Freund und Feind eine ziemliche Erregtheit an den Tag legen †). Die ungarische Loge aber trägt recht eigentlich einen politischen Charakter; denn sie ist nach dem Jahre 1866 von jenen Emigrirten gestiftet worden, welche damals die Ungarische Legion gegen Oesterreich bilden halfen. Offen wird es denn auch aus den ungarischen Logen her zugestanden, daß man gegenwärtig in dem Bunde besonders den Kampf mit dem Ultramontanismus zu organisiren willens sei.

Nicht minder klar richtet die Fr. M. in Brasilien ‡) ihre Spitze gegen die römische Kirche und ist daselbst offenbar die einzige Macht, welche derselben einen systematischen Widerstand entgegenstellt.

Alle Rücksichten und Bedenken, welche sich auch unter den Fortgeschritteneren in den protestantischen Ländern noch vielfach dagegen geltend machen, die Loge in ein Arsenal zu Schutz und Trutz ganz bestimmter religiös negativer und politisch destructiver Tendenzen zu verwandeln, sehen wir überhaupt in den katholischen Ländern mit romanischer Bevölkerung immer principieller beseitigt werden.

In Frankreich und Belgien haben viele Logen auf das gegen sie gerichtete päpstliche Verdammungsurtheil damit geantwortet, daß sie Brüderschaften in's Leben riefen, welche sich förmlich verpflichten, auf Taufe und religiöse Eheschließung sowohl als auf den Priester am Krankenbett und das kirchliche Begräbniß zu verzichten, ja, in welchen den Mitbrüdern sogar ein Mandat zur Intervention zwischen dem Sterbenden und seiner Familie in seiner letzten Stunde eingehändigt wird. In Belgien hat sich ferner eine ligue d'enseignement zu dem bestimmt ausgesprochenen Zweck, im Lande den maurerischen Unterricht zu verbreiten, gebildet, und es auf ihr politisches Programm gesetzt, daß eben dieser Unterricht für alle Kinder obligatorisch gemacht werde. Crémieux aber, französischer Großmeister, erzählte noch jüngst, daß Louis Philipp besonders durch die Fr. M. gestürzt worden sei.

Fast am Schärfsten tritt der politische Charakter der Loge in Italien zu Tage; denn zu ihren letzten Großmeistern gehörten Cavour, Mazzini und Garibaldi. Die fortwährenden Angriffe gegen das Königthum gehen gegenwärtig in Italien besonders von den Fr. M. aus. Daß unter denselben der Atheismus herrscht, ist nicht verwunderlich.

Wir meinen, daß ein Bund, der (noch vom Odd-Fellow abgesehen) weit über eine Million Mitglieder zählt, die fast ausschließlich den gebildeten und wohlhabenden Ständen angehören, schon an sich nicht als etwas Bedeutungsloses angesehen werden darf. Aus humanistischen Zeitideen ist er einst geboren und wird so auch in den gesammten Entwicklungsproceß des Humanismus hineingezogen, der sich doch wahrlich nicht etwa dem Christenthum immer mehr nähert. Ueberdem hat sich zwischen Rom und der Fr. M. ein Verhältniß herausgebildet, welches jedem Theile nur die Wahl läßt, entweder Hammer oder Ambos zu werden. Der Ultramontanismus führt die Loge an vielen Orten zu einer stetig sich steigernden religiösen und häufig auch politischen Negation, welche sich dann allmälig auf die übrigen Glieder des Bundes zu übertragen beginnt. —

glieder, hat aber auch in England vielen Anklang gefunden und sich ebenso in manchen andern Ländern, wie z. B. in Deutschland, einzubürgern begonnen. Ein Humanitätsbund und in allem Uebrigen der Loge völlig gleich wird im Odd-Fellow die Ausschließung der Politik bisher noch strikt inne gehalten und der Eintritt ohne Rücksicht auf das Religionsbekenntniß gewährt. Besonders Aufsehen hat dieser Bund durch die systematische Organisation der gegenseitigen Hülfsleistung seiner Mitglieder erregt. Reiche Mittel stehen ihm hierbei auch in Amerika zur Seite. Das dortige Bundesvermögen beläuft sich auf über 30 Millionen Dollars. (Vergl. die Schrift: Der Odd-Fellow. S. Pniower. Spandau. Jürgens. 1874. S. 64.)

†) Der Freimaurerbund. D. Beidl. Leipzig 1876. Zechel. S. 42.

‡) Rom und die Freimaurerei von Philocrestos aus dem Portugiesischen. Dessau. Barth. 1874. S. 30.

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang V. Juli 1877. Nro. 7.

Gedanken
über: „Eines Evangelischen Predigers Aufgabe in gegenwärtiger Zeit gegenüber einigen hervorragenden geistigen Mächten unserer Tage."

(Referat von J. C. Seybold.)

Machen wir uns den Sinn des Themas klar. Es ist hier von der Aufgabe eines solchen evangelischen Predigers die Rede, der in diesem Prädikate seine Aufgabe nach Charakter und Ziel erkennt und bekennt, gegenüber denjenigen, die in einem besonderen, spezielleren Attribute nicht selten ihres Lebens und Amtes Bestimmung angezeigt und begrenzt sehen. Zum anderen ist die Rede von der Aufgabe eines evangelischen Predigers in gegenwärtiger Zeit, im Unterschiede von anderen Zeiten. Im Allgemeinen zwar ist und bleibt die Aufgabe eines evangelischen Predigers zu allen Zeiten dieselbe, denn:

1. ist und bleibt der HErr unser Gott derselbe nach seinem Wesen und Willen, folglich auch sein Evangelium;
2. ist und bleibt das menschliche Herz dasselbe zu allen Zeiten, es ist da dasselbe Verderben, daher auch dasselbe Bedürfniß;
3. sind und bleiben sich (im Wesentlichen) gleich die feindseligen, gottwidrigen Mächte: die sündige Welt im Menschen und außer dem Menschen und dazu noch die Macht der Finsterniß.

Und diese Aufgabe ist gezeichnet insonderheit in den Briefen des Apostels Paulus an Timotheum und Titum, auch Eph. 6, 10 ff. u. a. m. Insofern aber sowohl die, ein besonderes Attribut sich beilegenden Prediger eben in diesem, als auch die einen ganz anderen Namen führenden in diesem ihrem Namen ihre besondere, von der oben angedeuteten allgemeinen Aufgabe verschiedene Aufgabe zu finden glauben, haben auch die „evangelischen" Prediger ihre besondere Aufgabe und wenn man will, stellt ihnen dieselbe gleicherweise ihr Name. Eben weil sie sich κατ' ἐξοχήν evangelisch nennen, besteht die Besonderheit ihrer Aufgabe in der genauen Erfüllung derselben als allgemeiner im Sinne des Evangelii, ohne der dominirenden Einwirkung irgend eines menschlichen Bekenntnisses als solchem sich zu unterstellen, freilich

ebensowenig sich einem solchen entgegensetzend, sofern und so weit dasselbe dem Worte Gottes entspricht.

Zum andern aber wird auch die Aufgabe eines evangelischen Predigers in gegenwärtiger Zeit eine von der anderer Zeiten verschiedene sein, insofern der jeder Zeit eigene und dieselbe regierende Geist ein anderer ist; vielleicht besser gesagt, insofern der zwar zu allen Zeiten gleiche Geist (Zeitgeist) doch zu verschiedenen Zeiten verschieden wirkt und durch sein Wirken das zu verschiedenen Zeiten (oft auch in verschiedenen Ländern und Nationen) verschieden zu Tage tretende Verderben des menschlichen Herzens bestimmt, und zum andern die feindlichen, gottwidrigen Mächte, obgleich zu allen Zeiten und an allen Orten dieselben, doch zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten verschieden sich offenbaren.

Von gläubiger Seite ist im Allgemeinen anerkannt, daß, wenn auch auf alle Zeiten Anwendung findet des Apostels Wort: „es ist böse Zeit" und daher auch das: „schicket euch in die Zeit", Eph. 5, 16 und Röm. 12, 11 nach Luthers Uebersetzung, ebenso das Wort im Grundtext: „kaufet die Zeit aus" und „dienet dem HErrn", (Röm. 12, 11) — dasselbe doch für unsere Zeit insonderheit gelte. Und zwar beruht diese Anerkennung nicht bloß auf der uns allerdings allgemein anhaftenden Neigung, nach welcher wir bloß Vergangenes im goldenen Lichte schauen und über das Gegenwärtige böse! böse! rufen, sondern weil wir nach Vergleichung des Status quo in Welt und Kirche nach dem Worte Gottes glauben, daß wir bereits in den Anfang der Letztzeit eingetreten sind, in eine Zeit, in welcher die Versumpfung der ungöttlichen Welt in's Bodenlose oder die Verthierung riesenhaft fortschreitet und in der wir auch auf religiösem Gebiet uns immer mehr dem Punkte nähern, welchen der HErr kennzeichnet mit der Frage: „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird, wird Er auch Glauben finden auf Erden?" und mit dem andern Wort: „Weil die Ungerechtigkeit wird überhandnehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten."

Das Charakteristische unserer Zeit oder des Geschlechts unserer Tage ist nun aber, wohl allgemeiner als je, einerseits ein Werthlegen auf's Materielle und in Folge dessen natürlich ein sich Hängen an dasselbe mit allen Kräften des Leibes und der Seele; also ein Verlangen nach Besitz und Genuß desselben und zwar, was eben das hervorstechende ist, so viel möglich, ohne Mühe, ohne Arbeit und Kosten; — andererseits eine feindselige Stellung gegenüber Allem und Jedem, was ihm Werth und Ziel dieses Strebens verdächtigt und letzteres gar zu verrücken droht.

Von diesem Standpunkt aus ist bekanntlich nur Wahrheit und hat nur wahren Werth, was das Auge sehen und die Hand greifen kann; und ist dagegen werthlos, im besten Fall von zweifelhaftem Werth, alles Unsichtbare, d. h. Gottes Wort und Verheißung und alle die himmlischen Güter, die der Heiland uns erworben hat und dem Glauben darbietet. Daß solche Gesinnung des Herzens den ausgebildetsten Materialismus, Sozialismus oder Communismus ausgebären muß, ist begreiflich, ist reine Consequenz.

Mit einem solchen Geschlecht, das diesen Standpunkt einnimmt, hat die evangelische Kirche, hat jeder Prediger sogar im engen Kreis seiner Gemeinde zu rechnen; und wie? Das ist nun die Frage.

Beredte, schwungvolle Phrasen, wie sie nicht selten von sogenannten Predigern die (im Herzen obgenannte Gesinnung hegen und durch ihre fleischliche Lust an Bacchanalien, Spielkränzchen und anderen weltlichen Lustbarkeiten dieselbe beim Volke rechtfertigen, zur Schmach des Namens Christi und ihres Standes) in Anwendung gebracht werden und wofür sie allerdings, wenn auch nicht immer des Beifalls der Menge, doch deren Nachfolge gewiß sind, thun's gewiß nicht. Wie die Erfahrung lehrt, wird die Menge dadurch nur noch mehr verführt, sicher gemacht und vollends ganz und gar aller Empfänglichkeit für's Bessere baar, dagegen dem treuen und ächten Prediger des Evangeliums unsäglich viel Schmerz und Noth bereitet.

Neben der allezeit geforderten positiven Verkündigung des göttlichen Wortes dürfte besonders angezeigt sein eine nachdrucksvolle Betonung dessen, daß, was sichtbar ist, nur zeitlich, was aber unsichtbar — ewig ist, und daß dieses nicht bloß die Behauptung weder eines Apostels noch anderer Menschen, sondern begründet ist als Nothwendigkeit in der Natur der Sache. Der Nachdruck solcher Belehrung ist aber nicht in menschlicher Betonung des Wortes zu suchen, sondern in dem, was Gott selbst an die Hand gibt, in den wunderbaren und schrecklichen Gerichten, an denen unsere Zeit besonders reich ist.

Zum anderen ist aber diesem Geschlecht gegenüber besonders noth die Predigt des Lebens (der Lebensgerechtigkeit). Will ein evangelischer Prediger seinen Namen mit Recht tragen, so muß er selbst in seinem Leben ein Wort Gottes, ein Evangelium Jesu Christi werden. Oder was heißt das „Licht und Salz sein" Matth. 5, 13. 14. anders? Er muß im Privat- und Amtsleben zeigen, daß er nur das sucht, was droben ist, da Christus ist, und nicht das, was auf Erden ist. Er muß durch's Leben bezeugen: nicht das Eure, sondern Euch suche ich. Beim Zurückstehen im Besitz und Genuß irdischer Dinge, welches bei solcher Gesinnung wohl meist statt hat, muß sein Leben ein Beweis sein davon, daß der Mangel an irdischem Gut nicht unglücklich, der lebendige Glaube aber allezeit und unter allen Umständen glücklich und selig mache, und das Alles nicht mit schönen Worten, sondern im Verhalten in Kreuz und Trübsal, besonders im Tode. Letzteres dürfte insonderheit zu betonen sein mit Anwendung des apostolischen Wortes Röm. 12, 2: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich."

Dem Materialismus muß auf jeder Stufe seiner Entwicklung, vom ersten wahrnehmbaren Zug des natürlichen leiblichen Lebens nach unten, nach der Materie hin, bis zu seiner höchsten Ausbildung, wie er in jeder Beziehung im Communismus erscheint, wieder etwas Sichtbares, Handgreifliches entgegengestellt werden; denn grade der Verkörperung der Sünde muß entsprechend gegenüberstehen eine Verkörperung des Wortes als Lehr-, Mahn- und Strafwort, eine verkörperte Erfüllung desselben als Verheißungswort. Das ist ja wohl auch der Sinn des apostolischen: „Ihr seid unser

Brief" 2 Cor. 3, 2. Briefe Gottes sollen wir sein, an denen zu lesen Gottes Wille und Evangelium und Gottes Wahrheit in der Erfüllung seiner Verheißung.

In vollendeter Weise war dies bei dem HErrn der Fall in den Tagen seines Fleisches, aber in dem Grad, als der Christus in uns wird, wird es auch bei uns der Fall sein. Freilich einer irrigen Meinung gäben wir uns hin, wenn wir glaubten, die ungöttliche Welt als solche zum Fuße des Kreuzes legen zu können; es handelt sich auch nur um Erfüllung unseres Berufs, der in erster Linie nicht in der Bekehrung der Welt, sondern in der Verherrlichung Gottes in uns, an uns und durch uns im Leben, Leiden und Sterben besteht.

Gehen wir auf's religiöse Gebiet über, so haben wir auf diesem hauptsächlich mit vier Richtungen zu rechnen. Es sind:

1. Der Jesuitismus oder Romanismus;
2. der Rationalismus, wie er z. B. im Protestantenverein uns entgegentritt;
3. der Confessionalismus;
4. der sogenannte Perfektionismus.

1. Man kann sagen, der Romanismus oder Jesuitismus ist und will auf kirchlichem Gebiet dasselbe, was der Materialismus in seinen ausgebildeten Formen als Sozialismus und Communismus auf weltlichem Gebiete will. Beide sind Eines Geistes Kinder, verfolgen Ein Ziel, sind darum auch mit Eines Geistes Waffen zu bekämpfen. Es dürfte deßhalb in einem kurzen Referate diesem gegenüber außer dem oben Gesagten kaum etwas Weiteres hervorzuheben sein, und zwar um so weniger, weil der geistige Schein seines Wesens, seines Kampfes, somit Mittel, Zweck und Ziel, der religiöse Habitus des Ganzen, nur der Deckel unverbesserlicher Bosheit ist.

Neben dem Bethörer steht aber eine große Masse von ihm Bethörter. Diesen gegenüber richtige Stellung nehmen, ist wichtig und nicht selten erfolgreich. Welches ist aber diese Stellung? Gewiß nicht diejenige, welche jederzeit Front machen zu müssen glaubt, ihnen ihre Irrthümer in's Angesicht schleudert und sich des eigenen Besitzes der Wahrheit rühmt.

Leuchtet doch unser Diamant in finsterer Nacht, preist er sich selbst gegenüber dem Sandstein, der finster bleibt und es bedarf keines Schlechtmachens desselben. Sind wir selbst Kinder des Lichts und im Besitz der Glückseligkeit des Lichts, was bedarf es weiter gegenüber den Unglücksmenschen, die zwar ein Bedürfniß nach Licht und Leben haben, denen aber beides in unerreichbare Fernen gestellt ist!

2. Der Rationalismus, wie er insonderheit in dem Protestanten-Vereinlerthum zu Tage tritt, hat seine Kraft im Verneinen und Zerstören aller positiven Wahrheit und der gewinnreiche Boden seiner Thätigkeit ist der Indifferentismus, die Unwissenheit und Unerfahrenheit. Der Sache nach sind seine Grenzen viel weiter gezogen, als das kirchliche Bekenntniß dieselben zu bezeichnen scheint. Wo unkirchliche und unchristliche Gleichgiltigkeit, da ist

Unwissenheit und Mangel an Erkenntniß und folgerichtig auch Mangel an Erfahrung, denn letztere beruht auf positiver Aneignung der positiven Wahrheit nach ihrem ganzen Inhalt. „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich und den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen." Joh. 17, 3. — Das Wort ist das Gnadenmittel. Gottes Wort ist der Träger des göttlichen Geistes. Durch's geschriebene Wort kommen wir in Gemeinschaft mit dem persönlichen Wort, dem λόγος. Wo diese fehlt, da ist der Boden zur Bearbeitung von Seiten des Rationalismus bereitet, zumal das verneinende Prinzip unserer gefallenen Natur eigen ist. Diesem gegenüber erscheint wohl als erste Aufgabe das Aufrütteln aus der Gleichgiltigkeit, ein Bloßstellen der Unwissenheit derer, die vorgeben aus lauter Wissen und Wissenschaftlichkeit der göttlichen Wahrheit widerstehen zu müssen, und wohl eben dadurch mit ein Erwecken lebendigen Interesses am Worte Gottes.

Letzteres wird zwar auch von rationalistischer Seite als ihr zweckdienlich erfordert mit Zurückgebung der Beschuldigung der Unwissenheit. — Die Unwissenheit besteht aber auf positiver Seite bloß in der Unwissenheit rationalistischen (Un-) Verständnisses, nicht in der Unwissenheit des Wortes an sich; während ihre Unwissenheit sich auf's Wort selbst bezieht im Sinne des zu den Sadduzäern geredeten: „Ihr wisset weder die Schrift, noch die Kraft Gottes" Matth. 22, 29.

Der Rationalismus bezweckt eine Erweckung religiösen Interesses durch Anbequemung des Wortes an den Zeitgeist und die durch denselben bewirkte sogenannte Bildungsstufe und die daraus hervorgehenden scheinbaren Bedürfnisse der Zeit. Der Erfolg aber ist nach Erfahrung und muß der Natur der Sache nach das Gegentheil sein. Die jeweilige Culturstufe ist für das Verhältniß des Wortes Gottes zu dem verlorenen Menschenherzen an sich von keiner Bedeutung, außer daß jeder jeweilige Verderbensausdruck des sündigen Herzens durch einen demselben entsprechenden Gebrauch des Worts aufgedeckt, gestraft und der Sünder jeden Standes, jeden Geschlechts, jeden Alters, jeder Nationalität, jeden Religionsbekenntnisses von dem ihm eigenthümlich anhaftenden und bei ihm zu Tage tretenden Zeitverderben zu erretten gesucht wird. Das mag man in gewissem Sinn auch Anbequemung nennen, doch gewiß nur auf solche paßt das so oft fälschlich angewandte apostolische Bekenntniß: „Den Juden bin ich geworden ein Jude u. s. w." 1 Cor. 9, 20 ff., welches Wort sich indeß seinem nächsten Sinne nach nur auf Anbequemung der äußern Lebensweise bezieht, welche bekanntlich bei dem in religiösen Dingen so sehr auf's Aeußerliche gerichteten Sinn des Menschen von großer Bedeutung ist. Nie darf aber durch eine von Zeit und Verhältnissen geforderte besondere Anwendung des Wortes jenes andere apostolische: „Nicht daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten" auch nur im Geringsten alterirt werden, vielmehr ist zu zeigen, daß eben dieser Jesus, der Gekreuzigte, der einige Heiland für die Schäden aller Zeiten, Geschlechter, Völker, Stände und Culturstufen ist.

3. Auf den Confessionalismus übergehend, kommen wir zu

Solchen, die uns näher, vielleicht nahe stehen; die entschieden mit dem, was oben vom positiven Zeugniß des Wortes und der Predigt durch's Leben gesagt ist, übereinstimmen; denen aber ihre besondere Confession über dem Christenthum steht und die alle Wahrheit so zu sagen durch ihre confessionelle Brille betrachten. Daß deren Wirken ein dem entsprechendes ist, ist begreiflich, ob aber dem Zeitbedürfniß entsprechend? Sie glauben's; darum sehen wir sie denn auch fast alle mehr oder weniger in dem Wahn, als seien die Grenzen ihrer Kirche auch die des Reiches Gottes. Spricht's auch der Mund nicht immer aus, so bezeugt's die Art ihrer Wirksamkeit. Etwelchen unter ihnen kann man zwar Proselytenmacherei nicht nachsagen, sie verhalten sich eher abstoßend gegen Andere, freuen sich nicht, wenn sie unter allen Umständen nur Zuwachs bekommen, sind vielmehr wählerisch. Wer nicht ihrem schroffen Bekenntniß und ihren gottesdienstlichen Formen mit Ueberzeugung beitritt, ist ihr Mann nicht. Das Bekenntniß treiben und die Unterscheidungslehren einbläuen, dünkt ihnen die Hauptsache.

Dieses Treiben gefällt uns, ehrlich gestanden, nicht. Solche Arbeit hat's auf's Trennen abgesehen, anstatt auf's Vereinigen und das Trennungsgeschäft gelingt häufig nur zu gut, aber sicherlich nicht zum Ruhm auf den Tag Jesu Christi.

Solche Arbeit baut Kirchen, aber nicht die Eine Kirche Christi. Sie erzieht confessionell kirchliche Leute, weckt aber auch und zieht groß die Selbstgerechtigkeit, trete sie zu Tage im Schein von Glaubens- oder Gebets- oder anders benamster Gerechtigkeit. Der religiöse Wahrheitsstand erfordert nicht nur objektive Erkenntniß der Wahrheit, sondern auch subjektive Aneignung derselben. So viel letztere fehlt, hat's mit der erstern seine Richtigkeit nicht, umgekehrt aber, ist jene erstere lebendig, so wird sie letztere als natürliche Folge nach sich ziehen. Beide gehen nothwendig Hand in Hand. Und ein Christenthum als Produkt dieser beiden — lebendige Erkenntniß der Wahrheit und Aneignung derselben — kann nie trennend, sondern wird immer vereinigend sich bethätigen. Christenthum ist Gemeinschaft. Das Christenthum schließt seinem Wesen nach allen Separatismus aus. So hat's wohl auch Zinzendorf verstanden mit seinem Liede:

„Der du noch in der letzten Nacht,
Eh' du für uns erblaßt,
Den Deinen von der Liebe Macht
So schön gepredigt hast:

Erinnere deine kleine Schaar,
Die sich sonst leicht entzweit,
Daß deine letzte Sorge war
Der Glieder Einigkeit.

Wie sollen wir uns nun dem Confessionalismus gegenüber verhalten? Wir antworten kurz: Wir sollen evangelisch, d. h. nach dem Evangelio glauben, lieben, lehren, dulden, leiden und endlich sterben. — Wir heißen uns evangelisch, nicht nur zum Unterschied von Andern, sondern bekennen und geloben damit, daß wir nicht eine Kirche aufbauen wollen, sondern die Kirche des HErrn. Sein Reich steht uns höher, als unsere besondere Kirche in sektionellem Sinne. Darum treiben wir nicht Bekenntniß, obschon wir nicht ohne Bekenntniß sind.

Unser Bekenntniß faßt sich zusammen in dem des Apostels: „Nicht daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.“ Wir lehren aber diesen gekreuzigten Christus nicht, wie man uns schon schuld gegeben, nach eigenem Gutdünken, aber auch nicht nach Ueberlieferung als solcher, sondern nach der Schrift; d. h. Alles, was wir lehren, muß mit dem Schriftganzen übereinstimmen. Dabei verschmähen wir keineswegs das, was uns seit Jahrhunderten von vielen geistgesalbten Männern Gottes an wissenschaftlicher und praktischer Schrifterklärung in Predigten u. s. w. überliefert worden ist, sind im Gegentheil dankbar dafür. Bürgschaft der Wahrheit ist uns aber nicht der Name oder die Confession dieses oder jenes Mannes, sondern wir nehmen's an, weil und so weit es die Prüfung an Gottes Wort aushält.

4. Der Perfektionismus oder die „Vollkommenheitslehre“, welche gegenwärtig so große Aufregung in ausgedehnten Kreisen hervorgerufen, ist nicht neu, vielmehr in ihrer Verzerrung schon wiederholt dagewesen und nach ihrem Wahrheitsgehalt im Worte Gottes wie im Gewissen der Menschen begründet. „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig,“ ist die Forderung des alten und neuen Testamentes. Schon das Gesetz fordert Heiligkeit, und weil es an dieser fehlt — Heiligung. Heiligung bezeichnet den Weg zur Heiligkeit. Selbstverständlich kann aus diesem Grunde kein um sein Heil bekümmerter Sünder an derselben vorbeikommen und selbst dem Spötter sagt sein Gewissen, daß die Forderung der Heiligkeit, also auch die der Heiligung und die Lehre von derselben eine berechtigte sei. — Sie wurde deßhalb in der Kirche nie ganz vernachlässigt. Im Rationalismus tritt die Forderung der Heiligung als Moralpredigt auf. Alle lebendigen Prediger des Evangeliums vor und nach der Reformation haben sie getrieben; selbstverständlich, — sie standen ja in der Wahrheit, in der ganzen Wahrheit weit mehr als unser heutiges treibhausartig aufgeschossenes Christengeschlecht, bei welchem es bekanntlich mit der allgemeinen Heilserkenntniß, Erkenntniß der Sünde und Gnade, nicht selten sehr dürftig aussieht, und das sich nur stark fühlt in dem, was es als sein Steckenpferd reitet. — Man höre die Reden, man lese die Schriften derer, welche gewissermaßen die Tonangeber unter den Perfektionisten sind und man wird finden, daß, soweit ihre Lehre Wahrheit ist, dieselbe oft sogar wörtlich in den Schriften und Predigten alter Gottesmänner enthalten ist und daß dieselben diese Lehre mit großem Ernste vortrugen. Es tritt dieselbe aber vielleicht darum nicht so hervor, weil jene Männer jeder Heilswahrheit dasselbe Recht widerfahren ließen und — mit Recht, denn so viel eine Wahrheit durch eine andere verdrängt, auch nur in den Hintergrund gedrängt wird, so viel verliert die andere an ihrer Vollkommenheit. Darum sagen wir gewiß mit Recht, die Heiligungslehre neuern Datums ist eine unvollkommene, noch mehr, sie ist in Gefahr, die ihr noch inne wohnende Wahrheit zu alteriren.

Vor allem aber ist bei hervorragenden Persönlichkeiten dieser Richtung die Unwissenheit zu beachten, daß sie keinen Unterschied machen zwischen Heiligung und Heiligkeit; Weg und Ziel, Anfang und Ende verwechseln, zusam-

menwerfen. Zum andern scheint vielfach vergessen zu werden, daß nach apostolischer Lehre wie nach eigener Erfahrung es nur ein Geheiligtsein in Christo gibt, aber nicht in uns selbst. Daß der, welcher in Christo ist und in Ihm bleibt, auch in sich selbst kraft der Lebensgemeinschaft mit Christo immer mehr heilig wird, indem die in ihm wohnende Macht der Sünde immer mehr gebrochen wird und der Geist immer mehr die gottgewollte Uebermacht über das Fleisch gewinnt, soll wohl nicht geleugnet werden, dennoch bleibt es aber von jeder Station des Heiligungsweges noch weit bis zum Ziele, zur vollkommenen Heiligkeit, und am Weitesten vom Ziele bleiben immer diejenigen, welche sich sogar die bereits zurückgelegten Stationen auf dem Heiligungswege genau zu wissen vermessen. — Es ist um die Heiligung eine gar zarte Sache. Jener Mimose, noli me tangere genannt, gleich, welche bei Berührung sich zusammenzieht und erstirbt, erstirbt auch das Werk der Heiligung in uns, leidet wenigstens Schaden, sobald es uns zum Bewußtsein kommt. Unser Bewußtsein ist und muß immer bleiben: „Sieh', da kommt ein Sünder her, der gern' aus Gnaden selig wär'!" — Mit diesem kann ganz wohl und mit diesem auch allein bestehen das Bewußtsein des Glaubens von unserer Vollendung in Christo. Dagegen mit dem Bewußtsein erlangter Heiligkeit wird immer Hand in Hand gehen das Bewußtsein von einem nicht fertig sein im Tode, und folgerichtig nur ist's, wenn in solchem von Selbstbetrug erfüllten Herzen in der ernstesten Stunde, der des Todes, Verzweiflung Platz greift.

So ein hohes Roß diese Leute auch reiten, es wird einem Fußgänger nicht allzu schwer werden sie zu bekämpfen. Gewiß sind den hoch klingenden geistlichen Reden gegenüber die einfachsten Worte und Lehren als Waffen zu ihrer Bekämpfung angezeigt. Den Katechismus treiben, ist die Hauptsache. Dem scheinbaren Riesen mit den fünf Kieselsteinen des Katechismus d. i. den fünf Hauptstücken desselben entgegengetreten, dürfte bald zum Sieg verhelfen. Mangel an Verständniß der Sünde, der Gnadenmittel und der Ordnung des Heils macht es den Perfektionisten möglich, sich mit ihrer Lehre auf eine schwindelnde Höhe zu schrauben, richtiges Verständniß dieser Wahrheiten stürzt sie von derselben, und wohl ihnen, wenn der Zusammenbruch auf diesem Wege erfolgt und nicht auf gerichtlichem, denn „womit der Mensch sündigt, wird er gestraft."

Will ein evangelischer Prediger in gegenwärtiger Zeit dieser Aufgabe entsprechen, so darf er aber keinen Tag vergessen der Aufgabe, welche Gottes Wort ihm für seine eigene Person stellt. Sie läßt sich zusammenfassen in des Apostels Wort: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade." Hebr. 13, 9.

1. Es muß bei ihm vor allem seine Richtigkeit haben mit der Antwort auf die Frage des Württembergischen Confirmandenbüchleins: Wer bist du denn? „Ich bin ein Christ!" Christ**sein** ist aber nur eine relative Wahrheit; es erfordert ein täglich Wachsthum im Christenthum, d. i. in Christo.

2. Um ein rechter evangelischer Prediger zu sein, ist indeß nicht nur das Christsein erforderlich, sondern er muß auch wissen, worin das Christsein,

resp. das Christenthum besteht. Das Wesen des Christenthums kennen nach der Schrift bewahrt vor Abwegen irgend welcher Art.

Der Apostel sagt: „Das Reich Gottes besteht nicht in Essen und Trinken, nicht in Tage halten oder nicht halten, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heil. Geist." Das gilt auch vom Christenthum überhaupt. Wir können sagen: Christ sein heißt Christo anhangen, von Christo sich lieben, dienen, gerecht und selig machen lassen. Nicht das macht uns zu Christen, was wir thun, sondern was der Heiland an uns thut. — Nichtssein in sich selbst, daß der Heiland alles in und für uns sein kann, ist viel mehr werth, als das Beste, das wir thun. Daraus fließt dann, was täglich den Glauben stärkt, die Liebe völlig macht und eine gewisse Hoffnung begründet, worin das Wesen unseres inwendigen Menschen endlich aufgehen soll.

Thesen zur Erleichterung der Besprechung vorstehenden Referats. *)

1. Daß ein evangelischer Prediger gegenüber den hervorragenden geistigen Mächten unserer Tage eine besondere Aufgabe hat, ist gewiß unbestreitbar. Dieselbe ist bedingt theils durch seinen Namen im Gegensatz zu den verschiedenen Denominationen, theils durch das zu verschiedenen Zeiten verschieden zu Tage tretende Verderben des menschlichen Herzens.

2. Die geistigen Mächte, mit denen er besonders zu rechnen hat, sind auf dem sozialen Gebiete:

der Materialismus;

auf dem religiösen:

a. der Jesuitismus oder Romanismus;
b. der Rationalismus;
c. der Confessionalismus;
d. der Perfektionismus.

3. Im Allgemeinen trägt unsere Zeit ein materialistisches Gepräge. Zur Bekämpfung desselben ist neben der positiven Predigt des göttlichen Wortes ganz besonders angezeigt die Predigt des Lebens, durch welche dem Sicht- und Greifbaren, worauf der Materialismus allein Werth legt, ein Gleiches gegenüber gestellt wird.

4. Dem Jesuitismus gegenüber ist vor Allem zu unterscheiden zwischen Bethörern und Bethörten. Wird mit seltenen Ausnahmen bei den Bethörern etwas auszurichten sein, sofern der zur Schau getragene religiöse Habitus nur ein Deckel der Bosheit ist, so gilt es sich den Bethörten gegenüber nur zu zeigen im Besitz dessen, was sie zwar auch erstreben, was ihnen aber in unerreichbare Fernen gerückt ist.

5. Der Rationalismus hat seine Kraft im Verneinen. Der Indifferentismus ist der wohlbereitete Boden für seine Arbeit; deßwegen ihm gegenüber als Erstes angezeigt ist Erweckung des religiösen Interesses, sodann

---

*) Wir lassen auch diese Thesen hier folgen als eine summarische Uebersicht des Ganzen. D. Red.

ein Bloßlegen der Unwissenheit des Rationalismus, trotz vorgeblichen Wissens und Wissenschaftlichkeit, mit Darlegung der ihm eigenthümlichen Accommodationspraxis als einer falschen.

6. Der Confessionalismus birgt bei allem Besitz von Wahrheit ein nicht geringes Maß von Selbstsucht in sich und zieht eine Selbstgerechtigkeit groß, die er in anderem Gewand bei Andern mit aller Schärfe bekämpft und verdammt. Er baut Confessionskirchen, nicht aber immer zum Nutzen der Kirche Christi, denn diese beiden sind keineswegs congruent, wirkt aber dadurch mehr trennend als vereinend. Ihm gegenüber ist zu betonen, daß wir als Evangelische im Besitz der gleichen Wahrheit und im gleichen Besitz der Erkenntniß der Wahrheit sind, soweit dieselbe überhaupt unserer Erkenntniß zugänglich ist, und daß wir's mit unserer Arbeit im Sinn des Evangeliums mehr auf das Reich Gottes, als auf den sektionellen irdischen Kirchenbestand abgesehen haben; ferner außer dem Besitz der objektiven Wahrheit auch auf die subjektive Aneignung derselben dringen in dem Bewußtsein, daß der Besitz der ersteren nur durch Aneignung derselben ein bleibender sein kann.

7. Der Perfektionismus ist nach seinem Wahrheitsgehalt nicht nur in der Schrift gefordert und begründet, sondern eben darum auch immer in der Kirche Christi gelehrt worden, selbst in deren verkommensten Zeiten als Moral. Er ist ebenso aber auch in seiner Verzerrung schon oft dagewesen. In seiner Verzerrung fordert derselbe als Resultat eigenen Wirkens, was wir in Christo Jesu schon längst sind, aus uns selbst aber nie werden können. Er ist hauptsächlich zu bekämpfen durch den rechten und fleißigen Gebrauch der Lehre von der Sünde und Gnade, wie sie uns im Katechismus vorgehalten ist.

Thesen über die Temperamente.

(Von Wilh. Behrendt, Past.)

Vorbemerkung. Es ist merkwürdig und zugleich auffallend, daß die früher mit so viel Eifer betriebene Erforschung der Temperamente von der neueren Wissenschaft fast ganz ignorirt oder doch nur sehr stiefmütterlich gehandhabt wird. Werke, in denen anthropologische Fragen bis in's Einzelnste erörtert und verfolgt werden, täuschen jetzt häufig, wenn man sie bezüglich unseres Gegenstandes um Rath, Auskunft und Aufschluß ersucht. Nichtsdestoweniger hat der von vielen Gelehrten gleichsam in die Rumpelkammer geworfene Gegenstand eine große Bedeutung; denn die Temperamente sind einmal da, sie erzeigen sich im Leben eines Menschen äußerst wirksam und bestimmen Sinnen und Denken, Thun und Lassen mehr als man denkt. Kann das Vorhandensein der Temperamente nicht geleugnet werden, so liegt schon darin nicht nur die Berechtigung, sondern auch die Verpflichtung ihr Wesen zu erforschen, sowie ihren Einfluß zu beobachten und nachzuweisen. Ganz besonders aber sollte es die theologische Wissenschaft für ihre Aufgabe ansehen in dieser wichtigen anthropologischen, tief in das sittlich-religiöse Leben ein-

greifenden Frage zur Klarheit und Wahrheit zu kommen. Sind diese Voraussetzungen richtig, so darf sich Niemand wundern, wenn sich unsere theologische Zeitschrift auch einmal mit diesem Gegenstande beschäftigt. Vielleicht führen die nachfolgenden Thesen, die lediglich als ein Versuch betrachtet sein wollen, zu einem gründlichen Studium wie auch zur allseitigeren Besprechung der vorliegenden Frage.

1. Obgleich die Theorie der alten Philosophen, nach welcher sie die verschiedenen Temperamente auf gewisse Substanzen des menschlichen Leibes zurückführten, von der Wissenschaft längst überwunden ist, so hat man ihre Bezeichnung derselben doch beibehalten. Mit ihnen sprechen auch wir von einem sanguinischen, cholerischen, phlegmatischen und melancholischen Temperament.

2. Physiologisch betrachtet repräsentirt das sanguinische Temperament Leichtblütigkeit, das cholerische Heißblütigkeit, das phlegmatische Kaltblütigkeit und das melancholische Schwerblütigkeit. Werden die verschiedenen Temperamente vom psychologischen Standpunkte aufgefaßt, so erscheint das sanguinische als Uebermüthigkeit, das cholerische als Großmüthigkeit, das phlegmatische als Gleichmüthigkeit und das melancholische als Schwermüthigkeit.

3. Beide Auffassungsweisen, die physiologische und psychologische, oder die körperliche und seelische, sind nicht nur zulässig und berechtigt, sondern sogar nothwendig, wenn ein richtiges Urtheil über das Wesen und den Einfluß der Temperamente gewonnen werden soll; nur dürfen sie nicht von einander getrennt werden. Die Temperamente tragen daher (ohne uns auf eine Worterklärung u. s. w. einzulassen) einen physiologisch-psychologischen Charakter.

4. Wird jetzt die Frage aufgeworfen: Worin besteht das Wesen der Temperamente? so lautet die Antwort: es besteht in einer das ganze Personwesen umfassenden und berührenden substantiellen Beschaffenheit (Adam nach dem Sündenfall) oder Anlage (Geburtsmitgabe der sündigen Eltern). Die Wurzeln der Temperamente liegen also nicht nur allein im Blute, sondern ziehen sich in den innersten Lebensgrund des menschlichen Wesens und Seins. Noch richtiger, wenn auch dunkler und räthselhafter dürfte es sein, daß sie ihren Ausgangspunkt im Ich des Menschen selbst haben.

5. Diese substantielle Anlage und Wesensbeschaffenheit darf aber nicht mit dem sogenannten Naturell, noch mit dem, was man gewöhnlich Charakter nennt, verwechselt werden, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß zwischen dem Naturell und dem Temperament einerseits und dem Charakter andererseits eine gewisse Verwandtschaft vorhanden ist. Eine Verwechselung muß schon aus dem Grunde vermieden werden, weil der Begriff des Temperaments, insofern es in die Erscheinung tritt und als solches sich darstellt, ein viel engerer als der des Naturells und des Charakters ist.

6. Messen wir nun das Temperament mit dem sittlichen Maßstab, so ergibt sich folgendes Resultat: die das ganze Personwesen berührende substantielle Anlage oder Beschaffenheit ist ein sittlicher Mangel, eine sittliche

Schwäche, ein sittliches Gebrechen, eine nicht seinsollende und darum auch nicht gewollte Einseitigkeit, mit einem Wort, eine sittliche Abnormität, in welcher die Ursache für so manche Disharmonie, Verstimmung und Zerrüttung zu suchen ist. Daß das Temperament eine nicht zu dem Wesen des Menschen gehörende Abnormität bezeichnet, geht schon daraus hervor, daß auch Solche, die dasselbe zu einem integrirenden Theile des Charakters erheben, doch seiner Beseitigung, oder doch wenigstens seiner Umgestaltung und Verklärung das Wort reden.

7. Fassen wir das bisher Gesagte mehr in theologischer Sprache ausdrückend zusammen, so sagen wir: Das Temperament ist nichts anderes als eine mit der Idee des Menschen im Widerspruch stehende substantiell-abnorme, d. h. sündige Beschaffenheit und Bestimmtheit, welche um so mehr und stärker als das, was sie ist, hervortritt, je mehr sich der Mensch aus einem unbewußten zu einem bewußten Zustand entwickelt. Im Temperament kommt die Sünde zu ihrem Ausdruck.

8. Bezeichnet das Temperament eine substantiell-sündige Beschaffenheit, so geht daraus hervor: 1. daß Gott temperamentlose Menschen schuf, er also für die sittlichen Dissonanzen des menschlichen Wesens und Lebens keine Verantwortung trägt; 2. daß die Entstehung des Temperaments mit dem Schritt zur Sünde, mit welchem die substantielle Verkehrung des von Gott gut und normal geschaffenen Menschen vor sich ging, zusammenfällt, und daß also der Mensch, weil der Sündenfall seine eigne freie That ist, für alle substantiellen Zerrüttungen und sittlichen Disharmonien verantwortlich gemacht werden muß; 3. daß endlich diese abnorme und sündige Beschaffenheit nicht ohne weiteres, eben weil sie substantiell ist und zum innersten Wesen des Menschen gehört, weder negirt noch wirkungslos werden kann.

9. Daß das Temperament in seiner Bethätigung nicht ein sittliches plus, sondern ein sittliches minus ist, daß es dem Menschen nicht zur Zierde gereicht, sondern vielmehr als seine Verunstaltung erscheint, das bestätigt eine nähere Betrachtung der einzelnen Temperamente. Um des knapp zugemessenen Raumes willen können wir bei jedem Temperamente nur einige Momente hervorheben:

a. Das Eigenthümliche des sanguinischen Temperaments besteht in Principlosigkeit — Flüchtigkeit und Leichtfertigkeit.

b. Das cholerische Temperament charakterisirt sich als Ideenstärke — Heftigkeit und Zorn.

c. Das phlegmatische Temperament repräsentirt Geistesarmuth — Bequemlichkeit und Trägheit.

d. Beim melancholischen Temperament sind Energielosigkeit — Verdrießlichkeit und Niedergeschlagenheit hervorstechende Züge. —

10. Es leuchtet ein, daß die Temperamente, wenn auch auf diese eingeschränkte Definition zurückgeführt, einen großen Einfluß auf das persönliche und öffentliche Leben in Haus, Staat und Kirche ausüben müssen. Der principlose Sanguiniker, welcher keine Stetigkeit kennt und aller gründlichen

Arbeit abhold ist, muß auf jedem Lebensgebiete viel verpfuschen und verderben; der ideenstarke Choleriker, welcher in übergroßem Eifer immer gesattelt ist, um hinauszustürmen, anzufangen ohne auszuführen, zu organisiren ohne zu pflegen, wird oft großen Schaden anrichten; der geistesarme Phlegmatiker, welcher am liebsten in seinem engen Ideenkreis verweilt und ein idyllisches Leben pflegt, jeder Anstrengung und jedem Kampfe aus dem Wege gehen möchte, wird viel versäumen und zu thun unterlassen; der energielose Melancholiker, welcher bei aller Seelen- und Gemüthstiefe doch die Dinge durch seine subjectiv gefärbte Brille anschaut und Alles nach seinen einseitigen Begriffen gestalten will, wird zum Mißlingen mancher guten Sache beitragen.

11. Aus dem Allen ergibt sich folgende Mahnung: Suche ein Jeder, der seine Aufgabe erkennen und seine Pflicht erfüllen will, in Erfahrung zu bringen, von welchem Temperament sein Denken, Reden und Thun beeinflußt, bestimmt oder beherrscht wird. Doppelt ernst ergeht diese Mahnung an die Vertreter und Leiter der Kirche, denn der Einfluß derjenigen substantiellen und sittlichen Beschaffenheit, die wir Temperamente nennen, hat dem Gedeihen und dem Fortschritt des christlich-kirchlichen Lebens stets große Hindernisse bereitet und manch schöne Hoffnung vereitelt.

12. Diese Mahnung zur Selbstprüfung und Selbsterkenntniß darf sogar der gesammten Kirche zugemuthet werden; denn da das Collectivleben in der Regel unter der Direction von Einzelnen steht, da ferner diese Einzelnen dadurch, daß sie den Ton angeben und den Plan festzustellen pflegen, nach welchem gearbeitet werden soll und auch in der That gearbeitet wird, dem Ganzen bewußt oder unbewußt ihr eignes Gepräge aufdrücken, so versteht es sich von selbst, daß die Temperamente auch auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens einen gar verschiedenartigen Einfluß nicht nur ausüben können, sondern sogar ausüben müssen. — Macht sich in der Kirche vorherrschend das sanguinische Temperament geltend, so wird sich in ihr große Leichtfertigkeit und Zuchtlosigkeit in Lehre und Leben finden; steht sie unter dem Einfluß des cholerischen Temperaments, so wird sie in sich überstürzender Weise ihre Machtbefugnisse zu erweitern und auf missionarischem Wege ihre Grenzen auszudehnen bestrebt sein; waltet in ihr das phlegmatische Temperament vor, so wird sie mit großer Vorliebe auf ihren Lorbeeren ausruhen und die Vortheile früherer Zeiten genießen wollen; bestimmt sie das melancholische Temperament, so wird sie sehr geneigt sein, sich auf sich selbst zurückzuziehen, die Außenwelt mehr oder weniger vergessen, um speculativ und grübelnd den Sinn der Schrift zu erforschen und um das Leben nach ihrer Schablone zu gestalten. Wer von dem Allen Beweise haben will, der braucht nur die Kirchengeschichte darnach zu fragen und besonders ihre hervorragenden Momente darauf anzusehen. —

13. Wie der Mensch einen heißen, angestrengten und unerbitterlichen Kampf gegen Alles, was sich bei ihm als Sünde zeigt, führen muß, so hat er auch das ernstlich und energisch zu bekämpfen, was sich bei ihm in irgend einem Grade als Temperament geltend macht. Unterläßt er es nach der Be-

seitigung und Ausrottung der ihm angeborenen substantiellen, sich im sittlichen Leben äußerst wirksam erzeigenden Abnormität zu streben, so wird und muß sie nicht nur einen sein Sein und Leben beherrschenden Einfluß gewinnen, sondern sie kann sich mit steigernder Progression zu einer äußerst schädlichen Leidenschaft, ja zum gemeinsten Laster entwickeln. Leidenschaften und Laster würden im Leben des Menschen keinen Ansatz finden, wenn nicht die Temperamente ein günstiger Boden für sie wären. Das Wesen eines Lasters ist oft nichts anderes als nur eine höhere Potenz von dem, was wir Temperament nennen. Wer daher die so großen Einfluß übende Macht des Temperaments bekämpft, der beugt dadurch vielen sittlichen Calamitäten vor. Die tägliche Erfahrung liefert zu dem Gesagten sehr in die Augen fallende Belege.

14. Dieser Kampf kann nur dann erfolgreich sein, wenn er die Bekehrung zur Voraussetzung hat. Hat der Mensch mit der Sünde gebrochen, hat er die breite Straße der Welt verlassen und den ihm von Gott gewiesenen Weg betreten, ist es mit einem Wort bei ihm zu einer gottgemäßen Sinnesänderung und Lebenserneuerung gekommen, so ist damit auch der beherrschende Einfluß der Temperamente gebrochen. In der Bekehrung, in welcher der getäuschte und irregeleitete Mensch zu sich selber kommt, in welcher die ihm von feindlichen Mächten vorgegaukelte Wesens- und Lebensidee als Lug und Trug erscheint, ist die unerschütterliche Basis vorhanden, auf der der Kampf um die höchsten Lebensgüter mit Erfolg geführt werden kann.

15. Je gereinigter und geheiligter der Mensch ist, je mehr er ein Leben nach Gottes Wort und Willen führt, desto mehr schwinden im Blut und Gemüth, im Leib und Geist die unnatürlichen Auswüchse des Temperaments. Auf dem Wege der Heiligung kehrt er mehr und mehr zu dem harmonischen Einklang zurück, von welchem er ursprünglich in Adam ausging. Der sich zu seinen Ideen verwirklichende Mensch wird aber keine tabula rasa, sondern ein fester, gehaltvoller und ausgeprägter Charakter, für das irdische und himmlische Leben gleich tüchtig. Will man das eine Verklärung der Temperamente nennen, von der in Familie, Kirche und Staat, im Privat- und öffentlichen Leben ein segensreicher Einfluß ausgeht, so mag man es thun; wir nennen es die Beseitigung der Temperamente und die Herausbildung einer gottgemäßen Individualität.

16. In diesem Werden und Wachsen, in diesem Reifen und sich Vollenden hat der Mensch nur Ein Vorbild: das ist Christus (Eph. 4, 13), welcher, da Er uns in der Sünde nicht gleich geworden ist, ohne Temperamente war. Und nur Einer kann aus aller Schwäche und sittlichen Unvollkommenheit, aus aller Noth und allem Elend Leibes und der Seele erretten: das ist der gnädige und barmherzige Gott. Wer Seinen Geist in sich walten läßt, und wer die Mittel Seiner Liebe und Gnade treu und gewissenhaft gebraucht, der wird gesund und frei nach Leib, Seele und Geist — der wird auch frei von dem schädlichen Einfluß der Temperamente.

Aphorismen.

Abimelech rief Abraham und sprach zu ihm: Warum hast du uns das gethan? Du hast mit mir gehandelt, nicht wie man handeln soll. 1 Mos. 20, 9.

In dem Leben eines Knechtes Gottes kommen nicht nur Fehltritte und sogenannte Menschlichkeiten vor, sondern zuweilen Dinge, deren er sich auch gegen Andere zu schämen hat, die sich ein pünktlicher und bedächtlicher Mann nicht erlauben würde, die einen Schatten über seinen Charakter zu werfen scheinen und ihn dem unangenehmen Fall aussetzen, daß es ihm gerade vor die Stirne hingesagt wird: Du willst der fromme, religiöse, gewissenhafte Mann sein und hast das thun können! Gott verwirft ihn deßwegen nicht, und weiß ihn nach überstandener verdienter Demüthigung auch wieder zu rechtfertigen, selbst bei denen, denen er zum Anstoß geworden, wie hier Abraham mit dem Abimelech geschah; aber den Vorwurf, die Schmach der Handlung muß er tragen und büßen. Am ernstlichsten finde ich, hat Gott an seinen Knechten gerügt, wenn sie sich Zweideutigkeiten erlaubt haben, und sich damit vor einer besorgten Gefahr bewahren oder aus einer Noth heraushelfen wollen, denn diese Sünde stößt gerade gegen die Wahrheit Gottes an; drum dringt auch Johannes im N. T. so sehr drauf: Wir sollen in der Wahrheit wandeln, in unserem ganzen Thun und Lassen wahrhafte Leute sein. Wann's Abraham mit Gott allein zu thun hatte, so war er's gewiß ganz; wo er mit Menschen, mit Königen (wie sie halt damals waren) in's Gedräng und Verflechtung kam, so wird er mißtrauisch und sieht, wie er's macht, um von ihnen loszukommen, um von ihnen unverworren zu bleiben. Kein Wunder, wenn es Anderen, die bei weitem Abrahams Glauben nicht haben, ebenso geht und sie mithin in eben den Fehler verfallen.

Dr. Leidemit. Fragmente von seiner Reise durch die Welt, seinen Gedanken, Wünschen und Erfahrungen. Frankf. a. M. 1783. 9 f.

Das Christenthum hat auch seine Helden, welche herkulische Arbeiten unternehmen, die Andere gar nicht wagen. Der Zahl nach freilich sind es sehr wenige, aber sie leuchten am christlichen Himmel wie die glänzendsten Gestirne. Ihre Aufgabe ist, den schlimmen Zeit- und Weltgeist anzugreifen oder die Ungeheuer der Irrlehren zu bezwingen, oder dem Weltstrom sich entgegenzustemmen, oder dem gemeinen Wesen, das in die Brüche geht, aufzuhelfen, oder die Kirche aus ihren Banden loszumachen, oder andere ungewöhnliche Thaten zu verrichten, worüber die Gemeinde der Frommen sich wundert und frohlockt. Dieser Helden Worte brechen Eisen und ihre Federn machen Schwerter stumpf; auf ihr Gebet thut sich der Himmel auf, und über ihrem Drohen schreckt die Hölle zusammen. Durch sie sind die meisten Tyrannen und Weltbezwinger niedergeworfen worden, und ihnen ist der mächtige Antichrist verfallen. Es soll jedoch Niemand wagen, es ihnen nachzuthun, er habe denn göttliche Berufung dazu empfangen, sonst wird er der Sache niemals gewachsen sein, sondern unter der Last zu Grunde gehen.

J. V. Andreae, der christliche Bürger.

Das Thun ist die Vorstufe des Erkennens. Gregor von Nazianz.

Theologisches Intelligenzblatt.

Literatur.

Johann Georg Hamann, der Magus des Nordens. Sein Leben und Mittheilungen aus seinen Schriften in zwei Theilen von G. Poel. Zweiter Theil: Die Schriften. Hamburg. Rauhes Haus. 1876. 640 Seiten. 6 M.

Als eine schöne Frucht ernster Forschung und tiefer Sympathie mit Hamann dürfen wir das jetzt vollendete Werk Poel's nennen. Während der erste Band das Leben Hamann's behandelt, ist dieser zweite ausschließlich den Schriften desselben gewidmet. Der Verfasser hat das Ganze sachlich geordnet und bespricht zuerst H. im Kampf mit den literarischen Zuständen der Zeit, dann mit weltlicher Willkürherrschaft, endlich mit der Infallibilität der römischen Kirche und einer antichristlichen Wissenschaft. Wenn gleich Hamann der „Magus des Nordens" bleiben, d. h. wenn auch manche Beziehung seiner dunkeln Schreibart nicht enthüllt werden wird, so ist doch durch die Forschungen von Gildemeister bis Poel der Weg zu seinem Verständniß ungemein erleichtert.

Die christliche Predigt in der evangelischen Kirche Deutschlands. Sammlung geistlicher Reden herausgegeben von Stöckicht, Decan in St. Goarshausen am Rhein. Erster Band über die Evangelien des Kirchenjahres. Wiesbaden. Niedner, Verlagsbuchhandlung 1876. 680 Seiten. 8 M.

In dieser werthvollen Predigtsammlung gibt Decan Stöckicht s. z. s. eine Blüthensammlung der hervorragendsten geistlichen Redner der Gegenwart und damit eine treffliche Uebersicht des gegenwärtigen Standes der deutschen Predigtweise. Da von jedem der zu diesem Bande herbeigezogenen Prediger nur eine Predigt aufgenommen ist, so findet man bereits eine Menge der ersten und besten Namen. Wir nennen beispielsweise nur folgende: Kögel, Frommel, Gerock, Quandt, Funk, Chriestlieb u. s. w. Die beiden folgenden Bände, welche Predigten über die Episteln des Kirchenjahres und über freie Texte bringen sollen, werden noch manchen Beitrag anderer Geistlichen enthalten. Nur einige stark confessionell gerichtete Männer haben ihre Mitwirkung versagt. Natürlich sind die Kanzelredner von links ausgeschlossen. Wir begrüßen das Werk als eine schöne Gabe unserer Kirche, aus welcher hervorgeht, daß doch noch an vielen Orten des alten Vaterlandes viele Zungen mit hoher Begabung, tiefer Begeisterung und großer Kraft bekennen, daß Jesus Christus der Herr ist zur Ehre Gottes des Vaters!

Gustav Friedrich Oehler. Ein Lebensbild von Joseph Knapp. Tübingen. Heckenhauer. 1876. 3 M.

Wer den seligen Oehler als Lehrer auf dem Katheder und im frischen persönlichen Verkehr gekannt hat, findet hier das treue Bild des Mannes vor, dessen charaktervolle, scharf zugeschnittene Art wie ein markirtes Gesicht leicht zu zeichnen ist. Der Verfasser hat aber auch keine Mühe gescheut, alle Zeugnisse und Nachrichten über den Verewigten zu sammeln, und ein besonderes Geschick, den Reichthum eines solchen äußerlich scheinbar geradlinig verlaufenden Lebensweges in allen seinen vielfältigen Beziehungen, Arbeiten und Kämpfen vor Augen zu legen. In dem Versuch, alle literarischen Leistungen des arbeitsreichen Lebens vorzuführen, hat die Anhänglichkeit des Schülers vielleicht zu weit geführt, aber es ist erfrischend, insbesondere für jeden Theologen, das Bild des edlen, unermüdlichen Gottesgelehrten an sich vorüber gehen zu lassen von seiner Wirksamkeit als Lehrer im

Basler Missionshause, als Professor in Schönthal, der die künftigen Theologen in's klassische Alterthum einführte, als theologischer Professor in Breslau, der sich von Jahr zu Jahr, zuerst wenig gehört und beachtet, inmitten einer vorherrschend rationalistischen Strömung, auf der Universität und in der schlesischen Kirche eine maßgebende Geltung errang, bis zur Krone seines irdischen Wirkens als Ephorus des theologischen Stifts in Tübingen. Sein ganzes Wirken trug das Gepräge des Bekenntnisses, mit welchem er 1845 in Breslau seine erste Vorlesung über die Theologie des alten Testaments eröffnete: „Auf ihn, den Einen Meister hinzuweisen, ist die heiligste, verantwortungsvollste Pflicht, aber auch die Weihe und Freude des theologischen Lehramts. Der Lehrer der Theologie darf keinen höheren Ruhm suchen als daß er solche Schüler finde, die zu ihm sprechen dürfen: Wir glauben hinfort nicht um Deiner Rede willen, wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus der Welt Heiland."

Lehrbuch der Symbolik, von Dr. Gustav Friedrich Oehler, herausgegeben von Dr. Johannes Delitzsch. Tübingen. Heckenhauer. 1876. 10 M.

Fast gleichzeitig mit Oehlers Leben sind nun auch seine Vorlesungen über Symbolik erschienen, von Professor Joh. Delitzsch herausgegeben, mit einem Vorwort, das, wie die wehmüthige Nachschrift des Vaters besagt, die letzte Arbeit des dem seligen Oehler bereits in die Ewigkeit nachgefolgten Herausgebers gewesen ist. Oehlers eigentliches Gebiet war das alte Testament, aber es läßt sich wohl annehmen, daß dem bewußten Lutheraner, dem Gelehrten, dem es Bedürfniß war, alle seine Ueberzeugungen scharf und klar auszuprägen, dessen Lehrkraft nicht am wenigsten neben dem reichen Wissen und der auf die Quellen gehenden Gründlichkeit in der deutlichen, bestimmten, fast stereotypen Darstellung lag, die Symbolik ein seinem Geiste entsprechendes Arbeitsfeld gewesen sei. Die Vorlesungen, welche übrigens die nachreformatorischen Sectenbildungen nicht einschließen, bieten denn auch einen sehr gründlich bearbeiteten Stoff. Dem allgemeinen Theil über Entstehung und Charakter der kirchlichen Lehrbegriffe im Ganzen folgt im zweiten die vergleichende Darstellung der einzelnen Lehren. Die ernste wissenschaftliche Wahrheitsliebe, welche nichts tendenziös zurückstellt oder hervortreten läßt, und die Klarheit, mit welcher immer das Wesentliche in seinem wahren Zusammenhang wiedergegeben ist, erlaubt auch dem, der mit Oehler in manchen Auffassungen nicht einverstanden ist, seiner Darstellung ohne Mißtrauen zu folgen. Die unparteiische Darstellung Oehlers von der calvinischen Abendmahlslehre z. B. wird dem, der ihm in seinem Eintreten für die confessionelle Trennung der zwei evangelischen Parteien nicht folgen kann, nur bestätigen, daß hier kein wesentliches Interesse des Heilsglaubens den Calvinisten von dem Lutheraner scheidet, wie auch die Hervorhebung des engen gegenseitigen Zusammenhangs zwischen der Christologie und der Abendmahlslehre im lutherischen und reformirten Lehrbegriff uns nur in der Ueberzeugung bestärken wird, daß die subtilen Unterscheidungen im Verhältniß des Göttlichen und Menschlichen in der Person Christi nicht dem festen Glaubensgrund, sondern jener stückweisen Erkenntniß angehören, die nicht zum Maßstab kirchlicher Glaubensgemeinschaft gemacht werden kann. —

George Smith's Chaldäische Genesis. Autorisirte Uebersetzung von Hermann Delitzsch. Nebst Erläuterungen und fortgesetzten Forschungen von Dr. Friedrich Delitzsch. Leipzig, Hinrichs, 1876. XIV. u. 321 S. (Pr. 10 Mk.). — Das englische Original: "The Chaldean Account of Genesis" erschien gegen Ende des Jahres 1875 in London.

*

Unter dem Namen der „Chaldäischen Genesis" hat der Verfasser, der berühmte Keilschriftenentdecker und Entzifferer, den reichen Inhalt des Buches zusammengefaßt, weil es eine Reihe von chaldäischen oder altbabylonischen Parallelen zu den biblisch-urgeschichtlichen Berichten in 1 Mos. 1—11 ist, die den Hauptgegenstand seiner kritisch restituirenden und commentirenden Thätigkeit bildet. Das hervorstechendste Interesse nimmt der chaldäische Schöpfungs- und Sündenfallbericht in Anspruch, die neueste und wichtigste der Entdeckungen Smith's, die der des babylonischen Fluthberichtes innerhalb zweier Jahre nachfolgte und, zusammen mit den gleichzeitig aufgefundenen Fragmenten der Thurmbau-Legende, die Reihe der Paralleltexte zu jenen elf Eingangskapiteln des alten Testaments zu vervollständigen diente. Die Berührungen mit dem Inhalt von Gen. 1—3 sind in der That höchst bemerkenswerth; sie betreffen sowohl Einzelheiten des Schöpfungshergangs — z. B. die Bildung von Sonne, Mond und Sternen als Zeichen für die Jahreszeiten, Jahre und Tage —, als gewisse charakteristische Grundelemente der Paradieses- und Sündenfallsgeschichte, namentlich das Auftreten eines Drachen oder einer Schlange als verführende Macht, sowie beider Bäume, des Lebens- und des Erkenntnißbaumes. Interessante bildliche Darstellungen auf Thoncylindern, das einemal der von zwei cherubartigen Wesen bewachte Baum des Lebens, das andremal ein Baum mit einer männlichen und einer weiblichen Figur zu beiden Seiten und einer Schlange im Hintergrunde, standen dem Verfasser da, wo die Keilschriftenbruchstücke selbst minder deutlich redeten, als ergänzendes Material zu Gebote. Auch da, wo die beiden Texte einander nicht decken, ist ihr Verhältniß ein lehrreiches in beiderlei Hinsicht, was den Offenbarungscharakter des biblischen Berichts mit seiner Geltendmachung des Wortes Gottes als alleiniger Schöpfungsursache betrifft und was die polytheistische Trübung der eine Menge phantastischer Göttergestalten und unheimlicher Mittelwesen zwischen Mensch und Thier einmischenden babylonischen Legende angeht. Jedenfalls zeigen beide Berichte „nicht nur als Reflexionen über ein und dasselbe Problem, sondern auch in ihrem Bau und Ausdruck nahe Verwandtschaft, sie müssen in der bestimmten Form, in welcher sie auf uns gekommen, auf Eine Quelle zurückgehen, und auch hier zeigt sich schon an dem siebentägigen Schöpfungsverlauf, daß das Stammhaus Babylonien, und zwar speziell Südbabylon, die Wiege des hebräischen Volkes gewesen." *) Auch die Thurmbausage, so lückenhaft das bis jetzt von ihrem Texte zu Tage Geförderte erscheint und von so zweifelhafter Deutung manche ihrer Ausdrücke sind, gibt sich unleugbar als Parallele und nahe Verwandtin der in 1 Mos. 11 vorliegenden Fassung zu erkennen. Vor allem aber erscheint die Heldengestalt des biblischen Nimrod, des gewaltigen Jägers vor dem Herrn, nunmehr auf das Deutlichste auch in dem urgeschichtlichen Sagenkreise der Altbabylonier nachgewiesen. Der löwenwürgende, drachenbekämpfende, in siegreichen Kämpfen mit mehreren Nachbarkönigen ein großes Euphratreich begründende Heros Izdubar ist kein andrer als der biblische Nimrod; auch für die Identität seines Namens mit Nimrod hofft Mr. Smith demnächst die bisher noch mangelnden Belege beibringen zu können. Die eingehenden Mittheilungen über den Cyklus der Izdubar-Legenden mit ihren mehrfachen Anklängen an die griechische Heraklessage und ihren theilweise hochpoetischen Zügen gewinnen unter dem Eindruck dieser Identität des altbabylonischen Nationalheros mit dem „gewaltigen Jäger" in Gen. 10, 8 ff. ein verstärktes Interesse. Eingeflochten in diesen merkwürdigen Sagenkranz erscheint namentlich auch der Sintfluthbericht in seiner babylonisch-heidnischen Fassung, die der hebräisch-monotheistischen auf ähnliche Weise selbstständig zur Seite, theilweise freilich auch gegenüber tritt, wie die Kosmogonie und Hamartigenie der

*) Worte des Herausgebers Dr. Friedr. Delitzsch (Docenten der Assyriologie an der Universität Leipzig und gleich dem Uebersetzer, Herm. Delitzsch, Sohnes des alttestamentlichen Theologen Prof. Franz Delitzsch): S. 305 f.

Keilinschriften den entsprechenden biblischen Urkunden. Seiner früheren Uebersetzung dieses Fluthberichts läßt Smith hier eine nochmalige, in vielen Punkten berichtigte Entzifferung nebst sachlicher Auslegung folgen. In den erläuternden Noten und kritischen Beigaben des Herausgebers wird vielfach auch auf die betreffenden sprachlichen Verhältnisse eingegangen. Von besonderem Interesse sind seine Erörterungen über die nunmehr auch fast vollständig entzifferte und in ihrer grammatischen Eigenthümlichkeit erkannte Sprache der vorsemitischen Bevölkerung Babyloniens, für die er den Namen „Sprache von Sumer" (Sinear) als einzig rechtmäßige Bezeichnung zu erweisen sucht.

Das vielfach Lückenhafte, der Ergänzung oder Zurechtstellung durch zukünftige Forschungen Bedürftige, überhaupt das gleichsam Provisorische ihrer Aufstellungen, gestehen Beide, der britische Verfasser und der deutsche Herausgeber, bereitwillig ein. Dennoch charakterisirt der Letztere die Smithsche Arbeit gewiß mit Recht als „ein Meisterwerk, welches in der Zusammenfügung der zersplitterten Bruchstücke zu einem einheitlichen Ganzen und in der richtigen Erfassung ihres allgemeinen Sinnes die Genialität ihres Urhebers beurkundet" und das vielfach auch in der Einzelübersetzung „den durch langjährigen vertrauten Umgang mit den Denkmälern geübten Blick" des berühmten Forschers zu erkennen gebe. Auf die hohe apologetische und religionsgeschichtliche Bedeutung der in dem Werke behandelten Urkunden weist ebenderselbe mit kurzen, aber treffenden Worten hin: „An die hier entzifferten Denkmäler knüpft sich ein noch näheres Interesse, als das allgemein historische. Chaldäa ist die Wiege des israelitischen Volks, das Stammhaus seiner Ahnen; nach Chaldäa zurück reichen die Wurzeln seines Volksthums und seiner Religion, mittelbar also auch die Wurzeln des Christenthums. Die Inschriften, welchen in diesem Werke die Zunge gelöst ist, datirten aus jener Vorzeit, welche mit der Vorgeschichte Israels zusammenfällt — sie bedürfen keines besonderen Lockrufs, sie zeugen überzeugungskräftig für sich selber und fesseln die Aufmerksamkeit jedes Gebildeten, welcher für die Geschichte der biblischen Religion noch ein Herz hat." —

Kirchliche Nachrichten.

Ausland.

Deutschland. — In Rheinhessen, so berichtet der „Christl. Apol.", sind bereits in mehreren Gemeinden, deren Glieder sich sämmtlich den freien Protestanten angeschlossen haben, die Kirchen geschlossen; keine Glocke, keine Orgel ertönt, kein Kind wird getauft, keine Ehe eingesegnet, kein Religionsunterricht ertheilt. Freiprotestantliche Geistliche haben sich für die Leute noch nicht gefunden.

Die kirchlichen Parteien stehen in Preußen, nach einem Bericht in der Luthardtschen Kirchenzeitung, so: Die konfessionelle Partei, die positive Unionspartei, die evangelische „Mittelpartei", die Partei des Protestantenvereins, die Partei der kirchlich Indifferenten und die Partei der vornehmen Wissenschaft. Natürlich, daß nicht Jeder in ausgesprochener und erklärter Weise zu einer dieser Parteien sich bekennt; Manche schwanken zwischen den einzelnen Parteien und lassen, je nachdem man sie mehr von dieser oder jener Seite ansieht, bald zu einer Grenzpartei sich rechnen.

Bibelgesellschaften. — Die württembergische Bibelgesellschaft hat im abgelaufenen Jahr 30,410 heilige Schriften abgesetzt, mit einem Aufwand von 93,000 Mark, gegen 96,321 Mark Einnahmen. Die preußische Bibelgesellschaft hat 102,922 heilige Schriften verbreitet, die baierische 6014 und die sächsische 12,560.

Von Württemberg schreibt ein dort arbeitender Missionar der Evangelischen Gemeinschaft, daß die Anhänger von Michael Hahn sehr zahlreich sind; sie wollen aber zum größten Theil von den Sendboten der Evangelischen Gemeinschaft nichts wissen und haben, um ihnen besser widerstehen zu können, eine Art Organisation in Gang gesetzt, indem sie Statuten entwerfen und nun die Glieder in ihren Verband aufnehmen.

Auf deutschen Universitäten studiren in diesem Jahre, wie die Kataloge derselben anzeigen, 1400 amerikanische junge Leute.

Ueber die Verbreitung der Diakonissen-Anstalten wird berichtet: Seit Oktober des Jahres 1836, wo das von Pastor Fliedner in's Leben gerufene Diakonissenhaus in Kaiserswerth, Preußen, eröffnet wurde, hat sich die Diakonissensache schnell über alle evangelischen Länder verbreitet, von Amerika bis zum gelobten Lande, von Finnland und Schweden bis nach Alexandrien in Egypten, so daß sie schon jetzt ein Eigenthum der ganzen evangelischen Kirche genannt werden kann. Noch sind kaum vierzig Jahre vergangen und schon bestehen 52 Diakonissenhäuser mit ca. 3000 eingesegneten und ca. 1200 nicht eingesegneten Schwestern, welche auf 866 Arbeitsposten thätig sind. In einem Jahrzehnt hat sich die Zahl der Mutterhäuser um 22, die Zahl der Arbeitsplätze der Schwestern um 466 vermehrt, die Zahl der Schwestern ungefähr verdoppelt. Kaiserswerth allein hat 542 Schwestern auf 156 Arbeitsfeldern außerhalb des Mutterhauses beschäftigt.

Schweiz. — Den 6. März haben sich Abgeordnete der Kirchenbehörden aller deutsch-reformirten Cantone darüber berathen, wie die in's Stocken gekommene Revision der Bibelübersetzung wieder in Gang gebracht werden könne. Es wurde beschlossen, eine gemeinsame Bibelübersetzung für die deutsch-reformirte Schweiz anzustreben und die Herstellung einer solchen, zwar auf Grundlage der lutherischen, aber auch unter steter Berücksichtigung der Züricher, zu unternehmen, in der Absicht, sie dem Verständniß des Schweizer Volkes möglichst nahe zu bringen. Zur Ausführung wurde eine Commission von sieben Mitgliedern bestellt, welche sich nach geeigneten Mitgliedern umzusehen, sich mit den schweizerischen Bibelgesellschaften in's Einverständniß zu setzen und auch andere Fragen zu lösen hat. Die Kosten seien auf die betheiligten Cantone nach Maßgabe ihrer deutsch-redenden Bevölkerung zu vertheilen.

Kirchliche Zustände in Schweden. — Schweden gehört zu den wenigen Ländern, da die Kirche immer noch eine große Macht unter dem Volke ist, und da die kirchliche Sitte das ganze Volksleben noch durchdringt. Manch' Schönes wird über die noch bestehenden kirchlichen Sitten berichtet. Schon am Samstag Nachmittag lassen die Landleute die Arbeit ruhen und der Hausvater versammelt die Seinen zum Gebet. Am Sonntag Morgen geht dem öffentlichen Gottesdienste abermals eine kurze Hausandacht voran. Nach der Rückkehr aus der Kirche betet und singt man wiederum gemeinschaftlich und liest in dem Evangelienbuch und den Postillen. Auch jeden Morgen und Abend in der Woche wird eine gemeinsame Hausandacht gehalten und der Einzelne verrichtet knieend sein stilles Gebet. Auch Tischgebete sind allgemein üblich. Jährlich zu bestimmten Zeiten finden auch Hausverhöre statt, in welchen der Geistliche Gelegenheit hat, den geistlichen und sittlichen Zustand jedes einzelnen Gemeindegliedes zu erforschen und zu jedem in ein enges, persönliches Verhältniß zu treten. Die Gemeinde ist zu diesem Behuf in Abtheilungen getheilt, deren jede aus ungefähr hundert Personen, jungen und alten, besteht. Das Verhör wird in einem Bauernhause vorgenommen und währt für jede Abtheilung fünf bis acht Stunden. An mehreren Orten gibt es außerdem ausschließlich für die Kinder bestimmte Verhöre, gewöhnlich Sonntag Morgens vor dem Gottesdienst. Der Confirmandenunterricht wird in mehreren aufeinander folgenden Stunden ertheilt, an jedem Tag mit Gesang und Gebet begonnen und beendigt und mit dem Segen beschlossen, und auch nach der ersten Abendmahlsfeier mehrere Jahre hindurch fortgesetzt. Die schwedische Kirche hat einen Erzbischof und elf ihm untergeordnete Bischöfe. Die zwölf bischöflichen Stifte werden in Propsteien (240) und diese werden in Pastorate (1600) eingetheilt. Die Pastorate enthalten zwischen zwei und sieben Kirchspiele, selten nur ein einziges, und eben so viele Kirchen. Die Gesammtzahl der Kirchspiele beläuft sich auf 3000. Am Sitz des Pastors ist die Mutterkirche, die übrigen Kirchen sind theils Filiale, theils Kapellen. Die schwedischen Pastoren haben Kapläne zur Seite, welche mit ihnen gemeinsam und ihnen untergeordnet das geistliche Amt führen. Zu den Kaplänen gehören auch die ordinirten Landschullehrer. Wo die Kräfte für den Umfang der Geschäfte nicht ausreichen, sendet das Consistorium ordinirte Gehülfen, deren Unterhalt auf die meist reichlichen Einkünfte der Pfarre angewiesen wird. Der Gemeinde-Kirchenrath

besteht aus dem Pfarrer als Präses, dem Kaplan, den Kirchenvorstehern und vier bis acht angesehenen Einwohnern. Die „Sechsmänner" haben die Pflicht, dem Pfarrer jede Unordnung und Unsittlichkeit anzuzeigen. (Kirch. Bl.)

Norwegen. — Die Norwegische Kirche ist in vier bischöfliche Stifte eingetheilt. Den Bischöfen steht ein Consistorium zur Seite, zur Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit. Synoden werden wegen der weiten Entfernungen und der Beschwerlichkeit des Reisens nicht gehalten, sondern das Meiste wird schriftlich verhandelt und erledigt. Die Pfarrstellen waren unter der dänischen Herrschaft auf einen so niedrigen Fuß gesetzt worden, daß einzelne Stellen keine Bewerber mehr fanden, weil sie ihre Inhaber vor dem Hungertode nicht sicher stellten. Die schwedische Regierung hat Alles angewendet, um das gesunkene Ansehen der norwegischen Geistlichen und ihr Einkommen in die Höhe zu bringen.

Oesterreich. — In Wien hat eine Conferenz der österreichischen Bischöfe stattgefunden, auf welcher diese einen förmlichen Feldzugsplan gegen die Regierung verabredeten, so daß möglicherweise auch dort der unselige „Culturkampf" bald im Gang sein wird. Es ist auch kein Wunder, wenn die katholischen Kirchenfürsten culturkampflustig sind, denn in Deutschland hat die katholische Kirche von diesem Kampf bis jetzt lauter Gewinn gehabt. (?)

Evangelische Bewegung in Frankreich. — Pastor Fisch zu Paris hat im Namen der „Evangelischen Gesellschaft" einen Aufruf an die Protestanten Frankreichs gerichtet, ihre Gabe für das Evangelisationswerk zu verdoppeln, am liebsten zu verzehnfachen. Er schreibt, daß die Gesellschaft sich in der Lage des Petrus und seiner Genossen befände, als das Netz zerriß und sie es nicht mehr ziehen konnten vor Menge der Fische. Es offenbart sich ein Bedürfniß nicht bloß bei Einzelnen, sondern bei großen Schaaren, besonders im Süden Frankreichs nicht nur das Evangelium zu hören, sondern auch zum Protestantismus überzutreten. Daher sei das Bedürfniß nach Arbeitern von allerlei Art und in der verschiedensten Richtung so dringend, wie noch niemals.

Von einer ähnlichen Bewegung berichten auch niederländische Blätter aus Belgien, besonders unter den Vlamländern.

Römischerseits dagegen blasen die Jesuiten auf der ganzen Linie zum Vorrücken und arbeiten auf die Wiederherstellung der weltlichen Gewalt des Papstes hin. Es hat aus diesem Grund schon allerlei Verdrießlichkeiten mit Italien und auch mit Deutschland gegeben, da die Regierung den jesuitischen Umtrieben keinen ernstlichen Riegel vorschiebt. Der bekannte Altkatholik Pater Hyacinthe hat es nun doch dahin gebracht, daß er seine religiösen Vorträge in Paris halten darf. Die Schwierigkeiten, welche ihm die Regierung Anfangs machte, haben die Neugier der Leute so sehr erregt, daß im ersten Vortrag 6—7000 Personen anwesend waren.

Italien. — Der Papst denkt trotz seines sehr hohen Lebensalters und trotz seiner lahmen Füße ernstlich daran, im nächsten Winter das Concil fortzusetzen und dabei einige neue Glaubenssätze zu verkünden. So zum Beispiel soll die Lehre von der leiblichen Himmelfahrt der Maria zu einem förmlichen Glaubensartikel erhoben werden. Und weil vor 25 Jahren in Rom der Satz aufgestellt wurde, eine heilige Empfängniß und Geburt des Heilandes, sowie seine ganze Sündlosigkeit wäre unmöglich, wenn nicht schon seine Mutter Maria sündlos empfangen und geboren worden wäre, so soll das nächste Concil schon um einen Schritt weiter rückwärts gehen und sagen: des Heilands Mutter Maria konnte nicht sündlos empfangen und geboren sein, wenn nicht schon seine Großmutter Anna von Anfang an ohne Sünde war.

Uebrigens feiert der Staat in Italien einen Triumph nach dem andern über die Kirche. So wird aus Rom gemeldet, daß mehrere Bischöfe neuerdings unter Beobachtung der erforderlichen Formalitäten bei dem italienischen Ministerium direkt die Verleihung des Exequatur nachgesucht haben. In Deutschland erklärt man solche Forderungen des Staates für „diokletianische Kirchenverfolgung". In Italien bequemt man sich ihnen ohne Weiteres an; wobei dann freilich zu beachten, daß der König von Italien ein Katholik ist und der deutsche Kaiser nicht. Si duo idem faciunt, non est idem, sagt der Lateiner und der Papst spricht ja Latein.

Wenn wir die verschiedenen, dort thätigen evangelischen Kirchen-Gemeinschaften und ihre speziellen Arbeiten übersehen, geben wir der Waldenser Kirche den Ehrenplatz. Aus ihrem stillen Versteck in den Piemonteser Thälern herausgetreten, hat sie sich nun über das weite Land seiner ganzen Länge und Breite nach bis in's Herz von Sicilien hinein ausgebreitet. Der letzte Bericht sagt von 50 Stationen (die heimatlichen Thäler nicht gerechnet), 44 Pastoren und Evangelisten, 2140 Mitgliedern und 59 Schulen mit 2000 Kindern. Sie hat auch eine theologische Fakultät in Florenz, von drei tüchtigen Professoren geleitet, wo sich junge Männer zum Predigtamt ausbilden. Nach der Waldenser Kirche kommt die freie christliche Kirche, bestehend aus 37 Gemeinden, unter der Pflege von 21 Evangelisten, von denen etliche zu Pastoren ordinirt worden sind. Diese Kirche veröffentlicht keinen Bericht, aber aus sicherer Quelle wissen wir, daß sie über 1800 Kommunikanten, 9 Schulen und 1586 Schulkinder zählt. Die englischen Methodisten, von den Predigern Piggott und Jones geleitet, haben 33 Stationen und 1150 Mitglieder. Die amerikanischen bischöflichen Methodisten, die vor fünf Jahren ihre Arbeiten in Italien begannen, haben unter Dr. Vernons Pflege, 11 Stationen mit Filialen und 450 Mitglieder. Mit dem seltsamen Titel der „Apostolischen Kirche Christi“ werden die englischen und amerikanischen Baptisten benannt, von denen die ersteren 12 Evangelisten angestellt haben, während die letzteren eben so streng wie ihre Brüder in Amerika alle Andern vom Abendmahl ausschließen und sich in Rom und etlichen andern Orten aufhalten. Auch von Plymouthbrüdern findet man 20—30 ganz kleine Gemeinschaften da und dort zerstreut. Alles zusammen sind also doch wenigstens 120 protestantische Kirchen und Hauptstationen mit mindestens 7000 Uebergetretenen da.

Egypten öffnet sich in beachtenswerther Weise dem Evangelium. Von allen Seiten kommen Bitten um Missionsarbeiter, und diese haben über ihre Kräfte zu thun. Die koptischen Bekehrten sind sehr eifrig und thätig. Acht Kandidaten aus dem Predigerseminar wurden neulich angestellt, und auch ein eingeborener Geistlicher hat ein Amt erhalten können. Eine neue wörtlichere Bibelübersetzung befindet sich eben unter der Presse. Von großem Einfluß sind auch die Schulen. Im Ganzen haben sie 1170 Schüler, 642 Knaben und 528 Mädchen. Man hofft, daß die gesegnete Arbeit unter den Kopten auch auf die Mohamedaner einen guten Einfluß haben wird, denn diese sind nicht so ganz unzugänglich, und einige von ihnen haben sich dem Evangelium schon zugewendet. (Apolog.)

Bei Tarsus in Cilizien, der Heimath des Apostels Paulus, soll zum Andenken an den heil. Paulus eine protestantische Kirche gebaut werden. Es gibt in jener Gegend zahlreiche protestantische Christen, aber noch keine Kirche. In London wird zu dem Zweck gesammelt.

Inland.

Episcopal-Kirche. Unter den hochkirchlichen Episcopalen ist eine Bewegung im Gange, welche unter den evangelisch Gesinnten anfängt, etwas Bedenken zu erregen. Man hat es nämlich in Vorschlag gebracht, und wird den Versuch machen, die Sache bei der nächsten Sitzung der General-Convention zum Austrag zu bringen, den Namen der Kirche „Protestantisch Episcopal“ zu verändern, so daß die Kirche offiziell bekannt sein soll unter dem einzigen Namen, welcher im Glaubensbekenntniß vorkommt, nämlich „katholische“ d. h. allgemeine Kirche. Man glaubt, daß wenigstens fünf von den Bischöfen zu Gunsten der vorgeschlagenen Veränderung seien. Die Bewegung soll eingeleitet worden sein durch Bischof Young von Florida, und soll die Unterstützung einer bedeutenden Anzahl hochkirchlicher Gemeinden und Pastoren haben. Die Maßregel, obgleich sie nicht förmlich angenommen wurde, weil man glaubte, sie sei verfrüht, erhielt doch die moralische Unterstützung des Councils der Florida Diöcese, welche letzten April in Tallahassee, Florida, tagte. Die Statistik der Episcopal-Kirche gibt Whitteker's Almanach für 1877 wie folgt: Bischöfe 59, erwählte aber noch nicht geweihte Bischöfe 2; 3171 Priester und Diakonen und 268,534 Communikanten. Diese haben im verflossenen Jahr die enorme Summe von $6,539,927 zu kirchlichen Zwecken beigesteuert, was im Durchschnitt $24.36 für jedes Glied macht. Das schnelle Wachsthum der Episcopal-Kirche in letzterer Zeit im Vergleich zu frühern Jahren muß man der Einführung des Systems von kleinen Diöcesen zuschreiben. Als Folge davon hat ein wirklicher

Zuwachs von Gliedern stattgefunden, und die Beiträge zur Unterstützung des Predigtamtes und zu wohlthätigen Zwecken haben sich auf höchst erfreuliche Weise vermehrt. Andere Gemeinschaften dürften hieraus eine Lehre ziehen. Die oben erwähnten Thatsachen beweisen, daß die ersten Bedingungen des Erfolgs, soweit es menschliche Mittel betrifft, fähige Leitung und sorgfältige planmäßige Arbeit sind.

Presbyterianer-Kirche. Die Frage, ob ein Geistlicher kirchliche Erlaubniß haben soll, sein Amt niederzulegen, ist von der New Jersey Synode in Betracht gezogen worden. Die Synode entschied, daß das Presbyterium, welches den der Synode zur Revision vorgelegten Fall entschied, einen Irrthum begangen habe. Die höchsten kirchlichen Autoritäten haben noch immer entschieden, daß ein Geistlicher nur durch Absetzung seines Amtes entlediget werden könne. Die Synode entschied ebenfalls, daß das Presbyterium sich geirrt habe darinnen, daß es den Prediger als Laienglied einer bestimmten Gemeinde zugewiesen habe, da seine Ordination ihn zu einem Gliede der ganzen Kirche und nicht einer bestimmten Gemeinde gemacht habe. Amtsentsetzung, hieß es ferner, schließe nicht aus der Kirche aus. Der abgesetzte Prediger müsse vielmehr unter der beständigen Obhut des Presbyteriums bleiben. Viele mögen dies als „hochkirchlich" betrachten, aber es ist die ziemlich allgemeine Meinung der besten Autoritäten in fast allen rechtgläubigen Kirchen.

Bei der Schlußfeier, Prüfung und Entlassung der Studenten im Union Theological Seminary in New York ward dieses Jahr wieder, wie seit mehren Jahren der Student, der die Prüfung am besten bestanden hatte, damit belohnt, daß man ihm die Mittel gab, um einige Jahre auf deutschen Universitäten zu studiren. Der Glückliche dieses Jahres heißt Francis Brown. Die ganze Zahl der Studenten, welche bei diesem Schluß das Zeugniß der Reife für das Predigtamt empfingen, beträgt 43. Das Seminar gehört der presbyterianischen Kirche.

Congregationalisten. In New York und Brooklyn haben diejenigen Congregationalisten-Gemeinden, welche nicht mit der Maßnahme der Brooklyner Association bezüglich des Beecherfalles übereinstimmten, eine neue Association gebildet, genannt die Manhattan-Association. Diese schließt mit zwei oder drei Ausnahmen alle Congregationalisten-Gemeinden in New York und Brooklyn in sich, so daß Herr Beecher so ziemlich die Selbstständigkeit hat, welche er für sich und die Plymouth-Gemeinde beanspruchte.

Bischöfliche Methodisten-Kirche. Der statistische Bericht der Bischöflichen Methodisten Kirche für 1876 weist keine wesentliche Abnahme ihres raschen Wachsthums nach. Die ganze Gliederzahl beim Schluß des Jahres war 1,386,802; die ganze Zahl der Probeglieder war 226,758 — eine Totalsumme von 1,613,560. Der Reinzuwachs an vollen und Probegliedern für das Jahr ist 33,001; der Reinzuwachs derselben in den letzten zehn Jahren ist 581,376. Die Prediger sind entweder Reise- oder Lokalprediger. Erstere sind Pastoren, letztere predigen je nachdem sich ihnen die Gelegenheit darbietet und zwar ohne Besoldung. Die Zahl der Reiseprediger ist 11,361, die der Lokalprediger 12,509. Der Zuwachs der Reise- und Lokalprediger in zehn Jahren war 7692. Die Reiseprediger sind vertheilt in 88 jährliche Conferenzen und erhalten alljährlich ihre Bestellungen von elf Bischöfen. Die Bischöfe haben gleiche Autorität in allen Conferenzen. Jedem wird jedes Jahr eine gewisse Anzahl Conferenzen zur Aufsicht angewiesen durch die Stimmen des Boards der Bischöfe.

Für den Gebrauch dieser großen Gliederzahl hat die Bischöfliche Methodisten-Kirche 15,634 Kirchen, im Werth zu beinahe $70,000,000; für die Prediger besitzt sie 5077 Predigerwohnungen, im Werthe von $9,500,000. Der Zuwachs an Kirchen in den letzten zehn Jahren war 5172; der Zuwachs an Predigerwohnungen 1763. Im letzten Jahre wurde bloß ein Zuwachs von einer Kirche berichtet. In besseren Jahren ist die Zahl der neuerbauten Kirchen ungefähr eine per Tag.

Protestantische Methodisten-Kirche. Die „Methodisten-Kirche" und die „protestantische Methodistenkirche" haben bei ihrer in Baltimore tagenden Convention sich zu einer kirchlichen Organisation vereinigt. Die protestantische Methodisten-Kirche wurde organisirt im Jahre 1830 und hatte ihren Ursprung in dem Austritt einer beträchtlichen Anzahl

Prediger und Glieder aus der Bischöflichen Methodisten-Kirche wegen Unzufriedenheit mit einigen Dingen in der Regierungsform der letzteren. In der Lehre blieben sie mit der Mutterkirche einverstanden, wichen aber von ihr darinnen ab, daß sie der Gliederschaft in den gesetzgebenden Versammlungen der Kirche gleiches Stimmrecht mit den Predigern einräumten, das vorstehende Aeltesten-Amt verwarfen und an Statt der Bischöfe ein wählbares Präsidium für jede jährliche Conferenz bestimmten. 1858 fand eine Trennung statt wegen der Sklavereifrage und zwei General-Conferenzen der einen Kirche wurden organisirt, eine östliche und eine westliche. 1866 gelang es der westlichen Conferenz, eine theilweise Vereinigung mit den Wesleyaner Methodisten zu treffen. Man ließ das Wort „Protestant" fallen und das Wort „Methodist" wurde angenommen als der Name der Kirche. Dadurch wurde aber die Conferenz von der protestantischen Methodisten-Kirche getrennt und die zwei Körperschaften sind bis jetzt zwei verschiedene Kirchen gewesen. 1875 versammelten sich Commissionäre der beiden Kirchen in Pittsburg und nahmen eine Basis der Vereinigung an. Die Conventionen der beiden Kirchen haben nun in Baltimore diese Basis ratificirt und die Vereinigung zur Thatsache gemacht. Die so vereinigte Kirche zählt jetzt 1425 Reiseprediger, 707 Lokalprediger und 98,502 Glieder.

Baptisten. Die deutschen Baptisten gründeten durch Pastor Fleischmann 1848 ihre erste Gemeinde und zwar in Newark, N. J. Zu dessen Unterstützung kam bald Prof. Rauschenbusch. — Dieselben theilen sich jetzt in zwei Conferenzen, die zusammen 103 Prediger zählen, besitzen eine Lehranstalt in Rochester, N. Y., und geben den „Sendboten" in Cleveland heraus.

Die Missionsbehörde der Vereinigten Brüder in Christo (Otterbein) hat bei ihrer Sitzung am 8. Mai beschlossen, die Mission in Deutschland mit größerem Eifer und mehr Mitteln als bisher fortzusetzen, weil die Zeit gegenwärtig für die Bildung von Gemeinden günstiger als je sei.

Thomas Carlyle, der berühmte Verfasser der Geschichte Friedrichs des Großen, klagte jüngst in einer englischen Zeitschrift: „Ach, es ist ein trauriger Anblick, beinahe eine ganze Generation von Männern und Frauen zu sehen, welche gebildet sein wollen und doch so blödsichtig sind, daß sie keinen Gott im Universum finden können. Ich glaube aber, daß diese traurige Erscheinung nur eine Rückwirkung von der Heuchelei und den Formen ist, mit welchen man das Sehnen des Herzens nach wahrer Religion zu beschwichtigen sucht. Dahin sind wir also gekommen? Alles ist aus Froschlaich entstanden! Das Evangelium des Urschlammes, des Kothes ist an der Tagesordnung! Ich, für meine Person, je älter ich werde — und ich stehe jetzt am Rande der Ewigkeit — desto mehr denke ich an den Satz im Katechismus, welchen ich als Kind schon lernte, und sein Sinn wird mir immer deutlicher. Frage: Wozu ist der Mensch geschaffen? Antwort: Gott zu verherrlichen und sich Seiner in Ewigkeit zu erfreuen."

Israeliten. Vor einiger Zeit fand in New York eine Versammlung von Abgeordneten hebräischer Gemeinden des ganzen Landes statt, um ein hebräisches Prediger-Seminar zu errichten. Ein vorbereitender Zweig des Seminars wurde nun soeben unter Leitung des Dr. Adler und des Ex-Rabbi Dr. Gottheil in New York in's Leben gerufen. 25 Studenten sind bereits eingezeichnet. Zwei Klassen sind vorläufig errichtet und in der einen wird der Talmud unter Dr. Mielziner und in der anderen die Bibel-Uebersetzung unter Professor Louis Schnabel gelehrt.

Eine Indianer-Missionsgesellschaft. Unter dem Indianer-Stamme der Dakotas gibt es ein halbes Dutzend christlicher Gemeinden. Diese haben nun unter sich eine eigene Missionsgesellschaft gegründet, um das Evangelium unter ihren eigenen Stammesgenossen und den benachbarten Stämmen auszubreiten. Dies ist in der That eine liebliche Erscheinung auf dem Gebiete der Mission.

Eine theologische Schule wollen die von den Bischöflichen sich vor einigen Jahren losgesagt habenden reformirten Episcopalen (Cummins, Nicholson und andere) im Westen gründen. Herr E. Martin von Red Hook, N. Y., hat ihnen 160 Acker Land in der Nähe Chicagos dazu geschenkt, welches zu $200,000 im Werthe geschätzt wird. (Ref. K. Z.)

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang V. August 1877. Nro. 8.

Welche Aufgaben erwachsen unserer evangelischen Synode aus der Wahrheit, daß die Kirche nur Eine ist?

(Referat von Prof. J. Zimmermann.)

Die Voraussetzung für unser Thema beruht auf dem Satze, daß es zum Wesen der Kirche gehört, nicht eine Vielheit, sondern eine Einheit zu bilden.

Dieser Satz ist daher vor Allem klar zu legen. Auf eine uns befriedigende Weise kann dies selbstverständlich nur aus dem Worte Gottes geschehen. Wir fragen daher vor allen Dingen: Was lehrt das Wort Gottes über die Kirche? — In dem Evangelio des vorigen Sonntags Miseric. Dom. (Joh. 10, 16) spricht der Herr: Ich habe noch andere Schafe; die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden. Der Herr weist hin auf die Vereinigung von Heiden und Juden zu Einer Gemeinde unter ihm, dem Einen Hirten. Nicht mehrere Heerden sollen bestehen, eine für Heiden, eine andre für Juden, — nein! nur Eine Heerde unter dem Einen Erzhirten Christus.

Auf dasselbe Ziel weist Joh. 11, 52: Jesus sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, welche zerstreut waren, zusammenbrächte. Joh. 17, 20. 21: „Ich bitte nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle Eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie in uns Eins seien, auf daß die Welt glaube, daß du mich gesandt hast." Die Gotteskinder sollen Eins sein, und diese Einheit ein Zeugniß sein für die Welt, daß Christus der Gesandte des allmächtigen Vaters.

Wenden wir unsern Blick zu den epistolischen Schriften, — auch da tritt uns die Idee der Einen Kirche entgegen. Christus hat aus beiden (aus Heiden und Juden) Eins gemacht (Eph. 2, 14), aus zwei hat er einen neuen Menschen geschaffen (Eph. 2, 15), die Kirche ist erbaut auf dem Einen Grunde der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Eckstein ist (Eph. 2, 20). Nicht anders finden wir's bei Petrus, cf. 1 Petr. 2, 5, cf. auch 1 Cor. 3, 16. 17 — Col. 1, 17. 18. — Es würde zu weit führen, wollten wir die

Stellen alle anführen, welche den Satz begründen, daß es nach der Lehre der Schrift nur Eine Kirche gibt. Wie die Kirche des alten Testamentes nur Eine ist, so auch die des neuen Testamentes, wenn auch das Einigende hier und dort verschieden ist.

Steht es uns fest, daß nach dem Willen des Herrn und seiner Apostel nur Eine Kirche sein sollte, so werden wir die Trennung in Particularkirchen, die sich gegenseitig ausschließen, nur als widergöttlich ansehen können. Es folgt ferner, daß wir als solche, welche den Herrn und sein Reich lieb haben, den Spaltungen nicht gleichgültig werden gegenüber stehen dürfen; sondern als unsre Aufgabe werden wir es erkennen, so viel es an uns liegt, den Schaden zu heilen.

Allein ehe wir die Art und Weise in's Auge fassen, wie wir unsre Aufgabe zu lösen haben, müssen wir erst die Einheit zu erkennen suchen, wie sie in der apostolischen Kirche vorliegt. Es möchte Jemand sagen, in der apostolischen Kirche waren Unterschiede noch nicht vorhanden, welche eine Trennung hätten nothwendig machen können. Dagegen erwiedern wir, daß allerdings auch in der apostolischen Kirche Unterschiede vorhanden waren, sowohl was die Verfassung und den Gottesdienst betrifft, als auch mit Bezug auf die Lehre. Daß Unterschiede in der Verfassung vorhanden sein mußten, wird kaum bestritten werden können, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie die einzelnen Aemter entstanden sind, nämlich um praktische Bedürfnisse, wie dieselben in verschiedener Weise hier und da sich geltend machen, zu befriedigen (Act. 6); wenn wir erwägen, daß das Wort Gottes durchaus nichts Bindendes über Gemeindeorganisation festsetzt. Allein auch andere Differenzen waren vorhanden. Röm. 14, 1 ff. berichtet der Apostel von Christen, welche über gewisse Speisen, sowie in Betreff der Heilighaltung gewisser Tage sich ein Gewissen machen. Aehnlich 1 Cor. 8, 4 ff., wo es sich um den Genuß von Götzenopferfleisch handelt. Aehnlich auch Phil. 3, 4 ff., wo die Rede ist von gewissen äußeren Vorzügen, auf welche die Leute sich etwas zu Gute thun. Ueberall haben wir hier nicht unbedeutende Abweichungen von der Anschauung Pauli, nach welcher nur der Glaube an den Herrn das zum Heil Nothwendige ist, während dort in judaistischer Weise auf Aeußerlichkeiten Gewicht gelegt wird. Haben wir hier gewisse praktische Differenzen, die sich mehr auf das Leben beziehen, so lassen diese doch auf eine verschiedene Anschauung auch in der Lehre schließen. Diese Lehrdifferenzen treten noch mehr zu Tage, wenn wir die einzelnen Lehrbegriffe mit einander vergleichen. Die Lehrbegriffe des Paulus und Jacobus, um gleich unser Augenmerk auf einen Unterschied zu richten, der am meisten in die Augen springt, wie verschieden sind sie von einander! Die Lehrbegriffe des Paulus und des Hebräerbriefes! Paulus, Petrus und Johannes — überall treten uns Differenzen entgegen. Es würde zu weit führen, diese Differenzen näher zu beleuchten, und es ist dies um so weniger nothwendig, weil kaum Jemand an dem Vorhandensein derselben zwei-

feln wird, obschon die Bestimmung und die Harmonisirung der Unterschiede verschieden ausfallen mag.

Demnach tritt uns in der apostolischen Kirche nicht eine Einerleiheit, sondern eine reiche Mannigfaltigkeit entgegen, sowohl was die Verfassung anbetrifft, als auch in Bezug auf die Lehre. Wie verhalten sich die Apostel diesen Unterschieden gegenüber? Der Apostel Paulus, weit davon entfernt, jenen Schwachen in Corinth, in Rom und in Philippi ihre mangelhafte Erkenntniß zum Vorwurf zu machen, oder gar, falls sie sich nicht wollten belehren lassen, mit dem Bann zu drohen, mahnt die Starken sich der Schwachen anzunehmen (Röm. 14, 1. 13. 15.), ihnen keinen Anstoß zu geben (1 Cor. 8, 9.); er vertraut (Phil. 3, 15. 16.), Gott werde das vollere Maß der Erkenntniß darreichen, so die schwachen Philipper nur treu bleiben in dem sittlichen Wandel nach dem Maß der Erkenntniß, welches ihnen geworden. Ueberhaupt ist es dem Apostel viel weniger um das Wissen, als um die Liebe zu thun. (1 Cor. 8, 1. ff.) Und wie verhalten sich die Apostel den Unterschieden gegenüber, welche in ihrer eigenen Mitte vorhanden sind? Wem wird es auch nur einfallen, behaupten zu wollen, daß die Apostel dieser Differenzen halber die Gemeinschaft miteinander abgebrochen hätten! Wohl geriethen Paulus und Petrus aneinander (Gal. 2, 11. ff.), allein nicht sowohl wegen eines Unterschiedes in der Lehre, als um des Anstoßes willen, den Petrus gegeben, wie denn Tertullian gewiß Recht hat, wenn er das Verhalten Petri im letzten Grunde nicht auf einen error doctrinae, sondern auf einen error conversationis zurückführt. Wie weit Paulus und die von ihm gestifteten Gemeinden entfernt sind, sich von den judenchristlichen Gemeinden zu trennen, welche in Lehre sowohl, wie in Praxis (Beschneidung) von ihnen abweichen, geht aus den Collecten hervor, welche Paulus mit so großem Eifer in seinen Gemeinden für die nothleidenden Brüder in Judäa sammelt. Ebenso wenig denken die judenchristlichen Apostel in Jerusalem daran, sich von den Aposteln zu trennen, welchen das Evangelium unter den Heiden anvertraut war; sondern sie geben dem Paulus und Barnabas die rechte Hand zum Zeugniß der zwischen ihnen bestehenden Gemeinschaft (κοινωνίας); Gal. 2, 9. und Act. 15. Petrus empfiehlt die Schriften Pauli, 2 Petr. 3, 15. ff. Es wäre überhaupt unmöglich, den Sieg des Christenthums zu erklären, wenn sich gleich bei der Gründung desselben die Glieder in feindliche Parteien gesondert hätten.

Allein wir dürfen doch nicht vergessen, daß die Apostel durchaus nicht auf alle Fälle die Einheit zu bewahren gewillt sind. Schon die Aussprüche und Weissagungen Christi von den Störungen, welche innerhalb der Kirche eintreten werden, hindern uns, solche Ansicht zu hegen. Es gibt nur in Einem Heil, nämlich in Christo; daher ist den Aposteln Nichts so fremd, als die Lehre, daß irgend Jemand nach seiner Weise außer Christo selig werden könne.

Paulus, den wir sonst so tolerant finden, legt das Anathema auf Jeden, der ein andres Evangelium verkündet, als er es verkündigt hat. Gal. 1, 8. ff. In jenem rührenden Abschnitt von den Aeltesten der Gemeinde zu Ephesus weiß der Apostel sich rein von allem Blut, Act. 20, 26. ff., weil er ihnen allen

Rath Gottes verkündigt hat, soweit Gott denselben zur Seligkeit geoffenbart. So gibt es eine gewisse Glaubenssubstanz (regula fidei, κάνωντῆς ἀληθείας), von der nach der Lehre der Apostel nicht abzuweichen ist, cf. Röm. 16, 17; — 1 Tim. 6, 5; — Tit. 3, 10 (Einen ketzerischen Menschen meide); — 1 Joh. 2, 19; — 2 Joh. 2, 10. 11; — Apoc. 2, 14. 15. 20., wo es der Gemeinde zu Pergamos und Thyatira zum Vorwurf gemacht wird, daß Irrlehrer und Verführer in ihr lehren dürfen. Ebenso Jud. 11 und 13 — 2 Petr. 2, 9. Die Irrlehrer, mit welchen die Apostel eine Gemeinschaft nicht unterhalten wissen wollen, gehören einer doppelten Richtung an, sofern sie entweder aus dem Judenthum, oder aus dem Heidenthum stammen, eine judaisirende, oder ethnisirende Tendenz verfolgen, Ebioniten und Gnostiker, erstere im Briefe an die Römer und Galater, letztere im Briefe an die Colosser erwähnt, beide aber das Wesen des Christenthums untergrabend, sofern Christus entweder nicht als der angesehen wird, welcher durch sein Leiden und Sterben für uns genug gethan, oder aber ein Christus gelehrt wird, der mit den Weissagungen des alten Testaments nichts zu thun hat, ein Christus, nicht wie Gott ihn geoffenbaret, sondern wie Menschen ihn in ihrer Einbildung construirt haben.

Vergegenwärtigen wir uns das Resultat der bisherigen Ausführung: die Kirche ist nach der Lehre des Herrn und der Apostel nur Eine; allein in dieser Einheit findet eine große Mannigfaltigkeit statt. So haben wir die Einheit aufzufassen, zu welcher der Apostel ermahnt, Eph. 4, 3: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist," — eine Einigkeit, welche die Mannigfaltigkeit nicht aus- sondern einschließt, wie wir nirgend, wo Leben ist, eine Einerleiheit finden, sondern überall eine Mannigfaltigkeit uns entgegentritt, wie im Reiche der Natur, so im Reiche des Geistes.

Treten wir jetzt, nachdem wir das Wesen der Einheit in der apostolischen Kirche zu beleuchten uns bemüht haben, näher heran an unsere Aufgabe und bestimmen wir dieselbe dahin, daß es unsre Pflicht sei, den Zwiespalt zu heilen und die Einheit herzustellen, so werden wir soweit kaum einen Widerspruch erfahren von irgend einer orthodoxen Kirche, sei es der römischen, oder irgend einer andern. Allein die Art und Weise, wie jene und wie wir die Einheit herzustellen suchen, wird eine verschiedene sein.

Die römische Kirche verlangt zur Herstellung der Einheit unbedingte Unterwerfung unter die Herrschaft ihres obersten Bischofs, den sie für den unfehlbaren Statthalter Christi auf Erden ausgibt. Sonstige orthodoxe Kirchen verlangen unbedingte Annahme ihrer in den verschiedenen Symbolen enthaltenen Lehre. Die Einheit, welche die römische Kirche erstrebt, besteht mehr in der Einheit der Verfassung, wobei verschiedene Auffassungen der Lehre bis zu einem bestimmten Grade gestattet sein mögen (Thomisten und Scotisten, Dominicaner und Franciscaner, Jesuiten und ihre Gegner u. s. w.). Protestantisch-orthodoxe Kirchen sehen von der Einheit in der Verfassung ab (vielleicht mit Ausnahme der Episcopalen und Presbyterianer in England), betonen aber die Einheit der Lehre, die sie für absolut rein halten und in völliger Uebereinstimmung mit der in der Schrift enthaltenen Wahrheit.

Wollen wir unserm Namen und unserm Princip nicht untreu werden, so haben wir unbedingt auf die Norm, wie sie in der heiligen Schrift, als in Gottes Wort, uns vorliegt, in unsern Bestrebungen für die Einheit der Kirche zurückzugehen. Demgemäß haben wir unbedingt das Recht der Mannigfaltigkeit anzuerkennen, und zwar soweit, als die apostolische Kirche es anerkennt. Die Einheit der apostolischen Kirche bestand nicht in der Einheit der Lehrdarstellung, noch weniger in der Einheit der Verfassung; sondern sie bestand in gemeinsamem Glauben an den Einen Heiland, welcher von Gott ist gemacht worden zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, 1 Cor. 1, 30, außer welchem kein Heil, außer dem auch kein Name den Menschen gegeben ist, darinnen wir sollen selig werden Act. 4, 12, in welchem wir durch die Kraft des heiligen Geistes Gott die Opfer darbringen, welche lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sind. Röm. 12, 1. Die Einheit der apostolischen Kirche besteht lediglich in dem gemeinsamen Grunde, auf dem man baut, und welchen Gott gelegt hat, und außer welchem kein andrer Grund gelegt werden kann, welcher ist Jesus Christus, 1 Cor. 3, 11. Auf diesem Grunde kann nun verschieden gebaut werden: Gold, Silber, Edelstein, leider auch Holz, Stroh und Stoppeln, 1 Cor. 3, 12. Allein es ist nicht unsre Sache, zu richten; der Tag wird es klar machen, 1 Cor. 3, 13. Nur sollen wir die Einheit nicht zerstören; denn so Jemand den Tempel Gottes verderbet (durch Zwiespalt, wie es in der corinthischen Gemeinde vorhanden war, Paulus, Apollo u. s. w.), den wird Gott verderben. — Wie sollte eine Mannigfaltigkeit dieser Auffassung nicht vorhanden sein? Der unendliche Inhalt des Wortes Gottes verlangt eine solche. Jemehr wir am inwendigen Menschen reifen, desto völliger wird auch unsre Aneignung des Wortes sein. Unsre Bedürfnisse, unsre Anlagen, unsre Empfänglichkeit machen es zur Nothwendigkeit, daß Abweichungen in der Auffassung des Wortes Gottes vorkommen.

Es möchte noch von Bedeutung sein, nachzuweisen, daß wir allein mit unserm Bestreben, eine Einheit in der Mannigfaltigkeit herzustellen, in Uebereinstimmung sind mit den Principien des Protestantismus, und daß ein Zwang unter die Macht der Symbole ein Widerspruch sei gegen diese Principien. Wir sagen zunächst, das Recht der Mannigfaltigkeit der Lehrauffassung leugnen, ist gegen das sogenannte materiale Princip des Protestantismus, die alleinige Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch die Gnade Gottes in Christo, wie sie durch den Glauben angeeignet wird. Wird der Mensch gerechtfertigt allein durch den Glauben, Röm. 3, 28, ist also der Glaube allein das Mittel, wodurch der Einzelne das Heil sich aneignet, wie kann denn auf eine einzelne Lehre ein Gewicht gelegt werden, daß von ihrer Annahme oder Verwerfung die Zugehörigkeit zur Kirche abhängig gemacht wird? Wie kann man, ohne dem genannten Principe untreu zu werden, eine verschiedene Auffassung vom Abendmahl, von der Taufe, von der Prädestination u. s. w. als Grund einer Kirchenspaltung ansehen? — Das Recht der Mannigfaltigkeit der Lehrauffassung leugnen, steht aber ebenso in Widerspruch mit dem formalen Princip des Protestantismus, wonach das Wort

Gottes die alleinige Norm und Richtschnur für Lehre und Leben ist. Ist es nicht gestattet, von der Lehre abzuweichen, wie sie in irgend einem Symbol enthalten ist, so wird solch eine Bekenntnißschrift, wenn nicht über, so doch neben das Wort Gottes gestellt; es wird ihr eine Bedeutung zugeschrieben, die sie nicht haben soll und auch nach der Meinung ihrer Verfasser gar nicht hat.

Wenn das Wort des Herrn: „Suchet in der Schrift," Joh. 5, 39, auch uns gilt, so muß es uns freistehen, aufzufinden — zwar nicht nur, was vor Hunderten von Jahren gefunden ist, sondern auch das, was der heilige Geist jtze gerade dem Einzelnen durch das Wort geoffenbart, auch wenn es in einer orthodoxen Dogmatik nicht zu finden sein sollte. — Auch darf nicht vergessen werden, wie das Wort Gottes an so vielen Stellen die Reinheit der Erkenntniß von der Reinheit des sittlichen Lebens abhängig macht. Die Wahrheit wird durch Ungerechtigkeit aufgehalten, Röm. 1, 18. Der natürliche Mensch, (welcher der Welt und der Sünde zugekehrt ist) vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, 1 Cor. 2, 14; cf. auch Joh. 8, 44 — 7, 17 alias. Eine absolut reine Lehre setzt ein absolut reines Leben voraus. Ja, müßte man nicht annehmen, daß, wenn die Symbole über allen Irrthum erhaben wären, die Verfasser derselben eine Offenbarung empfangen hätten, ähnlich der, welche wir von unserm protestantischen Standpunkte nur den Aposteln zuschreiben dürfen? Den Bekenntnissen käme eine Infallibilität zu, die mit der Infallibilität des Papstes gewiß in Parallele gestellt werden müßte.—Der Apostel ist sich bewußt, daß er in seinem irdischen Zustande nur eine stückweise, d. i. eine mangelhafte Erkenntniß erlangen könne (ἐκμέρους γινώσκω) 1 Cor. 13, 12, weil dieselbe nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar ist (δι'ἐσόπτρου, ἐν αἰνίγματι βλέπομεν). Sollte solche Bescheidenheit des Apostels uns nicht abhalten, unsere Erkenntniß für eine absolute zu halten?—Und was sagen wir zu dem Grundsatze der protestantischen Kirche, „daß die Schrift die vollkommen genügende, deutliche und vollständige Quelle und Norm der Wahrheit ist" (ihr kommt die perfectio, die sufficientia und die perspicuitas zu), in klaren Worten sei in der Schrift niedergelegt, was zum Heil nothwendig ist. Können dann die Artikel des Glaubens, über welche eine Vereinbarung unmöglich ist, ja welche der Verstand des einfältigen Christen in ihren subtilen Unterschieden gar nicht zu fassen vermag (ich erinnere an die Lehre von der Gegenwart Christi beim Abendmahl, communicatio idiomatum u. s. w.) zu den Artikeln gehören, von welchen eine Abweichung nicht gestattet werden darf, wenn die Kirchengemeinschaft nicht abgebrochen werden soll? Das Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert, 1 Cor. 8, 1. — Ist ja auch das Wort Gottes in erster Linie nicht gegeben zur Erkenntniß, sondern daß wir in Demuth uns dem Worte unterordnen und dasselbe befolgen. Wer treu in dem Worte des Herrn wandelt, soviel der Herr Kraft dazu gibt, der ist Gottes Kind, auch wenn die Erkenntniß noch sehr mangelhaft sein sollte. Ist es gerathen, die Kirchengemeinschaft abzubrechen mit Gotteskindern, obschon sie in manchen Stücken der Lehre von uns abweichen? — Es ist ein ernstes Wort, das mehr berücksichtigt werden sollte: „Wer den

Tempel Gottes verderbet (durch Spaltungen), den wird Gott verderben," 1 Cor. 3, 17; und auf der andern Seite ein schönes Wort göttlicher Verheißung: „Selig sind die Friedensstifter (εἰρηνόποιοι); denn sie werden Gottes Kinder heißen," Matth. 5, 9. Den Frieden aber in der Weise zu stiften, wie die orthodoxen Kirchen es wollen, ist unmöglich, wie die Erfahrung zur Genüge beweist; ist unmöglich, weil diese Weise, die Einheit herzustellen, auch wider Gottes Wort. Sie ist auch wider die Liebe; denn die Liebe hebt die Unterschiede nicht auf, sondern erkennt dieselben an und weiß sich mit dem Geliebten trotz der Unterschiede Eins.

Allein eine Schwierigkeit, die unsrer bisherigen Ausführung entgegen zu stehen scheint, ist noch aus dem Wege zu räumen. Unsre Synode ist nicht ohne Bekenntnisse. Die Grundzüge unsrer Statuten nennen solche. Ist durch dieselben das unbedingte Recht der Mannigfaltigkeit, wenn nicht aufgehoben, so doch wenigstens beschränkt, sofern nur eine Lehrauffassung in unsrer Synode gestattet sein dürfte, welche in Uebereinstimmung ist mit den in den Statuten enthaltenen Bekenntnißschriften?

Darauf antworten wir zunächst, daß wir die genannten Bekenntnißschriften nicht so aufzufassen haben, als ob durch dieselben ein Gesetz ausgegeben wäre, von welchem wir bei Strafe der Excommunication nicht abweichen dürften. Den Bekenntnißschriften eine solche Bedeutung zumessen, ist, abgesehen von der schon erwähnten, nur mangelhaften Beschaffenheit aller menschlichen Erkenntniß schon darum vom Uebel, weil so das Bekenntniß neben, respective über das Wort Gottes gestellt würde. Unsre Bekenntnißschriften sind historische Denkmäler, welche uns zeigen, wie die Väter der Reformation das Wort Gottes den Irrthümern der römischen Kirche gegenüber aufgefaßt haben. Sie sind für uns von um so größerer Bedeutung, weil wir, die Kinder der Reformation, auf den Errungenschaften uns gründen, welche der Herr durch die Reformation uns hat zu Theil werden lassen. Es ist ein Act der Pietät, daß wir in Lehre und Leben das hoch schätzen, was die Väter mit ihrem Blute uns erworben haben. Dieses umsomehr, als wir nicht daran zweifeln, daß durch die Reformatoren der Geist Gottes zu uns geredet hat in einer Weise, wie er seit der Apostel Zeiten nicht mehr geredet. Wir sind in dieses Land eingewandert und haben allerlei Güter und Gaben mitgebracht, um in dem neuen Vaterlande damit zu dienen. Zu den besten Gaben rechnen wir den Glauben, wie er auf dem Grunde der göttlichen Offenbarung im deutschen Gemüthe sich gestaltet, und wie er in den Bekenntnissen seinen Ausdruck gefunden hat. Trotz alledem aber dürfen wir, ohne dem reformatorischen Principe untreu zu werden, die Bekenntnisse nicht für einen Ausdruck der göttlichen Wahrheit ansehen, der den Inhalt des Wortes Gottes auf eine für immer abschließende Weise wiedergibt, und neben dem jede andere Auffassung einfach als Irrthum erscheint.

Ist aber dieses die Auffassung von dem Wort und der Bedeutung der Bekenntnißschriften, so ist nicht abzusehen, warum, was in den Bekenntnissen

unsrer Synode unbestimmt gelassen wird, nun durch Hinzuziehung des Katechismus unsrer Synode fixirt werden sollte. Die Gefahr läge nahe, daß auch unsrerseits eine Orthodoxie geschaffen werden sollte, daß wir im Fleische beenden, was im Geiste angefangen ist. Abgesehen davon, daß neben den hehren Werken, welche unsre Väter aufgeführt, unsre Epigonenarbeit sich doch etwas eigenthümlich ausnehmen müßte.

Allein noch eine andre Frage von Bedeutung entsteht hier: Gestatten unsre Bekenntnißschriften, daß wir in eine Einheit uns zusammenschließen mit den Confessionen, welche wir in diesem Lande vorgefunden haben? Ueber den Bekenntnissen muß uns unbedingt das Wort Gottes stehen, und wenn es wahr ist, was wir darzulegen versucht haben, daß die Einheit der apostolischen Kirche nicht in einer einheitlichen Lehrform, nicht in einer gemeinsamen Verfassung bestanden, sondern in dem gemeinsamen Glauben an den Einen Herrn und in der Liebe, durch welche der Glaube sich thätig erwies, so kann es keine Frage für uns sein, daß wir mit allen christlichen Denominationen, welche auf demselben Grunde der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Eckstein ist, sich gründen, uns auch Eins wissen in dem Einen Geiste des Glaubens und der Liebe. Ja es möchte sich nicht nur empfehlen, sondern geradezu zur Nothwendigkeit werden, daß wir dieser unsrer Gesinnung irgend wie Ausdruck geben in dem allgemeinen Theile unsrer Statuten.

Ein Theil unsrer Gemeinden fällt früher oder später dem Amerikanisirungsprocesse anheim. Sie sollen dann unter der englisch redenden Bevölkerung dieses Landes das Werk treiben, welches der Herr unsrer Synode aufgetragen hat. Darum aber scheint es nothwendig, daß unsrer irenischen und kenotischen Gesinnung den specifisch amerikanischen Denominationen gegenüber in unsren Statuten Ausdruck verliehen wird.

Die Aufgabe, welche uns geworden, liegt nach der bisherigen Ausführung vor uns: Wir haben dahin zu arbeiten, daß die Kirche aus den Spaltungen heraus sich zur harmonischen Einheit gestalte.

Wohl gereicht es uns zum Troste, zu wissen, daß wie der Herr nur Eine Kirche gestiftet hat, so im Grunde auch stets nur Eine Kirche bestanden habe. Zu dieser Kirche haben Alle gehört und gehören noch Alle, welche aus Liebe zum Herrn täglich in seinen Tod sich begeben, daß sie täglich auch von ihm das Leben empfangen.

Allein diese einheitliche Gemeinschaft, zu welcher alle lebendigen Glieder an dem Leibe Christi gehören, ist zunächst nur eine unsichtbare. Unsre Aufgabe ist es, diese unsichtbare Gemeinschaft auch sichtbar zu machen. Ist solches zu thun möglich, und wie mag es geschehen?

Der Schwierigkeiten, welche unserm Werke entgegenstehen, sind viele. Beweis dafür sind die vielen mißlungenen Versuche, dieses Werk zu Stande zu bringen. Allein haben wir erkannt, daß der Herr nur Eine Kirche gestiftet habe, und daß es des Herrn Wille sei, daß nur Eine Kirche bestehe, so dürfen wir, wollen wir nicht zu den untreuen Knechten gehören, nicht ablassen, an dem Werke des Herrn zu arbeiten; der Erfolg aber ist nicht unsre Sache,

sondern steht in des Herrn Hand. Wir müssen solch Werk treiben, wenn wir unsres göttlichen Ursprungs uns bewußt bleiben, wenn wir dem Vorwurf entgehen wollen, daß wir nur eine Sekte bilden, statt Glieder der Einen heiligen, katholischen und apostolischen Kirche zu sein.

Um nun diese sichtbare Gemeinschaft herzustellen, ist nicht nöthig, daß die frömmsten und gelehrtesten Männer aller Confessionen zusammenkommen, um eine Consensusformel aufzustellen, in welcher alle Confessionen das ihnen Eigenthümliche finden möchten. Solche Formel existirt nicht. An eine solche Formel zu glauben, hieße den unendlichen Inhalt der Wahrheit verkennen. Es ist römischer Sauerteig, der nach solch einer Formel trachtet, oder unzeitige Anticipation eines Zustandes, wie er erst eintreten kann, wenn wir erkennen werden, wie wir erkannt sind: 1 Cor. 13, 12, wenn wir Ihn, den Herrn, sehen werden, wie er ist: 1 Joh. 3, 2.

Unsre Aufgabe kann ebenso wenig die sein, daß wir in die vorhandenen kirchlichen Gemeinschaften einbrechen und aus denselben möglichst viele Glieder gewinnen, um mit ihnen die neue Kirche zu bauen. Solche Bestrebungen würden — weit entfernt, das Uebel zu heilen, der Verwirrungen nur noch mehr hervorrufen.

Die Einheit der Kirche besteht für uns zunächst in dem gemeinsamen Werke, zu dem alle Christen die Hände einander zu reichen haben. Wir müssen es rühmen und freudig anerkennen, daß vielfach die verschiedenen christlichen Denominationen, besonders auch hier in Amerika, treu zu einander stehen, um solch gemeinsames Werk zur Förderung des Reiches Gottes zu treiben. Ueberall, wo solch gemeinsames Werk geschieht, sollte das Banner unsrer Synode sichtbar sein. Wo es nicht geschieht, sollen wir uns bemühen, die brüderliche Verbindung herzustellen, in der Ueberzeugung, daß Einigkeit stark macht.

Wie auf dem Gebiete der innern, so sollte auch auf dem Gebiete der äußern Mission das gemeinsame Interesse für die Reichssache gefördert werden. Es kann und darf in erster Linie sich nicht darum handeln, daß die Heiden zu einer bestimmten Auffassung des Christenthums bekehrt werden, sondern daß sie vor Allem für den Herrn gewonnen werden.

Allein unser Bemühen muß auch dahin gehen, daß die Einheit sich im gemeinsamen Gottesdienst bethätige. Was die Verkündigung des Wortes Gottes anbetrifft, so kann es kaum Schwierigkeit haben, daß durch eine und dieselbe Predigt die Christen aller Denominationen erbaut werden. Das Erbauliche der Predigt besteht ja nicht in der Darlegung der Differenzen der Lehrmeinungen, sondern vielmehr in der schlichten und demüthigen Verkündigung des Kreuzes Christi. Allein auch der gemeinsamen Feier des Abendmahles kann kaum Etwas im Wege stehen. Das Sakrament wird zu dem, was es ist, nicht durch unsre Ansicht über das Wesen desselben, sondern das Sakrament ist, was es ist, durch den Willen des Herrn, wir mögen darüber noch so verschiedener Meinung sein. Von der Meinung, daß unsre Ansicht von dem Sakrament die einzig mögliche sei, sollte uns doch die Wahrnehmung abhalten, daß das Wort Gottes nichts Bestimmtes darüber festsetzt, und daß die Väter

der Kirche bis in späte Jahrhunderte hinein sehr verschieden darüber geurtheilt haben. Was in Beziehung auf das heilige Abendmahl gilt, gilt auch in Beziehung auf das Sakrament der Taufe, gilt auch in Betreff der Lehre von der Prädestination und möchte seine Wahrheit auch in Betreff anderer Differenzpunkte behalten. Wohl soll jeder seiner Meinung gewiß sein: Röm. 14, 5; allein wir haben kein Recht, jedem andern Gewissen unsre Meinung aufzwingen zu wollen. Nehmen wir solch ein Recht an, so erfordert es die Billigkeit, daß wir auch dem Papste dasselbe Recht einräumen und die Consequenz davon wäre nicht der Friede, den Christus den Seinen geben will, sondern das bellum omnium contra omnes. Ja es möchte nicht schwer sein, nachzuweisen, daß bei den verschiedenen Differenzen die Meinungen nicht so einander gegenüber stehen, wie absolute Wahrheit und absoluter Irrthum, sondern wie verschiedene Auffassungsweisen einer und derselben Wahrheit. Die Schrift lehrt die unbedingte Machtvollkommenheit Gottes, die Schrift lehrt aber ebenso die Verantwortlichkeit, also die Freiheit des Menschen. In der einen Confession wird das Hauptgewicht auf die Allmacht Gottes gelegt und die Folge davon ist die Lehre von der Prädestination, die andere Confession faßt die freie Thätigkeit des Menschen in's Auge und gelangt so zu dem der erstern scheinbar widersprechenden Satze, daß der Mensch frei ist, während die Wahrheit doch über beiden Einseitigkeiten liegt. Ein Gleiches möchte sich in der Lehre von den Sakramenten nachweisen lassen, sofern die eine Seite mehr die Objektivität der Gnadenmittel festhält, die andere mehr die von Seiten des Menschen erforderliche Thätigkeit, um den Segen des Gnadenmittels zu empfangen. Es kann kein Zweifel sein, daß die centrale Stellung, welche diesen und andern Lehrdifferenzen von den einzelnen Confessionen beigemessen wird, mit dem Worte Gottes nicht in Uebereinstimmung ist. Die Schrift müßte sonst Genaueres darüber festsetzen, als wirklich geschieht.

Lassen wir uns von dieser wahren katholischen Gesinnung leiten, so kann es keine Schwierigkeit haben, Gemeinden zu gründen, in welchen die verschiedenen Lehrmeinungen vertreten sind. Hier wird auch der Ort sein, die verschiedenen Lehrmeinungen in Liebe zur Erbauung der Gemeinde auszugleichen, soweit solches zu thun möglich und gerathen ist.

Allein wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß bloße Aeußerlichkeiten, welche für den Glauben von sehr geringer oder auch von gar keiner Bedeutung sind, häufig als ein Hinderniß unsrem Ziele im Wege stehen. Diesem gehört es mit zur rechten Feier des heiligen Abendmahles, daß gewöhnlich Brod bei der Feier gebraucht werde, der Andere verlangt ungesäuertes Brod. Dieser begehrt das Abendmahl kniend zu empfangen, jener stehend, der dritte sitzend. Diesem ist das Kruzifix und die brennenden Lichter auf dem Altar ein Mittel der Erbauung, jener verwirft solches, als zum evangelischen Gottesdienste ungehörig. Unsre Aufgabe wird es sein, darauf hinzuweisen, daß wir hier bloße Aeußerlichkeiten vor uns haben, welche zum Wesen des Christenthums nicht gehören, und daß wir zur Erhaltung der Einigkeit im Geiste in solchen Dingen einander zu tragen haben, wie ja der heilige Paulus Differenzen getragen hat, welche mehr in die Wagschale fielen, als die genannten.

Es sind viele Anzeichen vorhanden, welche darauf hinweisen, daß hier in diesem Lande der Boden für das Werk christlicher Einheit und Einigkeit mehr bereitet ist, als vielleicht in irgend einem andern Lande. So wollen wir nicht daran zweifeln, daß die Väter unsrer Synode von dem Herrn geleitet worden sind bei der Gründung unsres kirchlichen Körpers, daß durch denselben ein großes Werk gethan werde für das Reich des Herrn. Allein vergessen wir nicht, was in diesem Lande gedeihen und wahrhaft segensreich werden will, muß sich den neuen Verhältnissen anpassen, muß Manches fallen lassen, Manches annehmen. Was unserer Synode besonders Noth thut, um ihre Aufgabe zu lösen, ist, neben der Hauptsache, daß sie sich in allen ihren Gliedern immer tiefer durchdringen läßt von dem Wort des Lebens, die größere Betheiligung des Laienelements an allen kirchlichen Angelegenheiten.

Die Aufgaben, welche unsrer Synode erwachsen aus der Wahrheit, daß die Kirche nur Eine ist, sind vorgezeichnet. Wird unsre Synode die Aufgabe lösen? In eigener Kraft vermögen wir nichts. Der Herr ist es, der uns mächtig machen muß. Und wenn unsre Synode die Kirche nur einen Schritt weiter bringt zu dem einen, großen Ziele, so wäre das schon eine herrliche, anerkennenswerthe Arbeit. Allein ob wir die Aufgabe lösen oder nicht, gelöst muß sie werden — daran dürfen wir nicht zweifeln, das Wort des Herrn (Joh. 17, 20. 21) bürgt dafür. Aber auf eine Gott wohlgefällige und von Gott geordnete Weise kann und soll und wird die Einheit nimmer hergestellt werden durch äußern Zwang, sondern nur durch demüthig sich unterordnende Liebe, welche aus dem lebendigen Glauben erwächst. Der Herr kann, der Herr will unsre Synode brauchen für sein Einigungswerk. Das beweist der Geist, aus welchem unsre Synode entstanden ist. Gebe der Herr Gnade, daß wir uns brauchen lassen als willige Werkzeuge in seiner Hand!

Die Klage über den Unglauben unserer Zeit.

Von Dr. Jul. Hamberger.

Die wirkliche Lossagung vom Glauben der Väter hat in dem Maße, in der Ausdehnung, wie gegenwärtig, wohl noch nie stattgefunden; die Annahme wenigstens, daß sich der Lehrbegriff der Kirche, in Folge der weiter vorangeschrittenen Bildung unmöglich noch aufrecht halten lasse, begegnet einem fast allenthalben. Kein Wunder, wenn die Wohlgesinnten eben hierüber von tiefer Betrübniß und von banger Sorge ergriffen werden. „Ich bin jung gewesen und bin alt geworden," sagt ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens, „und lege das Zeugniß ab, daß ich nie in einem Menschen gründliche, durchgreifende und aushaltende Sittlichkeit gefunden habe, als bei Gottesfürchtigen, nicht nach der heutigen, sondern nach der alten kindlichen Weise; nur bei ihnen fand ich auch Freudigkeit im Leben, eine herzhafte siegende Heiterkeit, von so ausgezeichneter Art, daß sie mit keiner andern zu vergleichen ist." Nichts als Elend und Jammer also würde in Aussicht stehen, wenn der Glaube sich nicht wieder festigen, die vormalige Zuversicht desselben sich nicht

wieder einfinden sollte. Mit dem Verfall der Kirche würde auch das Staatsgebäude mehr und mehr seiner Stützen beraubt werden, es müßten zuletzt alle Bande des socialen Lebens sich lösen.

Dazu würde es freilich und zwar bald genug kommen, wenn jenem Unglauben, wie jener Unsicherheit des Glaubens überall nur Verdorbenheit des Herzens und Willens zu Grund läge; dieser Verfall aber des geistlichen Lebens ist doch theilweise wenigstens noch aus ganz andern Ursachen zu erklären, und eine dieser Ursachen liegt unstreitig in jener großen Umgestaltung des äußern Lebens, welche sich in der christlichen Welt, besonders seit den Kreuzzügen ergab, und von da an im Verlauf der Zeit, bis in unsere Tage herab, immer weiter und weiter sich steigerte.

Es erhob sich das Städteleben, die Gewerbe und der Handel kamen immer mehr in Aufschwung; die frühere Einfalt der Sitten verlor sich, Wohlleben trat an ihre Stelle. Die Lust der Welt ergriff von da an alle Stände, und wenn ihr so vielfach auch die Diener der Kirche erlagen, so mußte wohl der Geist, der vordem den gottesdienstlichen Formen Leben und Kraft verliehen hatte, mehr und mehr entschwinden, und ein todter Mechanismus im Gottesdienste sich geltend machen. Kein Wunder, wenn hierbei das Licht der göttlichen Wahrheit immer mehr verdüstert wurde, gar mancher verderbliche Irrthum, der früher noch kaum bemerklich gewesen, nun zu erschreckender Größe heranwuchs. Eine Gegenwirkung konnte da nicht ausbleiben, und den Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts gelang es, mit Gottes Hülfe, dem drohenden Uebel Einhalt zu thun. Sie leiteten zu der Quelle des Heils, die über der Menge ihrer eigenen, so vielfach getrübten Abflüsse, gar nicht mehr ersichtlich war, wieder zurück, und so konnte denn der Ernst und die Freudigkeit des Glaubens bei denjenigen, welche sich den Reformatoren angeschlossen, in solchem Maße wiederkehren, daß eben hieraus auch bei der verlassenen Mutterkirche eine immerhin erfreuliche Wiederbelebung erfolgte.

Die Schwierigkeiten aber, welche der Bewahrung der Liebe zum göttlichen Worte und der treuen Ergebenheit an den Herrn aus dem Drang und der Unruhe der materiellen Bestrebungen erwachsen waren, dauerten doch fort, und wurden immer noch größer; es hatten sich überdies denselben noch andere Umstände beigesellt, die gleichfalls dazu beitrugen, die Begeisterung für die wieder an's Licht gezogene christliche Wahrheit zu beeinträchtigen. Die Welt des klassischen Alterthums, von welcher man sich im Laufe des Mittelalters nur leicht und leise hatte berühren lassen, ward im ganzen Glanze ihrer Schönheit erschlossen, und man versenkte sich nun in dieselbe mit einer Lust und Liebe, als wäre sie das Höchste, was es gebe, und als sei gegen sie die Einfalt des Evangeliums beinahe für nichts zu achten. Man konnte von jenem Zauber um so leichter ergriffen werden, als früher der Werth und die Bedeutung alles desjenigen, was die heidnische Vorzeit hervorgebracht hatte, vielfach unterschätzt, eben dieses wohl als ein Werk des Geistes der Finsterniß bezeichnet, die Tugenden der Heiden für nichts weiter, als für glänzende Laster erklärt worden waren.

Noch ein drittes Moment trat etwas später hinzu, wodurch das fernere Beharren bei der Lehre der heiligen Schrift geradezu unmöglich zu werden schien. Es waren dies die Fortschritte in der Naturkunde, besonders in der Kenntniß des gestirnten Himmels und seiner unermeßlichen Ausdehnung. Der unzählbaren Menge und dem gewaltigen Umfang der Weltkörper gegenüber, welche derselbe in sich befaßt, meinte man von unserer Erde, diesem wie zu einem Nichts verschwindenden Pünktlein, nicht weiter mehr annehmen zu können, daß sie zum Schauplatz so ganz außerordentlicher Begebenheiten, wie der Menschwerdung Gottes, des Versöhnertodes des Herrn für die ganze Welt, seiner Wiederkunft zum Gericht ausersehen sein könne, mit welchem letzteren zudem die ganze zahllose Menge der Himmelskörper dem Untergang anheim fallen solle. Mit je größerem Eifer man auf die Erforschung der rdischen Welt einging, um so mehr hielt man an eben dieser fest, um so mehr trat auch der Gedanke, die Ahnung jener Verherrlichung, Verklärung der Natur, welche uns die Bibel in Aussicht stellt, zurück, um so weniger wußte man sich fernerhin noch in die ganze Lehre derselben zu finden.

In Folge alles dessen hat denn der Sinn für das Göttliche und Ewige überhaupt eine große, sehr große Einbuße erlitten, und es ist im geistlichen Leben eine Zerklüftung eingetreten, wie sie größer kaum gedacht werden kann. Der Muthlosigkeit braucht man sich aber deswegen nicht hinzugeben. Zur Wiedererhebung des Glaubens fehlt es in der That nicht an den erforderlichen Mitteln: theils haben sie sich eben den Versuchungen gegenüber ergeben, durch welche jenes Unheil veranlaßt worden, theils gestalten sie sich und haben sie sich theilweise schon gerade in demjenigen selbst gestaltet, wodurch man sich vom Glauben abwendig machen ließ.

Gewiß verdient es eine besondere Beachtung, daß in eben die Zeit, wo durch die mannigfaltigsten Erfindungen das äußere Leben so sehr an Reiz und Schmuck gewann, auch die Erfindung der Buchdruckerkunst fallen sollte, mit deren Hülfe nun das Wort Gottes in Aller Hände gebracht werden konnte. Mochte man sich jetzt auf der einen Seite mehr als vordem zur Lust der Welt und in die Zerstreuung derselben hineingezogen fühlen, so war auf der andern Seite auch wieder die Möglichkeit geboten, um so tiefer sich zu sammeln, um so entschiedener zu Gott und zum Himmlischen aufzustreben. Die Bibel leitet uns dazu an, alles Zeitliche in den Dienst des Ewigen zu ziehen, auch wenn wir essen und trinken, es nur zu Gottes Ehre zu thun. „Alle Creatur Gottes ist gut," sagt der Apostel, „und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet." Auf solche Dankbarkeit, die sich über Alles erstrecken soll, was immer auch erst die Neuzeit uns gebracht haben mag, deutet ein allerdings modern genug klingendes und doch sehr beherzigenswerthes Wort von Varnhagen in seinen Tagebüchern hin, da er sagt: „Ich denke bei nichts, es müsse nur so sein, es komme mir unbedingt zu; im Gegentheil, jede Gabe ist mir neu, und ich bin verwundert und beschämt, daß sie mir zu Theil wird: die Wohnung, das Geräthe, das Essen und Trinken, der Caffe, der mir Morgens gebracht wird und

die — Zeitung. Alles könnte mir ja mangeln und ich müßte es mit Sorge und Mühe jeden Tag auf's neue erstreben. Dies Gefühl der Dankbarkeit verläßt mich nie, und am wenigsten, wenn ich etwas verschenken, jemandem etwas Gutes erweisen kann."

So wenig es uns Aufgabe sein kann, auf die Vortheile jener äußern Cultur gänzlich zu verzichten, so gewiß es uns vielmehr obliegt, ihnen gegenüber nur unsre geistige Freiheit zu behaupten und uns auch durch sie zum immer engeren Anschluß an Gott hinleiten zu lassen: ebenso gilt dies auch von dem Gewinn, der uns aus den geistigen Bestrebungen der Völker des Alterthums zufließt, von allen den Fortschritten in Kunst und Wissenschaft, welche sich von dieser auch bei uns selbst ergeben haben. Das Alles sollen wir freudig dahinnehmen und Gott dankbar dafür sein, als für herrliche Erweisungen seiner Liebe und seiner Macht, die sich eben nicht bloß in den Werken der Natur, sondern auch in den Erzeugnissen des menschlichen Geistes offenbaren will. Was in dieser Hinsicht von den Alten hervorgebracht worden: „es sind das nicht bloß Werke ihres eigenen Willens, ihrer eigenen Kraft, ihres eigenen Vermögens." „Es ist überhaupt nicht wahr," wie Göthe sehr treffend bemerkt, „daß der Mensch, nachdem er einmal erschaffen worden, jetzt ganz auf eigene Füße gestellt sei und nun sehen müsse, wie er ohne Gott und sein tägliches unsichtbares Anhauchen zurecht komme. Versuche es doch einer," fügt er noch bei, „und bringe mit menschlichem Wollen und menschlichen Kräften etwas hervor, das den Schöpfungen, die den Namen, Mozart, Raphael oder Shakespeare tragen, sich an die Seite setzen lasse." Es haben aber auch die geistigen Erzeugnisse der heidnischen Völker ihren Ausgangspunkt in deren Religion gefunden, und was an dieser Wahres und Gutes war, haben diese Völker so wenig sich selbst zu verdanken gehabt, daß sie ohne göttliche Hülfe aller Religion schlechthin entbehrt haben würden. Dem Evangelium des Johannes zufolge, war das Wort, das nachmals Fleisch geworden, von Anbeginn das Leben und das Licht der Menschen; und wenn auch die Finsterniß dieses Licht nicht begriffen hat, so scheinete es doch in dieselbe hinein, und von da rührt alles das Edle, Schöne und Große her, das wir in der Heidenwelt, zu unserer Freude, in so reichem Maße gewahr werden. Aus dem Allen erhellet aber auch klar genug, daß das Christenthum nicht etwa eine Religion neben andern Religionen, sondern vielmehr die Religion schlechthin ist, die heidnischen Religionen aber nur eben dunkle, theilweise auf's äußerste entstellte Andeutungen desjenigen sind und sein müssen, was die Propheten bei den Kindern Israel hell und klar erkannt und voraus erschaut haben und was nachmals im Herrn selbst zur Wahrheit und Wirklichkeit geworden.

So bietet sich uns denn auch in der Kunde des klassischen Alterthums, wenn wir dasselbe nur im Lichte der göttlichen Offenbarung in's Auge fassen wollen, das Mittel dar, in unserm Glauben, statt an demselben eine Einbuße zu erleiden, nur noch weiter gefördert und befestigt zu werden. Ebenhierzu wird uns am Ende auch die, der neuern Zeit vorbehalten gebliebene genaue und sorgfältige Erforschung der Außenwelt dienen müssen, wenn wir anders

über ihr das Wort der Schrift nicht außer Acht lassen. Auf der einen Seite ist uns nämlich in der ganz unermeßlichen Weite und Größe dieser Welt und wiederum auch in der undenklich feinen und zarten Gestaltung derselben, bis in's Einzelnste und Kleinste, die Macht und Hoheit ihres Schöpfers so anschaulich geworden, wie man sie vordem kaum zu erahnen vermochte; auf der andern Seite aber gewahrt man auch in ihr, je genauer man sie kennen lernt, so vielfache Hemmungen des Lebens, eine solche Verwirrung in den sie constituirenden Kräften, daß man sich des Gedankens an eine wesentliche Verderbniß, die sich ihrer bemächtigt habe, nicht zu erwehren vermag. Es befindet sich die Natur augenscheinlich nicht in dem ganz eigentlich ihr angemessenen Zustande; es „sehnet sich," nach dem Ausdruck des Apostels, „die Creatur und möchte frei werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens." Ebenso harren auch wir selbst der Kindschaft Gottes und warten auf unsers Leibes Erlösung und auf die volle Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit im ganzen Reich der Dinge. Das Alles wird auch zuverlässig nicht ausbleiben. In der unendlichen Macht des Herrn, die uns in der Natur so klar ersichtlich geworden, und in der überschwänglichen Liebe unsers Gottes, die aus dem Worte der Schrift, unser ganzes Innere in seinem tiefsten Grunde belebend, uns entgegenleuchtet, ist uns ebenhierfür die sicherste Gewähr geboten. Wer aber von diesem festen Punkte aus die ganze Reihe der Lehren des Heils durchforschen will, der wird in ihnen allenthalben die strengste Folgerichtigkeit gewahr werden, über jeden Zweifel also an denselben sich hinausgehoben finden, und so den freudigsten Beifall ihnen zu schenken nicht umhin können.

Möge denn also der gegenwärtige Zustand der Kirche auch noch so bedenklich erscheinen, ohne Trost werden wir bei demselben doch nicht bleiben. Mitten in dem Ruin, den wir vor uns sehen, blühet und grünet uns immerhin die frohe Hoffnung auf Wiederkehr des verlornen Glaubenslebens. Ja, es wird dieses, wie sich uns deutlich genug gezeigt hat, nicht einfach nur wiederhergestellt werden, sondern in ungleich reicherer Fülle und in weit größerer Reinheit wieder erstehen, als ihr vordem eigen gewesen. Bei denjenigen, welche „die Liebe zur Wahrheit nicht annehmen mögen, die vielmehr nur Lust haben an der Ungerechtigkeit," wird da freilich das äußerste Verderben zu Tage treten; dafür werden aber jene andern alle, die bisher zwar noch nicht *für* den Herrn, doch auch nicht *wider* ihn waren, sich ihm nun mit Freuden hingeben, und also jetzt diejenige Periode der vollen Herrschaft Christi auf Erden eintreten, welche wir, der Schrift zufolge, gegen das Ende der Tage noch zu erwarten haben.

Der christliche Sonntag.

(Resultat einer geschichtlich-dogmatisch-ethischen Studie.)

Wir sehen zuvörderst aus dem Neuen Testamente, daß die Juden-Christen (Getauften aus den Juden) anfänglich noch Tempel und Gesetz heilig hielten und mit dem Volke Israel, dessen Glieder sie noch waren, zusammen auch den

Sabbat (durch Gebet im Tempel und Enthaltung von Arbeit) feierten. Ihre besonderen christlichen Gottesdienste hielten sie daneben und zwar täglich (Apg. 2, 46). In den paulinischen Gemeinden beobachteten die ihnen angehörenden Juden-Christen für ihre Person zwar ebenfalls das Sabbatgesetz, den Heiden-Christen aber (mithin den Gemeinden als solchen) ließ Paulus die Feier des alttestamentlichen „Sabbats" (Samstags) so wenig aufdringen, als die der jüdischen Jahres- und Monatsfeste oder der Speisegebote (Col. 2, 16). Dagegen geht aus Apg. 20, 7 und 1 Cor. 16, 2 unverkennbar hervor, daß Paulus in den kleinasiatischen und in den griechischen Gemeinden den Wochentag der Auferstehung Christi, den Sonntag, als Tag der Abendmahlsfeier und des Liebesmahls und damit des Haupt-Gottesdienstes angeordnet hatte. Und auch in der johanneischen Zeit finden wir diesen Sonntag als festlichen herausgehoben (Offb. 1, 10). Als Jerusalem zerstört war, erhielt sich mit der übrigen Beobachtung des Ceremonialgesetzes auch die des Sabbats nur bei den christlichen Secten der Nazarener und Ebioniten und ging mit ihnen zu Grabe, während der Sonntag als Tag der christlichen Feier allein stehen blieb, auch ein dem HErrn und dem himmlischen Berufe geweihter je siebenter Tag nach je sechs Tagen irdischer Berufsarbeit; nur daß den Ausgangspunkt der Kette nicht mehr die Schöpfung (1 Mos. 2, 3) oder die Erlösung aus Egypten (2 Mos. 16), sondern der Sieg des Erstlings der neuen Kreatur über den Tod der alten bildete (Dr. J. H. A. Ebrard, Handbuch der christl. Kirchen- und Dogmen-Geschichte, Band 1, Seite 42 f.). Darin, daß die Kirche schon früh statt des Sabbats den Sonntag feierte, liegt indeß schon das Bewußtsein ausgedrückt, daß der Christ nicht mehr durch das alte Sabbatgesetz gebunden sei, wie denn auch Christus als Menschensohn sich zeigte als Herr über den Sabbat (Joh. 5, 9—18; Marc. 2, 27 f.; Luc. 13, 10 ff., 14, 1 ff.). Vgl. Ad. Wuttke, Handbuch der christl. Sittenlehre, 3. Auflage, 1874, Band 2, Seite 302 f. Ebenso läßt sich Richard Rothe in seiner berühmten „Theol. Ethik," Band 3, Seite 165 vernehmen: „Daß sich die Verbindlichkeit der Sonntagsfeier für uns Christen weder aus dem dritten (resp. vierten) Gebote des Dekalogs, noch überhaupt aus positiven Vorschriften der göttlichen Offenbarung herleiten läßt, darf jetzt wohl als anerkannt betrachtet werden."

Der neue Tag der Feier mußte auch (vergl. Wuttke, a. a. O., S. 303) seine besondere Gestaltung rein aus dem christlichen Bewußtsein heraus entwickeln, und es ist daher nicht passend, die alttestamentlichen Bestimmungen ohne Weiteres auf die christliche Sonntagsfeier zu übertragen (Röm. 14, 4 ff.). — In der alten Kirche galt der Sonntag so sehr als Freudentag und Festtag, daß jedes Fasten an ihm verboten war (Concil zu Gangra, Trullanum, Carthago IV, Braga). Die Kirchenversammlung zu Laodicea (zwischen 343 und 381, das Jahr ungewiß) bestimmte (can. 29), daß die Christen „den Tag des HErrn besonders ehren und, wenn möglich, an demselben nicht arbeiten," ja sie erklärt geradezu das Müßiggehen als judaisirend; die von Orleans, 538, verbot nur die Feldarbeit. Seit Constantin d. Gr., 321, wurden die

öffentlichen und richterlichen Geschäfte für den Sonntag untersagt, auch die Arbeiten der Handwerker und Künstler, die Feldarbeiten nur im Falle der Noth gestattet. Valentinian I. (364—376) bestätigte dieses Gesetz; Gratian und Theodosius verboten auch die Schauspiele am Sonntage. Im Wesentlichen hat die Staatsgesetzgebung diesen Standpunkt festgehalten, nur mit größerer Rücksicht auf die dem Volke zu gönnenden Erholungen und Belustigungen, und die römische Kirche hat in ihren Kirchengesetzen sich auch nicht von demselben entfernt. Während sie das unbedingte Gebot festhält, daß jeder Christ am Sonntag eine Messe hören müsse, untersagt sie prinzipiell die Arbeit, läßt aber Raum für Ausnahmen und verbietet nicht weltliche Erholungen. Die Kirche der Reformation hielt den Sonntag als Tag des Gottesdienstes fest, überließ ihn aber im Uebrigen und im Allgemeinen der christlichen Freiheit. Die Conf. Aug., Art. 28, verwahrt sich ausdrücklich dagegen, daß der Sonntag für den alttestamentlichen Sabbat substituirt sei; dieser sei abgethan durch die christliche Freiheit und der Sonntag nur darum bestimmt, daß das Volk einen bestimmten Tag der kirchlichen Zusammenkunft hätte. Strenger, als die lutherischen, urtheilen die überhaupt gesetzlicheren reformirten Theologen, und ganz besonders wurden die schottischen und englischen Puritaner durch ein starres Schriftprinzip und die Gleichsetzung des alten und neuen Testaments zu einer strengen Auffassung des Sonntags geführt, die, seit der Restauration auch durch die Gegner vertheidigt, durch die Staatsgesetzgebung zu einer der Sabbatsfeier ähnlichen Praxis führte. Ihnen folgte die nordamerikanische Praxis.

Summa: eine solche Sonntagsfeier, wie sie bei uns gesetzlich erzwungen wird, kann weder durch die Bibel, noch die Vernunft begründet werden. Allerdings, wenn der Staat in so manchen anderen Hinsichten die Freiheit oder besser die Willkür der Einzelnen in seinem und ihrem Interesse gesetzlich regelt (Impf-, Schul-, Militär-Zwang), so ist es an sich nicht mehr als billig, wenn er in der Sonntags-Gesetzgebung sein eigenes, wie der Seinen leibliches und sittliches Wohl im Auge hat. Daß die soziale Frage von der Sonntagsarbeit Anlaß genommen und nur durch die Wiedergabe des Sonntags an den Menschen in allen Kreisen der Bevölkerung gelöst werden wird, ist ein offenes Geheimniß. Es ruht darin eines der besonders fruchtbringenden Mittel zur Heilung der Gegenwart von den sozialen Verwirrungen und religiösen Verirrungen. So lange der Sozialismus noch solche göttliche Forderungen für sich geltend machen kann, wird er von dem religiös und sittlich gleichgültigen Liberalismus nicht besiegt werden. Bis 1848 erschienen in Deutschland keine Zeitungen am Sonntage, dafür aber am Montage, und sie wurden Sonntags gesetzt und gedruckt; seitdem ist in Folge allgemeiner Auflehnung gegen diese Unsitte die Sache geändert, ohne Schaden nach sich zu ziehen. In Nordamerika existirt diese Unsitte nach wie vor — und die Sonntagseiferer haben Nichts hiergegen einzuwenden! — Aus der Anerkennung des Werthes und der Bedeutung des Gottesdienstes rechtfertigen sich die obrigkeitlichen Verbote der öffentlichen und lärmenden Arbeit, welche denselben beeinträchtigen wür-

den. Um nun seiner Bedeutung als Tag der Ruhe und Erholung zu genügen, kann ferner der Sonntag nicht als Tag gesetzlichen Müßiggangs angesehen werden, sondern vielmehr als Tag einer von der Arbeit des täglichen Lebens fern liegenden Beschäftigung. Die Wahl einer solchen Beschäftigung wird je nach dem Bildungsgrade und den natürlichen Anlagen und Bedürfnissen der Einzelnen eine verschiedene sein: Kunst, Literatur, wissenschaftliche Nebenwege, Genuß der Natur, geselliger Verkehr und selbst sinnlicher Genuß, insoweit das Alles dem stillen, verborgenen Umgang der Seele mit Gott keinen Eintrag thut. Insofern kann die Sonntagsfeier eines Volkes, vorausgesetzt, daß dieselbe nicht sowohl auf dem Gesetze, als auf der Sitte beruht, als Spiegel seiner sittlich-religiösen, wie sonstigen Bildung dienen. Darum ist es aber nicht gerechtfertigt, wenn das Gesetz über das, was es zum Schutze der religiösen, gottesdienstlichen Feier des Tages anzuordnen hat, hinausgeht. (Ein Verzeichniß der bezüglichen Literatur gibt Cox, The literature of the Sabbath question. Edinb. Vgl. aber auch die in Obigem benutzten und citirten und andere treffliche deutsche Werke.)

Baltimore, Juni 1877. W. St.

Homiletische Erfahrungen.

(Mitgetheilt von einem Synodal- und Amtsbruder.)

Theurer Bruder im Herrn!

Gestern ging es mir sonderlich in meiner Predigtmeditation über den reichen Mann und den armen Lazarus. Mein Gedächtniß versagte mir jede ernstere Theilnahme, und fast noch schlimmer ging's während der Predigt selbst, obwohl ich gehörig disponirt hatte. Diese Erfahrung machte ich in jüngster Zeit wiederholt, so daß ich beinahe erschrak. Gottlob, das Räthsel scheint mir seit gestern Abend glücklich gelöst; ich nahm meinen Episteltext 1 Joh. 4, 16 ff. vor mich und fand außerordentlich Anlaß, darüber zu reden, trotz angegriffener Stimme, indem ich die Frage obenan stellte: „Warum gehen so viele Menschen an der Liebe Gottes verloren?" Durfte dann nachweisen, was wir der Liebe Gottes, oder Gott als der Liebe, schon vom Sündenfall an schuldig geblieben sind, geschaffen in seiner Liebe, aus seiner Liebe und zu ihr zurück, geschaffen also in's Liebesbild Gottes. Dann, wie unendlich mehr die Liebe der Erlösung im Sohne Gottes uns der Liebe Gottes verpflichtet, ihn total wieder zu lieben. Dann zeigte ich, wie wenig und an wie Wenigen die Liebe selbst im Neuen Bunde ihr Ziel erreicht; daß, wo es sich um wirkliche Thaten der Liebe handle, auch mehr davon geredet werde mit der Zunge, als gehandelt und gewuchert, wie so der Schein dem Sein vorgezogen werde und man bei allem Lippenbekenntniß: „ich liebe Gott" — häufig ein Lügner bleibe und den Bruder hasse und todtschlage. Das, wies ich nach, könne zur ärgsten Todsünde werden, zur Heuchelei und zur Verstockung führend. Also je höher Gottes Liebesoffenbarung, je furchtbarer die Verhaftung an Gott, bei thatsächlicher Lieblosigkeit. Und weil die Meisten nicht wieder lieben als Ge-

liebte Gottes, gehen sie um so mehr verloren an dieser Gottesliebe und doppelt an der des Neuen Bundes. Warf dann einen Seitenblick auf die vollends getauften und confirmirten Christusleugner und zeigte deren schreckliches Endgericht und wie Gläubige doppelt wachen sollen, daß sie nicht auch vor Jesu Flammenaugen als Heuchler erfunden und mit der Welt verdammt werden. Daher ja die Warnung des Apostels: „Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet.“ „Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.“ „Gott ist die Liebe!“ „Daran ist die Liebe völlig bei uns, damit wir Freudigkeit haben am Tage des Gerichts.“ „Furcht (böses Gewissen) ist nicht in der Liebe,“ auch kein Mißtrauen gegen Gott und die Brüder, „denn die völlige Liebe treibet die Furcht aus.“ Ach, und wie viele sogenannte gebildete Christen heutzutage ein doppeltes Gewissen haben. Herr, bewahre uns davor! Wie doppelt nöthig haben wir Prediger doch Gottes Kraft der Liebe, um lebendig und kräftig dastehen und predigen zu können.

Theologisches Intelligenzblatt.

Literatur.

Das Blut Jesu. Von Rev. W. Reid, M. A.*) Erste deutsch-amerikanische Ausgabe. Philadelphia. American Baptist Publication Society, 1420 Chestnut Street. Deutsches Depot 965 Forest Straße, Cleveland, O. 132 S. Taschenformat. Preis im Einzelnen brochirt portofrei 20 Cts., gut gebunden 30 Cts.

Dieses Büchlein, mit dem bedeutungsvollen und bezeichnenden Motto: „So wir denn nun haben, liebe Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu“ — (Hebr. 10, 19), ist uns schon voriges Jahr zugeschickt, aber aus verschiedenen Ursachen damals auf die Seite gelegt worden. Dieser Tage nun suchten wir darnach, lasen es s. z. s. in einem Zuge bis zur Hälfte durch und fanden uns, je weiter wir darinnen lasen, desto mehr in der erfreulichsten Weise enttäuscht. Es ist ein Büchlein, das mit nichten ein bekanntes Spiel mit der „Bluttheologie“ treibt, sondern in einfach gesunder und nüchterner, und doch so treffender und anschaulicher Weise das Geheimniß unserer Erlösung aus Gnaden durch das Blut Jesu Christi darstellt, so daß ein Kind im Christenthum es schon verstehen und doch auch noch ein Mann daran lernen kann. Da ist nichts von sectirerischem Wesen, noch von dem bekannten phlegmatisch-langweiligen Stil der englischen Erzählungs- und Darstellungsweise wahrzunehmen. Vielmehr es ist alles prägnant und doch klar und deutlich. Aeußerst interessant ist schon die Einleitung, die uns an des Verfassers eigener Erfahrung zeigt, wie man die Bedeutung des „Blutes Christi“ am besten erkennen kann. Die Darstellung hält sich ebenso fern von Prädestinationismus als von Pelagianismus; auch ist sie, wie schon angedeutet, nicht trocken und ermüdend, wie man es bei einem solchen Gegenstande wohl vermuthen möchte, sondern vielmehr frisch, lebendig und anziehend. Wann das Buch in deutscher Sprache herausgegeben worden, ist nach der bekannten amerikanischen Unsitte (oder sollen wir es vielmehr Politik nennen?) nicht angegeben; man kann aber schließen, daß es im

*) Der Verfasser ist Prediger in Edinburg, Schottland, und hat früher den „britischen Herold“ redigirt.

Jahre 1876 geschehen ist. Doch das thut der Sache selbst keinen Abbruch; im Gegentheil, es ist ein Büchlein, das immer seinen Werth behält, das also gewißermaßen von der Zeit unabhängig ist. Wir empfehlen es allen Lesern dieses Blattes; ja wir sagen, es sollte in keiner christlichen Familie und in keiner christlichen Bibliothek fehlen.

Magazin für evang.-luth. Homiletik.

Von dieser Monatsschrift, die wir schon im Maiheft dieses Jahrgangs ausführlich angezeigt haben, ist uns kürzlich das Juniheft zugesandt worden, das wieder ebenso umfangreich und so mannichfaltig ist, wie die erste Nummer. Unter Bezugnahme auf unsere frühere Anzeige geben wir hier nur eine kurze Inhaltsübersicht über das vorliegende Heft. 1. Eine Predigt von Dr. Martin Mirus über Matth. 7, 15—23, gehalten bei der Visitation des Churfürstenthums Sachsen im Jahre 1592. 2. Eine Traurede über 1 Tim. 6, 6—8. (Der Verfasser ist nicht genannt, sondern nur durch einen * angezeigt.) 3. Dispositionen über die Evangelien vom 5. Sonntag nach Trin. bis 9. Sonntag nach Trin. incl. 4. Dispositionen zu Casual-Predigten und -Reden. 5. Entwürfe zu Trau- und Leichenreden. (3., 4. und 5. von Verschiedenen.) 6. Homiletische Regeln aus Quenstedts Ethica pastoralis. 7. und 8. Verschiedenes und Literatur.

Sonntagsschul-Lectionen.

Wer eine umfassendere, ausführlichere und dabei gediegene Bearbeitung der heil. Schrift für die Sonntagsschule wünscht, dem empfehlen wir die „Bibellectionen für die Sonntagsschule und Familie. Monatlich herausgegeben von dem deutschen Sonntagsschul-Verein von New York und Umgegend. Bearbeitet von Pastor J. H. Oerter. Preis per Jahr 50 Cts. Zu bestellen bei Rev. J. Geyer, 82 Zweite Straße, New York." Der genannte Verein beabsichtigt mit seinen Bibellectionen „hauptsächlich die Lehrer der Sonntagsschulen in den Stand zu setzen, sich selbst über den zu unterrichtenden Bibelabschnitt erst in's Klare zu setzen, ehe sie genöthigt sind, die Kleinen zu unterrichten." Im Unterschiede von dem Gang der sog. internationalen Sonntagsschul-Lectionen will sich der Verein mit seinen Arbeiten an das christliche Kirchenjahr anschließen. Zu dem Ende beginnt er in der sog. festlosen Zeit des Kirchenjahres mit der Urgeschichte der Menschheit und will dieselbe in den 27 Trinitatissonntagen von der Schöpfung bis zum Tode Abrahams fortführen. Vom 1. Advent bis zur Passionszeit sollen dann die wichtigsten Ereignisse vor, bei und nach der Geburt Jesu, ferner in seinem zwölften Jahre und endlich vor, bei und nach seinem öffentlichen Auftreten zur Sprache kommen. Darauf folgt die Passionszeit mit entsprechenden Lectionen aus der Leidensgeschichte; und zuletzt, den Cyklus des ersten Jahres abschließend, die Zeit von Ostern bis Pfingsten mit der Geschichte der Auferstehung Christi, einschließlich seiner wichtigsten Offenbarungen (Erscheinungen) vor den Jüngern und der Ausgießung des heil. Geistes. — Hoffentlich werden die Unternehmer dieses wichtigen Werkes den Faden der alttestamentlichen Geschichte im nächsten Jahre da wieder aufnehmen und weiterführen, wo sie ihn im ersten Jahre haben fallen lassen, so daß nach und nach die ganze alttestamentliche Geschichte und in gleicher Weise die evangelische und apostolische Geschichte an die Reihe kommt.

Wer dagegen mehr kurz gehaltene Erklärungen vorzieht, den machen wir bei dieser Gelegenheit auf die von zwei Pastoren unserer Synode veröffentlichten Sonntagsschul-Lectionen aufmerksam: die wöchentlich erscheinenden, zunächst für ihren eigenen Gebrauch bestimmten „Sonntagsschul-Lectionen" von den Pastoren W. Angelberger (161 Hamiltonstraße, Buffalo, N. Y.), und G. Berner (548 Swanstraße, Buffalo, N. Y.) Dieselben wollen sich ebenfalls an das Kirchenjahr anschließen; im Uebrigen aber ist uns der Plan nicht näher bekannt. Die uns zugesandten Lectionen sind aus dem

Evangelium St. Lucä entnommen. Der Preis ist per Jahr für 25 Exemplare $3.00; für 50 Exemplare $5.50; für 100 Exemplare $10.00. *)

Aus einem Kellnerleben und vier andere kleinere Geschichten. („Die Christnacht im Walde." „Das Kreuz-Gärtlein." „Der Auferstehungsmorgen." „Der kleine Apostel.") Cincinnati. Im Verlag von Hitchcock und Walden. 1877. S. 159. Taschenformat. Preis geb. 40 Cts.

Ein nettes Büchlein nach Form und Inhalt, das sich aber mehr für Erwachsene, wenigstens die reifere Jugend, als für Kinder eignet. Unter diesem Gesichtspunkte verdient es allenthalben Beachtung und Eingang; denn diese Sammlung erhebt sich über das gewöhnliche Niveau der modernen Tractate und Tractätlein.

Bundes-Posaune. Organ des National-Bundes deutscher christlicher Jünglings-Vereine in Amerika. Halbmonatlich. $1.00 p. J. 373 Milwaukee Ave., Chicago, Ill.

Die erste (Juni-) Nummer dieser Zeitung ist uns zugegangen und hat uns eine rechte Freude bereitet, nicht nur durch die Hoffnung, daß es doch auch unter den Deutschen in Amerika mit der Jünglings-Vereinssache noch zu etwas Rechtem kommen werde, sondern auch durch die Thatsache, daß schon an manchen Orten und zwar gerade auch in größeren Städten, wo ja die Jünglings-Vereine am meisten Bedürfniß sind, wie z. B. in Chicago, bereits ein schöner, vielversprechender Anfang gemacht ist. Möge denn das gute Werk gedeihen und zu dem Ende auch die „Bundes-Posaune" einen allgemeinen Anklang und eine weite Verbreitung finden. Der Editor ist Herr F. W. Martini.

Kirchliche Nachrichten.

† Wir beginnen diesmal unsere kirchlichen Nachrichten mit einem Nekrolog. Dr. F. Aug. G. Tholuk, Professor der Theologie und Universitätsprediger zu Halle, ein Mann, dessen Name wohl kaum irgend einem evangelischen Prediger der Gegenwart ganz unbekannt geblieben sein wird und der selbst von seinen entschiedensten Gegnern stets mit Achtung genannt worden, ist am Sonntag den 10. Juni im 79. Jahre seines Alters von dieser Erde abgeschieden, um in die obere Heimath einzugehen. Er war am 30. März 1799 zu Breslau in Schlesien geboren worden. Wir können uns indeß hier des Raumes wegen nicht weiter auf seine Lebensgeschichte einlassen. Seine Erweckung verdankte er dem Baron von Kottwitz, einem patriarchalischen Gliede der Brüder-Gemeine. (Durch desselben Einfluß sind auch Olshausen, Jul. Müller und Richard Rothe zum Glauben gekommen.) Tholuk war, wie der ref. „Evangelist" treffend bemerkt, ein geistreicher, liebenswürdiger und grundgelehrter Mann. „Gründlich, wie es nur ein Deutscher sein kann, gedankenschnell wie ein Franzose, ernst und enthaltsam im Leben wie ein Engländer und gewandt im persönlichen Umgang wie ein Amerikaner, war er in allen Ländern unter den Gläubigen hoch angesehen. In Halle selbst zeichnete er sich dadurch aus, daß er fast der einzige Professor war, welcher die Studenten in seinen persönlichen Umgang zog, wodurch er einen vortrefflichen Einfluß auf sie ausübte, gewaltiger als Andere durch ihre Schriften. Lange Jahre hat er als Universitätsprediger von Sonntag zu Sonntag große Schaaren von Jungen und Alten in die sonst leeren Kirchen versammelt." „Selten hat ein Mann im Dienste des HErrn so Großartiges vollbracht," schreibt ein Correspondent der Luth. Zeitschrift, „wie zu vollbringen Dr. Tholuk gewürdigt

*) Bekanntlich bringen die meisten kirchlichen Blätter seit neuerer Zeit regelmäßige Sonntagsschul-Lectionen, nebst kürzeren oder ausführlicheren Erklärungen. Wir erlauben uns bei dieser Gelegenheit, die Frage anzuregen, ob sich das nicht auch für unseren „Friedensboten" empfehlen dürfte? Natürlich müßte derselbe dann wöchentlich erscheinen. Aber er hätte alsdann auch auf einen desto größeren Leserkreis zu rechnen.

war." Hat er auch keine eigentliche Schule gegründet, so ist doch die Zahl seiner Schüler und persönlichen Freunde unberechenbar. Von seinen vielen größern und kleinern Schriften können wir hier nur einige erwähnen. „Stunden christlicher Andacht." Seine „vermischten Schriften." „Das A. T. im N." „Die Lehre von der Sünde und dem Versöhner." „Theodor oder des Zweiflers Weihe." Seine Commentare zu den Psalmen, zum Hebräerbrief und zum Römerbrief, sowie seine Ausgabe der Commentare Calvins. Wie durch sein mündliches Wort, so ist Tholuk auch durch diese Schriften Vielen ein Führer zur Weisheit und zur Gerechtigkeit geworden.

Aus der lutherischen Kirche. Die Fragen über Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft scheinen in der New Yorker Synode endgültig entschieden zu sein und zwar in dem bekannten exclusiven Sinne. „Man hörte wenigstens bei der letzten Synodal-Versammlung (in Buffalo, Juni 7. bis 13.) keine laute Stimme mehr gegen die eingenommene Position.*) Dagegen ist die Lehre vom Amt und besonders die Gemeindefrage zu einer recht brennenden geworden." Bekanntlich hat die Matthäus-Gemeinde in New York die, im Luth. Herold seit Monaten vertheidigte und bekämpfte Thesis aufgestellt, daß, um es kurz zu sagen, der Gemeinde die volle und unbeschränkte Selbstregierung zustehe und die Synode nur eine berathende Machtvollkommenheit habe. Es ist selbstverständlich, daß diese Frage noch nicht sobald aufhören wird zu „brennen." Daß aber das N. Y. Ministerium noch nicht gesonnen ist, sich mit den „Missouriern" zu vereinigen, geht unter A. auch daraus hervor, daß es Dr. Moldehnke, den man als Hauptführer der Gegner Missouris ansieht, zum Redacteur des Herold erwählt hat. — „Die Synode von Pennsylvanien und den benachbarten Staaten" (die schon 130 Jahre alt ist) hat bei ihrer Versammlung zu Allentown, Pa., in der Trinitatiswoche u. a. über den Vorschlag verhandelt, das Präsidentenamt in der Synode bleibend einer Person zu übertragen, die dann dieselbe Stellung einnehmen würde, welche in andern evang. Kirchen der Bischof inne hat. Da indessen noch kein Resultat erzielt werden konnte, so wurden die weitern Verhandlungen über diesen Gegenstand auf das nächste Jahr verschoben. Die Synode genehmigte die vorgeschlagene Errichtung einer deutschen Professur im Allentown Collegium unter dem Namen: „Brobst-Professur", zur ehrenvollen Erinnerung an den im letzten Jahre verstorbenen Pastor Brobst. Der bisher übliche Delegatenwechsel dieser Synode mit andern kirchlichen Körpern außerhalb der luth. Kirche ist ungeachtet der dagegen eingebrachten Anträge des Dr. Krauth beibehalten worden. Erwähnt seien hier noch einige Beschlüsse, welche die zweite Distrikts-Conferenz dieser Synode im April d. J. gefaßt hat: 1. Daß ein christlich-kirchliches Begräbniß gänzlich verweigert werden soll, wenn die Person, welche Selbstmord begeht, während ihres Lebens entweder nicht zur christlichen Gemeinde gehört hat oder von derselben ausgeschlossen worden war. 2. Daß die Beamten der Conferenz (des Distriktes) das stehende Komite sein sollen, durch welches vacante Gemeinden zu versorgen sind. 3. Daß kein Prediger der Synode eine Stelle innerhalb ihrer Grenzen annehmen soll, so lange die Gemeinde den rechtmäßigen Gehalt des frühern Pastors nicht ausbezahlt hat. — Die evang.-luth. Generalsynode versammelte sich am 30. Mai in Carthage, Ill. Das Komite für Heidenmission berichtete, in keinem Jahre so reichliche Einnahmen gehabt zu haben, wie in dem letzten. Von der Einheimischen Missionsbehörde wurden 40 Gemeinden in 15 Staaten der Union unterstützt, wozu 21 Synoden $21,051.09 beigetragen haben. In Cleveland und Columbus, O., Council Bluffs, Jowa, Grand Rapid, Mich. und Quincy, Ill., sollen neue Stationen angelegt werden. Die Publicationsbehörde hat ein Vermögen von $45,162.76 aufzuweisen, aber auch noch eine Schuld von $15,938 zu bezahlen. Der S. S. Herold hat 33,000 Abonnenten. Der „Luth. Kirchenfreund" bemerkt, daß auf ihrer Generalsynode die Deut-

*) Da mehrere Synoden des General-Councils, namentlich die s. g. Muttersynode von Pennsylvanien, die „Galesburger Regel" (über die Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft) nur bedingungsweise gelten lassen wollen, so instruirte die N. Y. Synode ihre Delegaten z. Gen.-Council dahin, falls dasselbe bei seiner nächsten Versammlung solche (mildere) Auffassung gut heißen sollte, sich von der Theilnahme an den ferneren Verhandlungen zurückzuziehen.

schen von den Englischen in mancherlei Weise zuvorkommend behandelt und in ihren Bestrebungen um Selbstständigkeit aufgemuntert werden, daß aber die Deutschen durch ihre Uneinigkeit sich selbst im Wege stehen und sich um den Nutzen und die Frucht der getroffenen Maßregeln bringen. — Der Zweig der Buffalo-Synode, welcher unter dem Präsidium des Pastors von Rohr steht, hat sich bei seiner Versammlung am 11. bis 13. Mai in Wilson, Minn., aufgelöst. Das „Informatorium" aber soll dieses Jahr noch fortbestehen. Die Pastoren und Gemeinden wollen sich den ihnen im Bekenntniß am nächsten stehenden Synoden anschließen. „Die alten treuen Zeugen", so schreibt Pastor Schadow, „waren theils unfähig zum Dienste geworden, theils durch den Tod hingenommen und hatte sich dagegen ein Element von unirtem Geist in die Synode eingeschlichen." (Ja. Ihr lieben Herren, der „unirte Geist" wächst Euch doch manchmal über den Kopf — trotz Eurer Separation und Exclusivität). — Die „Evang.-luth. Conferenz innerhalb der preußischen Landeskirche" soll in diesem Jahre am 28., 29. und 30. August in Berlin zusammentreten und General-Superintendent Dr. Büchsel die Predigt bei dem Eröffnungsgottesdienst halten. Zur Besprechung werden kommen die wichtige Frage: „Was ist erforderlich, um dem geistlichen Amte gegenüber den vielfachen Hemmungen dieser Zeit eine gesegnete Wirksamkeit zu ermöglichen?" Ferner: „Die Sonntagsfeier im Geiste unseres Bekenntnisses." Ein drittes Thema soll sich mit der Stellung gegenüber den kirchlichen Richtungen und Aufgaben der Gegenwart beschäftigen. — In der (lutherischen) Kirche Schwedens gibt es, wie die letzte Generalsynode zu Stockholm deutlich zeigte, zwei Hauptparteien: eine hochkirchliche und eine pietistische. Erstere zählt ihre Vertreter meist unter der Geistlichkeit, letztere unter dem Laienstande. Beide Theile aber sind, so berichtet die „Luth. Zeitschrift", fest gegründet auf dem (luth.) Bekenntniß, was bei den schwedischen Lutheranern in Amerika nicht der Fall zu sein scheint. Die wichtigste Frage, die der Generalsynode vorlag, betraf den Austritt aus der Landeskirche. Dieser soll nunmehr gestattet sein, wenn die Betreffenden ein gewisses Alter erreicht haben. Auch können fortan gemischte Ehen geschlossen und landeskirchlich eingesegnet werden, wenn beide Brautleute es wünschen. Die Geistlichen haben für die Ausgetretenen einen besonderen Ort auf den Begräbnißplätzen anzuweisen. Bischofsmitra und andere Prachtgewänder sollen abgeschafft werden. Im Uebrigen scheint auch in Schweden der Geist des Liberalismus Eingang zu finden. Da hätten die von Außen kommenden Missionare eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, wenn sie solche Leute bekehren wollten.

Aus der reformirten Kirche. Die „Synode des Nordwestens" tagte zu Ende des Monats Mai in Sheboygan, Wis., und heben wir aus ihren Verhandlungen hier Folgendes heraus. Der Bericht über das Missionshaus lautete sehr günstig; die Anstalt hat keine Schulden. Dagegen stehen die Finanzen der innern Mission ziemlich dürftig und es wird auf eine kräftigere Unterstützung dieser Sache von Seiten sämmtlicher Synodalgemeinden gedrungen. Eine Ausnahme indeß macht die Kirchenbau-Kasse. Die betreffende Behörde konnte berichten, daß „dieses jüngste Kind der Synode" sich gedeihlich zu entwickeln beginne. Das Verlagshaus hatte im letzten Jahr einen Reinertrag von ca. $17,500 erzielt. Ein Gesuch der Erie- und der Heidelberg-Klassen um die Erlaubniß, mit (deutschen) Klassen aus der Ohio-Synode eine neue (deutsche) Synode bilden zu dürfen, wurde dahin erledigt, daß man beschloß: die (Ohio-) Klassen von St. Johannis und Cincinnati zu ersuchen, sich der nordwestlichen Synode anzuschließen und wenn dies geschehen, über eine gerechte und billige Theilung der Synode zu verhandeln. Ein anderes Gesuch um Anschluß an die Synode, das von der alt-reformirten Klassis zu Bentheim in Ostfriesland gestellt worden war, führte zu dem Beschluß, die Correspondenz mit genannter Klassis (durch die Behörde des Missionshauses) fortzusetzen und dahin zu wirken (?), daß jene Klassis sich an die Niederländische Kirche anschließe, deren Bekenntnißschriften auch die ihrigen sind. Schließlich wurden noch die Lehrer des Missionshauses als Professoren des Predigerseminars, zu dem das theolog. Departement des Missionshauses schon vor zwei Jahren erhoben worden war, von der Synode bestätigt und installirt. — Die Generalsynode der Niederländisch-Ref. Kirche war im Monat Juni in New York versammelt. Das erste wichtige Geschäft, welches dieselbe erledigte, war die Angelegenheit des Dr. Blauvelt. Derselbe hatte letztes Jahr in

Scribners Monthly verschiedene Lehren der christlichen Religion angegriffen und die göttliche Eingebung mehrerer Bücher des A. T. geleugnet. Von seiner Klassis darüber zur Rede gestellt, und als das nichts half, von der Distriktssynode des Predigtamtes entsetzt, appellirte er an die Generalsynode. Zwar beklagte er sich nicht über die Absetzung, wohl aber darüber, daß er eines „Verraths" an der Sache des HErrn bezüchtigt sei. Der Fall ward in der Generalsynode lange besprochen und mehrere Glieder befürworteten die Streichung des harten Ausdruckes, indem der Verurtheilte kein Verräther, sondern in seiner Weise aufrichtig nach Wahrheit verlangend sei. Indessen hieß die Synode schließlich mit großer Mehrheit das Urtheil gut, weil Dr. Blauvelt trotz seiner von den Bekenntnissen der Kirche abweichenden Ansichten als Prediger in derselben geblieben sei und zu bleiben gesucht habe, und weil die Synode der festen Ueberzeugung sei, daß die Bekenntnisse nichts anderes enthalten, als die Wahrheit in Christo Jesu. — Die „General-Assembly der Presbyterianer," welche im Monat Juni zwei Wochen lang in Chicago tagte und von welcher der „Luth. Kirchenfreund" bemerkte, sie sei fast zu groß (504 Abgeordnete) und zu gelehrt („Es wimmelt von D. D's. und L. L. D's. auf den Straßen"), hat der Arbeit unter den Deutschen eine ausführliche Besprechung gewidmet. Die deßfalls gefaßten Beschlüsse besagen, daß die presbyterianische Kirche mit mehr Eifer als bisher unter den Deutschen arbeiten solle, und daß man in dieser Arbeit die Eigenthümlichkeiten der Deutschen berücksichtigen und nicht von ihnen verlangen müsse, daß sie in allen Stücken ihre Gottesdienste ebenso einrichten, wie die englischen. Die deutschen Predigerseminare wurden empfohlen, auch die Gründung einer deutschen Zeitung. — Die fünfte Reformirte Episcopal-Convention, welche diesen Sommer in Philadelphia tagte, hat Vorkehrungen getroffen, um ihre Denomination auch in England einzuführen. Die Reformirte Episcopalkirche zählt jetzt 66 Geistliche mit Einschluß der 5 Bischöfe, 54 Parochien und 5000 Communicanten. Die sämmtlichen Beiträge beliefen sich im letzten Jahre auf circa $277,600. Ihre Bischöfe sollen keine bestimmten Diöcesen haben, sondern nach Art der Methodisten-Bischöfe die Aufsicht über die ganze Kirche führen. —

Die General-Conferenz der Mennoniten, welche im Monat Mai ihre Versammlung in Elkhart, Ind., hatte, beschloß, daß alle Glieder, welche sich bei der Präsidentenwahl betheiligt haben, ermahnt werden sollen, sich des Stimmens fernerhin zu enthalten. — Die „Vereinigten Brüder in Christo" hatten bei ihrer General-Conferenz eine eingehende Besprechung über „Geheime Gesellschaften". Ihre Verfassung erlaubt es nicht, daß Glieder solcher Gesellschaften in ihre Gemeinden aufgenommen werden. Dagegen nun hatten sich seit einigen Jahren manche Stimmen aus ihrer Mitte geltend gemacht. Indeß bei der auf die oben erwähnte Debatte folgenden Abstimmung erklärte sich eine bedeutende Majorität für Beibehaltung der bisherigen Regel. — Anfangs Juni hielten die Swedenborgianer ihre (57.) General-Convention in Cincinnati. Elf Vereine und 80 Gemeinden repräsentiren die Stärke dieser Secte. In ihrem Werk wird sie von vermögenden Leuten freigebig unterstützt. So besitzt z. B. ihre Verlagsbehörde ein Vermögen von über $33,000. Mehrere andere Fonds (geschenkte Gelder) betragen $10,743 68. Außerdem ist noch ein Vermächtniß, der Noach-Fond, vorhanden, das jetzt auf $26.216.61 angewachsen ist. Die Zinsen desselben werden zum Druck von Swedenborgs Werken verwendet, von welchen bereits 30.500 Exemplare unter protestantischen Predigern verbreitet worden sein sollen. Wir schließen hiermit diese kurze Uebersicht über Synodal-Versammlungen und -Verhandlungen und gedenken das nächste Mal auch über einige andere Jahres-Versammlungen Mittheilungen zu machen. — Die 31. Haupt-Versammlung des Gust.-Ad.-Ver. soll am 4., 5. und 6. Sept. d. J. in Frankfurt a. M. stattfinden.

Die amerikanische Bibelgesellschaft hat im verflossenen Rechnungsjahr eingenommen $543,579.55, die heil. Schrift übersetzt und theils revidirt in die türkische, azerbische, japanesische, Siam- und Dakota-Sprache, 872 676 Exemplare heil. Schrift oder Theile der Bibel gedruckt und 881,056 verbreitet, darunter 347 sogenannte Blindenbibeln mit erhabener Schrift.

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang V. September 1877. Nro. 9.

Ueber E. v. Hartmanns Philosophie des Unbewußten.

(Von Prof. E. Otto.)

III.

Es ist in den beiden früheren Aufsätzen (Heft 2 und 4) versucht worden, einen Ueberblick über das Material zu geben, aus welchem Hartmann sich seine Weltanschauung zusammenstellt; versuchen wir nun in Kurzem, diese selbst darzustellen. Dazu vorerst noch ein kurzer Rückblick.

In den Erscheinungen des Naturlebens gibt sich eine Vernunft zu erkennen, die die einzelnen Naturwesen zu zweckmäßigem Handeln bestimmt, ohne daß dieselben ein Bewußtsein von den betreffenden Zwecken hätten, noch eine klare Absicht, sie zu realisiren. Am augenfälligsten zeigt sich dies an den Beispielen des thierischen Instincts, man denke z. B. an den Bau eines Raupengespinnstes. Es müßte aber doch befremdlich sein, wenn dieselbe zwecksetzende Macht, die sich als Instinct offenbart, um zur Ernährung, Beschützung, Fortpflanzung der Naturwesen zu dienen, sich nicht auch in ihrer Erzeugung und Gestaltung wirksam erweisen sollte. In der That gibt es Fälle, in denen sich die Grenze zwischen der einen und der andern Thätigkeit schon würde ziehen lassen. Wenn z. B. die Spinne ihr zerstörtes Netz wieder herstellt, so nennen wir dies Instinct, wenn sie ihr verlorenes Bein wieder wachsen läßt, so nennen wir's Naturheilkraft, wenn am Eierstocke der Mutterspinne das neue Ei entsteht, so nennen wir's etwa Bildungskraft, es ist eben überall die Erscheinung ein und desselbigen. Es ist ein zweckmäßiges Wollen, das nicht getrennt vom Individuum über demselbigen waltet, sondern in ihm, und doch nicht sein eigenes Wissen und Wollen. Man kann es die Seele des Individuums nennen, weil es gewissermaßen in ihm ist, durch dasselbige wirkt und zur Erscheinung kommt, und man kann es die individuelle Vorsehung desselbigen nennen, weil es über ihm ist, von den Kräften des Individuums nicht umschlossen ist. In Ermangelung einer anderen Bezeichnung werde dieses zwecksetzende Princip mit der negativen Bezeichnung „das Unbewußte" benannt, womit gemeint ist, daß es der jedem Bewußtsein verborgene geistige Grund des individuellen Erscheinungslebens ist.

Auch der Mensch ist Naturwesen, und so zeigt zunächst sein physischer Organismus eine Fülle von Actionen, die zweckmäßig sind, aber so, daß die Summa der Zweckvorstellungen durchaus nicht in sein Bewußtsein fällt. Das Unbewußte ist es, das die Organe des Bewußtseins sich erst gebildet hat, und soweit diese vorhanden sind, tritt es seine Thätigkeiten an das Bewußtsein ab, es hat sie dann eben organisirt; die Thätigkeiten des Bewußtseins sind ja gleichfalls indirect Thätigkeiten des Unbewußten; es greift nur da direct ein, wo Zwecke des Individuums zu realisiren sind, für welche die Organe des Bewußtseins fehlen; es gehört zu der Weisheit des Unbewußten, daß es mit unorganisirter Thätigkeit da zurückhält, wo es die Mittel zur organisirten geschaffen. Da nun beim Menschen das Bewußtsein seine vollkommensten Organe hat, so werden sich bei ihm die unmittelbaren Eingriffe des Unbewußten am seltensten finden; und doch finden sich auf dem Gebiete des menschlichen Geisteslebens diese Wirkungen des Unbewußten noch unaufhörlich; auch der Mensch ist nach Leib, Seele und Geist nur Organ des Unbewußten, und unentwirrbar gehen die Grenzen des unbewußten und des bewußten Lebens in einander über. Der Blick auf das individuelle Leben sowohl, wie auf die Geschichte der Menschheit zeigt ein Ineinander von Wirkungen des Unbewußten und des Bewußtseins.

Der Unterschied der Wirkungen des Unbewußten und der bewußten Geistesthätigkeit läßt sich in folgenden Sätzen zusammenfassen:

1. Das Unbewußte erkrankt nicht, aber die bewußte Geistesthätigkeit kann erkranken, wenn ihre materiellen Organe Störungen erleiden.

2. Das Unbewußte ermüdet nicht, die bewußte Geistesthätigkeit aber ermüdet, weil ihre Organe durch den Stoffwechsel verbraucht werden. (Je mehr sich die Thätigkeit dem Unbewußten nähert, desto weniger ist sie der Ermüdung ausgesetzt; ein Gefühl kann der Mensch mit gleicher Intensität Monate lang hegen, einen Gedanken ohne Unterbrechung keine halbe Stunde.)

3. Die bewußte Vorstellung geschieht in der Form der Sinnlichkeit, wir denken entweder in Vorstellungsbildern oder in Abstractionen, welche ja nur der Niederschlag von Bildern sind, gewissermaßen die durch geistige Verdauung assimilirte Substanz der Vorstellungsbilder; das unbewußte Denken kann nur von unsinnlicher Art sein (was freilich nur ein negativer Ausdruck ist); wie das Unbewußte positiv denkt, davon kann selbstverständlich das Bewußtsein sich keine Vorstellung machen.

4. Das Unbewußte schwankt und zweifelt nicht, es braucht keine Zeit zur Ueberlegung, sondern faßt momentan das Resultat in demselben Momente, in welchem es den Denkprozeß durchläuft (den es vielmehr eigentlich gar nicht durchläuft); es ist, wie wir sagen, nicht discursiv, sondern intuitiv.

5. Das Unbewußte irrt nicht, die bewußte Vorstellung aber kann irren. (Daher denn häufig das Komische bei Instincthandlungen, wenn das Unbewußte ganz vernünftig und zweckmäßig auf eine ihm dargebotene Vorstellung reagirt, die Vorstellung selbst aber eine irrige ist, z. B. wenn eine Henne mit ehrenhaftester Gewissenhaftigkeit auf einem untergelegten Porcellanei brütet.)

6. Das bewußte Denken bereichert sich und wird vollkommener durch Gedächtniß und Erfahrung, das Unbewußte aber ist immer gleich vollkommen, es weiß gerade immer so viel, als es will, als es für seinen Zweck braucht.

7. Im Unbewußten ist Wille und Vorstellung immer beisammen, während in der bewußten Geistesthätigkeit es wohl keinen Willen geben kann, der nicht eine Vorstellung zum Inhalte hätte, wohl aber umgekehrt Vorstellung, deren Inhalt nicht gewollt zu werden braucht. Das Bewußtsein ist die Emancipation der Vorstellung vom Willen.

Hat sich uns in diesen Sätzen die Verschiedenheit dargestellt, in welchen die Wirkungen des Unbewußten und des Bewußtseins erscheinen, so können wir nun darnach auch wenigstens ungefähr angeben, was unter dem Wesen beider zu verstehen ist. Das Unbewußte erscheint als die Seele, als das bildende und erhaltende Princip der individuellen Organismen, aber es kommen ihm Attribute zu, die über den Begriff der individuellen Seele hinausgehen, die nach unserer Redeweise Gott allein zukommen, und so ist es denn auch gemeint: Gott und die Seele sind Eins. Wir haben es mit einem idealistischen Pantheismus zu thun. Das Unbewußte ist das All-Eine, das selbst nicht individuelle, aber die Individualität setzende, außerzeitliche und außerräumliche, schlechthin geistliche Sein, lauter Wille und lauter Vorstellung.

Daß es verschiedene Seelen gebe, ist nur Schein, das eingewurzelte Vorurtheil des Bewußtseins. Daß es nicht verschiedene Unbewußte oder verschiedene Seelen gebe, wird einleuchtend, wenn wir dafür den Ausdruck „Leben" setzen. Schneidet man einen Polypen in zwei Stücke, so leben die Trennstücke als gesonderte Individuen fort. Hat man nun mit der Durchschneidung des Organismus auch die Seele oder das Leben getheilt? Wenn eine Pflanze eine Knospe oder einen Schößling abwirft, und dieser lebt nun weiter, wenn ein Thier ein Ei legt, ist nun da ein Stück vom Leben des Mutterindividuums mit ausgeschieden? Wenn nun das Leben oder die Seele in den Trennstücken einer Pflanze oder eines Thieres ein und dasselbige ist, soll es nicht auch ein und dasselbige sein in den von Geburt an getrennten Individuen eines Bienen- oder Ameisenstaates, und ebenso schließlich in allen von Natur getrennten Individuen? Das Unbewußte oder die Seele oder das Leben setzt ja erst den Raum, ist also selbst unräumlich, kann also nicht räumlich differenzirt, nicht trennbar sein. Die Verschiedenheit der Individualitäten ist also nicht eine Verschiedenheit des Unbewußten, oder der Leben oder der Seelen, sondern nur ein Unterschied der Erscheinungen oder Wirkungen des All-Einen. Was wir individuelle Seelen nennen, ist nichts anderes als die Summe der auf einen Punkt gerichteten Wirkungen des All-Einen Unbewußten. Bewußtseine gibt es freilich so viel, wie es Individuen gibt. Das sind aber nicht verschiedene Seelen, sondern nur verschiedene Bewußtseine einer und derselben Seele. Wie im menschlichen Organismus jedes Nervencentrum, ja jede einzelne Zelle ihr eigenes Bewußtsein hat und doch dieselben nur die Erscheinungen oder Wirkungen einer und derselben Seele sind, so ist es im Makrokosmus auch.

Wir haben uns nun weiter darüber zu verständigen, was nach Hartmann unter Bewußtsein zu verstehen ist, und haben schon oben die allgemeine Antwort gehört: Bewußtsein ist die vom Willen emancipirte Vorstellung. Es ist nun ferner nach dem Umfange des Begriffes Bewußtsein zu fragen, d. h. zu fragen, wo finden wir solche vom Willen des Individuums unabhängige Vorstellung, und zum andern, wie entsteht solche Emancipation der Vorstellung vom Willen?

Nach einer allerdings noch mannigfach vertretenen, aber doch als antiquirt anzusehenden Weltbetrachtung ist das Bewußtsein ein Privilegium des menschlichen Geisteslebens und in der niederen organischen Welt findet sich nur unbewußtes Seelenleben. Es beruht dies auf der Verwechselung von Bewußtsein und Selbstbewußtsein. Selbstbewußtsein ist aber offenbar nur eine Anwendung des Bewußtseins auf ein besonderes Object, auf das eigne Selbst, auf das Subject des einzelnen Bewußtseins. Bewußtsein ist beim Kinde schon längst vorhanden, ehe es zum Selbstbewußtsein kommt. Bewußtsein ist die Aufnahme eines andern Seins seinem geistigen Inhalte nach (als Vorstellung) in das eigne Sein.

Bewußtsein im allgemeinen Sinne wird man weiter verbreitet finden als in der Menschenwelt; es ist auch in der Thierwelt vorhanden, ja auch in der Pflanzenwelt. Der Begriff des Bewußtseins ist so weit auszudehnen, daß er auch das in sich begreift, was im gewöhnlichen Sinne Empfindung, Sensibilität genannt wird. (Hier dieselbe Generalisirung des Begriffes „Bewußtsein", wie früher der Begriff „Wille" generalisirt ward.) Daß das niedrigste Pflanzenindividuum so im weiteren Sinne ein Bewußtsein von der es umgebenden Außenwelt hat, natürlich so weit dieselbe sein Leben interessirt, das lehrt jede Beobachtung. Freilich hat die gesammte Außenwelt außer dem Lichte und der chemischen Beschaffenheit der Luft kein Interesse für die Pflanze, und nur an besonderen Fällen kann man wahrnehmen, daß die Pflanze von gewissen Umgebungen Notiz zu nehmen vermag, die für sie Wichtigkeit haben können, z. B. die Rankengewächse von Stützen, die in ihre Nähe gebracht werden, die insectenfangenden Pflanzen von Reizen, die die Blätter treffen rc. So viel läßt sich wohl mit Sicherheit annehmen, daß die Außenwelt, soweit sie Interesse für die Pflanzenwelt hat, auch für sie da ist, daß die Pflanzen eine Empfindung für die Reize haben, auf die sie reagiren. Bewußtsein also finden wir in der ganzen organischen Welt. Je höher die Organisation, desto höher das Bewußtsein. Es führt dies wohl schon a priori auf den Zusammenhang zwischen Bewußtsein und Organisation. Bewußtsein setzt Individuation, die Trennung von Subject und Object voraus. Ein Wesen kann nur Bewußtsein haben von einem anderen, Bewußtsein ist ja die Aufnahme anderen Seins nach seinem geistigen Inhalte in das eigene. Auch das Selbstbewußtsein, die höchste Form des Bewußtseins, ist ja nur dadurch möglich, daß das Subject sich selbst gegenübertritt, sich selbst ein anderes wird. Im Unbewußten sind Vorstellung und Wille ineinander, die Vorstellung ist der Inhalt des Willens, sie hat ihre Existenz nur in ihm, sie existirt

nur, soweit sie gewollt ist. Aus diesem ihrem Beschlossensein in dem Willen hat die Vorstellung keine Macht und keinen Trieb, hervorzutreten, und wiederum kann im Willen keine Veranlassung und keine Macht liegen, die Vorstellung aus ihm selbst heraus zu entlassen und ihr Selbständigkeit zu geben, er würde ja dadurch sich seines Inhaltes entleeren und aufhören, etwas zu wollen, also überhaupt Wille zu sein. Wie kommt es nun zum Bewußtsein, d. i. zu einer vom Willen unabhängigen Vorstellung, deren Existenz der Wille anerkennen muß, obgleich er sie eben nicht will? Es leuchtet ein, daß von einem einzigen Willen aus es zu keinem Bewußtsein, zu keiner von ihm nicht gewollten, in ihm nicht enthaltenen Vorstellung kommen kann, sondern daß es dazu einer Mehrheit von Willen bedarf, so daß der Einzelwille eine Vorstellung antrifft, die nicht von ihm selbst, sondern von einem anderen Einzelwillen gewollt ist und in demselben ihre Existenz hat, so daß die in ihm selbst enthaltene Vorstellung durch ihren Zusammenprall mit einer anderen gewissermaßen eine Repercussion erfährt, in sich zurückgeschleudert wird und so zu sich selber kommt. Das Stutzen des Willens über eine ihm fremde Vorstellung ist Bewußtsein. Suchen wir den Gedanken an Beispielen, die vom Selbstbewußtsein hergenommen sind, zu veranschaulichen. In der Hingabe an das Gefühl vergißt der Mensch Ort und Zeit, dem Glücklichen schlägt keine Stunde; ein schriller Ton, ein Stolpern über einen Stein bringt ihn zum Bewußtsein. Im Gefühle liegt der Vorstellungsinhalt dunkel enthalten, er ist voll vorhanden, aber er ist nicht klar bewußt. Wodurch wird der Mensch sich über den Inhalt seiner Gefühle klar? Dadurch zunächst, daß er's in Worte zu fassen sucht, in eine Sprache, die nicht von ihm selbst gemacht ist, daß er sie in ein geistiges Gewand kleidet, das nicht von ihm selbst geschnitten; soweit wird das Gefühl ihm klar, soweit es mit einem schon vorhandenen Vorstellungsgehalte, wie er in der Sprache niedergelegt ist, congruirt. Im Säuglinge herrscht das unbewußte Seelenleben noch allein; das Bewußtsein bildet sich allmälig dadurch, daß fremde Eindrücke der Außenwelt das Seelenleben desselben unaufhörlich in sich selbst zurückdrängen und den in ihm enthaltenen Willen begrenzen. Kurz, das Bewußtsein setzt Individuation, die Existenz eines Einen und Andern, einer Außenwelt und eines Innenlebens voraus.

Sehen wir die Sache von einer andern Seite an. Das Bewußtsein hat Organe. Die Organe des höheren Bewußtseins in der Menschen- und Thierwelt sind Hirn und Ganglien. Nicht so freilich ist's, wie der Materialismus sagt, daß das Hirn das letzte Subject des Denkens sei, daß der Gedanke Hirnsecret sei, wie der Urin Nierensecret ist, aber dabei wird's wohl bleiben, daß das Hirn das Organ des höhern Bewußtseins im Menschen ist; mit dem Hirne denkt die Seele, wie sie mit der Lunge athmet. Das Bewußtsein braucht zu seinem Zustandekommen eines Organes. Das Organ des höheren Bewußtseins, welchem nach dem Sprachgebrauche der Name „Bewußtsein" allein zukommt, ist das Hirn; mit der quantitativen Vergrößerung und qualitativen Verfeinerung des Hirns steigert sich die Denkfähigkeit, jede

Verletzung und Schädigung des Hirns bringt eine Störung der Denkfähigkeit mit sich. Das Bewußtsein aber im weiteren Sinne, wie es auch Empfindung in sich schließt, ist nicht bloß an das Hirn gebunden. Es gibt im Organismus höchst complicirte zweckmäßige Vorgänge, Athmungsproceß, Verdauungsproceß ꝛc., deren Vollziehung die Realisirung von einem reichen Vorstellungsinhalt ist, und in welchen ein Bewußtsein, eine Empfindung äußerer Eindrücke mitwirkend ist, das aber nicht bis an die Centralstelle des Bewußtseins, das Großhirn, sondern nur in die niederen Nervencentra des Rückenmarks und des verlängerten Markes gelangt. Ja nicht nur die Nervencentra sind Träger des Bewußtseins, sondern es findet sich überall, wo Nerven sind, und mehr als das, es findet sich Bewußtsein auch ohne Nerven, bei nervenlosen Weichthieren, Infusorien, im ersten Gebilde des frischen Fleisches, das an Wundrändern sich bildet, das noch keine Nervenbildung enthält. Kurz, es ist eine nicht bloß im Hirn und in den Nerven vorhandene hochorganisirte Materie, deren Vorhandensein wir auch in der Pflanzenwelt voraussetzen müssen, welche die Trägerin des Bewußtseins ist. Es ist das sogenannte Protoplasma, ein stickstoffhaltiger eiweißartiger Stoff, das eben sowohl in den die höchsten Denkfunctionen vermittelnden Gehirnzellen, wie in den Primitivzellen der niedrigsten Organismen, natürlich in gradueller Verschiedenheit, aber in typischer Gleichheit sich findet, der als der eigentliche Träger des Lebens in den Organismen erscheint. In ihm ist diejenige Constitution organischer Materie zu suchen, die geeignet und im Stande ist, materielle Wirkungen unmittelbar auf die Seele wirken zu lassen. Indem diese Bewußtseinsmaterie Eindrücke erhält, also auf irgend eine Weise in Erregung gesetzt wird, entsteht Bewußtsein, d. h. es wird dem individuellen Willen ein Vorstellungsinhalt aufgenöthigt, der nicht von ihm selber herrührt. Der Begriff des Bewußtseins bestimmt sich daher näher dahin, daß es Vorstellungsinhalt ist, der durch materielle Bewegung hervorgerufen wird.

Wie aber ist es denn möglich, daß etwas schlechthin Geistiges, eine Vorstellung, durch einen materiellen Hergang, eine Bewegung des Protoplasma oder der Hirnmolicule hervorgerufen werden kann? Der Materialismus weiß natürlich hierauf keine Antwort als die widersinnige, daß er die Geistigkeit der Vorstellung selbst leugnet, daß er alles Bewußtsein, auch das höchste, nur als eine Bewegung ungeistiger Materie betrachtet. Da hören dann freilich alle Begriffe auf. Nicht so ist es, als könnte das Ungeistige das Geistige erzeugen, wenn es ohne dies nicht da wäre, sondern das Geistige, welches die Vorstellung haben kann, die Seele des Individuums, ist da, und wird zur Gewinnung des Bewußtseins durch die materielle Bewegung nur veranlaßt. Aber die weitere Frage entsteht, wie kann die materielle Bewegung mit dem Geistigen überhaupt in Contact kommen? Dinge so heterogener Art, das eine im Raume befindlich, das andere nicht, scheinen auf einander absolut nicht einwirken zu können. Die Lösung kann nur darin zu suchen sein, daß Geist und Materie in der That nicht so einander incommensurabel gedacht werden dürfen, wie sie gemeinhin gedacht werden. Dies führt auf die Untersuchung der Frage: Was ist Materie?

Der Begriff der Materie ist ein unbekanntes X, eine Größe, die in den Rechenexempeln der verschiedenen philosophischen Systeme eine unentbehrliche Rolle spielt, wofür aber der eine diesen, der andere jenen Werth einsetzt. Im allgemeinen Sprachgebrauche verbindet man wohl mit der Bezeichnung Materie den negativen Begriff, daß sie das Nichtgeistige sei. Die antike Philosophie dachte hierin dualistisch. Die Hyle, das Nichtseiende, ist der nothwendige Gegensatz des Geistigen. Im Gnosticismus und Manichäismus schlich sich die dualistische Anschauung auf christlichem Boden ein. Das Christenthum ist auf Grund des alttestamentlichen Schöpfungsglaubens diesem Dualismus entgegengetreten mit der Anerkennung, daß die Materie eben sowohl wie der Geist Gottes Werk sei. Aber weiter geht die Tragweite des christlichen Satzes nicht. Die Materie steht nicht im Gegensatze zu Gott, sondern sie ist sein Werk. Was aber nun eigentlich die Materie sei, das ist keine Frage der Frömmigkeit, sondern der Metaphysik. Den Dualismus zwischen geschaffenem Geiste und Materie hat die christliche Lehre stehen gelassen. Die neuere Philosophie von Kant bis Schoppenhauer ist subjectiv idealistisch, indem sie die Existenz der Materie leugnet. Raum und Zeit, die Daseinsformen der Materie, sind nicht etwas dem Sein, sondern nur dem Bewußtsein Zugehöriges; der Geist ist das allein Seiende. Der abstracte Idealismus ist in sein Gegentheil umgeschlagen und die dominirende Weltanschauung heutiges Tages ist der Materialismus. Was aber Materie sei, das kann der Materialismus selbst nicht sagen. Er bleibt eben vor der Materie als einem letzten Undurchdringlichen, Unbegreiflichen stehen. Es liegt ja im Begriff, in der Natur der Sache, daß das Wesen der Materie, wenn sie das Ungeistige ist, nicht begriffen werden kann. Eine Sache begreifen, heißt ja ihren geistigen Inhalt erkennen. Das Ungeistige hat keinen geistigen Inhalt. Da bleibt nichts übrig, als entweder es zu leugnen, wie der Idealismus thut, oder das Begreifen überhaupt aufzugeben, wie der Materialismus thut. Soll es begriffen werden, so muß es als ein Geistiges begriffen werden. Das letztere versucht H. nicht mit Anwendung metaphysischer Schlußführung, sondern mit Anwendung physikalischer Ergebnisse oder dessen, was auf gegenwärtiger Stufe physikalischer Erkenntniß als Ergebniß der Forschung angesehen wird.

Voraussetzung hierbei ist, daß die Erscheinungswelt, so wie sie sich den Sinnen darstellt, nicht an sich so ist, wie sie erscheint, sondern daß sie eben nur für die Sinne und also auch durch deren Vermittelung so erscheint. Für die practischen Bedürfnisse des Lebens ist dieser Schein völlig genügend, vollkommen, der Mensch darf seinen Sinnen trauen, weil die von ihnen ihm vermittelten Eindrücke der Außenwelt ihn vollkommen ausrüsten, in derselben sich richtig zu bewegen. Nichtsdestoweniger ist das durch die Sinne erhaltene Bild ein Scheinbild, ein Scheinbild so zwingender Art, daß er sich nicht davon los machen kann, wenn er auch mit dem Verstande die Abweichung des Scheines von der Wirklichkeit erkannt hat. Der Mensch kann z. B. recht gut wissen, daß der Mond nicht größer wird, wenn er von der Höhe des Himmels zum Horizonte hinabsteigt, und daß sich auch die Distanz zwischen Auge

und Mond nicht dabei verringert, und dennoch kann er mit seinem Verstande sich nicht zwingen, den Mond am Horizonte so klein zu sehen wie im Zenith. Der Physiker kann recht gut wissen, daß der Schall eine Bewegung von Luftwellen ist, er hört deßwegen nicht anders wie ein anderer Mensch, der das nicht weiß. So nennt denn auch der Mensch die Summe der Widerstände, die seinem Gesichts- und Tastsinne von der Außenwelt entgegentreten, „Stoff", damit kann aber nicht gemeint sein, daß dieselben für die Erkenntniß desselben wären, was sie für die Sinne sind.

Es ist eine Hypothese der modernen Naturwissenschaft, gegen die sich a priori nichts einwenden läßt und vermittelst deren die verschiedenen Erscheinungen in der Chemie und Physik sich am besten erklären lassen, daß jeder Stoff sich fortgesetzt in eine Anzahl kleinster Theile zerlegen läßt. Die kleinsten Theile, in die sich ein Stoff zerlegen läßt, so daß jeder Theil noch die Eigenschaften des Ganzen beibehält, nennt man Molecule. Aber auch das Molecul ist noch ein zusammengesetzter Körper, und man erklärt sich die Verschiedenheit der Molecule schließlich durch ihre Zusammensetzung aus an Zahl und Lage verschiedener Atome. Die Körperatome sind die letzten Grundelemente alles Stoffes. Das ist kein durch Schlüsse a priori hergeleiteter metaphysischer Satz, sondern eine Hypothese der Naturwissenschaft, mit der sie rechnet, und mit deren Hülfe es ihr am besten gelingt, die Erscheinungen zu erklären. So lange ein Atom nach verschiedenen Seiten verschieden wirkend erkannt wird, so lange ist auch noch eine Verschiedenheit und Theilbarkeit in demselben vorauszusetzen, wenn natürlich auch die feinsten Mittel der Mechanik oder der chemischen Analyse nicht ausreichen, und die Theilung ist so lange fortsetzbar zu denken, bis sie zu Körpern gelangt, in denen keine Verschiedenheit mehr enthalten, und die also nach allen Seiten gleichmäßig wirken. Sollen sie räumlich gedacht werden, so müßte man ihnen die Kugelgestalt geben.

Die Beobachtung der Gesetze der Wärme, des Lichts, der Electricität führt noch auf eine andere Hypothese, welche die moderne Naturwissenschaft gleichfalls (ich glaube wohl) allgemein adoptirt hat, und mit deren Hülfe es ihr gelingt, die betreffenden Erscheinungen am besten zu erklären, die Hypothese vom Aether, jener körperlichen Substanz, deren Vorhandensein überall da subsumirt wird, wo außer dem Gesetze der Gravitation, der Anziehung, noch abstoßende expansive Kräfte zu erklären sind. Das Vorhandensein des Aethers wird präsumirt in allen körperleeren Räumen, also sowohl zwischen den einzelnen Himmelskörpern, als auch innerhalb der siderischen und irdischen Körper zwischen den Moleculen. Der Aether ist es, durch den allein die Trennbarkeit der einzelnen Theilchen ermöglicht wird, da ohne das Vorhandensein desselben die Anziehung zwischen denselben eine unendliche sein würde. Die Körperatome ziehen sich einander an, und zwar nach dem bekannten Newtonschen Gesetze im umgekehrten quadratischen Verhältnisse ihrer Entfernung. Ist die Entfernung zwischen den Körperatomen A und B auf 4 Fuß Entfernung $= x$, so ist sie auf 2 Fuß Entfernung $= x^2$. Ist die Entfernung unendlich klein, so ist die Anziehung unendlich groß. Die Aetheratome hinge-

gen stoßen einander ab, und zwar ebenfalls im umgekehrten Verhältniß der Entfernung, je näher die Entfernung, desto größer die Abstoßung. Alle Körperatome würden untrennbar auf einen Punkt zusammenschießen, wenn nicht die Aetheratome sich gewissermaßen als Hüllen um dieselben herumlagerten, und ihre Trennbarkeit ermöglichten. Die Körperatome sind anziehend, die Aetheratome abstoßend. Da die materielle Welt als eine endliche zu denken ist, so muß eine bestimmte endliche Entfernung angenommen werden, wo die Anziehung der Abstoßung das Gleichgewicht hält; die Anziehungskraft der Körperatome wächst im umgekehrten Verhältniß der Entfernung quadratisch, die Abstoßungskraft der Aetheratome dagegen in einer höheren Potenz als der zweiten, daher muß auf unendlich kleine, d. h. auf Molecularentfernung, die Abstoßung, Expansion, vor der Anziehung, der Concentration, überwiegen, d. h. jedes Molecul hat einen x Ueberschuß von Ausdehnung. Bei relativ unendlich großen Entfernungen hingegen, wie zwischen den einzelnen Himmelskörpern, überwiegt die Anziehung, d. h. die Körper können noch Anziehung auf einander ausüben, weil ihre Abstoßung in viel schnellerem Schritte abgenommen hat. Es ist kein Grund vorhanden eine verschiedene Zahl von Körper- und Aetheratomen anzunehmen, und es gäbe sonach auf jedes Körperatom ein Aetheratom, wenn gleich dieselben nicht je zwei und zwei miteinander verbunden sind, sondern die Aetheratome sind dünner vertheilt innerhalb der Körper, dichter in den Zwischenräumen; was die Aetheratome an größerer Verbreitung durch den Raum gewinnen, das ersetzen die Körperatome durch Dichtigkeit der Zusammendringung. Dies alles, wie gesagt, sind Hypothesen der Naturwissenschaft, die sie zur Erklärung ihrer Erscheinungen zu Hülfe nimmt, und die sie ihrerseits für unwiderlegt ansieht, so lange nicht ein Gesetz der Erscheinung ihnen widerspricht. Ihnen gegenüber argumentirt H. ex concessis. Was ist nun ein Atom? Ein Atom hat offenbar keine Masse mehr, da eben die Masse eines Dinges die Anzahl seiner Atome ist. Die Masse eines Atoms wäre dann eben die Anzahl seiner Atome. Nicht durch ihre Masse oder Substanz also können sich Körper- und Aetheratome unterscheiden, sondern nur zweierlei haben wir als Unterschied der Körper- und Aetheratome gesehen, einmal die verschiedene Richtung ihrer Wirkung, anziehend und abstoßend, das andere ist das verschiedene Gesetz ihrer Veränderung, das eine wächst mit umgekehrtem Verhältniß zur Entfernung quadratisch, das andere in einer höheren Potenz. Haben nun die Atome keine andere Unterschiede als diese, was sind sie dann anders als Kräfte. Einen Stoff, der etwas anders wäre als eine Summe von Kräften, ein sogenanntes Subject der Kräfte, gibt es nicht. Die Materie nichts anders als eine Summe von Kräften, das widerspricht allerdings dem sinnlichen Instincte, mit dem man ja eben Stoff von Kraft unterscheidet, aber der sinnliche Instinct, dem ja sein practischer Werth bleibt, kann die Erkenntniß nicht beeinträchtigen.

Beiläufig bemerkt ergibt sich von hier aus der naturwissenschaftliche Beweis für die Möglichkeit des Weltendes,*) entgegen der materialistischen Ver-

*) und nota bene auch für die Möglichkeit des Weltanfangs. D. Red.

ewigung des Stoffes. Ist die gesammte Materie der Welt nichts anders, als eine Summe von verschieden vertheilten, aber wesensgleichen und gleich großen Kräften von entgegengesetzter Richtung, so daß jeder positiven Kraft eine gleich große negative entspricht, so beruht die Existenz des Stoffes nur auf dem Auseinandersein dieser Kräfte. Denkt man sich je eine positive und eine negative Kraft miteinander verbunden, so müssen sie sich gegenseitig neutralisiren, so daß dann gar keine Kraft mehr da ist.

So weit meinen wir also: der Stoff ist Kraft, oder Summa von Kräften. Jetzt weiter die Frage: was ist Kraft? In der Kraft ist zu unterscheiden das Streben (die actio) und die Verwirklichung. In der Anziehungskraft z. B. ist das Streben und die Annäherung enthalten. Die Annäherung kann nicht real im Streben enthalten sein, denn ein verwirklichtes Streben ist nicht mehr, und doch muß sie im Streben enthalten sein, denn sonst wäre nicht einzusehen, warum die Anziehungskraft eben anzöge und nicht etwa je und dann auch abstieße; ist die Annäherung also in der Anziehungskraft nicht real enthalten und doch enthalten, so kann sie nur ideell darin enthalten sein. Kraft also ist ein Streben mit einem ideellen (nicht etwa idealen) Inhalte. Was aber ist das anders als: „Wille und Vorstellung". Die Materie eine Summe von Kräften, eine Summe von Willen und Vorstellungen.

So findet nun der Geist sich selber wieder und findet in dem Ungeistigen, das als solches die nothwendige Schranke seines Begreifens sein mußte, sein eignes Wesen wieder, ist nun erst, gewissermaßen von einem auf ihm lastenden Alp befreit, zu wahrhaft letzten Principien der Erkenntniß gelangt.

Was ist nun aber das Subject der Willen und Vorstellungen? Nach H. natürlich unser bekanntes All-Eines Unbewußtes, welches in der Materie die Organe seines Bewußtseins sich schafft, d. h. natürlich auf eine unbewußte Weise, vorstellt und will.

Das einzelne Atom kann als solches natürlich kein Bewußtsein haben, da es eben immateriell ist, und das Bewußtsein, wie wir oben gesehen, durch materielle Bewegung, d. h. durch Reiz der Materie auf das Unbewußte entsteht. Die Welt als ein Aggregat von Atomen gedacht, enthält darum natürlich noch kein Bewußtsein, oder, was dasselbe ist, das Unbewußte ist in einer atomistischen Welt noch unbewußt. Materie ist erst die Verbindung von Atomen. Diese Verbindung ist eine doppelte. Da die Atome, die einzelnen Kraftpunkte, jedes eine besondere Vorstellung enthalten und einen besonderen Willen, denselben zu realisiren, so müssen dieselben mit einander collidiren. Für die Art der Verbindung ist maßgebend eben der Inhalt der Vorstellungen. Im Gebiete der Vorstellung oder der reinen Idee besteht das ideell Entgegengesetzte friedlich neben einander und geht ruhig und ohne Störung logische Verbindungen zu Begriffen, Urtheilen, Schlüssen ein. Erfaßt aber ein Wille diese ideell Entgegengesetzten und macht sie zu seinem Inhalte, so treten die mit entgegengesetztem Inhalte erfüllten Willensacte in Opposition, sie gerathen in realen Widerstreit, in welchem sie sich gegenseitig Widerstand leisten und einander aufzuheben drohen, was entweder dem einen ganz gelingt, oder

beiden theilweise, so daß sie sich gegenseitig zu einem Compromiß beschränken. Nur in diesem Widerstreite, dem gegenseitig geleisteten Widerstande der individuell vertheilten Willensacte des All-Einem entsteht und besteht das, was wir Realität nennen. Nicht ein unwirksames passives Substrat, wie der sogenannte Stoff vorgestellt wird, sondern nur eine actuelle, wirksame Function kann das Prädicat der Wirklichkeit in Anspruch nehmen.

Die Realität nun, in welcher die mit verschiedenem Inhalte erfüllten Willensacte sich vollziehen, ist Raum und Zeit. Dieselben sind natürlich zuerst in der Vorstellung enthalten; jeder Atomwille hat ja vermöge der in ihm enthaltenen Vorstellung eben diese Richtung und eben diese Bewegung. Die Wirkungsrichtungen jeder Kraft schneiden sich in einem mathematischen (unräumlichen) Punkte, den wir (uneigentlich) den Sitz der Kraft nennen. Die Kräfte haben sich unter einander zum Objecte, ziehen sich an und stoßen sich ab, wobei bald die Abstoßung, bald die Anziehung überwiegt, folglich ändern sich auch fortwährend die mathematischen Durchschnittspunkte der Kräfte. Diese sich stets bewegenden Durchschnittspunkte der Kräfte bilden (uneigentlich zu reden) gleichsam den ideellen Hintergrund; das Räumliche dagegen sind die Kraftäußerungen, die eben durch die ideellen Bewegungsveränderungen ihre verschiedene reale Lage erhalten. Die Materie ist also ein System von atomistischen Kräften in gewissem Gleichgewichtszustande. Körperatome mit zwischengelagerten Aetheratomen, die sie auseinander halten, vereinigen sich zu den Moleculen der chemischen Elemente, diese auf dieselbe Weise zu den Moleculen der chemisch zusammengesetzen Körper, diese zu den materiellen Körpern selbst. Aus den Atomkräften in den verschiedenartigsten Combinationen und Reactionen entstehen alle sogenannten Kräfte der Materie, wie Gravitation, Schwere, Expansion, Elasticität, Krystallisation, Electricität, Magnetism, chemische Verwandtschaft, Licht, Wärme rc.

Eine besondere Combination von Kräften ist nun auch der sogenannte organische Stoff, der dazu qualificirt ist, sich zu organischen Verbindungen, Organismen, zu gestalten. Wie hoch und wie intensiv die Verbindung von Atomkräften sein muß, um Bewußtsein, Stutzen des Willens über eine ihm fremde Vorstellung hervorzurufen, das können wir nicht wissen, es kommt darauf an, ob die Intensivität die sogenannte Reizschwelle übersteigt. Was darunter zu verstehen ist, werde durch ein Beispiel aus dem unorganischen Stoffe illustrirt. Man kann kohlensaures Gas unter mechanischem Druck bis zu einem gewissen Grade comprimiren, so daß es immer noch Gas bleibt; wird jedoch der Druck noch um einen Grad erhöht, so hört der Körper mit einem Male auf, Gas zu sein, und wird zu einer wässerigen Flüssigkeit. So können Atome bis auf einen gewissen Grad mit einander collidiren, ohne daß die gegenseitige Repulsion der in ihnen enthaltenen Vorstellungen zum Bewußtsein wird, bis plötzlich so zu sagen durch's Aufeinanderplatzen der Geister, Bewußtsein entsteht. Wo diese Bewußtseinsschwelle liegt, kann man nicht sagen. Für uns ist die Verbindung, welche wir als Trägerin des Bewußtseins kennen, das genannte Protoplasma. Das Protoplasma geht so

enge Verbindungen ein, daß seine Theile sich ihren Inhalt gegenseitig mittheilen. Diese Einheiten nennen wir eben Organismen oder Individuen. Die Ureinheit, welche davon gebildet wird, ist die Zelle. Unorganische Massen ohne äußere Individualität haben auch keine Bewußtseins-Individualität, denn wenn auch die einzelnen Atome ihr Bewußtsein haben sollten, so würde dies aus Mangel an verbindender Leitung in atomistischer Zersplitterung bleiben, aber nie zu höherer Einheit gelangen. Wo wir zuerst sichtbare Spuren von Bewußtsein finden, das ist an der Zelle, obwohl auch manche Zellen von zu festem oder zu flüssigem Inhalte der zur Hervorbringung des Bewußtseins nöthigen Beweglichkeit und verbindenden Leitung ermangeln mögen. Die Zelle ist das Urindividuum. Aus der Zelle entspringen in sich steigernder Organisation die Individuen höherer Ordnung. Jedes Individuum höherer Ordnung ist so zu sagen eine Ineinanderschachtelung von Individuen niedrer Ordnung. Jedes Lebendige ist kein Einzelnes, sondern eine Mehrheit, eine Versammlung von lebendigen selbständigen Wesen, die durch Einheit des Orts, der Gestalt, durch Einheit der Zeit, Continuität des Wirkens, Einheit der Ursache, des Zweckes und der Wechselwirkung miteinander verbunden sind. Je unvollkommener das Individuum ist, desto mehr sind diese Theile einander gleich oder ähnlich, und desto mehr gleichen sie dem Ganzen; je vollkommener es ist, desto unähnlicher werden die Theile einander. Je ähnlicher die Theile unter einander sind, desto weniger sind sie einander subordinirt, die größere Subordination weist auf größere Vollkommenheit des Individuums. Beim Thiere findet im Allgemeinen eine größere Unähnlichkeit der Theile Statt wie bei der Pflanze. Beim Thiere verschwindet die Bedeutung der einzelnen Zellenbewußtseine mehr gegen die Bewußtseins-Individuen höherer Ordnung, die Nervencentra, während in der Pflanze die Zellenbewußtseine die Hauptsache sind und das Bewußtsein (uneigentlich geredet) mehr über den ganzen Pflanzenkörper gleichmäßig vertheilt ist. Beim Menschen endlich findet die vollständigste Unterwerfung aller Partialorganismen unter das Centralorgan, das Gehirn Statt, daher denn der Mensch wohl verdauen und athmen kann, aber nicht seine Bewegungsmuskeln und seine Sinneswerkzeuge richtig gebrauchen kann ohne vorherige Ausbildung seines Centralorgans, während beim Thiere die niedern Nervencentra nicht erst auf ihr Regiment von oben zu warten brauchen, sondern alsbald mit vernünftigster Sicherheit functioniren.

Die Verschiedenheit der Individualitäten also liegt nach H. begründet in der Verschiedenheit der Organisationen, nicht in einer Verschiedenheit der Seelen, eine solche gibt es gar nicht, es gibt nur Eine Seele, das ist das Unbewußte. Was wir individuelle Seele nennen, das ist die besondere Modification, mit welcher das Unbewußte auf jeden individuellen Organismus wirkt. Die materiellen Prädispositionen des Individuums stehen dem Unbewußten nicht als eine fremde Schranke gegenüber, sondern sie rühren ja von ihm selber her, nichts desto weniger hat es sich durch dieselben selbst gebunden.

Das Unbewußte schaltet mit unbedingtester Freiheit, (denn woher sollte

denn auch das All-Ein irgendwie beschränkt sein), aber sein Walten trägt die Form der unbedingtesten Nothwendigkeit. Die Gesetze der Motive sind ja sein Wille selbst; sie zu ändern, durch Hinzufügung neuer zu erweitern, sie aufhören zu lassen, steht ja jeden Augenblick in seiner Macht.

(Fortsetzung folgt.)

Der vorjährige Beschluß des zweiten Distrikts in Betreff der Revision des Bekenntnißparagraphen.

In der diesjährigen Aprilnummer der theologischen Zeitschrift unterzieht Br. Behrendt den obgenannten Beschluß der letztjährigen Synodalversammlung des zweiten Distrikts einer eingehenden Kritik. Er macht aber dabei auch Ausstellungen an der ursprünglichen Fassung des Bekenntnißparagraphen der Synodalstatuten, die auch ihrerseits wieder nicht ungetheilte Annahme finden, wie die Erwiederung in der Juninummer zeigt. Wir wollen nur am Schluß noch Einiges beifügen, was in Betreff der Behauptungen Br. Behrendts bezüglich der Gewissensfreiheit in Erwägung gezogen werden mag; zunächst aber wollen wir hier eine andere Kritik des genannten Beschlusses versuchen, die, wie wir hoffen, die Unhaltbarkeit desselben zur Evidenz ergeben wird.

Wir wollen hier zuerst unser Urtheil von dem betreffenden Beschluß vorausschicken, dann den Bekenntnißparagraphen selbst näher ansehen und endlich die Richtigkeit unserer Behauptung beweisen.

Von dem Beschluß — dessen Inhalt als bekannt vorausgesetzt wird — ist zu sagen, daß er entweder zwei durchaus verschiedene Dinge mit einander verwechselt, ein quid pro quo setzt; oder aber das Wort „Consensus" in einem, dem gewöhnlichen Gebrauch zuwiderlaufenden Sinn gebraucht und dadurch die Begriffe verwirrt, weil er nicht klar genug ausdrückt, was unter Consensus zu verstehen sei: Er ist darum nicht eine Verbesserung, sondern eine Verschlechterung des Verfassungsparagraphen.

Zur ferneren Verständigung muß vorausgeschickt werden, daß nicht bloß nach der Auffassung des Verfassers, sondern auch nach der des Dr. Twesten*) der Begriff "consensus" kurz alles das zusammenfasse, worin die Lehrtypen der Bekenntnißschriften zweier Confessionen zusammenstimmen. Diesem consensus steht aber der dissensus gegenüber, in welchem Begriff alles das eingeschlossen ist, worin die beiderlei Confessionen von einander abweichen; letzterer ist also der Inbegriff aller Differenzpunkte.

Der von dem zweiten Distrikt angefochtene Bekenntnißparagraph hat in seiner ursprünglichen Fassung deutlich diese zweierlei Dinge, den Consensus und den Dissensus, aus einander gehalten

*) Siehe Herzogs Real-Encyclopädie, 1 Aufl. 16. Band, S. 668.

und kurz und klar eine befriedigende Antwort darüber gegeben, wie es in der Unionssynode, wo Leute, Pastoren und Laien, von reformirter und lutherischer Färbung Raum haben sollen, ohne Gewissenszwang, in diesen beiden Stücken zu halten sei.

Zuerst beruft er sich, nachdem die hl. Schrift als einzige Autorität für Glauben und Leben anerkannt ist, für deren Auslegung auf die wichtigsten Symbole beider Confessionen, „insofern dieselben übereinstimmen"; d. h. er macht damit den Consensus der verschiedenen Symbole, das beiden Confessionen unbestritten Gemeinsame zum Glaubens-Grunde der Unionskirche.

Sodann aber schafft er Raum für die Möglichkeit verschiedener Meinungen innerhalb der Synode in einer zweiten Bestimmung, wie es in den Differenzpunkten zu halten sei, indem er es der persönlichen Ueberzeugung des Einzelnen überläßt, in zweifelhaften Fragen die Schrift so zu verstehen und auszulegen, wie er nach bestem Wissen und Gewissen glaubt thun zu müssen (Natürlich im Sinne jenes Wortes: "In principiis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas"). Die Constitution gibt dadurch dem Einzelnen nicht mehr und nicht weniger Freiheit und Spielraum, als das Wort Gottes selbst den verschiedenen durch das Gewissen an dasselbe gebundenen Auffassungsweisen gibt.*) Ließe die hl. Schrift wirklich für alle aufrichtigen Forscher der Wahrheit durchaus nur einen Sinn zu, so würden die Lehrtypen der beiden protestantischen Confessionen einander nur wie Wahrheit und Lüge gegenüber stehen; die eine Kirche müßte, wie ja oft beansprucht wird, die allein wahre, die andere falsch sein, und eine Union der beiden wäre principiell unmöglich. Wer also jenen gegebenen Spielraum leugnet, hat offenbar keinen Raum in einer Unionskirche.

Die Constitution gibt also deutlich an, wie es im Consensus und wie es im Dissensus innerhalb der Synode zu halten sei.

Die vorjährige Synodal-Conferenz des zweiten Distrikts glaubte aber an dem zweiten Theil des Paragraphen, der in den Differenzpunkten die Glieder der Synode auf die Schrift selbst verweist &c., rütteln zu müssen, und will dafür den Synodalkatechismus als Lehrnorm (für die Differenzpunkte!) aufstellen und zwar — „als Ausdruck des Consensus." Diese Bestimmung hält also jene „Mehrheit", die den Beschluß faßte, für besser als die ursprüngliche Fassung.

Was soll nun das heißen? Ist Consensus das, worin die Symbole beider Kirchen mit einander übereinstimmen, und ist der Synodalkatechismus „der Ausdruck des Consensus", so ist die ganze Bestimmung vom Synodalkatechismus unrichtig locirt, denn sie darf dann nicht in dem Abschnitt, der vom Dissensus, von den Differenzpunkten, handelt, vorkommen, sondern mag höchstens in jenen, der vom Consensus handelt, allenfalls als Zusatz hinter

*) Daß dieses thatsächlich der Fall sei, hätte Br. Behrendt nicht vergessen sollen, dann hätte er wohl keine Veranlassung gehabt, an dem Ausdruck „Gewissensfreiheit" im Paragraphen etwas zu tadeln.

„mit einander übereinstimmen" aufgenommen werden. — Ist aber dem also, so hat jener Beschluß ein quid pro quo gesetzt: er hat die Bestimmung, wie es im Dissensus zu halten sei, aufgehoben und dafür gesagt: „wir halten uns an den — Consensus", was ja oben schon klar genug gesagt war! Er hatte somit kein Recht, die Dissensusbestimmung aufzuheben, weil durch die andere dafür eingefügte Bestimmung etwas ganz Anderes gesagt und somit jene Frage nicht erledigt ist, wie es im Dissensus zu halten sei.

Will der Distrikt aber diesen Sinn des Wortes Consensus nicht gelten lassen, so ergibt sich nur noch die Möglichkeit, daß er mit jener Bestimmung sagen wollte, daß im Synodalkatechismus nicht bloß das enthalten sei, worin die lutherischen und reformirten Symbole übereinstimmen, sondern daß er auch alle Differenzpunkte derselben in Harmonie, in Consensus, aufgelöst habe. Da das nur geschehen kann, wo beide Anschauungen als berechtigt erkannt und nachgewiesen, aber auch in höhere principielle Einheit aufgelöst und zusammengeschmolzen werden, so würde damit dem Katechismus eine Stellung über den beiden alten Reformationskatechismen zuerkannt werden müssen, wenn er diese Aufgabe thatsächlich gelöst hätte, wie richtig gesagt wurde. — Ist nun das der Sinn, welchen der zweite Distrikt mit dem Ausdruck „Consensus" verband, ist es nach der Meinung jener Brüder über allen Zweifel erhaben, daß der Katechismus alle theologischen, confessionellen Differenzen endgiltig ein für alle Mal löse, so daß ein Synodalpastor hinfort nicht mehr nöthig hat, sich selbstständig auf Grund der Schrift und der freien Forschung einen Weg zu bahnen durch die schwierigen Differenzfragen, so sollte das deutlicher ausgesprochen werden, als geschehen ist. Fast scheint es, das wolle der Distrikt sagen: denn es ist nur die Consequenz einer solchen Anschauung, wenn der Distrikt an die Stelle freier Forschung in der Schrift den Katechismus zur verpflichtenden Lehrnorm machen will!

Wir dürfen wohl annehmen, daß wohl kaum Einer genau die Tragweite des Beschlusses völlig überblickt und erkannt hat, ehe er demselben beistimmte, denn das wird wohl kaum behauptet werden von jener Mehrheit, daß unser Katechismus jene hohe Aufgabe gelöst und beide Confessionen in Eine zusammengeschmolzen habe in Hinsicht der Lehre. Ebenso dürfen wir wohl zur Ehre des Distrikts annehmen, daß er auch nicht gesinnt war, die Möglichkeit verschiedener Auffassungen hinwegzudecretiren und von allen Synodalpastoren zu verlangen, daß sie ihre eigene Ueberzeugung opfern in Punkten, wo die Schrift Freiheit gibt für verschiedene Auffassungen.

Dem mag nun sein, wie da wolle, ob jene Mehrheit wirklich das sagen wollte, was als zweiter Sinn entwickelt wurde, oder nicht: jedenfalls würde bei diesem letzteren Sinn etwas als allgemein anerkannt zugestanden vorausgesetzt, was thatsächlich ganz und gar nicht der Fall ist. Also ist auch in diesem Sinn der genannte Beschluß völlig unhaltbar.

Da ferner aber der Beschluß, wie bewiesen worden, die an sich klaren Ausdrücke des Paragraphen nur verwirrt, indem er Consensus und Dissensus

unter einander mengt, was der Paragraph bestimmt unterscheidet, so kann mit vollem Recht gesagt werden, daß der Beschluß keine Verbesserung, sondern eine Verschlechterung der ursprünglichen Fassung sei.

Nehmen wir dazu, daß durch den Beschluß der Freiheit der persönlichen Ueberzeugung in Differenzpunkten das Recht entzogen und dafür gefordert ist, daß alle Pastoren sich auf den Synodalkatechismus als Lehrnorm verpflichten, daß also die weiten Grenzen damit verengert werden, so ist damit für den, der das Princip einer Unionskirche erkannt hat, der Beweis geliefert, daß dieser Beschluß, zur Giltigkeit erhoben, der erste Schritt zur Selbstauflösung der Synode ist.

Es sei mir zum Schluß noch erlaubt, kurz auf die Frage einzugehen, ob es überhaupt nöthig und wünschenswerth sei, die ursprüngliche Dissensusbestimmung des Bekenntnißparagraphen zu beseitigen und dafür etwas Anderes zu setzen. Ich werde mich dabei wesentlich auf zwei Citate aus dem schon oben genannten Unionsartikel in Herzogs Real-Encyklopädie beschränken. Dr. Twesten stellt dort die Frage, ob nicht zur Beschränkung subjectiver Willkür und Zufälligkeit (in confessionellen Differenzen) ein objectiver Maßstab angemessener Schätzung zu finden sein sollte. Er antwortet darauf wie folgt:

„Wo anders sollte die evangelische Theologie denselben suchen, als in der heiligen Schrift? „ „Aber diese wird verschieden ausgelegt, und eben diese Auslegung ist es, worüber man sich nicht vereinigen kann, die also die Confessionen scheidet." " Nun diese Verschiedenheit wird doch nicht überall, sie wird doch nur bei einigen Schriftstellern, oder richtiger, sie wird nur bei einigen Fragen hervortreten, über welche die Schrift so directe, unmittelbar einleuchtende Erklärungen nicht darbietet, daß aller Streit durch sie geschlichtet würde, bei welcher also die consequentiae theologicae herangezogen werden müssen. Ist nun aber die heil. Schrift, wofür die evangelische Theologie sie erkennt, die vollkommen genügende, deutliche, vollständige Quelle und Norm der Wahrheit (kommt ihr wirklich die ihr beigelegte perfectio, sufficientia und perspicuitas zu), darf man behaupten, daß Alles, was zu unserem Heil zu wissen nöthig ist, in klaren und deutlichen Aussprüchen der Schrift enthalten sei: so folgt durch einfache Contraposition, daß dasjenige, was nicht in klaren und deutlichen Aussprüchen der Schrift enthalten, was so streitiger Auslegung ist, daß eine Einigung darüber nicht erreichbar scheint, nicht zu den Artikeln gehören kann, durch deren Annahme Heil und Seligkeit bedingt ist."

Es hat also keine Gefahr, wenn für die Auffassung der Differenzpunkte der Einzelne die Freiheit hat, sich seine eigene Meinung nach der Schrift zu bilden. — Auf die Aufstellung einer Lehrnorm für die Differenzpunkte sollte also die Synode im Voraus verzichten. Wäre es aber nicht zweckmäßig, wenigstens den Consensus der beiden Kirchen in eine bestimmte, knappe Form zu bringen, wie das die vorjährige Conferenz des dritten Distrikts gethan (cf. das

Protokoll S. 17)? Hierauf antwortet Dr. Twesten: „Das Vollkommenste würde (in einer Unionskirche) sein, wenn sie das den beiden Confessionen Gemeinsame, den consensus derselben, als den eigentlichen Glaubensgrund der Kirchengemeinschaft betrachteten, die Unterschiede aber aus der Kirche in die Schule verwiesen, als etwas der dogmatischen Erörterung der Gelehrten zu Ueberlassendes, wofür der in gläubiger Herzenseinfalt das Heil seiner Seele suchende Laie weder Interesse noch Verständniß haben kann, was aber auch der Theologe in Momenten religiöser Erhebung lieber vergißt, als sich, nicht ohne Störung seiner Andacht, gegenwärtig hält. Ob es freilich thunlich ist, wie bisweilen versucht ist, diesen Consensus ausdrücklich zu formuliren, dürfte zweifelhaft sein. Theils würde es den Schein gewinnen, als würde damit ein neues Bekenntniß aufgestellt (—was eben der zweite Distrikt mit seinem Beschluß wollte—), wozu von allem andern abgesehen, unsere Zeit wenigstens kaum einen Beruf haben kann (cf. das gute Wort von Br. Möckli im Juniheft der theolog. Zeitschrift am Schluß, S. 137), theils liegen consensus und dissensus nicht auf solche Weise außer- und nebeneinander, daß nicht durch den Versuch der Scheidung der eine oder der andere beeinträchtigt zu sein scheine." So stimmen auch wir gerne in Br. Möckli's Wort ein: „Wir glauben fast, es ist besser, wenn der Katechismus Katechismus bleibt und unser Bekenntnißartikel auch, wie er ist." Andernfalls werden leicht dogmatisch-confessionelle Fragen heraufbeschworen, die den Bestand unserer Synode in Frage stellen können.

L. Haas, Pastor.

* * *

Anmerkung der Redaction. Auch wir stimmen damit überein, daß unser Bekenntnißparagraph einstweilen noch „bleibt wie er ist." Indeß müssen wir den zweiten Distrikt gegen Mißverständnisse in Schutz nehmen. Er wollte weder an unserm Bekenntnißstande „rütteln", noch die (wahrhaft christlichen) Gewissen in moderne Schnürstiefeln spannen. Seine Absicht war einfach, einerseits für den Dissensus (wohl gemerkt, mit dem „Consensus" hat die Sache gar nichts zu thun! Wir vermögen auch jetzt noch keine „Verwirrung" in dem fraglichen Beschluß zu erkennen) irgend etwas Positives aufzustellen. Ist unser Katechismus dazu nicht geeignet, sei es nach Inhalt oder nach Autorität oder nach beidem, so lasse man ihn weg und lasse ihn einfach bleiben, was er bisher war: „Katechismus" im heutigen Sinne des Wortes, d. h. Lehrbuch und weiter nichts. Andrerseits wollte der zweite Distrikt, was mit dem Ersten aber wesentlich zusammenhängt, das in unsern Tagen so vielfach gebrauchte und gemißbrauchte Wort „Gewissensfreiheit" dem Mißbrauch entnehmen. Auch der freisinnigste Mensch kann sich bei seinen neologischen Meinungen und Lehren auf dieses Wort berufen und stützen. Doch da der Mißbrauch bekanntlich den Gebrauch nicht aufhebt, da ferner der Antrag auf Streichung des Wortes so viele Bedenken und Proteste hervorruft, da endlich schließlich so wie so dem Gewissen sein Recht verbleibt und verbleiben muß: so lasse man das Wort stehen und vertraue dem Geist unserer Synode, dem

*

Geist der Kirche des Herrn, d. i. dem Geist des Herrn selbst, daß Er die etwaigen Mißbräuche aufdecken und richten wird. Was helfen am Ende auch noch so sehr detaillirte Bekenntnißparagraphen? Sie mögen wohl eine äußere Orthodoxie oder Rechtgläubigkeit garantiren, aber die rechte Gläubigkeit können und werden sie nimmer erzielen. Und selbst, was das Erstere betrifft, so kann ein gewandter Theologe auch da noch durchschlüpfen, wenn er nicht ganz offen und ehrlich ist. Uebrigens glauben wir, daß der Beschluß des zweiten Distriktes doch nicht ganz fruchtlos war, wenn er auch sonst (was wir hoffen) keine weiteren Folgen haben sollte, als die bisherigen und etwa noch folgenden Artikel in dieser theologischen Zeitschrift. Denn daß eine solche wichtige Sache einmal zur Besprechung kommt, kann doch — wenn es sina ira et cum studio geschieht — nur von Gewinn sein und wäre es auch nur der, daß wir allerseits angeregt werden, über die Sache nachzudenken und uns die verschiedenen Gesichtspunkte, die dabei in Betracht kommen, klar zu machen. Auch das wird Jeder zugeben müssen, daß der evangelischen Kirche in dieser Beziehung noch etwas mangelt, nämlich irgend welche positive Formulirung ihrer Stellung in Betreff des „Dissensus". Man hat daher auch in Deutschland schon mehrfach den Vorschlag gemacht, die Augsburgische Confession als Bekenntnißschrift der evangelischen Kirche aufzustellen (nämlich in extenso, also auch für den Dissensus). Aber hier tritt sofort die Streitfrage auf: welche Ausgabe soll es sein, die „ungeänderte" von 1530 oder die „geänderte" von 1540. Uns scheint nach Allem die gegenwärtige Zeit nicht geeignet zu sein, diese wichtige Frage zum Abschlusse zu bringen.

Theologisches Intelligenzblatt.

Kirchliche Nachrichten.

Unterstützungssache. Diesem Gegenstande, der unsere bevorstehende General-Synode in ernster und wahrscheinlich abschließender Weise beschäftigen wird, ist in neuerer Zeit allenthalben viel Aufmerksamkeit gewidmet worden. Wir denken dabei nicht bloß an die Logen (und wahrlich! wenn die Logen nur Unterstützungs-Vereine wären, so wären sie gar nicht so gefährlich), sondern wir haben vornehmlich die kirchliche Vereinsthätigkeit im Auge. Ueberall aber kommt man durch Erfahrung immer mehr zu der Einsicht, daß nur eine festorganisirte Vereinsthätigkeit Aussicht auf sicheren und bleibenden Erfolg hat. Es dürfte wohl von Interesse sein, zu hören, wie es unsere lutherischen und reformirten Nachbarn zum Theil damit halten, resp., zu halten gedenken. Das lutherische Ministerium von New York hatte bei seiner vorletzten Synodal-Versammlung eine Committee zur Revision der Statuten des „Prediger-Unterstützungsfonds" ernannt, welche sich über einen Entwurf (eine neue Fassung der Statuten) einigte, aus dem wir hier das Wichtigste mittheilen wollen. Cap. 1. Zweck. „Das Evang.-luth. Ministerium vom St. N.-Y. u. a. St. bildet einen Unterstützungsfonds für seine durch Krankheit oder durch Alter zur Arbeit untüchtig gewordenen Pastoren und für deren hinterlassene Wittwen und Waisen (1 Theff. 5, 12; Luc. 10, 7; Gal. 6, 6)." Cap. 2. Beiträge. „Jeder Pastor und jede selbständige Gemeinde zahlt jährlich bei oder vor der Synodal-Versammlung wenigstens zehn Dollars ($10) als regelmäßigen Jahresbeitrag an den Schatzmeister dieses Fonds. Pastoren und Gemeinden, welche nach dem Urtheil

der Synode dazu nicht im Stande sind, zahlen ihren Beitrag nach Kräften. Gemeinden, welche zusammen einen Pastor haben (also eine Parochie bilden), zahlen ihren Beitrag nach Verhältniß, ebenso Gemeinden, welche mehr als einen Pastor haben. Anmerkung. Die Synode legt es den Gemeinden sowohl wie den Pastoren an's Herz, ihre Beiträge zeitweilig oder auch regelmäßig zu erhöhen und sich außerdem ernstlich zu bemühen, auch sonst durch Unterstützung oder Legate diesen Fonds zu mehren." Cap. 3. Unterstützung. „So lange der Fonds es gestattet, sollen folgende Unterstützungen gewährt werden: 1. Ein durch Krankheit oder Alter zur Arbeit unfähig gewordener Pastor erhält jährlich für seine Person $150.00 und für jedes Kind unter 14 Jahren (wenn solches nicht unentgeltlich in einer Anstalt erzogen wird) $12.50. Doch darf die ganze Summe nicht $200.00 übersteigen. 2. Im Falle des Todes eines Pastors erhält dessen Wittwe lebenslänglich (wenn sie solche Unterstützung nicht ablehnt und sich nicht wieder verheirathet) jährlich $150.00 für sich und für jedes Kind unter 14 Jahren (wenn solches nicht in einer Anstalt unentgeltlich erzogen wird) $12.50. Doch darf die ganze Summe $200.00 nicht übersteigen. 3. Vollwaisen erhalten bis zum vollendeten 14. Lebensjahre, wenn sie nicht unentgeltlich in einer Anstalt erzogen werden können, je $50.00, bis zur Gesammtsumme von $200.00." — Aus der Synode ausscheidende Pastoren können, kraft besondern Synodal-Beschlusses, Mitglieder dieses Fonds bleiben, wenn sie in Ehren entlassen werden und sich an eine luth. Synode anschließen, welche keinen derartigen Fonds besitzt. Die Verwaltung des P.-U.-F. liegt in den Händen einer von der Synode zu wählenden, aus sieben Mitgliedern bestehenden Committee, welche der Synode verantwortlich ist und alljährlich Bericht erstatten muß. Diese Committee besteht aus dem Synodal-Präses ex officio, drei Pastoren und drei Laien, welche je drei Jahre dienen sollen, und wieder erwählt werden können, jedoch so gewählt werden müssen, daß alljährlich ein Drittel derselben zu gleicher Zeit aus dem Amte tritt. Diese Verwaltungsbehörde, die sich jedesmal am Schlusse der Synodal-Versammlung zu organisiren hat, erwählt aus ihrer Mitte einen Vorsitzer, einen Sekretär, einen Schatzmeister und eine Finanz-Committee aus drei Gliedern bestehend, welch letztere die Bücher des Schatzmeisters jährlich mindestens einmal zu prüfen hat. Zu neuen Geldverwilligungen und Geldanlegungen soll immer die Zustimmung von wenigstens zwei Drittel der sämmtlichen Committeemitglieder nöthig sein. Alle Prediger und Prediger-Wittwen, sowie die Pfleger der Waisen, welche Unterstützung empfangen, haben jährlich einmal oder auch öfter, wenn es die Committee fordern sollte, ein vom Sekretär zu beziehendes gedrucktes Formular gehörig ausgefüllt und bescheinigt an denselben einzusenden.—Dieser, wie uns bedünkt, gründlich ausgearbeitete Entwurf wurde der letzten Synodal-Versammlung (in Buffalo) vorgelegt und von derselben auch besprochen — aber noch nicht angenommen. Warum? konnten wir nicht entdecken.

Die Reformirten haben ebenfalls einen „Predigerunterstützungsverein." Derselbe ist, im Unterschiede von dem lutherischen, ein freier Verein, und da ja auch viele der Unsrigen einen „freien" Verein wollen, so geben wir hier kurz die Geschichte und die Constitution dieses reformirten Vereins, so weit sie uns bekannt geworden. Seit 1791 bestand bereits ein Verein (von Holland aus zu Anfang mit Mitteln versehen), der aber nur den Predigerswittwen Unterstützung gewährte. Derselbe zählte wenige Glieder und besaß ein Kapital von nur $5,000, dessen Zinsen zu diesem Zweck verwendet wurden. 1864 traf man eine Aenderung dahin, daß die Unterstützung auch auf dienstunfähig gewordene Mitglieder und selbst auf die Wittwen und Waisen irgend eines Predigers, gleichviel ob derselbe Mitglied war oder nicht, ausgedehnt wurde. Der Verein besteht aus zweierlei Mitgliedern: lebenslänglichen, welche die Summe von $65 beim Eintritt entrichten, und einzahlenden, welche eine Aufnahmegebühr von $5 und jährlich hernach $3 einbezahlen. 16 Personen werden vom Verein unterstützt, darunter zwei dienstunfähige Pastoren. Die Ausgaben werden außer den regelmäßigen Einkunftsquellen auch durch Kirchencollekten bestritten.

Ueberblicken wir die Verhandlungen unserer Distrikte, so finden wir nirgends einen Protest gegen die Sache selbst, sondern nur die Form ist es, an der Manche sich stoßen. Wir glauben, daß diese Anstöße (gleichviel, ob berechtigt oder nicht, sie sind nun einmal da und

man muß ihnen Rechnung tragen) am sichersten und vollständigsten beseitigt werden, wenn man die ganze Sache auf das Princip der „Freiwilligkeit" basirt, aber dann auf dieser Basis eine feste Organisation schafft; also nicht da, innerhalb des Vereins, wieder dem freien Belieben, i. e. der Willkür, das Wort redet und freien Spielraum läßt. Denn wir können das nun und nimmer für ein Zeichen wahrer Liebe ansehen, sondern müssen darin das Gegentheil erkennen. Die Liebe ist nicht „ungebunden", sondern sie bindet sich selbst. Man redet so oft von „Gewissensbedenken" — wenn es sich um's Geben handelt; warum schweigt man denn davon, wenn es gilt zu nehmen? Man will die Unterstützungssache „apostolisch" einrichten. Warum dann aber nicht auch die Unterhaltung der Prediger und so manches andere? Haben die Apostel auch fixe Gehälter empfangen, ja haben sie überhaupt ein Gehalt empfangen? Man sei doch consequent. Ja! heißt's, das gehört nicht hieher. So, und warum denn nicht? Uebrigens sind wir selbst von Anfang an für einen freien Verein gewesen, konnten aber auch keinen Gewissens-Anstoß daran nehmen, als die Angelegenheit zur Synodalsache gemacht wurde.*) Ja, wir ließen uns sogar erbitten, den Synodalbeschluß von Quincy zu vertheidigen. Es ist uns das aber schlimm vergolten worden.

Aus dem Orient. (Von Dr. Philipp Schaff.) Eines der großen Räthsel der Vorsehung ist die Thatsache, daß die Länder der Bibel den Feinden in die Hände gefallen sind. Palästina, Syrien, Egypten, Klein-Asien und ein großer Theil von Europa seufzen noch immer unter der Herrschaft der halbbarbarischen Türken, welche Christen als ungläubige Hunde betrachten und sie einer schmachvollen Sklaverei unterwerfen. Die heiligen Orte, an welchen Gott sich Moses und den Propheten offenbarte, wo Christus lebte und lehrte, wo er litt und zur Erlösung der Menschheit auferstand von den Todten, werden jetzt entweiht oder schändlich vernachlässigt. Die Gemeinden, welche die Apostel und Märtyrer gepflanzt haben, liegen in Trümmern.

Und was noch räthselhafter und demüthigender ist, das Christenthum, welches noch in diesen Ländern Jahrhunderte hindurch unter den größten Leiden und Unterdrückungen existirt, während es eine wunderbare Lebenskraft und Treue bewiesen hat, erscheint dem Reisenden aus dem Abendlande nur wie ein bloßer Schatten der Religion des Neuen Testamentes — die Anbetung eines hölzernen Kruzifixes, ein betender Leichnam. Ja, es ist bei einigen sogar eine Frage, ob die eingeborenen Christen des Morgenlandes so gut sind wie ihre mohammedanischen Nachbarn, und diesen nicht nachstehen in Ehrlichkeit, Gastfreundlichkeit und Freundschaft. Ich selbst habe jedoch keinen Zweifel über diesen Punkt. Ich bin aus persönlicher Beobachtung überzeugt, daß selbst ein unlauteres und erstorbenes Christenthum besser ist, als falsche Religion. Dieser Vorzug ist besonders bemerkbar in dem Zustand des Weibes in seinem Verhältniß zu der Familie. Wer würde auch nur daran denken, mohammedanische Polygamie, welche die Frau zur Sklavin macht, der christlichen Monogamie vorzuziehen, wodurch allein die wahre Würde des Weibes und wahre Reinheit und Familienglück gesichert wird. Aber die Christen jener Länder müssen sicherlich fest geschlafen oder eine empfindliche Strafe verdient haben, als sie den mohammedanischen Eroberern gestatteten, ihre schönen Erbschaften einzunehmen. Und Mohammed muß doch mehr gewesen sein, als ein bloßer unwissender Kameltreiber von Mekka, oder ein gewöhnlicher Betrüger, um Beherrscher von hundert und sechszig Millionen Gewissen geworden zu sein. Er muß eine göttliche Mission gehabt haben, und diese Mission war die Ausrottung des Götzendienstes und die

---

*) Man sagt, die Synode habe kein Recht, über dergleichen Dinge zu verfügen, z. B. über meine Kasse. Was soll das heißen? Die Synode hat auch (in der Theorie) gewiß kein Recht, über das Gewissen zu verfügen. Aber thut sie es dennoch nicht in Wirklichkeit, wenn sie Glaubenssätze aufstellt und Sittenvorschriften gibt? Das Prinzip der Gewissensfreiheit bleibt gleichwohl gewahrt — denn Du kannst ja aus der Synode austreten, wenn Dir ihre Bestimmungen, Beschlüsse und Handlungen nicht gefallen. Gleichwohl sagen wir, man muß des Schwachen schonen, und darum sei oder vielmehr werde die Sache freiwillig. Wir erlauben uns hier noch zu erwähnen, daß uns von Br. Clausen dieser Tage ein Entwurf für einen freiwilligen Unterstützungsverein zugegangen ist, der sehr viel für sich hat und hoffentlich bei der General-Synode vorgelegt werden wird.

Verkündigung der Wahrheit, daß Gott allein groß ist und allein der Anbetung seiner Geschöpfe würdig. Die christliche Kirche hatte in großem Maße das erste und zweite Gebot vergessen und verdiente es, um die Sünde der Abgötterei bestraft zu werden.

Aber der Mohammedanismus hat seine Mission erfüllt und seine Tage sind gezählt. Eine Auferstehung des wahren Christenthums im Orient wird kommen oder hat schon angefangen. Christen im Westen werden Gelegenheit bekommen, einen Theil ihrer Schuld an die Brüder zurück zu zahlen, von denen sie ihren einzigen Trost im Leben und Sterben erhalten haben.

Soll der Orient wieder erneuert werden, so muß es durch dieselben Mittel geschehen, wie im Anfang: durch die sittliche Kraft der Wahrheit, durch Lehre und Beispiel, durch eine Wiederverkündigung des Evangeliums Christi und seiner inspirirten Apostel. Dies ist ein langsamer aber sicherer Weg. Die Vorsehung muß allerdings den Weg bereiten durch politische Ereignisse, wie auch der Weg bereitet wurde für die erste Einführung des Christenthums. Johannes der Täufer, griechische Bildung, die Eroberungen Alexanders, das römische Reich mußten Christo vorhergehen. So damals, so jetzt.

Die Völker, welche das Christenthum so viele Jahrhunderte unterdrückten, sind das geeignete Missionsfeld des Orients. Aber die Zeit zur Bekehrung der Mohammedaner ist noch nicht gekommen. Sie sind noch unerreichbar und werden es bleiben, bis die politische Macht des Sultans und des Islams gebrochen ist, welches nur durch Waffengewalt geschehen kann. Denn der Koran verbietet jedem Mohammedaner bei Todesstrafe, seine Religion zu wechseln, und gebietet ihm alle Götzendiener zu tödten, die sich weigern, Mohammedaner zu werden. Christen dürfen leben bleiben, aber nur als Sklaven und den Gesetzen des Koran unterworfen. Das Gesetz der Duldung, welches das christliche Europa dem Sultan abzwang nach dem Krimkrieg, ist bloßer Mondschein; es kann nicht und wird nicht ausgeführt werden, so lange die Türken die Macht in Händen haben. Die Vernichtung dieser Macht, theilweise oder ganz, wird wahrscheinlich in der Vorsehung Gottes ein Resultat des russisch-türkischen Krieges sein. Sind einmal die stolzen und unwissenden Türken gedemüthigt, und ist ihnen die Freiheit geworden, ihre Religion zu wechseln nach ihrer Ueberzeugung, so werden ihnen die Augen aufgehen und viele von ihnen werden ohne Zweifel die protestantische Form der christlichen Religion annehmen. Die Moslemin verabscheuen den Marienkultus und den Bilderdienst der Griechen und Lateiner als eine Art Götzendienst und haben eine altherkömmliche Verachtung und Haß dagegen. Aber der Protestantismus kommt zu ihnen vom Ausland; er hat ihnen noch nie etwas zu Leide gethan; er empfiehlt sich ihnen durch die Reinheit und Einfachheit seines Gottesdienstes, durch vortreffliche Schulen und Wohlthätigkeits-Anstalten. Der große Stein des Anstoßes für sie wird die Gottheit Christi sein, den sie als den größten Propheten nach Mohammed bekennen, aber leugnen, daß er der Sohn Gottes sei. Dies Hinderniß kann nur durch die Wirkung des Geistes Gottes aus dem Wege geräumt werden.

Die Zerklüftung der früher in sich geschlossenen und starken Partei der Hannover'schen Orthodoxie hat in den letzten Jahren starke Fortschritte gemacht. Als vor noch nicht vier Jahren die Pfingstconferenz ihre Partei straffer organisirte, die „Pastoral-Conferenz" gründete, mit den Extremen in der Geistlichkeit den Frieden hergestellt zu haben meinte, wurden unsere Vermuthungen, daß trotzdem die Zerbröcklung der Partei fortgehen werde, sehr ungnädig aufgenommen. Es wäre uns lieber gewesen, wenn unsere Vermuthungen durch eine friedliche Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse in Hannover widerlegt wären, statt daß sie nun bestätigt sind. Und ob jetzt die Gefahr weiterer Zersplitterung beseitigt ist? Wir wagen das angesichts so mancher bedrohlicher Anzeichen nicht zu behaupten.

Wir heben als einen dunklen Punkt, der leicht zu einer drohenden Wolke anwachsen kann, das Verhältniß der Hannover'schen Orthodoxie zu den separirten Lutheranern hervor. Die Zeiten, wo die landesherrlichen Lutheraner sich ungestraft mit den Separirten identificiren durften, sind vorüber. Seit der Gedanke an die Freikirche, der vor 1866 den Hannoveranern so fern lag, von Vielen erwogen wird, ist die Gefahr, in die Streitigkeiten der Separirten hineingezogen zu werden, sehr gestiegen. Man hat sich mit der Begeisterung für die

renitenten Hessen gründlich in Hannover die Finger verbrannt. Möchte daraus die Lehre gezogen werden, daß es nicht weise sein kann, die drei sich unter einander excommunicirenden Parteien der separirten Lutheraner zu unterstützen und sich dadurch dieselben gleichsam auf den Hals zu laden. (Neue Ev. Kirchenzeitung.)

Bei der letzten Sitzung der Ev. Luth. Wisconsin Synode in Watertown, Wis., wurde besonders lange und viel über zwei Gegenstände gesprochen, sagt der Luth. Herold, nämlich, über die Gründung von sogenannten Staatssynoden und die Errichtung eines allgemeinen theologischen Seminars. Beides war von der missourischen Synodalconferenz den einzelnen Synoden angerathen worden, scheint aber den Wisconsinern wenig gefallen zu haben. Bei der Ueberzahl missourischer Gemeinden in Wisconsin, fürchtet die Wisconsin Synode durch eine Verbindung mit denselben zu einer einzigen Synode ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu verlieren und zu einer Distriktssynode der Missouri Synode zu werden. Dagegen sträubte sie sich durch einen einstimmigen Beschluß und bewies damit, daß sie noch lange nicht in dem herzlichen Einvernehmen mit Missouri steht, wie man sonst hätte glauben können. In der Seminarfrage trat dieselbe Gesinnung hervor. Die Synodalconferenz hatte empfohlen, die Seminarien in Columbus, Springfield und St. Louis aufzulösen und ein einziges allgemeines Seminar zu errichten. Dies aber ist der Wisconsin Synode sehr zuwider. „Die Verhandlungen in dieser Angelegenheit athmen etwas von dem Schmerz, den wir empfanden, als wir von der Auflösung des Watertowner Seminars im Jahre 1869 hörten." Ein Hauptbedenken der Wisconsiner gegen eine einzige Anstalt war, daß eine solche, wie Wittenberg nach Luthers Tode, eine Verkehrerin reiner Lehre werden könnte und dann desto größeren Schaden anrichten würde. Am Ende beschloß die Synode, „daß wir die Errichtung eines großen allgemeinen Predigerseminars für uns nicht für gut und ersprießlich erkennen und uns darum daran nicht betheiligen können." Am 14. August d. J. sollten die Pastoren der Synode in Oshkosh zusammentreten und nachdem die Gemeinden ihre Meinung schriftlich erklärt, darüber entscheiden, ob die Gründung eines eigenen Seminars sofort in Angriff genommen werden solle oder nicht.

Baiern bekommt wieder einen päpstlichen Nuntius. Besäße das Haupt der katholischen Kirche im Vatikan noch weltliches Machtgebiet, so wäre es natürlich, diplomatische Vertreter dieser Macht bei anderen Regierungen zu sehen. Da aber der Papst aufgehört hat, weltlicher Regent zu sein, so drängt sich die Frage auf: Was bedeuten die Nuntien? Auf diese Frage antwortet das Berliner Tageblatt: „Politisch bedeuten sie, daß der Papst sich immer noch, nämlich in der Theorie, als weltlichen Fürsten betrachtet, welcher, seiner Staaten gewaltsam beraubt, das Recht und die Pflicht besitzt, gegen diesen Gewaltakt bei den fremden Höfen Protest zu erheben und für Wiederherstellung der verlorenen Macht Propaganda zu machen. Neben dieser politischen haben sie die Aufgabe, das päpstliche Ansehen, die Herrlichkeit der Kurie auszubreiten, zumal und zunächst auf Kosten und Gefahr jener Regierungen und Völker, welche das Bedürfniß oder besser die Unvorsichtigkeit haben, Nuntien aufzunehmen. Gelingt es dem Nuntius, einer Regierung, einem Hof einzureden, daß „der Altar die beste Stütze der Throne" sei, so hat er ein leichtes Spiel, schließt Koncordate und übt durch Fürsten und Minister, Diplomaten und Prälaten, Mönche und Nonnen, Beamte und Seelsorger meist zwingenden Einfluß auf die „lieben und getreuen Unterthanen" aus; umgekehrten Falls aber, wenn Hof oder Regierung noch spröde ist, hält der Nuntius sie durch das gläubige Volk, durch Altar, Kanzel und Beichtstuhl im Schach, in Banden und Hörigkeit. Will die Gegenwart nicht, so strebt er die Zukunft an, was häufig gelingt, besonders in Ländern, wo die „Freiheit des Unterrichts" im Sinne des Papstes gilt. Denn hier waltet, befiehlt der Nuntius durch die Bischöfe direkt in den Seminarien und indirekt in den anderen Lehranstalten; durch Prediger, Gewissensräthe und Beichtväter aber gewinnt und gängelt er die Familien und vor allem den kindlichen weiblichen Theil derselben, so daß ihm, früher oder später, neben den kleinen die großen, neben den alten die jungen „Schäfchen" beiderlei Geschlechts, bewußt oder unbewußt, Gehorsam leisten."

Schweiz. — Wie weit es mit dem sogenannten „liberalen Christenthum" gekommen ist, beweist eine Mittheilung aus der Ostschweiz, nach welcher in einer von der Reform gänz-

lich in Beschlag genommenen Stadtkirche hie und da statt über einen Bibelabschnitt, über irgend ein Gedicht aus Profanschriftstellern gepredigt wird. Es ist dort vorgekommen, daß ein bürgerlich hochgestellter Mann, welcher sehr selten die Kirche besucht, nach Verlesung des „Textliedes" den Hut nahm und sich mit den Worten entfernte: Wenn ich einmal in die Kirche gehe, so will ich auch eine Predigt über Gottes Wort hören. In den letzten Wochen des verflossenen Jahres wurde in jener Kirche über folgenden Text gepredigt: „Die, welche sich nach seinem Namen nennen, sind alles, nur nicht Menschen, und dargethan, daß das Evangelium verdammungssüchtig mache" u. s. w.

In der holländischen Landeskirche ist die Abendmahlsfeier der in der schottischen Kirche sehr ähnlich. Der Prediger sitzt an der Mitte einer langen, weißgedeckten Tafel, an welcher, ihn umringend, Gäste aus allen Ständen erscheinen. Der Prediger bricht das Brod mit den Worten: „Das Brod, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi," und gibt es mit den Worten: „Nehmet, esset," den zwei neben ihm und den zwei gegenüber Sitzenden, nimmt es selbst und schiebt dann die beiden Schüsseln mit Brod nach beiden Seiten hin, damit die übrigen Gäste sich davon nehmen und sie weiter reichen. Nachdem Alle gegessen haben, nimmt er den Kelch mit den Worten: „Der Kelch der Danksagung, damit wir danksagen, ist die Gemeinschaft des Blutes Christi, nehmet, trinket Alle daraus," und gibt denselben, wie auch den andern Kelch, nachdem er selbst zuerst getrunken, den Nebensitzenden. Der Communion voran geht der Hausbesuch des Predigers und zweier Aeltesten bei den Gemeindegliedern, um sie zur Theilnahme einzuladen.

Ueber die protestantische Mission in Griechenland gibt Dr. Schaff im „New York Evangelist" die Nachricht, daß dieselbe gleich der des Apostels Paulus in Athen zwar keine zahlreichen Bekehrungen zu rühmen hat, aber doch nicht ganz vergeblich gewesen ist. Die bischöfliche Kirche von England begann im Jahre 1831 durch Dr. Hill ihre Arbeit in Athen. Derselbe hütete sich sorgfältig, eine Gemeinde zu bilden, um nicht mit der griechischen Kirche in Conflikt zu kommen. Er beschränkte seine Arbeit vornehmlich auf die Gründung einer Armenschule, worin er so erfolgreich gewesen ist, daß dieselbe jetzt 600 Schüler zählt. Eine Nichte von ihm hat jetzt auch eine höhere Töchterschule errichtet.

Mit größerer Entschiedenheit trat Dr. King auf, welcher von dem amerikanischen Missions-Board gesendet ward. Er griff die abergläubischen Ceremonien der Griechen furchtlos an, wofür er mit seinem Weibe Verfolgung davontrug, so lange er lebte. Er hinterließ aber eine kleine Anzahl von sehr thätigen Jüngern, von denen mehre jetzt unter der Leitung der Presbyterianer wirken und eine kleine protestantische griechische Gemeinde gegründet haben, auch mehrere Zeitschriften herausgeben. Diese Gemeinde besitzt ihre eignen Gebäude für Kirchen- und Schulzwecke.

Außerdem arbeiten noch einige andre, in Amerika und unter dem Einfluß des Protestantismus erzogene, griechische Missionare in Athen, unterstützt von Missions-Behörden in Amerika. Ihre meiste Zeit verwenden sie auf Unterricht der Jugend.

Lutherische Kirche. — Ein Delegat der Presbyterian-Assembly, Dr. Blackburn, Prof. am Theologischen Seminar in Chicago, unterhielt die evangelisch-lutherische General-Synode bei ihrer letzten Sitzung über die brüderlichen Beziehungen der „Presbyterian General-Assembly" und der General-Synode und pries Luther. Drei Dinge sollten im Gedächtniß behalten werden: 1. Das Christenthum ist besser als das Sektenthum; 2. die Bibel ist die einzige Glaubens- und Lebens-Regel; 3. besondere kirchliche Benennungen müssen existiren, aber weniger Sektirerei sollte stattfinden. — Die Beamten wurden ermächtigt, einen Delegaten an die General-Synode des Südens zu ernennen zufolge eines Briefes von Dr. Repaß, von Salem, Va.

Das Papst-Jubiläum, am 10. Juni, durfte im katholischen München nicht mit öffentlicher Procession gefeiert werden. Der Magistrat lehnte das Gesuch des Erzbischofs ab. Dr. Widenmayer erklärte, daß, da der Papst am 17. Mai in einer Rede an deutsche Pilger den Kaiser und Reichskanzler mit Attila verglichen habe, so habe er damit der deut-

schen Nation einen Schlag in's Gesicht versetzt. Er glaube, daß der Magistrat nicht berechtigt sei, zur Feier eines Mannes, der in solcher Weise Verwünschungen gegen den Kaiser und Bismarck ausspricht, die Straßen der Stadt zur Verfügung zu stellen. (Attila, auch Gottesgeißel genannt, war ein allgefürchteter Hunnenkönig, der von Persien bis Spanien die Länder mit Raub, Mord und Verwüstung erfüllte. Er starb im Jahre 451.)

Britannien. — Das Pan Presbyterian Council in Edinburg ward von 300 Abgeordneten aus Amerika, Europa und anderen Welttheilen besucht, welche fast alle schon am Tage zuvor in der alten und sehenswerthen Stadt eingetroffen waren. Die Versammlung ward vom schönsten Wetter begünstigt. Ausgezeichnete Predigten und Reden wurden gehalten, freundschaftlicher Verkehr zwischen einzelnen Personen und kirchlichen Körpern presbyterianischer Lehre wurde angeknüpft. Eine Besprechung über die beste Predigtweise führte zu dem Schluß, daß eine einfache Darstellung der Bibellehre und -Geschichte die beste Methode zum Predigen sei. Die nächste Sitzung des Councils soll in Philadelphia gehalten werden.

Geheime Gesellschaften. — Vor nicht langen Jahren geschah es in Charleston, S. C., daß ein evang.-luth. Pastor versuchte, dort eine englische luth. Gemeinde zu sammeln. Die Sache ging langsam von statten. Da kam ein Herr zu ihm und meinte, er habe einen guten Rath für ihn. — Und der wäre? fragte er. Schließen Sie sich den Odd Fellows an, lautete die Antwort, und es wird Ihnen an Gliedern nicht fehlen. Der Pastor wußte von dem Logenwesen nichts und dachte, wenn er damit seinen Zweck erreiche, so wäre es ja eine gute Sache. Er ließ sich melden, man versprach ihm freie Aufnahme und er wurde Glied einer Odd Fellows Loge. Nicht lange hernach wählte man ihn zum Caplan. Da sollte er nun auch bei Eröffnung der Loge beten und er betete: „Lieber himmlischer Vater, im Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi" — Halt! hieß es auf einmal, im Namen Jesu Christi darf hier nicht gebetet werden! — Wie, im Namen Jesu Christi darf ich hier nicht beten? fragte er. Nein! hieß es. Nun erwiederte er: Wenn ich nicht im Namen Jesu beten darf, dann kann ich gar nicht beten. Nahm seinen Hut und ging heim. — Zahlen mußte er aber. Aus seinem Munde habe ich es erfahren und wenn er dies liest, so wird er es mir gewiß bezeugen, daß es die Wahrheit ist.

Matth. 10, 32. 33. Dies Wort nimm zu Herzen, lieber Christ, und ziehe nicht mit den Ungläubigen an demselben Joche, denn sie sind es, die den lieben Herrn verleugnen.

(Luth. Herold.)

„Ausgari Synode." — Unter diesem Namen haben einige schwedische lutherische Pastoren eine Synode organisirt, die mit der General-Synode in Verbindung steht. Es gehören zu ihr 18 Pastoren und 14 Gemeinden. Sie hat ein College und Prediger-Seminar.

Vor römischen Schulen warnt der Observer. Er sagt, daß 35,000 protestantische Töchter in römisch-katholischen Anstalten erzogen werden. Der zehnte Theil tritt nach römischen Statistiken zur Papstkirche über, und die übrigen nehmen einen tiefen Haß gegen ihre Kirche mit nach Hause.

Auf den preußischen Gymnasien haben im Jahre 1876 zusammen 2626 Schüler das Abiturienten-Examen bestanden. Von diesen haben sich nur 209 dem Studium der evangelischen Theologie zugewendet; der Mangel wird daher immer größer. Die Ungläubigen freuen sich natürlich darüber, denn sie erblicken in diesem Theologenmangel einen Segen für unser Volk.

Schweiz. — Der Vorstand der segensreichen Anstalt in Beuggen hat das Schloß, worin sie schon seit 57 Jahren besteht, mit 50,000 Gulden von der badischen Regierung gekauft.

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode des Westens.

Jahrgang V. October 1877. Nro. 10.

Ueber E. v. Hartmanns Philosophie des Unbewußten.

(Von Prof. E. Otto.)

III.

(Fortsetzung und Schluß.)

Bezeichnen wir nun noch in Kurzem die Berührungen und Differenzen, welche das System Hartmanns mit der christlichen Lehre hat.

In der Lehre von Gott: H. kann sich darauf berufen, daß die wesentlichen Anforderungen des Theismus durch seine Lehre befriedigt werden. Gott ist Geist, lauter Wille und Vorstellung, der Inbegriff aller Wahrheit und Macht, die außerräumliche und außerzeitliche und doch allen Raum und alle Zeit setzende schlechthinige Ursächlichkeit, innerweltlich und überweltlich zugleich. Er nennt ihn das Unbewußte, könnte ihn aber auch das Ueberbewußte nennen, weil die Intelligenz des Unbewußten die alles Bewußtseins weit überflügelt; das Bewußtsein ist nur das langsame, mühevolle nachhinkende Zustandekommen dessen, was das Unbewußte in ewigem Zugleich in sich hat. Das Unbewußte ist auch in gewissem Sinne heilig und gerecht, insofern die Gegensätze des Guten und Bösen sein Wesen gar nicht berühren. Gottes Finger kann überall, sein Wesen nirgends erkannt, vom Bewußtsein ergriffen werden; es kann nur empfunden werden in der Unmittelbarkeit des Gefühls.

Die unbedingte Abhängigkeit des Menschen von Gott kann nirgends stärker ausgedrückt werden: „Das Unbewußte ändere die Combination von Thätigkeiten oder Willensacten, welche mich ausmacht, und ich bin ein anderer geworden; das Unbewußte lasse diese Thätigkeiten aufhören, und ich habe aufgehört zu sein. Ich bin eine Erscheinung wie der Regenbogen in der Wolke; wie dieser bin ich geboren aus dem Zusammentreffen von Verhältnissen, werde ein anderer in jeder Secunde, weil diese Verhältnisse in jeder Secunde andere werden, und werde zerfließen, wenn diese Verhältnisse sich lösen; was an mir Wesen ist, bin Ich nicht. An derselben Stelle kann einmal ein anderer Regenbogen stehen, der diesem völlig gleicht, aber doch ist er nicht derselbe, denn die zeitliche Continuität fehlt; so kann auch an meiner Statt

einmal ein mir völlig gleiches Ich stehen, aber das werde Ich nicht sein. Nur die Sonne strahlt immer, die auch in dieser Wolke spielt, nur das Unbewußte waltet ewig, das auch in meinem Hirn sich bricht." Deßgleichen ist ersichtlich, wie diese Theorie der Anwendung des Wunderbegriffes freien Spielraum läßt. Die Neubildungen innerhalb des Naturzusammenhanges sind durch die in demselbigen vorhandenen Gesetze keineswegs ausgeschlossen, und die Fülle des Vorstellungsinhaltes, wie er in dem Reichthum des Unbewußten beschlossen ist, ist durch die bisherigen Ausprägungen desselbigen in der Realität der geschaffenen Welt keineswegs erschöpft. Der Mensch ist nicht ein Spielball in der Gewalt blinder Massen, sondern es waltet über ihm eine individuellste Vorsehung.

Wie sich das Wesen der Schöpfung von dieser Theorie aus gestaltet, ist im Vorigen schon angedeutet. Die Schöpfung kann eine ewige genannt werden, weil sie nicht in der Zeit geschehen, weil das Wesen des Unbewußten überhaupt nicht von der Zeit berührt wird, sondern die Zeit erst mit der Materie entstanden ist; sie kann aber auch eine nicht-ewige genannt werden, weil die Welt, wie sie räumlich endlich gedacht werden muß, so auch zeitlich Anfang und Ende hat. Der Unterschied zwischen Schöpfung und Erhaltung schwindet ganz und gar; die Erhaltung ist fortwährende Schöpfung, und die Thätigkeit des Unbewußten ist in der Erhaltung nicht weniger unmittelbar als in der Schöpfung.

Was nun die Schöpfung des organischen Lebens betrifft, so muß es einmal eine sogenannte generatio aequivoca, eine Urzeugung des Organischen aus dem Unorganischen gegeben haben. Die Geologie weist nach, daß die Erde ebenso wie alle anderen siderischen Körper aus einer feurig flüssigen Masse allmälig bis zu ihrer jetzigen Temperatur erkaltet ist; da nun bei einer höheren als der Gerinnungstemperatur des Eiweißes keine Organismen bestehen können, so muß die Erde die längste Zeit ihres Bestehens unbewohnt gewesen sein, und da sie jetzt factisch von Organismen bevölkert ist, so muß es nothwendig einen Zeitpunkt gegeben haben, wo das oder die ersten organischen Wesen entstanden. Wahrscheinlich ist es, daß vor der Entstehung des ersten Organismus es schon organische Verbindungen niederer Ordnung gegeben, die den Aufbau des Organismus erleichterten, wie ja die heutige Chemie es schon versteht, aus unorganischem Stoff solche organische Verbindungen herzustellen (Butter, Oele, Farbestoffe, Parfums u. s. w.); aber das Vorhandensein von organischer Materie in Zellenform beweist noch nichts für das Vorhandensein von organischem Leben; dazu gehört noch etwas anderes als organischer Stoff und organische Form, etwas Ideales, das sich in der Erhaltung und Fortbildung der Form durch den Wechsel des Stoffes offenbart. Dies Ideale kann nur gegeben sein durch eine neue unmittelbare Einwirkung des Unbewußten, welches die erste eingetretene Möglichkeit des organischen Lebens erfaßte und verwirklichte, welches gewissermaßen das Leben packt, wo es dasselbe findet. Die gegenwärtige Naturforschung hat es zu hoher Wahrscheinlichkeit gebracht, daß es eine generatio aequivoca in der Gegenwart

nicht mehr gibt, sondern daß gegenwärtig für die Bildung aller organischen Wesen der Satz gilt: omne animal ex ovo. Damit ist nicht gesagt, daß eine solche unter den gegenwärtigen Erdverhältnissen eine absolute Unmöglichkeit sei, selbstverständlich kann das Unbewußte alles, was es will. Daß die Urzeugung nicht mehr vorkommt, läßt darauf schließen, daß sie nicht mehr nöthig ist, daß sie einen Kraftaufwand erfordert, den das Unbewußte sich erspart; man darf annehmen, daß derselbe Kraft- oder Willensaufwand, durch welchen eine Zelle durch Urzeugung zu Stande kommt, hinreicht, um Millionen von Zellen mit Hülfe schon vorhandener Organismen durch Theilung, Elternzeugung u. s. w. zu erzeugen. Das Unbewußte geht überall darauf aus, seine Ziele mit möglichst geringem Kraftaufwande zu erreichen, es zieht es vor, sich materielle Hülfsmechanismen zu bilden, mit denen es sich directe Eingriffe erspart; so stellt sich auch die Elternzeugung als ein die Urzeugung mit ungeheurer Kraftersparniß ersetzender Mechanismus dar. So wenig wie ein vernünftiger Mensch querfeldüber fährt, wenn ihm die Chaussee zur Seite liegt, so wenig wie das Unbewußte nach Herstellung des Nervensystems noch durch die directe Einwirkung des Willens auf die Muskelfasern Contraction derselben bewirkt, so wenig wird es sich bei offenstehender Elternzeugung noch der Urzeugung bedienen. Sonach ist es denn auch das Wahrscheinlichere, daß das Unbewußte bei der Schöpfung der organischen Welt sich auf die Urzeugung der einfachsten Organismen beschränkt und bei der Schöpfung des Höheren sich nicht der Urzeugung, sondern der Elternzeugung bedient hat, d. h. daß die verschiedenen Arten der Organismen nicht gleichzeitig und mit gleicher Unmittelbarkeit aus dem Unorganischen geschaffen sind, sondern die je höheren Organismen aus den niedern mit Hülfe der sogenannten heterogenen Elternzeugung. Wie nun das Unbewußte gegenwärtig noch stündlich in Millionen Keimen das Leben zu realisiren und festzuhalten sucht, die doch aus Ungunst der Verhältnisse durch die unerbittliche Nothwendigkeit der organischen Gesetze bald wieder, oft schon im Entstehen, zermalmt werden, so mögen auch damals, als zuerst das Leben an der Oberfläche der Erde gährte, Millionen von Urkeimen schon in der Entstehung verunglückt sein, ehe es dem Leben gelang, gleichsam festen Fuß auf Erden zu fassen; war es aber einmal gelungen, einen oder wenige Organismen herzustellen, so hatte das Unbewußte gleichsam eine Operationsbasis erobert, von der aus es nun mit Hülfe der Elternzeugung das eroberte Terrain mit geringer Mühe erweitern konnte. Wie aber ist nun die Entstehung eines höheren Organismus aus einem niederen denkbar? Natürlich nicht auf rein materiellem Wege, da könnte immer nur Gleiches von Gleichem hervorgebracht werden, sondern nur durch eine ideelle Einwirkung des Unbewußten, vermittelst deren es zu den vorhandenen Arteigenthümlichkeiten neue planvoll hinzufügt. Der Darwinismus mit seiner Theorie von der Auslese der Individuen durch Zuchtwahl und Kampf um's Dasein kann die Erscheinung der fortschreitenden Stufenleiter in der organischen Welt nicht erklären, er vermag höchstens die Hülfsmittel anzugeben, wie innerhalb eines vorhandenen Gattungstypus sich die demselben inhärirenden Eigenschaften

ausbilden, aber er vermag nicht das Entstehen einer höheren Entwicklungsstufe aus einer niederen zu erklären. Aus dem Princip, daß das Unbewußte, dem wohl an sich eine unumschränkte Macht zugeschrieben werden muß, doch seine vorgesetzten Ziele mit möglichster Kraftersparniß zu erreichen sucht, läßt sich das Bild der fortschreitenden Entwicklung der Organismen etwa in folgenden Sätzen entwerfen:

1. Das Unbewußte wendet die Urzeugung nur für die Erzeugung der allerntersten Organismen oder der einzelligen an; bei Darstellung höherer Organismen verzichtet es darauf und knüpft vielmehr an die schon bestehenden Organisationsformen an.

2. Es verwandelt die niedere Form nicht direct in die höhere, sondern bildet die letztere aus einem günstig angelegten Keime der niedern Art heraus, d. h. es bringt die zur Bildung der neuen Art nöthige Veränderung da an, wo am wenigsten materielle Prädispositionen hindernd im Wege stehen, sondern die anzubringende Modification die geringste sein darf, um die größten Wirkungen hervorzubringen, d. i. am embryonischen Zustande, im Ei und im Samen der elterlichen Individuen.

3. Es macht möglichst kleine Schritte und bildet die größeren Differenzen durch Summirung einer Menge kleiner individueller Unterschiede.

4. Es benutzt die bei jeder Zeugung (nothwendigerweise schon durch die Verschiedenheit der Zeit und des Ortes) zufällig entstehenden individuellen Abweichungen, soweit solche in denjenigen Richtungen vorhanden sind, die seinem Zwecke entsprechen, während es, wo dieselben nicht derartig sind, sie unbenutzt läßt und sie durch Kreuzung wieder aufhebt.

5. Es benutzt zum Festhalten der entstandenen Abweichungen die natürliche Auslese im Kampfe um's Dasein, so weit dieselben den Organismen eine größere Lebensfähigkeit verleihen.

Wir hätten also hier eine Anerkennung der Forderungen des Darwinismus und doch zugleich eine Wahrung des philosophischen, meinetwegen auch religiösen Interesses, welches für die Erklärung der kosmischen Mannigfaltigkeit als letzte und höchste Ursache die Wirkung einer überweltlichen, schöpferischen Intelligenz erfordert, oder was dasselbe ist, wir hätten eine Erklärung des kosmischen Werdens aus der Anwendung des Causalitäts- und des Zweckbegriffes zugleich.

Wie nun in dem Kampfe zwischen der christlichen und der materialistischen Weltansicht in Bezug auf die Begriffe der Weltschöpfung und Weltentwicklung, die Lehre H's. entschieden auf Seite der ersteren steht, insofern sie gleich wie diese, eine idealistische ist, so findet sich auch die Verwandtschaft in der Fassung des Begriffs der Vorsehung. Wenn die christliche Auffassung es so sehr hervorhebt, daß Gottes Wirkung nicht bloß eine Leitung im Ganzen und Großen sei, sondern daß seine unermeßliche Größe gerade darin sich am wunderbarsten offenbare, daß sie allgegenwärtig im Kleinsten wirksam sei, so kommt solche Größe im Kleinsten auch der Wirkung des

Unbewußten zu. Die Welt ist ein Mechanismus, dessen Existenz, Entwicklung, Leitung nur möglich und erklärbar ist durch ein unaufhörliches, unmittelbarstes Eingreifen des Unbewußten, aber auch eben ein solcher, der solche unmittelbare Leitung fortwährend ermöglicht. Wo gäbe es sonst einen Mechanismus, der so den Zwecken seines Urhebers mit gleicher Vollkommenheit diente? Demnach ist auch dem Unbewußten die unbedingteste Allweisheit zuzuschreiben.

Wenn dem Unbewußten zum ersten ein absolutes Hellsehen, viel vollkommener als das umfangreichste und tiefste Bewußtsein, (Allwissenheit), zum andern eine unfehlbare und zweifellos logische Verknüpfung der umfaßten Data und möglichst zweckvolles Handeln im möglichst angemessenen Momente (Weisheit) und drittens unaufhörliches Eingreifen in jedem Moment und an jeder Stelle, (allzeitliche Allgegenwart und Allmacht) zuzuschreiben ist, so darf der Schluß gezogen werden, daß die Welt so weise und trefflich als nur irgend möglich eingerichtet ist und geleitet wird, daß, wenn in dem allwissenden Unbewußten unter allen möglichen Vorstellungen die Vorstellung einer besseren Welt gelegen hätte, gewiß diese bessere, statt der jetzt bestehenden, zur Ausführung gekommen wäre. Somit kann die Behauptung Leibnitz's, daß die bestehende Welt von allen möglichen die beste sei, nur für vollkommen gerechtfertigt angesehen werden.

So viel wohl der Berührungspunkte. Nun die Kehrseite. Die Gegensätze der H.'schen Weltanschauung gegen die christliche sind dieselben, wie bei jeder pantheistischen. Eine Weltanschauung, die die endliche Welt und das individuelle Ich nur zur Erscheinung einer Substanz herabsetzt, hebt die Freiheit des Menschen gegenüber derselbigen, die sittliche Verantwortlichkeit, auf, identificirt die Sünde mit der Endlichkeit, lädt die Schuld derselben allein auf Gott, (Consequenzen, die sich H. gar nicht verbirgt) und macht damit die eigentlich religiöse Stellung des Menschen zum Höchsten unmöglich, ja verwandelt die Stellung der Liebe und des Vertrauens zum Höchsten eigentlich in die des Hasses oder des Mitleids mit demselbigen, weßwegen denn auch H. darauf verzichtet, für sein All-Eines den Namen „Gott" zu wählen, darin wenigstens ehrlich in der Lästerung. Wie die Verkennung der Bedeutung von Sünde und Uebel in der Welt die Consequenz seines Systems ist, so scheint sie auch der letzte tiefste Grund für seine Weltanschauung zu sein, und die Erkenntniß dient auch hier, wie so oft, nur zur Vertheidigung der principiellen Willensrichtung.

Der wahrnehmbare Fortschritt der Entwicklung in der Stufenreihe der Geschöpfe von der unorganisirten Atomwelt an bis hinauf zum Menschenleben ist Steigerung des Bewußtseins. Daraus läßt es sich schließen, daß Erzeugung und Entwicklung des Bewußtseins auch der Grund für die Existenz der Welt überhaupt ist. Das Unbewußte will zum Bewußtsein kommen, das ist der Grund für die Erzeugung der Materie und für die immer höheren Verbindungen innerhalb derselben. Bedingung für das Zustandekommen des Bewußtseins ist die Individuation. Die Individuation verlangt als

Grundinstinct zur Erhaltung der Individuen den Egoismus; ohne Egoismus keine Individuation, mit Egoismus ist aber sofort nothwendig Verletzung des Andern behufs eigenen Vortheils, d. h. Unrecht, Böses, Unsittlichkeit u. s. w. verbunden. Das alles ist nothwendiges, um der Individuation willen unvermeidliches Uebel. Die Individuation ist nicht nur die Ursache des moralischen, sondern auch des physischen Uebels; das räumlich Begrenzte muß auch zeitlich begrenzt sein, also sterben. Das Bewußtsein entsteht durch Collisionen von Willensacten; in diesen Collisionen müssen dieselben ermatten, umsomehr, je höheren Functionen des Bewußtseins sie dienen, sie müssen daher sich ablösen und ausruhen, das höher Organisirte muß zu niedriger Organisirtem herabsinken und umgekehrt; lebhafter Stoffwechsel ist die Bedingung des Bewußtseinslebens. Durch die Abnutzung des Stoffes entsteht Schwäche, Krankheit, kurz aller Haufe von physischem Uebel. Da alles Dasein aus einer Collision von Willensacten besteht, und jede Collision eben Beschränkung, Unlust, Schmerz erzeugt, so ist alles Dasein eigentlich etwas Schmerzliches, und je höher die Formen des Daseins sind, d. h. je mehr Bewußtsein im Dasein ist, desto größer ist der Schmerz des Daseins. Daher der Zug der Schwermuth, der über alle höher organisirten Wesen verbreitet ist.

So viel also ist gewiß, Glückseligkeit kann der Zweck des Daseins nicht sein, und wenn es daher in der Wahl der Geschöpfe läge, so würden sie gewiß nicht existiren. Das Nichtexistirenwollen wäre das Natürliche, wenn die Geschöpfe eben wollen könnten, wenn nicht das Unbewußte Veranstaltungen getroffen, dies Wollen zu verhindern. In der niederen Geschöpfeswelt nun genügt der Zwang, das niederorganisirte Thier muß leben wollen, dazu treibt es eben der Trieb, und wir dürfen annehmen, daß dieses Wollen, so weit es nicht auf Schranken stößt, die ihm Unlust gewähren, für das Individuum eben Lust ist, daß also z. B. die Laus, die vom Standpunkt höheren Bewußtseins aus ein gar elendes Dasein führt, subjectiv sehr lustig sein mag. Bei den höher organisirten Thieren, und vor allem beim Menschen, wo das Leben nicht schlechthin vom Triebe bestimmt wird, muß das Unbewußte andere Motive für das Lebenwollen hinzufügen, um dem von ihm eingepflanzten Instincte seine Macht zu brechen, und es müssen diese Motive aus dem Gebiete der Vorstellung entnommen sein. Beim Thiere nun genügt wiederum die Vorstellung des Sinnengenusses, um ihm Lebenslust zu verleihen, obwohl wie gesagt das nicht durchweg gelingt, sondern bei hohen Thieren der Schmerz des Daseins die Lebenslust aufwiegt. Beim Menschen bedarf das Unbewußte der umfassendsten Anstalt, um ihm den Lebensmuth behufs der Fortexistenz im Dienste der Steigerung des Bewußtseins zu erhalten. Das Unbewußte stattet ihn aus mit Illusionen, die doch eben, da sie falsches Bewußtsein sind, bestimmt sind, im Laufe der Zeit zu fallen, um einst dem wahren Bewußtsein zu weichen, daß alles Leben unlebenswerth sei.

Das erste Stadium der Illusion ist dies: das Glück wird als ein auf der jetzigen Entwicklungsstufe der Welt erreichtes, also dem heutigen Individuum im irdischen Leben erreichbares gedacht. Wir können den Ausfüh-

rungen nicht mehr nachgeben, in welchen H. den Glauben an ein Glück auf dieser Erde, das in seiner Summe die Summe des damit verbundenen Unglücks übersteige, als Täuschung persiflirt. Gesundheit, Jugend, Freiheit, auskömmliche Existenz, mit Recht als die höchsten Güter des Lebens in Anspruch genommen, gewähren keine positive Lust, außer wenn sie durch Uebergang aus den ihnen entgegengesetzten Zuständen eben erst entstehen; während ihres ungestörten Bestandes stellen sie durchaus nur den Nullpunkt der Empfindung und keineswegs eine positive Erhebung über denselben dar, sie sind gewissermaßen erst der Baugrund, auf welchem die zu erwartenden Güter des Lebens erst errichtet werden sollen. Das größte Glück ist die Zufriedenheit, aber gerade sie verlangt kein positives Glück, sondern ist gerade die Verzichtleistung auf ein solches, sie verlangt nur das Freisein von erheblichen Uebeln und Schmerzen, also ungefähr den Nullpunkt der Empfindung; positives Glück und positive Güter können der Zufriedenheit nichts hinzufügen, wohl aber können sie dieselbe gefährden. Vergleicht man die Seligkeit der Liebe mit ihren Täuschungen und Qualen, was ist das Ueberwiegendere? der Genuß des Essens mit den Qualen des Hungers ꝛc., was ist größer, die Lust oder die Unlust? Faßt man zugleich in's Auge, daß die meiste Lust des Einen auf Kosten der Unlust eines Andern erworben wird, so läßt sich das Verhältniß von Lust und Unlust in der Welt etwa mit dem Beispiele illustriren: Wenn die Katze die Maus frißt, ist da die Lust der Katze oder die Unlust der Maus das Schwererwiegende? Das Resultat ist, daß nicht nur in der Welt im Allgemeinen, sondern auch in jedem einzelnen Individuum die Unlust die Lust übersteigt und zwar desto mehr, je mehr das Individuum für Lust und Unlust empfindlich ist; bei minder sensiblen Naturen wird auch der Ueberschuß der Unlust über die Lust geringer. Von der Illusion, daß es einen Ueberschuß von Glück über das Unglück gebe, ist besonders die Jugend befangen, sie tröstet sich über alle Beschränkung der Gegenwart mit dem goldenen Traume der Zukunft, aber auch alte Leute gibt es, die aus diesem Illusionsdusel nicht herauskommen. So war auch die Jugend der Völker eine hoffnungsselige, bis, bei dem einen früher, bei dem andern später, die alternde Erkenntniß sich Bahn brach: „es ist alles eitel unter der Sonne, und Nimmergeborensein ist das Beste; doch dem Lebenden ist fürwahr, rascher woher er gekommen ist wieder zu gehen, der Güter zweites."

„In diesen äußersten Lebensekel der alten Welt schlägt wie zündender Blitz die christliche Idee. Der Stifter des Christenthums adoptirt vollständig die Verachtung und den Ueberdruß am irdischen Leben und führt sie bis zu ihren letzten abstoßendsten Consequenzen durch. Denen, die im irdischen Leben elend sind und sich elend fühlen, bringt er sein Evangelium, er verachtet die Welt und ihr Gutes, perhorrescirt alles Natürliche, spricht geringschätzig über die Familienbande, verlangt geschlechtliche Enthaltsamkeit, erklärt es für unmöglich, zugleich irdisches und himmlisches Glück zu besitzen. Die Welterlösung geschieht dadurch, daß die Menschen ihm nachfolgen in Weltverachtung und Liebe, in Glaube und Hoffnung auf das Jenseits, nicht aber

durch seinen Tod mit der später hineingejüdelten Auffassung desselben als eines reinigenden Sühnopfers, wovon Christus selbst nichts würde habe wissen wollen" u. s. w. „Seitdem beginnt das zweite Stadium der Illusion, in dem die Menschen das Glück in einem transcendenten Leben nach dem Tode erreichbar denken. Da der Instinct die jenseitige Seligkeit als eine Seligkeit für das Bewußtsein denken heißt, so kann es natürlich damit erst recht nichts sein. Im Tode hört eben diese Individualität auf, die Seele, d. i. die Summe der Actionen des Unbewußten auf diesen Organismus hört auf, höchstens könnte man von einer Rückkehr der Seele in's Unbewußte sprechen, dieselbe kann man aber nicht Seligkeit nennen, da man doch gar nicht wissen kann, wie dem Unbewußten eigentlich zu Muthe ist. Dieses Stadium der Illusion ist für die gegenwärtige Culturstufe des Bewußtseins mehr oder minder im Verschwinden begriffen. Es hat sein Wahrheitsmoment und hat seinen Segen gehabt, aber seine Unhaltbarkeit zeigt sich täglich zunehmend. Sichtbar gewinnen die weltlichen Bestrebungen täglich an Macht, Ausdehnung und Interesse, sichtbar greift der Antichrist weiter und weiter um sich, und bald wird das Christenthum nur noch ein Schatten seiner mittelalterlichen Größe sein, wird wieder sein, was es in seinem Entstehen ausschließlich war, der letzte Trost für die Armen und Elenden."

Noch gibt's in der Gegenwart genug Menschen, welche auf der ersten, genug, welche auf der zweiten Stufe der Illusion stehen, aber die Mehrzahl der denkenden Menschen tritt darüber hinaus, um in ein drittes Stadium der Illusion zu treten. Wenn der Mensch an das Ende entweder des ersten oder des zweiten Stadiums für sich gekommen ist, wenn er aufgehört, für sich zu hoffen in dieser oder jener Welt, so ist die nächstliegende practische Consequenz für ihn der physische oder der moralische Selbstmord. Den ersteren vollziehen Wenige, den zweiten Unzählige, indem sie ihren Willen vom Leben abwenden, entweder in Askese sich vom Leben unlustig abkehrend, durch selbsterwählte Schmerzübernahme es verkürzend, oder in viehischem Sinnentaumel mit möglichst weniger Anstrengung dem Abgrunde entgegeneilend. An beiderlei Arten des Selbstmordes kann das Unbewußte, da es keine Förderung seiner Ziele darin finden kann, so zu sagen, keine Freude haben, und so muß es gegen diese Consequenz reagiren, indem es den über die beiden ersten Stadien hinausgeschrittenen Menschen eine dritte, schönste Form der Illusion unterschiebt. Das ist die, in welcher der Mensch zwar auf individuelles Glück diesseits resignirend sich geistig von seinem Ich losmacht und sich selbst zum Opfer bringt, in der Hoffnung auf ein zukünftiges Menschheitsglück, daß die Kinder bessere Zeiten erleben werden, ein Glück, um deßwillen es sich lohnt, auf Hoffnung zum Wohle des Ganzen zu wirken und zu leiden.

So menschlich edel diese Anschauung ist, so unentbehrlich für den, der ein brauchbares Glied für die gegenwärtige Gesellschaft sein will, so beruht sie doch auf einer Illusion; die schöne Zukunft, deren Erben die Enkel sein werden, ist nicht zu erwarten, das Zukunftsbild, das sich dem denkenden Blicke des Philosophen enthüllt, ist ein düsteres. Zum ersten wird die Menschheit,

wie weit sie auch fortschreitet, die größten der Leiden, unter denen sie jetzt seufzt, nie loswerden oder vermindern, Krankheit, Alter, Abhängigkeit vom Willen Anderer, Noth, Unzufriedenheit werden immer sein. Immer wird der Hunger der in's Unendliche gehenden Vermehrung des Geschlechtes eine Grenze ziehen durch eine große Bevölkerungsschichte, die mehr Hunger hat, als sie befriedigen kann, das Gespenst der Massenarmuth wird immer grausiger werden, weil mit gesteigertem Bewußtsein die Elenden ihr Elend mehr fühlen werden. Die Unsittlichkeit wird nicht weniger, sie ändert nur ihre Form, wenn sie aber dieselbe auch noch so sehr verfeinert, sie wird immer gleich unsittlich und gleich verletzend und Unlust erregend für die Summe der Unrechtleidenden sein. Die Religion, die jetzt noch für Viele einen Trost, wenn auch den Trost der Täuschung bietet, wird dann nur eine verschwindende Bedeutung haben. Wissenschaft und Kunst werden zwar auch dann noch, und zwar in gesteigerter Entwicklung gepflegt werden, aber sie werden ihren Reiz verlieren, denn der Reiz der Wissenschaft besteht in der Production, in dem Neufinden; jemehr wir uns aber dem Ende nähern, destoweniger wird's Neuproduction geben, die Menschheit wird immer mehr schon alles wissen, das mühevolle Lernen des immer massenhafter Wissensstoffes wird den Genuß des Erkennens aufwiegen. Die Kunst wird dann nicht mehr sein, was sie der jugendlichen Menschheit war, die höhere beseligende Göttin, sondern nur eine mit halber Aufmerksamkeit genossene Zerstreuung nach der harten Arbeit und der Langeweile der Geschäfte. Die Beherrschung der Formen wird der gebildeten Menschheit immer mehr geläufig. Die Menschheit wird blasirt werden. Die Kunst wird dem Menschengeschlechte im Allgemeinen ungefähr mehr und mehr das werden, was dem berliner oder pariser Börsenmanne die abendliche Theaterposse ist. Die politischen und socialen Ideale, deren Verfolgung gegenwärtig noch Bewegung in die Geister zu bringen vermag, mögen in vollkommenster Weise realisirt werden, aber was hat man damit erreicht? Gesetzt, die vollkommenste Regierungsform wäre gefunden, man lebt doch nicht, um regiert zu werden, sondern man regiert sich, um zu leben; das Leben aber, die Lebenslust und der Lebensdrang wird ermatten. Aussichtslos, ideenlos wird die letzte Menschheit in ihre Zukunft sehen. In erhabener Melancholie, in klarem Bewußtsein der Werthlosigkeit alles Seins wird dann die Menschheit von sich selbst freier werden, die Leiden des Seins gleichsam nur noch als fremde fühlen, nicht mehr ein Leid, sondern nur noch ein Mitleid mit sich selbst empfinden. In schonungslosem Kampfe werden die niederen Raçen den höheren unterliegen, nur noch hochstehende Culturvölker werden übrig bleiben, und zwischen ihnen wird der Kampf um so erbitterter werden, während zugleich die Erkenntniß die Nothwendigkeit dieses Kampfes mit immer größerm Widerwillen tragen wird.

Also Glück ist in der Zukunft nicht zu suchen, nur Steigerung des Bewußtseins. Alles Wißbare wird die Menschheit erkennen, alle Kräfte der Natur in ihrem Wesen erkennen und sie zu ihrem Nutzen zu verwenden verstehen. Sie wird die Grenzen des Wißbaren und des Unwißbaren erkennen. Aller Vorstellungsgehalt, der in der Welt enthalten, wird in ihr Bewußtsein über-

gegangen sein, und was sie nicht weiß, von dem wird sie wissen, warum sie es nicht wissen kann, die ganze Menschheit wird Philosophie sein.

Glückseligkeit der Geschöpfe also kann nicht der Zweck der Schöpfung sein. Nun denn etwa Glückseligkeit des Unbewußten selbst? — Aber ist es denn nicht sein eigen Fleisch und Blut, dies elende Dasein, in welchem das Unbewußte zur Erscheinung kommt? Kann das Unbewußte sich wohl fühlen in dem eigenen Elende?

Oder ist etwa die Steigerung des Bewußtseins an sich Selbstzweck? Aber welchen Werth könnte denn solch Bewußtsein an sich haben? Der Werth eines Bewußtseins hängt doch nur von seinem Inhalte ab; wäre der Inhalt des Daseins ein befriedigender, dann möchte auch das Bewußtsein davon ein befriedigendes sein, aber das Bewußtsein von einem so elenden Dasein ist kein erstrebenswerthes Ziel.

Oder ist etwa der Zweck der Schöpfung die Realisirung von Gerechtigkeit und Sittlichkeit? Aber Gerechtigkeit und Sittlichkeit sind doch nur Ideen, die bloß in Bezug auf das Verhalten der Individuen zu einander Bedeutung haben, für das All-Eine Unbewußte aber bedeutungslos sind. Dies ist weder gerecht noch ungerecht, weder sittlich noch unsittlich, es *ist* einfach. Da nun aber das All-Eine letzten Endes nur so weit an der Welt interessirt sein kann, als es mit seinem Wesen an ihr betheiligt ist, in ihr darin steckt, so können auch Gerechtigkeit und Sittlichkeit, die nur die Erscheinung angehen, das Unbewußte nur soweit angehen, als sie eine Wirkung auf sein Wesen ausüben. Diese Beziehung aber auf das Wesen des Unbewußten haben Gerechtigkeit und Sittlichkeit nur durch die von ihnen erregte Summe von Lust und Unlust. Denn diese, Lust und Schmerz, sind allein etwas *Reales*, während Gerechtigkeit und Sittlichkeit bloße Bewußtseins*ideen* sind, und das Unbewußte ist das gemeinsame Subject, welches in allen den verschiedenen Bewußtseinen Lust und Schmerz fühlt. Gerechtigkeit und Sittlichkeit können also nur soweit für das Unbewußte Werth haben, als sie durch Verminderung des unsittlichen Handelns das Leiden vermindern. Daraus geht hervor, daß Gerechtigkeit und Sittlichkeit für das Unbewußte nicht letzter Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zwecke sein können.

Glückseligkeit allein kann der Endzweck für das Unbewußte sein, da doch nichts directer als diese sein Wesen angehen kann. Es ist nicht zu begreifen, wie es etwas geben könne, was ein Opfer an Glückseligkeit lohnt, es sei denn die Aussicht auf eine höhere Glückseligkeit, oder was die Uebernahme eines Schmerzes lohnt, es sei denn die Aussicht auf Vermeidung eines größer Schmerzes. Die Existenz der Welt nun ist, wie gesagt, offenbar nichts, was die Glückseligkeit des Unbewußten weder in sich selbst noch in seinen Geschöpfen erhöhte. So stehen wir hier vor einem räthselhaften Dilemma. Unter allen denkbar möglichen Welten ist die bestehende die beste, aber diese beste Welt ist schlechter als gar keine; besser wäre es, sie existirte nicht, und Nichtsein ist das größte Heil für jedes einzelne Wesen in ihr und für das Ganze selbst. Da bleibt kein anderer Ausweg, als daß man sich an der Hervorrufung der Welt

in's Dasein die Intelligenz des Unbewußten unbetheiligt denkt und sie allein dem alogischen (gedankenlosen) Willen zuschreibt. Der Wille muß wollen, das ist sein Wesen, das Wollen aber ist Kraft, seine Wirkung das Dasein. Der geistige Inhalt der Welt, die Summe der Vorstellungen, ihre Verbindung zu Begriffen, ist tadellos, absolut vernünftig, der Inbegriff aller Vernunft. Friedlich bewegt sich das Reich der Idee in ewiger Harmonie, aber der Wille, der unvernünftige Wille, reißt die schöne Ideenwelt erbarmungslos in die harte Wirklichkeit und schafft des Daseins Qual. Die Vorstellung kann ihn daran nicht hindern, sie ist an ihn gebunden; hat ihm gegenüber keine Realität. Eine Macht ihm gegenüber kann sie erst werden, wenn sie selbst reell geworden, wenn sie ihm gegenüber eine Existenz gewonnen hat, die er anerkennen muß, wenn sie ihm auf seinem eignen Boden begegnet, d. i., wenn sie die Form des Bewußtseins angenommen. Dann kann sie ihm gegenüber das bestimmende Motiv abgeben, dann kann sie ihn beschränken, kann ihn vermögen nicht zu wollen.

Und nun enthüllt sich das letzte Ziel der Weltschöpfung, die Steigerung des Bewußtseins, die Emanzipation aller Vorstellung vom Willen, zu dem Zwecke, demselben einst entgegen zu treten und ihn vom Elende des Wollens zu erlösen.

Wie soll das geschehen? Der Philosoph ist kein Prophet, er kann nur ungefähr sagen, wie er den Verlauf im Wesentlichen sich denkt. Vorausbedingung ist, daß aller unbewußte Geistesinhalt, welcher die gegenwärtige Welt erfüllt oder wenigstens der bei weitem größte Theil in menschliches Bewußtsein übergegangen ist, d. h. ungefähr, daß die Menschheit die ganze Erde bevölkerte und beherrschte, so daß es keinen Willen gebe, der dem des Menschen Widerstand leiste. Das zweite wäre, daß weit aus die Majorität der Menschen von dem Bewußtsein von der Thorheit des Wollens und vom Elende des Daseins erfüllt sei, daß sie von der tiefsten Sehnsucht nach der Schmerzlosigkeit des Nichtseins durchdrungen sei. Dann wird das Wollen der Menschheit, durch den Gesammtinhalt ihres Bewußtseins bestimmt, einen Massenbeschluß decretiren: wir wollen nicht mehr existiren, und das Unbewußte wird durch das imposante Gegenübertreten des gesammten Bewußtseins, d. i. seines gesammten Vorstellungsinhaltes, bestimmt werden, nicht mehr zu wollen, und damit hat die reale Welt ein Ende. Das Logische, welches in der Individuation die Macht des Willens so zersplittert, daß seine gesonderten Richtungen sich gegeneinander wenden und sich aneinander ermüden, bringt den Willen zur Ruhe. Hinfort existirt die Idee allein, oder vielmehr sie existirt auch nicht, da ja kein Wille mehr vorhanden ist, durch den sie existirt, und somit ist alles zu — Ende.

* * *

Anmerkung. Das also ist das Resultat des neuesten philosophischen Systems, des Hartmann'schen Pessimismus! Man muß es dieser Philosophie zugestehen, sie ist consequent; aber welch eine Consequenz, welch ein Ziel, welch eine Frucht des philosophischen Geistes haben wir hier vor uns?! — Das

Beste an der Sache ist, daß diese ganze pantheistische Philosophie von Spinoza oder eigentlich von Cartesius an bis auf v. Hartmann sich immer wieder selber aufgehoben hat. Und dies ist auch das (negative) Verdienst an v. Hartmanns Philosophie des Unbewußten, nämlich: 1. daß sie den Darwinismus, überhaupt den Materialismus principiell überwunden hat; 2. daß die wirklich edlern Geister von einer Speculation mit solchen Resultaten schließlich abgestoßen werden. Die Red.

Das Temperament, sein Wesen und sein Einfluß auf's Leben.

Referat für den zweiten Distrikt der evang. Synode des Westens.

(Ein Correferat.)

„Erkenne dich selbst", schrieben die alten Griechen an einen ihrer Haupttempel, und bezeichneten damit die Selbsterkenntniß als eine der wichtigsten Pflichten der Religion, obwohl sie für ihre Mängel und Gebrechen keine wirklich hilfebringenden Mittel wußten; wie vielmehr muß es unsere Pflicht sein, uns erkennen zu lernen, da wir einen Helfer haben, der auch den größten Schäden gewachsen ist. Insbesondere ist es Pflicht derer, die Amt und Beruf haben, an der Errettung und Beseligung der Menschen zu arbeiten, die der Herr zu Mitarbeitern in seinem Weinberg bestellt hat. Wie es nun eines Weingärtners Aufgabe ist, die besondere Art und Natur der einzelnen Reben kennen zu lernen, wenn er sie recht behandeln soll, so ist es auch Aufgabe des geistlichen Arbeiters, Kenntniß zu erlangen von der eigenthümlichen Art derer, die ihm anvertraut sind. Das wird wohl auch der Zweck sein, warum das verehrte Komite dieses Thema als Aufgabe gestellt hat. Daß diese Aufgabe auch mir gegeben wurde, ist, fürchte ich, ein Mißgriff. Doch bin ich zufrieden, wenn durch meine geringe Arbeit Anregung gegeben wird, mehr und Besseres darüber zu schreiben.

Wie jede Rebenart im Weinberg bei den allen Reben gemeinsamen Eigenschaften ihre besondere Eigenart hat, vermöge deren sie gegen äußere Einflüsse mehr oder weniger empfindlich ist, so daß sie mehr oder weniger bess're oder schlechtere Frucht bringt, so hat auch der Mensch als Individuum seine besonderen Leibes- und Seelenanlagen und Fähigkeiten, die sein Gemüthsleben reizen, bestimmen, ihm zu Grunde liegen. Diese *natürliche Grundlage des Gemüthslebens* möchte ich nach Martensen als *das Temperament bezeichnen.*

Wie kein Körper dem andern ganz ähnlich ist, so ist auch das Gemüthsleben des Einen verschieden von dem des Andern. Wie man aber die Menschen der äußeren Körperform nach in verschiedene Raçen zusammenstellt, so sucht man sie in Beziehung auf's Gemüthsleben in verschiedenen Temperamenten zusammenzufassen. Seit alter Zeit hat man deren vier, nach der verschiedenen Mischung der Säfte, aufgestellt, deßhalb auch das Wort Tempera-

ment = Mischung, nämlich das sanguinische, bei welchem das Blut, das cholerische, bei dem die gelbe Galle, das melancholische, bei dem die schwarze Galle, und das phlegmatische, bei dem die Lymphe oder der Schleim vorherrschend sei. Obwohl diese Mischung nirgends nachgewiesen werden kann und deßhalb als Ursache der verschiedenen Temperamente längst aufgegeben ist, hat man doch diese Eintheilung beibehalten.

Das sanguinische Temperament ist leicht und veränderlich. Leicht und schnell wallt das Blut durch den Körper, groß ist die Reizempfänglichkeit, schnell sind die Vorstellungen, geschäftig die Phantasie, aber das Alles ohne Ausdauer. Nach Lavater ist der Sanguiniker länglicht rund, wohl proportionirt; er steht, hüpft und singt. Ich finde in ihm den Typus des lebensfrohen, leichtlebigen Franzosen.

Ihm gegenüber steht der Phlegmatiker. Langsam schleicht das Blut durch seine Adern; schwer wird es ihm, seinen immer umfangreicher werdenden Körper zu tragen; ebenso mühsam ist es für ihn, sich von außen bestimmen zu lassen oder sich schnell in die Lage Anderer hineinzudenken. Hat sich aber einmal eine Idee in ihm festgesetzt, so weiß er sie mit kalter Ruhe in Beharrlichkeit zu verfolgen trotz Anfechtung und Gefahr. Dann zeigt sich, daß stille Wasser tief gründen. Nach Lavater ist er rund, glatt, voll und sitzt. Leute dieser Art findet man häufig unter den Holländern. Ein Seitenstück zum Sanguiniker ist der Choleriker. Durch seinen muskulösen, robusten Körper treibt eine schnelle, kräftige Blutwelle. Das Bewußtsein seiner Lebenskraft treibt ihn zu handeln, mit Energie oft rücksichtslos durchzufahren und zu herrschen. Sein feuriges Auge zeigt Kraft, durchdringenden Verstand, hohe Phantasie. Dreinschlagen ist vielmehr seine Sache, als geduldig zu warten und den empfangenen Schlag nicht zu rächen. Nach Lavater ist er eckig, drückt und stampft. Er ist ein Bild unserer alten, freien Deutschen.

Der Melancholiker ist ein Seitenstück zum Phlegmatiker. Langsam aber kräftig bewegt sich das Blut durch seinen hagern Körper. Wie sich das Blut bei ihm vom Aeußern zurück nach dem Innern drängt und dort oft Störungen in Milz und Leber anrichtet, so zieht sich sein Gemüthsleben von außen nach innen. Er ist äußerlich steif, innen lebendig. Das kleine, tiefliegende Auge zeigt den tief in's Innere schauenden Denker, der sich aber oft in fixen Ideen und Schwermuth verzehrt. Nach Lavater ist der Melancholiker eingedrückt und sinkt. Dieses Temperament findet man häufig unter den Engländern.

Das Temperament als das Resultat besonderer Seelen- und Leibes-Zustände wirkt wieder zurück auf Seele und Leib. Daß ein ungeordneter Zustand unseres Leibes auf die Seele wirkt, haben wir an uns und Andern schon oft bis zum Ueberdruß erfahren, an dem empfindlichen und gereizten Wesen, das so oft das körperliche Unwohlsein begleitet. Aber nicht nur vorübergehende Störungen kann der ungesunde Körper verursachen, sondern länger andauernde von der traurigsten Art. Kann doch z. B. ein krankhaftes Gehirn Wahnsinn, eine kranke Leber oder Milz Trübsinn, ein gestörtes

Nervensystem Leichtsinn, Erschlaffung und Schwachsinn erzeugen. Oft bahnen aber auch solche Körperzustände finsteren, unsichtbaren Geisteskräften den Weg in's menschliche Wesen.

Aber auch die Seele wirkt auf unseren Leib, selbst auf seine äußere Gestaltung. Ein lebhaftes, bewegliches Seelen- und Geistesleben wird z. B. dem Körper nicht gestatten, solche Fettmassen anzusetzen, wie man sie oft beim Phlegmatiker findet, weil es dem Leibe die dazu nöthige Ruhe nicht läßt. Aber auch noch in anderer Weise wirkt die Seele, die nach der Schrift im Blute wohnt, auf die Gestaltung des Leibes. Dadurch, daß das Blut aus dem, was dem Leibe zugeführt wird, sich bildet und mittelst der verschiedenen Saugdrüsen in die einzelnen Theile des Körpers Passendes abgibt, vollzieht sich das Wachsthum sowohl in- als außerhalb des Mutterleibes. Daß nun der eine Körper sich so, der andere anders gestaltet, ist eine plastische Thätigkeit des Blutes, welche bis jetzt auch die sogenannten exacten Wissenschaften vergeblich sinnlich wahrzunehmen gesucht haben, es auch nicht im Stande sein werden, weil es wohl die Wirkung der unsichtbaren Seele ist. Diese Wirkung zeigt sich augenfällig daran, daß der Ausdruck des Gesichtes, als des beweglichsten Theiles an unserem jetzigen plumpen Körper, sich bleibend verändert, je nachdem die Seele schlechter oder besser wird.

Je einseitiger nun ein einzelnes Temperament im Menschen vorherrscht, desto mehr treibt es denselben aus der Ordnung hinaus, innerhalb der er allein im Stande ist, sich nach Gottes Gebot glücklich und schön zu entfalten. Daß ein solcher Zustand, so allgemein er auch jetzt ist, nicht der von Gott gewollte, im Anfang von Gott geschaffene war, bezeugt uns die Schrift, nach der Alles, was aus Gottes Schöpferhand hervorging, sehr gut war. Das schließt jedoch nicht aus, daß schon im Anfang im Leibes- und Seelenleben die Möglichkeit zu solch schiefer Entwicklung gegeben war, die aber deßwegen gut war, weil der Geist, in ungestörter Verbindung mit Gott, kräftig genug gewesen wäre, die rechte Ordnung zu erhalten und verklärend und erhebend auf das Fleisch einzuwirken, und so eine harmonische Entwickelung zum Nutzen der Menschen im Dienste Gottes möglich gewesen wäre. Da aber leider der Mensch durch Ungehorsam gegen Gott diese Geistesverbindung störte, wurde er geschwächt, sich selbst überlassen, dadurch das harmonische Gleichgewicht zwischen Leib, Seele und Geist zerstört, und indem sich der Geist dem Dienste Gottes entzog, versagten ihm die ihm untergeordneten Kräfte den Dienst. Indem er sich aber dem Dienst der Sünde unterstellte, bekam der Teufel eine Macht über ihn, die ihn reizt und drängt, seine seelisch-leibliche Eigenart selbstsüchtig und einseitig zu entwickeln, und ihn dadurch aus der rechten Lebens-Ordnung hinaus in's Verderben und in den Tod hineintreibt. Dieses Hineingedrängtsein in die falsche Lebensordnung ist nun so stark, daß sie Römer 7 ein Gesetz der Sünde heißt, das sich in den Gliedern offenbart, bei dem Einen mehr auf diese, bei dem Andern auf eine andere Weise, nach dem nun sündig gewordenen natürlichen Hang, bei Jedem aber schließlich als eine Macht des Todes sich zeigt.

Freilich wird der Richter, der unser ganzes Wesen durchschaut, sehr oft ein ganz anderes Urtheil fällen, als wir oberflächliche Menschen. Oft wird sich bei dem Einzelnen als Tugend zeigen, was wir für Sünde und Schwachheit hielten, und umgekehrt, doch muß jede Gesetzes-Uebertretung, auch die Temperamentssünde, ihre Strafe finden.

Der natürliche Mensch kann nun wohl versuchen, diese schiefgestellte Grundlage des Gemüthslebens bei sich und Andern zu corrigiren, indem der Choleriker zurückgehalten, der Sanguiniker vertieft, der Phlegmatiker an- und der Melancholiker herausgetrieben wird, aber in den meisten Fällen wird die Lust und immer die nachhaltige Kraft dazu fehlen, so daß es schließlich selbst bei den besten unter das Sündengesetz gestellten Menschen zu dem traurigen Rufe kommt: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes.“ Auf diesen schmerzlichen Hülferuf antwortet der barmherzige Gott, indem er seinen eingeborenen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches auf die Erde sandte, damit er unter den Menschen an ihrer Statt sich allen Folgen ihrer verkehrten Richtung in der Weise aussetzte, daß er den Sünden in Teufelsmacht auf sich einzustürmen gestattete, aber durch dieselbe sich keinen Schritt unter den schwersten Proben und Versuchungen, selbst bis zum Tod am Kreuz von dem ihm vorgezeichneten Stand verdrängen ließ; so die Sünde trug, die Schuld sühnte und dadurch das hinwegnahm, was die Mittheilung des heiligen Geistes und der göttlichen Lebenszuflüsse hemmte, sich selbst aber so darstellte, daß nun Jeder an ihm den Versöhner, Erlöser und ein Vorbild finden kann.

Als der zweite Adam zeigte er zwar alle Aeußerungen des Gemüthslebens, aber nie in sündhafter Einseitigkeit, sondern in schönster Harmonie. Bei ihm, der im vollsten Sinne des Wortes sagen konnte: „wo ist ein Schmerz wie mein Schmerz!“ sehen wir doch jene heilige Sorglosigkeit, die jeden Tag ihre eigene Plage haben läßt und unbekümmert ist, wie die Lilien auf dem Felde und die Vögel des Himmels. Wir finden an ihm heilige Ruhe und Klarheit, sowohl unter den wüthenden Feinden, wie im sturmbewegten Meere, dabei aber auch eine heilige Energie, auf die bei der Tempelreinigung das Wort paßte: „der Eifer um dein Haus hat mich gefressen.“ Durch all dieses hat nun der Herr Recht und Macht, alle diejenigen, die sich ihm übergeben, als ihr Heiland so völlig herzustellen, daß es aus Erfahrung gesungen ist, wenn das Lied rühmt: „Und wär' er ein Bär, er wird zum Lamme, und wär' er kalt wie Eis, er wird zur Flamme, und wär' er todt wie Stein, er kommt zum Leben und ihm wird Heil und Seligkeit gegeben.“ Doch soll und kann dadurch das Temperament nicht aufgehoben, sondern nur corrigirt werden.

Dieses vollzieht der Herr durch die Gnadenmittel, durch die er die Seinen neubelebt, stärkt und erzieht. Der hl. Geist wirkt deßhalb z. B. durch's Wort oft unter derselben Predigt in der Art, daß er den Ersten aufrichtet, den Zweiten demüthigt, den Dritten zurückhält und den Vierten antreibt, je nachdem es Jeder bedarf.

Ferner lenkt und leitet er die Wege der Seinen so, daß z. B. ein Petrus

einen Johannes, ein Luther einen Melanchthon zur Seite bekommt, der ihn corrigirt und ergänzt; daß er Jeden schließlich auf den Posten bringt, auf den er seinen Natur- und Geistesanlagen nach am besten paßt, als ein Glied und Theil an dem Leibe, an welchem Christus das Haupt ist; als ein lebendiger Stein des herrlichen Tempels, an dem der Abglanz des Bildes Gottes sich zeigt; wie solches in Beziehung auf die Apostel durch die verschiedenartig glänzenden Edelsteine an den Mauern des neuen Jerusalems dargestellt wird. Wie das helle Sonnenlicht, wenn es durch das Prisma fällt, in die herrliche Farbenpracht des Regenbogens sich theilt, diese einzelnen Farben aber zusammengefaßt wieder das helle Licht der Sonne darstellen: so hat jeder einzelne wahre Christ die Fähigkeit, vermöge seiner besondern Anlagen und Führungen eine besondere Seite der Wahrheit und des Wesens Gottes klar aufzufassen und darzustellen; alle zusammen aber werden dereinst, wenn die vollendete Gemeinde offenbar werden wird, als das Volk, das die göttlichen Tugenden verkündigt, das Bild der Herrlichkeit Gottes nach den verschiedensten Seiten repräsentiren.

Dann wird sich zeigen, daß, wenn die Sünde im Leibes- und Seelen-Leben der Menschen auch mächtig geworden ist zum Verderben, die Gnade Gottes zur Wiederherstellung doch noch mächtiger ist. C. F. Warth.

* * *

Also „das Temperament (selbst) kann und soll nicht aufgehoben, sondern nur corrigirt werden" (durch des Herrn „Gnadenmittel"). Wenn dies richtig ist und wir glauben das, so kann das Temperament als solches nicht erst eine Folge des Sündenfalles sein, sondern es muß schon mit zur ursprünglichen Beschaffenheit des Menschen gehört haben. Und das erscheint uns um so wahrscheinlicher, als der einzelne Mensch (das Individuum) nur eine relative Darstellung der Menschheits-Idee ist. Bei Christus und nur bei Ihm finden wir daher auch kein einzelnes Temperament, sondern s. zu s. die vollkommene Harmonie aller Temperamente, eben weil er als „der zweite Adam" nicht bloß ein einzelnes Individuum war, sondern zugleich die ganze Gattung (das ganze Menschengeschlecht) repräsentirte, also die Menschheits-Idee nach allen Seiten hin vollkommen darstellte. D. Red.

Disposition über Jeremias 31, 31—34.

(Am 1. Advent.)

Einleitung: Diese Weissagung: „Siehe, es kommt," u. s. w. ist in Erfüllung gegangen, als Jesus kam. Er hat den neuen Bund gestiftet und hat ihn mit seinem eignen Blute versiegelt. Es ist der Bund der „Gnaden". Wir erinnern uns seiner mit Recht heute, beim Beginn eines neuen Kirchen- und Gnaden-Jahres. Daß aber das Haus Israel und das Haus Juda, also das ganze Volk und Reich nicht bloß nach dem leiblichen, sondern vornehmlich nach dem geistigen Sinne zu verstehen sind, das lehren schon die Propheten, noch deutlicher aber das Neue Testament.

Die Verheißung eines neuen Bundes, durch den Mund des Propheten Jeremia: Wir betrachten: Die Ursache, das Wesen und die Frucht dieses Bundes.

I. Die Ursache der Stiftung eines neuen Bundes lag eben im alten Bunde, in seinem Schicksal und seiner Beschaffenheit.

a. Den alten Bund „haben sie nicht gehalten." Damit ist kurz das Resultat ausgedrückt. Die Folge davon war, daß der Herr sie „zwingen" mußte. Der Grund aber lag in der Beschaffenheit des Bundes.

b. Es war ein bloß äußerlicher Bund, leiblich und zeitlich. „Er nahm sie bei der Hand und führte sie aus Aegyptenland." Aeußerliche Führung und Regierung, leiblicher Schutz und Segen, zeitliche Güter waren das Wesen dieses Bundes.

c. Daher kam es auch hier zu keinem innerlichen wahrhaftigen Bundesverhältniß. Gott war und blieb dem Volke ein ferner und fremder Gott, und das Volk war und blieb dem Herrn im Ganzen ein entfremdetes Geschlecht.

d. Aber es konnte und sollte dasselbe auch nicht anders sein. Es war dieser Bund eine bloße Vorstufe, eine Vorbereitung und Einleitung für das rechte Bundesverhältniß zwischen Gott und dem Menschen. So weist und drängt der alte Bund vermöge seiner Natur und eigenthümlichen Geschichte auf den neuen hin.

II. Das Wesen des neuen Bundes.

a. „Nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte." Also
   α. kein vorübergehender, bloß zeitlicher, sondern ein ewiger Bund;
   β. kein äußerlicher, bloß leiblicher, sondern auch und vornehmlich ein innerlicher und geistiger Bund.

b. Sondern das soll der Bund sein u. s. w.:
   α. „Ich will mein Gesetz in ihr Herz (Inneres) geben, und in ihren Sinn (auf ihr Herz) schreiben." Also das Gesetz Gottes soll in diesem (neuen) Bunde inwendig im Menschen sein. Solches aber geschiehet (kommt zu Stande) durch die Einwohnung des h. Geistes. So wird das Buchstaben-Gesetz zum Gesetz des Geistes und damit zum Gesetz der Freiheit. Was früher aus Zwang geschah, geschieht nun aus Liebe. Die unmittelbare Folge davon aber ist:
   β. „Und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein." So wurden also die Menschen erst das, was sie Gott sein sollten, sein Volk, d. i. sein Eigenthum, ein heiliges Volk, ein priesterliches Königreich, die ihm dienen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, und in solchem Dienen die wahre Freiheit besitzen und ausüben, die königliche Freiheit der Kinder Gottes. Ebenso wird durch solche Verinnerlichung des Gesetzes, des Bundes auch Gott erst für den Menschen, was er ihm sein soll und will, das höchste und theuerste Gut. Kurz, es tritt an die Stelle der Gottentfremdung eine innige und lebendige Gemeinschaft mit ihm; und das ist das eigentlichste Wesen des neuen Bundes.

*

III. Die Frucht des neuen Bundes. Sie besteht:

a. In einer immer tieferen und höheren Gotteserkenntniß. Und zwar soll dieselbe:

α. Eine lebendige (eigene, selbstständige) werden: „Und wird Keiner den Andern, noch ein Bruder den andern lehren u. s. w."

β. Eine allgemeine: „Sie sollen mich Alle kennen (erkennen), beide, klein und groß, spricht der Herr."

b. Der tiefe Grund davon aber ist die Vergebung der Sünden oder die durch Jesum Christum geschehene Erlösung. Daher, wie diese Erlösung durch das Leiden und Sterben Jesu „vollbracht" worden ist, so war auch das „Vergießen Seines Blutes" die Besiegelung des neuen Bundes. Auf der Vergebung der Sünden von Seiten Gottes in Folge der durch Christum geschehenen Versöhnung beruht daher Alles, was wir im neuen Bunde besitzen und genießen; aus ihr fließen alle Heilsgüter wie alle christlichen Tugenden, alle Bundes-Rechte wie alle Bundes-Pflichten.

Schluß: Cfr. Matth. 13, 17. „Wahrlich, ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehret zu sehen u. s. w." Hebr. 2, 3: „Wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten u. s. w."

Theologisches Intelligenzblatt.

Literatur.

Wir möchten für diesmal die geehrten Leser unserer Zeitschrift in der Kürze auf folgende, in der neuesten Zeit erschienene theils volksthümliche, theils wissenschaftliche christliche Schriften hinweisen. a. Aus der christlichen Volksliteratur heben wir hervor: 1. **Die Pflege-Geschwister,** von Jenny Bach. Verlag von Julius Zwißler, Braunschweig. 1876. 3 Mk. Dieses Büchlein führt den Leser in das deutsche Familienleben der bessern Stände ein und schildert das deutsche Gefühlschristenthum, das auch duldet, kämpft und überwindet, aber nur stille für sich. — 2. **Die Frühlingsblumen,** von derselben Verfasserin und in demselben Verlag. 2 Mk. 70 Pf. Es sind Novellen und Märchen. — 3. **Trudchen von Potlitz,** von Armin Stein. 7. und 8. Bändchen zum „Schatz deutscher Volkserzählungen." In demselben Verlag wie die vorigen. 222 S. 2 Mk. Die Erzählung, aus der Zeit des 30jährigen Krieges, ist frisch und lebendig, und für Volksbibliotheken besonders zu empfehlen. — 4. **Gottes Stadt und ihre Brünnlein,** von N. Fries. Itzehoe, Ad. Nasser. Erster Theil: Das Glückskind (schon früher erschienen). Zweiter Theil: Im heiligen Ehestand. 1876. 197 S. 1 Mk. 80 Pf. Das Büchlein (zweiter Theil) gibt unter den kirchlichen und socialen Wirren das unerschütterliche Festhalten an Gottvertrauen und Gottesdienst als ein sicheres Brünnlein des Friedens und Segens auch im Ehestande zu erkennen. — 5. Von **Emil Frommel,** dem bekannten und beliebten Volksschriftsteller, nennen wir diesmal: Der hübsch illustrirte „Rathgeber", eine rheinische Geschichte (eine Mahnung für alles Volk an Den, der den Hoffärthigen widerstehet). 135 S., 1 Mk. Agentur des Rauhen Hauses. Ferner: „Aus dem untersten Stockwerk" (J. F. Steinkopf, Stuttgart, 75 Pf.). Der Anfang einer

Selbstbiographie, welche an die zwei frühern Bändchen der „Familienchronik" sich anschließend uns die glückliche Kindheit zeigt, aus welcher der humoristisch gemüthvolle Mann erwachsen ist. — 6. **Am Abgrunde**, eine Erzählung aus dem deutsch-französischen Kriege, herausgegeben von dem Nassauischen Colportage-Verein. Das Büchlein gibt eine recht gute Darstellung innerer Kämpfe und zeigt, wie der Verzweifelnde in dem barmherzigen Samariterdienste neben den Todesängsten seinen Frieden findet.

b. Geschichtliches und Geographisches. 1. **Bonifacius**, der Apostel der Deutschen und die Romanisirung von Mitteleuropa. Eine kirchengeschichtliche Studie von August Werner. Leipzig. Weigel. 1875. Werners Arbeit ist gewissermaßen ein Gegenstück zu Ebrards bekanntem Werk: „Die iro-schottische Missionskirche (1873)." Während Letzterer den Bonifacius als Zerstörer der evangelischen Geistesrichtung in den kuldäischen Stiftungen des Continents anklagt, ihm alles Verdienst um die Christianisirung Deutschlands abspricht und ihn lediglich als Hierarchen, der die freie deutsche Kirche unter Roms Willkürherrschaft geknechtet, hinstellt, sucht Werner den Mann aus seiner Zeit zu begreifen, ohne ihn weder von allem Makel, der ihm anhaftet, reinigen zu wollen, noch auch seinen Handlungen sittlich verwerfliche Motive unterzulegen, solange dieselben eine günstigere Auffassung zulassen. Namentlich ist es anzuerkennen, daß Werner überall, wo er nach dem Stand der Quellenforschung eine definitive Entscheidung über streitige Punkte nicht geben zu können glaubt, sein Urtheil suspendirt. — 2. **Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter.** Nach den Quellen untersucht und dargestellt von Lic. Wilhelm Prager, Gymnasialprofessor in München. I. Theil. Geschichte der deutschen Mystik bis zum Tode Meister Eckharts. Leipzig. Dörfling und Franke. 1874. 488 S. 9 Mk. Ein theures, aber auch gründliches und inhaltreiches Werk. Der auf dem Gebiete der deutschen Mystik des Mittelalters hochverdiente Forscher hat die Hauptepochen der mystischen Tradition mit seiner Combinationsgabe verfolgt und sich schon durch das bisher zu Tage Geförderte ein bleibendes Verdienst auf diesem Felde erworben. — 3. **Zur Geographie Palästinas.** Im vorigen Jahre ist zu den frühern Arbeiten (von Murray, van de Velde, de Bruyn, Kiepert u. A.) ein großes und vorzüglich ausgestattetes Kartenwerk hinzugekommen: „Karten und Pläne zur Topographie des Alten Jerusalem". Bearbeitet und herausgegeben von Dr. Carl Zimmermann. 4 Karten nebst Begleitschrift. Basel, Bahnmaier, 1876. 8 Mk. Der Autor hat, gestützt theils auf die neuesten Forschungen der englischen „Ordinance Survey", theils auf die ungemein fleißigen Studien des seit 30 Jahren in Jerusalem ansässigen Würtembergischen Bauraths Conr. Schick, drei Terrainkarten von Jerusalem nebst näherer Umgebung, begleitet von einer historischen Skizze zur Illustration der auf Stadt und Tempel bezüglichen topographischen Frage seit Robinson, im größten Kartenformat veröffentlicht. — Vom Standpunkte eines den wissenschaftlichen Streitfragen fern bleibenden, überwiegend nur descriptiven Interesses an den Naturscenen und Oertlichkeiten des Schauplatzes der h. Geschichte aus, erscheint das seit Jahren in Tausenden deutscher evangelischer Familien heimische, prächtig ausgestattete Bilder- und Kartenwerk der Brüder Fr. Adolph und Otto Strauß: „Die Länder und Stätten der h. Schrift", bearbeitet; von welchem im letzten Jahr eine zweite Auflage zu erscheinen begonnen hat, bei F. A. Brockhaus in Leipzig. Das Ganze soll aus 10 Lieferungen (á 2 Mk.) bestehen, mit einem Titelblatt in Stahlstich, 81 in den Text gedruckten Illustrationen, 48 Holzschnitten, 2 lithographische Tafeln, 2 Chromolithographien und 3 Karten. — 4. **Der Benedectinerorden und die Cultur.** Protest. Studie inmitten des Culturkampfes von Dr. G. Krätzinger, evang. Pfarrer zu Mettenheim in Rheinhessen. Heidelberg. Winter. 1876. 44 S. Ein liebevoll gezeichnetes Bild des ältesten und würdigsten Mönchsordens, der sich ebenso verdient

gemacht hat um die Cultur des Bodens als des Geistes. — 5. **Geschichte des Rationalismus und seiner Gegensätze,** von Dr. G. Frank, Professor in Wien. Leipzig. Härtel. 410 S. Zugleich als dritter Band der „Geschichte der Protestantischen Theologie"; von der deutschen Aufklärung bis zur Blüthezeit des Rationalismus, 1750—1817. Frank schreibt in der Manier Hase's, er charakterisirt die Personen mit ihren eigenen oder ihrer Zeitgenossen Worten und macht durch solche Portraitirung der Einzelnen den allgemeinen Gang der Geschichte lebendig. „Unsere Zeit steht in so vielen Beziehungen unter der Einwirkung des alten und des wiederaufgestandenen Rationalismus, daß diese erste gründliche und umfassende Geschichte desselben dankbar von uns entgegengenommen wird."

c. Zur praktischen Theologie. Predigtbuch auf die Feste, Sonn- und Feiertage, von E. Theurer, Stadtpfarrer an der Stiftskirche in Stuttgart. Stuttgart, Paul Moser, 1875. Brosch. 6 Mk. 20 Pf.; geb. 7 Mk. 50 Pf. 855 S. Diese Predigten sind „köstliche Zeugnisse eines lebendigen Glaubens; tief und einfach, mächtig und andringend, freudig und nüchtern, ganz eingetaucht in die Lebensströme heiliger Schrift und doch treffend angewandt auf die Nöthen und Kämpfe, die Versuchungen und Gefahren der Gegenwart, athmen sie recht den Geist, der in unsern Tagen noth thut." Sie sind allermeist über Texte der beiden Würtemb. Perikopen-Jahrgänge gehalten.

Kirchliche Nachrichten.

Kirchliche Vorgänge in Berlin. — Auf christlichem Gebiet sind dort Dinge geschehen, die als Zeichen der Zeit beachtet werden müssen. Für die Jakobikirche mußte an Stelle des verstorbenen gläubigen Consistorial-Raths Bachmann ein neuer Geistlicher gewählt werden. Unkirchliche Zeitungen, namentlich ein in jüdischem Besitz befindliches, weit verbreitetes Blatt, wiesen auf einen gewissen Hoßbach als den geeigneten Mann hin. Hoßbach hielt dann auch eine Probepredigt. Jedermann wußte, daß er nicht im Glauben der Kirche stehe, aber eine Predigt, wie er sie hielt, hatten wohl doch nur wenige erwartet. Er leugnete offen das Fundament des Christenthums, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott sei, vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren; er sagte, daß die Wunder in dem Leben Jesu (also auch seine Auferstehung) Sage seien. Die Wissenschaft müsse erst feststellen, was von seinen Worten und Werken wahr sei. Das heißt mit kurzen Worten: er wirft das Christenthum selbst bei Seite. Christenthum ist Offenbarung Gottes in Christo, und sie will geglaubt sein. Was aber Hoßbach oder ein anderer Mann sich ausdenkt, das sind eben menschliche Gedanken, aber das ist kein Christenthum. Während seiner Predigt verließen mehrere Männer und Frauen das Gotteshaus. Sie konnten und wollten es nicht mehr hören, daß ihrem Herrn und Heiland in den Räumen der Kirche seine göttliche Ehre und Herrlichkeit abgesprochen wurde. Und dieser Mann wurde am 31. Mai mit großer Mehrheit von der Gemeindevertretung wirklich zum Pastor gewählt. Große liberale Zeitungen hatten mit Eifer ihm das Wort geredet. — Einige Tage später fand die Synode von Berlin (Köln) statt. Der Bericht über die Zustände dieser Synode lautet sehr traurig. Von 5,875 Kindern sind nur 3,064 getauft, also ist fast die Hälfte ungetauft geblieben; die Ehestreitigkeiten dagegen haben sich gemehrt. Wie viel Ursache für eine Synode, nach Kräften durch Weckung eines lebendigen Glaubens solchen traurigen Erscheinungen entgegenzuarbeiten. Aber was geschah? Ein protestantenvereinlicher Pastor Rhode beantragte, die Synode solle ihr Bedauern darüber aussprechen, daß Gemeindeglieder während der Predigt Hoßbachs das Gotteshaus verlassen hätten; über die Wahl Hoßbachs dagegen sollten sie ihre Freude aussprechen. Rohde sagte selbst, er wisse wohl, daß er durch diesen Antrag einen Funken in das Pulverfaß werfe. Sofort erhob sich der zweite Pastor von Jakobi, Disselhof, ein gläubiger und sehr begabter Mann, wie wir wissen, und legte ein kräftiges Zeugniß wider Hoßbachs Predigt ab. „Auf der Kanzel einer evangelischen Kirche," sagte er, „ist eine solche Predigt bis jetzt unmöglich gewesen; die ausgesprochenen Lehren sind

nicht Lehren des Christenthums, sondern des Reformjudenthums; wenn das angetastet wird, was Hoßbach antastet, dann haben wir kein Recht mehr, uns Christen zu nennen. Hoßbach wird nie mehr die Kanzel der Jakobikirche besteigen, sonst wird die Landeskirche in die Luft gesprengt." Es wurde bei dieser Rede laut gelacht, aber es war erfreulich, daß ein solches Zeugniß abgelegt wurde. Traurig war die Entgegnung des Professors der Philosophie Pfleiderer, eines Mannes, den der Minister Falk an die Universität Berlin berufen hat. Aus seinen Worten mußte man schließen, daß die Frage: was dünket euch um Christo, nicht von durchschlagender Bedeutung für die Kirche sei; die gläubigen Pastoren, meinte er, sollten mehr lernen; das Zeugniß Disselhofs und der andern Gläubigen nannte er ein Poltern. Armer Elias, armer Johannes, armer Paulus, hättet Ihr heute gelebt, man würde den Eifer um den Herrn Poltern nennen und euch sagen: ihr müßtet mehr lernen. Und will man das auch Poltern nennen, wenn der Herr Jesus mit einer Geißel den Tempel reinigt und sein Wehe über die Hauptstadt des Landes ruft. Die Schrift sagt davon: der Eifer um des Herrn Haus habe ihn gefressen. Der erste Theil des Antrags Rohde wurde schließlich mit großer Mehrheit angenommen.

Soweit das „Schwelmer Gemeindeblatt" vom 15. Juli.

Der „Westfälische Hausfreund" vom 1. Juli bringt die Ansprache, welche die Berliner Domprediger an die Gemeinde gerichtet haben, zur Rechtfertigung ihrer Stellung auf der Synode. Nach einer erklärenden Einleitung heißt es:

Die Wahrheit und den Werth des apostolischen Glaubensbekenntnisses könnt Ihr leicht beim Nachschlagen folgender Stellen prüfen:

Ich glaube an Gott den Vater (Ephes. 1, 3. 3, 14. 15.), allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde (Röm. 11, 33—36) und an Jesum Christum seinen eingeborenen Sohn (Joh. 1, 1. 14. 18., Joh. 3, 16. 20, 27—29.), der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria (Luc. 1, 34. 35. 2, 7. Matth. 1, 21. 2 Cor. 8, 9. Phil. 2, 6—11.), gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben, begraben (die Leidensgeschichte der Evangelien), niedergefahren zur Hölle (Todtenreich), (1 Pet. 3, 17—20), am dritten Tage auferstanden von den Todten (Matth. 28. Marc. 16. Röm. 6, 9. 1 Cor. 15, 1—22.), aufgefahren gen Himmel (Luc. 24, 50. 51. Apostelg. 1, 9—11. Joh. 3, 13. 6, 62. 1 Pet. 3, 22.), sitzet zur Rechten Gottes (Röm. 8, 33. 34. Col. 3, 1.), von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten (2 Cor. 5, 10. Matth. 25, 31—33. u. s. w.)

Ich glaube an den heiligen Geist (Matth. 10, 20. Luc. 11, 13. Joh. 14, 16. 17, 26. — 15, 26. Röm. 8, 14—16. u. s. w.), eine allgemeine christliche Kirche (Matth. 16, 16. Ephes. 4, 1—6.), die Gemeinschaft der Heiligen (Phil. 4, 22. 1 Cor. 1, 2. 3. 6, 11), Vergebung der Sünden (Röm. 3, 20 bis 28. 5, 1. 8, 1. Ephes. 2, 8—10 u. s. w.), Auferstehung des Fleisches (1 Cor. 15, 42—49.) und ein ewiges Leben (1 Tim. 6, 12. Joh. 3, 36. Matth. 25, 46).

In Erinnerung an den Katechismus-Unterricht, den Ihr schon als Kinder empfangen, hat es uns fast überflüssig erscheinen müssen, hier das ABC des christlichen Glaubens erst aus dem Neuen Testament ausschreiben zu sollen. Allein so weit ist ein Theil unserer Kirchengenossen in der Unkenntniß des Neuen Testaments gekommen, daß sie nicht einmal wissen, daß das apostolische Glaubensbekenntniß weiter nichts ist, als die Zusammenfassung der grundlegenden Thatsachen des Christenthums selbst, das heißt eben, der großen Thaten Gottes in Christo; daß jenes älteste Bekenntniß bestreiten also weiter nichts ist, als Gottesthaten und die Grundwahrheiten des Neuen Testaments selbst antasten; daß, wenn Paulus sagt: „Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich," er eben damit auch die Gaben und Ergüsse der Kanzel controllirt und regulirt haben will nach dem liturgisch feststehenden Bekenntniß des Altars, dem objectiven unwandelbaren Inhalt der heiligen Schrift als einer göttlichen Offenbarung.

Ist es denn den Bekämpfern des Apostolicums entgangen, daß das größte Volks-, Lehr- und Erziehungsbuch, welches das evangelische Deutschland besitzt, Luthers Katechismus, in seinem zweiten Hauptstück die drei Artikel des Apostolicums bringt und auslegt?! — Dieses

Volksbuch, von dem ein Geschichtsschreiber wie Leopold v. Ranke in seiner Reformationsgeschichte II. S. 445 erklärt: „Es ist ebenso kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig, wer seine Seele damit nährte, wer daran festhält. Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jedem Momente und nur hinter einer leichten Hülle den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genug thut!" — Ist es den Bekämpfenden des Apostolicums entgangen, daß die Kirche Jesu Christi immer wie eine Beterin so eine Bekennerin gewesen ist und daß, wenn sie überhaupt je aufhört, den ihr erschlossenen und anvertrauten alten und unveralteten — weil ewigen Inhalt, Grund und Hoffnungshalt ihres Glaubens zu bezeugen, sie auch aufhört, Kirche zu sein und zu heißen?! Ist es ihnen entgangen, daß wenn ein Theil der Gemeinden aus Irrthum, Unkenntniß oder Feindschaft dem Glaubensbekenntniß wirklich widerstrebt, es nimmer Aufgabe des Gemeindekirchenraths und der Gemeindevertretung sein kann, auf solchem Wege zu folgen oder gar voranzugehen, vielmehr ihre Aufgabe, die Irrenden zurechtzubringen und aufzuklären, den Widersachern des Glaubens kühn und fest entgegenzutreten?! Auch hier ergibt sich wieder die Nothwendigkeit, daß man nur treue Freunde des göttlichen Wortes und Empfänger des Sacramentes zu Führern und Regierern der Gemeinde machen darf.

Man spricht von dem großen Anhang, den die Bestreitung des Apostolicums unter den „Gebildeten" finde. Wäre dem wirklich so, so fragen wir: was ist damit bewiesen, etwa die Unverträglichkeit der Bildung mit dem Glauben? Oder nicht vielmehr lediglich die Ungläubigkeit mancher Gebildeten, daß sie nicht glauben! Aber aus ihrem Unglauben soll doch nicht gefolgert werden, daß es Zeit sei, den Glauben und sein Bekenntniß abzuschaffen! Les't Joh. 7, 47 die Pharisäerfrage aller Zeit, „glaubt auch einer der Obersten, der Vornehmen an Jesum?" eine ächte Pharisäerfrage voll Selbstüberhebung, voll Unkenntniß des wirklichen Lebens, voll Ungerechtigkeit (Joh. 7, 51)!

Laßt Euch nicht einreden, als wollten wir oder irgend wer alle Schwach- und Halbgläubigen, ja auch nur die Ungläubigen aus dem Verbande unserer Kirche ausschließen. Wer das sagt, weiß nicht, was er redet; weiß er es aber, so verleumdet er. Wir unterscheiden Mitgliedschaft der Kirche und Führerschaft. Auch der Schwächste soll getragen, selbst der Widerstrebende darf nicht aus unserer Hoffnung ausgestoßen werden. Wir zwingen Niemanden auszuscheiden, so lange ihn Liebe zu unserer theuren evangelischen Kirche hält und beseelt, so lange er bleiben will. Aber daß er unseren Glauben befehden, daß er unsere Kirche mit seinem Unglauben regieren, irreführen, verwirren und zerstören, daß er unter dem Vorgeben, hier herrsche „Bekenntnißzwang", dafür einen Verleugnungszwang, eine Unglaubenstyrannei einführen, daß er Glauben und Unglauben, Bekennung und Verleugnen, Auferstanden und Nichtauferstanden, Ja und Nein für gleichbedeutend, gleichberechtigt in derselben Kirche erklären und diese Uneinigkeit im Geist für die Einheit des Geistes ausgeben solle, dawider werden wir kämpfen mit Wort und Schrift, im Gotteshause und in den Synoden, und in diesem Kampfe werden wir das kirchliche Recht und den Beweis des Geistes und der Kraft auf unserer Seite haben.

Die Aufregung, die unter Euch besteht, die Spannung, welche seit neuerer Zeit die ganze Landeskirche durchzittert, das Gefühl der Unsicherheit, das sich mancher Gemüther — leider oft auch derer, die andere stärken und unterweisen sollten, bemächtigt, darf Euch nicht zu Gedanken des Austritts und der Trennung treiben. Haltet treu zusammen! Steht zu Euren Predigern, so lange sie Gottes Wort verkündigen! Am 5. Juni haben sie Eure Sache geführt, führt auch die ihre, d. h. steht für die Aufrechterhaltung des gemeinsamen Bekenntnisses, Euch und Euren Kindern zu gut, mit betendem Glauben, mit rechtschaffenem Wandel ein. Das ist auch rechte Laienhülfe! —

Und sollten sich aus unserer Landeskirche zwei religiöse Gemeinschaften sondern, eine ohne das Apostolicum und wider dasselbe — — seid unverzagt! Der Erfahrungsbeweis wird nicht ausbleiben, wo die Kraft zur Bekehrung, wo die Wahrheit, wo der Trost im Leben und im Sterben zu finden ist.

Berlin, am 2. Sonntag nach Trin. 1877.

Das Dom-Ministerium, v. Hengstenberg, Dr. Kögel, Dr. Bauer, Stöcker. (Luth. Kirchenfreund.)

Die Synodal-Conferenz, eine Körperschaft, welche vor 8 Jahren gegründet wurde, und alle die altlutherischen Synoden, Missouri, Ohio, Wisconsin, Minnesota rc. umfaßt, hielt ihre diesjährige Sitzung in Fort Wayne, vom 18. Juli ab. 60 Delegaten waren anwesend und 9 abwesend. Erwählt wurde als Präsident: Prof. W. F. Lehmann, Vice-Präs. Pastor W. Stubnatzy, Sekr. Prof. A. Ernst und Prof. J. J. Große, als Schatzmeister Herr S. M. Becker und als Kaplan Pastor H. G. Sauer. Vertreten waren auf der Versammlung 6 Synoden, 1100 Pastoren, 1800 Gemeinden und 275,000 Communicanten. Zu Lehrverhandlungen wurden die Vormittage, zu Geschäften die Nachmittage verwendet. Es wurde gesprochen über Parochialrecht, Kirchengemeinschaft u. s. w.

Eine Committee von Sieben wurde eingesetzt, um eine correcte Uebersetzung des Concordienbuches herauszugeben. Die Herausgabe eines englischen Kalenders will die Conferenz noch ein Jahr aufschieben. Auf Vorschlag einer zu dem Ende eingesetzten Committee beschloß die Conferenz, die Errichtung von Staaten-Synoden und die Gründung eines gemeinsamen Seminars vor der Hand noch auf sich beruhen zu lassen, da die verschiedenen Synoden sich darin noch nicht einig seien. In Sachen der Heidenmission will man zunächst mit den Negern des Südens anfangen. Pastor C. W. Kähler soll ein „Denkmal der dreihundertjährigen Jubelfeier der Concordienformel" redigiren und im Namen der Conferenz herausgeben. Die nächste Versammlung soll wieder in Fort Wayne abgehalten werden.

Das General-Council wird bei seiner nächsten Zusammenkunft mehrere schwerzulösende Aufgaben haben. Das N. Y. Ministerium verlangt, daß sich seine Delegaten von der Versammlung desselben zurückziehen, wenn die Galesburger Regeln nicht unbedingt genehmigt werden. In dem Falle aber wird Dr. Krotel, der mit seiner Gemeinde eben um dieser eingenommenen Stellung willen vom N. Y. Ministerium austritt, auch vom General-Council austreten müssen. Das Canada-Kirchenblatt befürwortet, daß, falls eine Trennung im Council vorkommen sollte, die Canada-Synode sich keiner Partei anschließe, sondern unabhängig bleibe.

Der Protestantismus zählt, nach Dr. Schaff's Berechnung, über 100,000,000 Anhänger und zerfällt in die zwei großen Heerlager, Lutheraner und Reformirte. Unter Reformirte werden alle andern Benennungen gerechnet, die im großen Ganzen in der Lehre einig sind, und eigentlich nur in den Kirchenregimentsfragen von einander abweichen.

In Schweden bestehen gegenwärtig 234 Baptistengemeinden mit 10,436 Mitgliedern. Im vorigen Jahre haben sich zehn neue Gemeinden gebildet. Die Zahl der besonderen baptistischen Bethäuser beläuft sich auf einundsiebzig. Im Laufe des vergangenen Jahres sind 817 Mitglieder getauft und 131 wieder aufgenommen worden; dagegen 333 ausgeschlossen und 128 gestorben. In den mit den Gemeinden verbundenen Sonntagschulen wurden 16,033 Kinder von 1405 Lehrern unterrichtet, und die eigentlichen Schulen der Gemeinden wurden von 2095 Kindern täglich besucht. — (Allg. Ev.-Luth. Kztg.)

Frankreich. — Am 1. Juni ist die protestantische theologische Fakultät in Paris*) feierlich unter dem Vorsitz des Rektors der Pariser Akademie und in Gegenwart von etwa dreihundert Geistlichen, Professoren und Würdeträgern eröffnet worden. Der Rektor sprach seine Freude darüber aus, einen neuen Herd der Wissenschaft in Paris entstehen zu sehen. Der Dekan der Fakultät, Prof. Lichtenberger, hielt eine Rede über die theologische Wissenschaft und über die Geschichte der von Straßburg nach Paris verlegten theol. Fakultät. Und Prof. Matter hielt sein erstes Collegium über die lutherische Glaubenslehre. Die Fakultät zählt erst vier Professoren: Matter für die lutherische Glaubenslehre; Sabatier für die reformirte Glaubenslehre; Lichtenberger für die Sittenlehre; Phillip Berger für die Schrifterklärung. Die Lehrstühle für die Kirchengeschichte und praktische Theologie sind unbesetzt geblieben; es ist noch unbestimmt, ob diese Lehrstühle von der lutherischen oder von der reformirten Kirche besetzt werden sollen. Die Professoren Matter

*) Cf. Jahrg. 4. No. 1. S. 23. dieser Zeitschrift.

und Ph. Berger gehören der luth. Kirche, Sabatier der ref. Landeskirche und Lichtenberger der ref. Freikirche an. Dem Unterrichtsminister Waddington, dem es gelungen ist, diese Fakultät, trotz unzähliger Hindernisse und Schwierigkeiten, zu errichten, ist der französische Protestantismus und insbesondere die luth. Kirche, die somit wieder eine Anstalt zur Bildung ihrer Geistlichen erhalten hat, zu unvergeßlichem Dank verpflichtet. Möge diese Schule nun ihrem Zweck entsprechen und eine reiche Pflanzstätte von wahren Gottesgelehrten und gewaltigen Predigern des Evangeliums werden. — (Schifflein Christi.)

Das presbyterianische Conzil in Edinburg bei allen seinen Herrlichkeiten litt an zwei Mängeln oder vielmehr: es wurden zwei Fehler dabei begangen, ein großer und ein kleiner. Der kleine Fehler war, daß Präsident MacCosch von Princeton in seinem Eifer, die schottischen und englischen Brüder zu loben, die amerikanischen Prediger und ihre Predigtweise im Großen und Ganzen zu stark tadelte. Alle Kirchenblätter in Amerika haben sich mißbilligend darüber ausgesprochen. Der andre, größere Fehler war, daß die Versammlung auseinander ging, ohne das Abendmahl mit einander zu feiern. Dies geschah, weil einige kleine presbyterianische Kirchen-Körper es mit Lehre und Zucht so genau nehmen, daß sie nur mit ihres Gleichen das Abendmahl feiern. Um diese wenigen nicht zu beleidigen, ward die Feier des Abendmahls überhaupt unterlassen.

Wer bei den Classikal-Sitzungen am meisten Spaß macht, ist der Leichtsinnigste; wer am meisten redet, ist der Eingebildetste; wer privatim am meisten Tadel über Abwesende ausspricht, ist der Schlechteste. (R. K. Z. u. Ev.)

In Maryland bildeten die deutschen Lutheraner vor einiger Zeit eine Synode, welche sich bald nach ihrer Bildung von der General-Synode lossagte, um ganz auf eignen Füßen zu stehen. Wenn aber eine Synode ganz auf eignen Füßen stehen und sich keiner General-Synode unterordnen will, so wird der Geist der Unabhängigkeit in ihrer Mitte leicht zu stark. Das hat sich auch hier bewiesen, denn bei ihrer im August gehaltenen Versammlung zogen sich nach etlichen Auftritten mehre ihrer Glieder zurück, andre legten ihre Aemter nieder, und die Synode löste sich auf. Ein Theil der Aufgelösten, sechs an der Zahl, will eine neue Synode bilden. Aber die Zeit der kleinen Synödchen unter den Deutschen in Amerika ist vorbei.

Auch was Neues. Das alte Amherst College, in Neu England, hat neulich den Titel Doctor der Theologie einem römischen Priester, dem Paulisten Vater Tom Hewett, verliehen. Früher hätten die puritanischen Neu-England-Colleges so etwas nicht gethan.

Die Tunker — eine wiedertäuferische Sekte — haben auf ihren letzten Versammlungen lange darüber berathen, ob der stehende oder der umgeschlagene Kragen am Rock der alten Ordnung gemäß sei. Man entschied sich für den stehenden Kragen. Sie erklärten, daß in den Häusern keine musikalischen Instrumente geduldet werden dürfen. Ein Delegat bemerkte, daß diese Instrumente bald in den Kirchen Eingang finden würden, wenn nicht in Zeiten gesteuert würde. Es wurde beschlossen, daß die „Schwestern" weder bei der Communion noch zu andrer Zeit Hüte tragen dürfen. Die Aeltesten, die hierin Nachsicht gegen die „Schwestern" üben, sollen in Zucht genommen werden. Auch wurde entschieden, daß die „Brüder" an Wahltagen sich des Stimmens enthalten, und daß die Gesangbücher einfach, ohne Gold eingebunden sein sollen. (Lutheraner.)

Ein neues Kirchenblatt, so wird berichtet, hat die New Yorker Pastoralconferenz Sieker, Drees, Frey, Halfmann und andre, beschlossen, erscheinen zu lassen, welches ihren Stantpunkt in der Lehre von Kirche und Amt dem von Dr. Moldehnke redigirten Luth. Herold gegenüber vertreten sollte. (Luth. Zeitschr.)

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode von Nord=Amerika.

Jahrgang V. November 1877. Nro. 11.

Ueber Taufe und Kindertaufe.

(Ein Referat von J. Lang, Pfarrer im Canton Schaffhausen, Schweiz.)

Was ist die Taufe? — die sacramentale Taufe, wie sie Christus, der HErr, vor Seinem Hingang in feierlicher Weise eingesetzt hat? — Auf eine nähere Begründung des Verhältnisses der Johannestaufe zur christlichen Taufe lasse ich mich nämlich hier als zu weit führend nicht ein, sondern bemerke nur, daß aus Act. 19, 3—5 (die Johannisjünger in Ephesus) und schon aus Joh. 1, 33 ff. deutlich hervorgeht, daß zwischen beiden ein wesentlicher Unterschied besteht, der aber immerhin der ersteren das ihr gebührende Ansehen läßt.

Wenn ich nun hinsichtlich der christlichen Taufe die einschlägigen Stellen des Neuen Testaments zusammenfasse, so ergibt sich mir folgende Definition:

Das Sacrament der Taufe ist eine besonders feierliche Aufnahme in die Jüngerschaft Christi, ja eine reale Aufnahme in's Reich Gottes, und macht als solche der Offenbarungsgemeinschaft des trinitarischen Gottes theilhaftig, welcher Act sich vollzieht durch das Medium des Wasserbades im Wort als Organ des wiedergebärenden Geistes auf dem Boden der christlichen Heilsordnung.

Diese Definition, die vielleicht formell mangelhaft erscheint, enthält meiner Ansicht nach alle wesentlichen Momente, die zum vollen Begriff des neutestamentlichen Tauffacramentes gehören, was nun im Einzelnen nachgewiesen werden soll. —

In dem Taufbefehl Christi (Matth. 28, 19) heißt es: „*πορευθέντες μαθητεύατε πάντα τὰ ἔθνη, βαπτίσαντες αὐτοὺς εἰς τὸ ὄνομα τοῦ πατρὸς καὶ τοῦ υἱοῦ καὶ τοῦ ἁγίου πνεύματος, διδάσκοντες αὐτοὺς τηρεῖν πάντα ὅσα ἐνετειλάμην ὑμῖν.*" — Das Wort *μαθητεύειν* steht hier allerdings grammatisch als Hauptbegriff an der Spitze und drückt somit Das aus, worauf Christus es hier abgesehen hat, nämlich auf Gewinnung von Schülern und Jüngern.

Anmerkung. Wir haben uns erlaubt, die speciell auf schweizerische Verhältnisse Bezug nehmende Einleitung, sowie etwas Aehnliches vom Schlußworte dieses uns freundlich übermittelten Referates wegzulassen. Die Redaction.

Aber — wohlverstanden — dem ganzen Zusammenhang der Stelle gemäß handelt es sich hier nicht um ein μαθητεύειν an und für sich, um ein μαθητὰς ποιεῖν durch allgemeine Verkündigung des Evangeliums, wie es in Act. und sonst in manchen andern Stellen vorkommt; — mit andern Worten — μαθητεύειν ist hier kein selbstständiger Begriff, vielmehr ein Begriff, der erst durch die beiden nachfolgenden Participien βαπτίσαντες und διδάσκοντες seine nähere Bestimmung erhält. Also: nehmet Jünger auf! — erweitert den Jüngerkreis durch den hier in Rede stehenden feierlichen Act! — Daß diesem Act ein in dem μαθητεύειν liegender Lehrunterricht damals voranging, ist selbstverständlich, daß dieser Unterricht aber unter allen Umständen vorangehen müsse, und daß ohne diese Vorbedingung eine wirkliche Taufe nicht denkbar sei, — das läßt sich contextgemäß schon deßhalb nicht behaupten, weil διδάσκειν = lehren, unterrichten — ausdrücklich noch nachher folgt. — Wir werden später bei Besprechung der Kindertaufe nochmals darauf zurückkommen, und halten vorläufig nur Das fest, daß die Taufe ein feierlicher vom HErrn eingesetzter Act ist, wodurch Er uns zu Seiner Jüngerschaft beruft, — oder wenn wir noch die Stelle Joh. 3, 5 herbeiziehen, wo Jesus zu Nikodemus spricht: „Ἀμὴν, ἀμὴν λέγω σοι, ἐὰν μή τις γεννηθῇ ἐξ ὕδατος καὶ πνεύματος, οὐ δύναται εἰσελθεῖν εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ" — so ist nicht zu viel gesagt, wenn wir oben die Taufe auch definirten als eine reale An- und Aufnahme in's Reich Gottes. —

Das besondere Gnadenmittel nun, durch welches sich dieser solemne göttliche Act vollzieht, ist das βαπτίζειν. — Im Wort βαπτίζειν, βάπτισμα oder βαπτισμος liegt der Begriff der Ein- und Untertauchung, wie ja auch unser deutsches Wort „taufen" von „täufen" = „tiefen" kommt. Luther bemerkt hiezu: „so sollte es also sein und wäre recht, daß man nach Laut des Wörtleins „taufen" Jeden, der getauft wird, ganz in's Wasser täufet und senket, und dann wieder herauszöge;" — wie auch der Hebräerbrief schon andeutet, an den Flüssen zu taufen. Indessen ist richtig bemerkt worden, daß, sofern die Abweichung nicht Willkür zum Princip hat, sondern, wie bei uns, durch abendländische Sitte und auch durch die klimatischen Verhältnisse bedingt ist, sie das Wesen der Taufe nicht alterirt, da dieses nicht in der Quantität des Elements beruht, sondern in der geistigen Qualität.

Im Unterschied von den blos vorbereitenden βαπτίσματα des Alten Testaments schließt nun aber das neutestamentliche Tauffacrament gemäß dem Taufbefehl Christi in sich ein βαπτίζειν εἰς τὸ ὄνομα τοῦ πατρὸς καὶ τοῦ υἱοῦ καὶ τοῦ ἁγίου πνεύματος. — So tritt die Taufe auf als Offenbarungsgemeinschaft des trinitarischen Gottes und eben diese Offenbarungsweise bildet erst die πλήρωσις der Offenbarung. Im Alten Testament nämlich — sagt Beck in seinen Vorlesungen über die Ethik — „wirkte Gott nur als der Gott des Himmels und der Erde im äußern Naturleben, jetzt als Vater, der das göttliche Leben menschlich zeugt, als Sohn, der das göttliche Leben menschlich gezeugt in sich selbst hat und so erscheint, als Geist, der das göttliche Leben nach seiner Innerlichkeit auch im Menschen innerlich macht. So ist die Taufe

die Aufnahme in diese gott-menschliche Lebensgemeinschaft und Lebensoffenbarung, wodurch eben das gott-menschliche Leben im Menschen erzeugt wird, sein eigenes inneres Leben wird." — Wenn die Taufe auch öfters kurzweg ein βαπτίζειν εἰς χριστὸν heißt, so ist das nur ein das Trinitarische zusammenfassender Ausdruck. Christus ist nämlich — wie wiederum Beck sagt — das organisatorische Centralprincip. Er, der das göttliche Leben menschlich leibhaft in sich hat und mittheilt, wird angeeignet in der Taufe, daß eine wirkliche Wesenseinigung statt hat nicht nur durch moralische Umänderung, sondern durch organisatorische Umbildung εἰς κανὸν ἄνθρωπον (Eph. 2, 15); — ja so real ist diese Einpflanzung, daß (Röm. 6, 3—5) die Taufe auch dargestellt wird als ein Getauftwerden in Christi Tod mit Anschluß der Gemeinschaft seiner Auferstehung, so daß Sein Sterben und Sein Auferstehen zu Kraft und Leben wird und Vergebung der Sünden und Heiligung erzeugt. —

Wenn wir nun weiter fragen: wodurch ist diese Aufnahme in die gott-menschliche Lebensgemeinschaft — oder kurzweg — die persönliche Aneignung Christi in der Taufe vermittelt? — so ist in unserer bereits oben gegebenen Definition hierauf folgende Antwort enthalten: „durch das Medium des Wasserbades im Wort als Organ des wiedergebärenden Geistes." —

Hier ist jedes Wort mit Bedacht so gewählt worden, wie es dasteht, und zwar auf Grund bestimmter Aussprüche des Neuen Testamentes über die Taufe, wie's im Einzelnen nachzuweisen ist.

Vorerst ist gegenüber einem gewissen modernen Lutheranerthum, das dem Taufwasser schlechthin eine fast magische Wirkung zuschreibt, daran festzuhalten, daß das Element des Wassers für sich allein nicht das Gnadenmedium ist, sondern, wie's schon die alten Dogmatiker definirten — accedit verbum ad elementum et fit sacramentum. So redet auch der Apostel Paulus in der für unsere vorliegende Frage sehr wichtigen Stelle Ephes. 5, 26 von einem λοῦτρον τοῦ ὕδατος ἐν ῥήματι, d. h. von einem „Wasserbad im Wort" oder „kraft des Wortes;" — wie denn auch Luther in seinem Katechismus sagt: „Wasser thut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist," — oder „das Wasser in Gottes Gebot verfasset und mit Gottes Wort verbunden." — Beck weist hinsichtlich dieser geheimnißvollen Verbindung von Wasser und Wort auf die merkwürdige Stelle 2 Petr. 3, 5 hin: „γῆ ἐξ ὕδατος καὶ δι ὕδατος συνεστῶσα τῶ τοῦ θεοῦ λόγω," die er übersetzt: „Die Erde ist ein System aus Wasser durch Gottes Wort," — wo also schon das natürliche Leben in seinem Bestand nicht nur an das Wasser als an das natürliche Lebenselement geknüpft, sondern in Beziehung gesetzt wird zum Wort Gottes, sofern nämlich das letztere als das schöpferische Machtwort, als ῥῆμα δυνάμεως auch das physische Bestehen aller Dinge bestimmt und bedingt. Demgemäß ist auch bei der Taufe das Wort nicht nur von „paränetischem oder erklärendem" Werth, sondern von „constituirendem" Werth in so eminentem Grade, daß das Taufen ohne dieses constituirende Wort eigentlich nichts anderes, als eine bloße Wasserceremonie wäre. — Freilich hat man dieser Anschauung gegenüber von lutherischer Seite vielfach geltend gemacht,

daß, wenn das Wort die eigentlich wirksame Realität im Sacrament sei, dann das Sacrament überhaupt überflüssig sei; denn was durch ein einfaches Mittel geschehen könne, das vollziehe Gott in seiner weisen Oekonomie nie durch zwei. Man hat sogar in fast spöttischer Weise geredet von einer „Heils-doublette," — und wirklich scheint auch die schon oben (in der Einleitung) angedeutete spiritualistische Geringschätzung des Tauffacraments in manchen sectirerischen Kreisen daher zu rühren, daß man in einseitiger Betonung der neuzeugenden Kraft des Wortes das Wasserbad der Taufe eben als unnütze „Heils-doublette" ignorirt und in übergeistiger Gesinnung bei Seite setzen zu dürfen meint. Allein wir sagen einfach: „Was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden!" — Das Wort nicht ohne das Sacrament und das Sacrament nicht ohne das Wort. — Auch wenn wir einen specifischen Unterschied im Verhältniß von Wort und Sacrament nicht klar festzustellen im Stande wären, müßten wir doch Gott in kindlicher Demuth danken für die unserer Schwäche angepaßte Mannigfaltigkeit seiner Heilswege. Allein es liegt ja doch auf der Hand, daß das Tauffacrament allerdings dasselbe Heilsgut, aber in anderer Weise der Vermittlung uns bringt, als das Wort allein. Man hat darum, um diesen Unterschied zu bezeichnen, das Sacrament schon treffend definirt als verbum visibile im Gegensatz zum verbum praedicatum oder audibile, und hat gesagt, daß während das Wort als hörbare Rede sich an Alle, an die Gemeinschaft wende, so wende sich dagegen das Sacrament in der Form leiblicher Vermittlung durch das sinnlich-fühlbare, sichtbare Element an den Einzelnen und applicire ihm individuell das Heil. Und so — wenn auch das Tauffacrament allerdings nicht etwas gibt, was das Wort gar nicht zu geben vermag, so ist es doch eine besondere Gnade und Herablassung Gottes zu unserer Natur und zu unserm Bedürfniß, daß Er uns diese durchaus nothwendige persönliche Heilsgewißheit gibt durch derart leiblich vermittelte und individuell applicirte Heilsmedien, — in unserm Fall speziell durch das Medium des „Wasserbades im Wort." — Wir werden bei Besprechung der Kindertaufe nochmals darauf zurückkommen, die große Bedeutung dieses elementaren Heilsmediums in's Licht zu stellen. Dieses Medium der neutestamentlichen Taufe haben wir sodann weiter definirt „als Organ des wiedergebärenden Geistes." — Nun ist ja freilich wahr, — der heilige Geist, das eigentlich wiedergebährende Princip, der neuschöpferische Factor, kann nicht an die Taufe gebunden werden, sondern, gleich dem Winde, weht er, wo er will. Wir haben in der Apostelgeschichte ausdrücklich ein Beispiel davon, daß gläubig gewordene Heiden den heiligen Geist empfingen, ehe sie getauft waren; allein dort gerade handelte es sich um eine außerordentliche Bezeugung Gottes, woraus Petrus und die Judenchristen die unmittelbare Zugehörigkeit auch der Heidenchristen zum Reiche Gottes erkennen sollten. Es heißt nämlich act. 10, 45 ff.: „Die Gläubigen aus der Beschneidung entsetzten sich, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen ward. Da antwortete Petrus: Mag auch Jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir? — Und befahl sie zu

taufen in dem Namen des HErrn." — Also ausnahmsweise kann der heilige Geist — und in dem genannten Fall hatte der HErr Seine besondere Gnadenabsicht! — auch unmittelbar den Menschen erfassen und ist für sich nicht an die äußern Heilsmittel gebunden. Immerhin aber ist es auch schon in der apostolischen Zeit Regel, daß die Mittheilung des heiligen Geistes erfolgt nicht ohne das äußere Mittel der Taufe, wie aus sehr vielen Stellen der Apostelgeschichte zu ersehen ist, wie auch Petrus am Pfingsttag sagt: „Lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes!" — Und darum auf Grund der heiligen Schrift müssen wir wohl sagen, daß gemäß der göttlichen Heilsordnung sich für uns der heilige Geist an die sichtbaren und hörbaren Gnadenmittel knüpft. Derselbe HErr, der zu Nikodemus spricht: „τό πνεῦμα ὅπου θέλει πνεῖ" — hat kurz vorher gesagt: ἐὰν μή τις γεννηθῇ ἐξ ὕδατος καὶ πνεύματος, οὐ δύναται εἰςελθεῖν εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ. — Und — heißt es in der für unsern Gegenstand sehr wichtigen Stelle Tit. 3, 5: „ἔσωσεν ἡμᾶς διὰ λουτροῦ παλιγγενεσίας καὶ ἀνακαινώσεως πνεύματος ἁγίου." — Aus diesen beiden Bibelsprüchen scheint mir klar hervorzugehen, daß hinsichtlich der sacramentalen Taufe eben nicht, wie gewöhnlich geschieht, ein Unterschied zu statuiren ist zwischen Wasser- und Geistestaufe, sondern durch Gottes Heilswort ist eben die Wassertaufe an sich die Eine wahre Taufe und ist als solche zugleich die grundlegend wiedergebärende Geistestaufe. —

Um nun aber allen Mißverstand abzuschneiden, als ob wir etwa dem Taufact eine magische Wirkung zuschreiben wollten, deßhalb haben wir in unserer oben gegebenen Definition mit Bedacht hinzugefügt, daß die genannte große Heilswirkung des Taufsacraments sich nur vollziehe „auf dem Boden der christlichen Heilsordnung." — So wenig als ein Samenkorn, in den Sand der Wüste Sahara gelegt, schöpferisch sich entfalten und neuzeugend wirken kann, ebensowenig vermag das Wasserbad im Wort heilskräftig zu wirken auf einem Boden, dem die Bedingungen der wachsthümlichen Entfaltung der durch's Sacrament geschehenen unvergänglichen Besamung und ewigen Lebenszeugung fehlen. (Ich erinnere in dieser Hinsicht an den bekannten Mißbrauch des Taufsacraments ab Seiten der jesuitischen Missionare in China!) — Ebendeßhalb ist es auch ein arger Mißverstand, zu meinen „Getauftsein" und Wiedergeborensein" seien identische Begriffe, oder — wenn gewisse Lutheraner von allen Getauften behaupten, sie müßten selig werden, weil die Taufe in irresistibler Weise die Wiedergeburt vollziehe. — Solche Behauptungen erweisen sich nicht nur als übertrieben, sondern als zuwiderlaufend dem klaren Worte Gottes, welches alle göttlichen Kraftwirkungen nicht nach mechanischen, sondern nach geistig-ethischen Gesetzen sich vollziehen läßt, wie ja auch der HErr Christus die wiedergebärende Kraft der Taufe bedingt sein läßt durch Verkündigung und gläubige Hingabe an's Heilswort, wenn Er im Taufbefehl sagt: „διδάσκοντες αὐτούς τηρεῖν πὰντα ὅσα ἐνετειλὰμην ὑμῖν" — und gemäß der allerdings kritisch nicht unanfechtbaren Stelle Marc. 16, 16 noch ausdrücklich beifügt: „ὁ πιστεύσας καὶ βαπισθεὶς σωθήσεται. ὁ δὲ ἀπιστήσας κατα-

κριθήσεται." — Wohl ist es wahr, — alles geistlich Lebendige muß einen realen Anfang nehmen, der — wie wir gesehen haben — nach Gottes Heilsordnung eben mit der Taufe gesetzt ist, und schon im Ausdruck „Wiedergeburt" liegt es, daß dieser reale Anfang Gottes neuschöpferische That ist. — Immerhin aber ist mit diesem realen Anfang nicht der Begriff, das gesammte Wesen der Wiedergeburt gesetzt, und wir dürfen uns ja nicht verleiten lassen, die Wiedergeburt ihrem Wesen nach als in Einem Augenblick vollzogen zu denken, als einen plötzlichen und fertigen Act, durch welchen, wie durch Zauberschlag, der neue Mensch da ist und die Wiedergeburt vollendet erscheint. — Nein! — Der Christ steht nicht — „im Gewordensein, sondern im Werden!" — sagt Luther, und die wahre Wiedergeburt in ihrer vollen Entwicklung läßt sich als wirklich eingetreten nie so äußerlich bestimmen oder gar telegraphiren, wie die revivals in Nordamerika es bisweilen zu thun pflegen. Vielmehr der Begriff der Wiedergeburt ist ein organischer Begriff, und darum müssen wir die Neugeburt in Zusammenhang setzen mit der ganzen ethischen Entwicklung des Menschen von seiner Geburt bis zum Tode, in welchem gleichsam die letzten Geburtswehen zur ewigen παλιγγενεσία (Matth. 19, 28) sich vollziehen. Oder wir können sagen, — die Wiedergeburt ist allerdings der von Gott, als dem schöpferischen Vater, gesetzte Lebensanfang, der aber mit begreiflicher Nothwendigkeit von Seiten des Menschen zugleich Lebensbewegung und Entwicklung in sich schließt, wie fortwährendes Ergreifen und Hineinwachsen in die Gnade ἐκ πίστεως εἰς πίστιν, so daß dann eben der Glaube sich als die nothwendige, subjective Kehrseite, als realer subjectiver Besitz des Geistes der Wiedergeburt erweist. Demgemäß macht zwar nicht erst der Glaube die Taufe zum Sacrament der Wiedergeburt, aber der Glaube erweist die Wirklichkeit der Wiedergeburt in ihrem subjectiven Bestand. Darum sagen wir: auf dem Boden der christlichen Heilsordnung vollzieht sich in der Taufe die Wiedergeburt in ihrer Wirklichkeit, wenn auch noch nicht in ihrer entfalteten Vollendung, welche vielmehr an die subjective Entwicklung des Menschen durch die Stadien der Buße, des Glaubens, der Bekehrung, der Rechtfertigung und Heiligung hindurch bis an's Lebensende gebunden erscheint.—Auch wo der Mensch die empfangene Gnade brach liegen läßt und nicht sich zum Segen benutzt, — auch in solchem Falle bleibt die Taufe ihrer wesentlichen Bestimmung nach Wiedergeburtssacrament, denn auch bei menschlicher Untreue bleibt Gott treu in Seiner Zusage, und auch bei ungläubigem Verhalten des Täuflings harrt doch die Kraft der Wiedergeburt als Taufgnade, gleichsam als letzter Keim im Herzensacker des verlorenen Sohnes noch immer seiner heilskräftigen Entfaltung, sobald etwa wieder der Boden gelockert und für den Thau der Gnade empfänglich werden sollte. — Und eben weil die Taufe das ist und das „Bad der Wiedergeburt" bleibt auch trotz der bei Allen mangelhaften gottgewollten Entfaltung, darum kann sich der Glaube auch ihrer getrösten, als der gewissesten Zusage Gottes, als der Gottesthat an uns, durch welche wir persönlich erwählt und Christo, dem Haupte, eingegliedert sind, und so ist es denn für alle Angefochtenen, die unter ihrer Glaubensschwachheit seufzen, ein

hoher Trost, der in jenem aus tiefster Erfahrung gesprochenen Worte Luthers liegt: „So will ich nun nicht die Taufe auf meinen Glauben gründen, sondern wiederum, mein Glaube soll sich auf die Taufe gründen und bauen, denn mein Glaube machet nicht die Taufe, sondern empfahet die Taufe." Doch wenden wir uns jetzt speciell zur Besprechung der Kindertaufe, deren Berechtigung nachzuweisen wir uns hier zum Ziel gesetzt haben, worauf auch alle bisher gegebenen Darlegungen vorbereiten sollten. Die wichtige Frage nämlich, um welche es sich jetzt noch für uns handelt, ist die: läßt sich die Taufe in ihrem vollen oben entwickelten Begriff als Sacrament der Wiedergeburt festhalten, auch wo sie dem neugeborenem Kinde ertheilt wird? — eine Frage, die wir auf biblischer Grundlage glauben entschieden mit Ja beantworten zu dürfen. —

Auf den ersten Blick betrachtet, scheint sich uns allerdings die verhängnißvolle Alternative entgegenzustellen: entweder ist mit der Taufe wirkliche und wahre Wiedergeburt, die ohne Glauben nicht denkbar ist, verbunden, und dann kann und darf sie nicht unmündigen Kindern, sondern nur den erwachsenen Bekehrten ertheilt werden, oder aber man tauft die Kinder, verzichtet aber dann darauf, in der Kindertaufe wirklich die Wiedergeburt sich vollziehen zu lassen, sondern schwächt dieselbe nur zu einem sinnbildlichen Zeugniß ihrer Zugehörigkeit zum Reiche Gottes ab. Es ist bekannt, daß jene Auffassung die baptistische ist, diese die vieler kirchlicher Theologen, die zwar die kirchliche Sitte der Kindertaufe anerkennen, aber doch die Möglichkeit einer realen Wiedergeburt durch die Taufe im unmündigen Alter leugnen.

So definirt z. B. Schenkel in seiner Dogmatik die Kindertaufe als eine „sinnbildliche Handlung, welche auf das bewußtlose neugeborene Kind gar keine Wirkung ausübe, weder vermittelst des Wassers, noch vermittelst des Worts, noch vermittelst des hl. Geistes, sondern nur auf die gegenwärtigen Erwachsenen." — Auch Ebrard meint, daß die Kindertaufe nur in sofern „gestattet" werden darf, als sie „eine modificirte Taufe" auf die später zu hoffende Bekehrung sei. Auch Beck läßt die Kindertaufe durchaus nicht als wiedergebärende Geistestaufe gelten, obgleich er derselben innerhalb der n. t. Oekonomie immerhin eine wichtige und bedeutsame Stellung anweist. — Ich muß gestehen, — diese „Modificirung" des Taufbegriffs will mir nun und nimmer einleuchten. — Christus, der Herr, hat die Eine sacramentale Taufe feierlich eingesetzt, und von der — glaube ich, darf die Kirche sich nicht ein Jota abdingen lassen. Darum — entweder hat die Kindertaufe alle Momente wesentlich in sich, die zum Begriffe des n. t. Taufsacraments gehören, und dann allein aber hat sie ihre volle Berechtigung; — oder aber sie hat diese Momente nicht an sich, — und dann hat sie auch keine Berechtigung als Sacrament, dann ist sie ein bloßer Darstellungsact, der aber unrechtmäßiger Weise dem Taufsacrament substituirt wird. —

Indem wir nunmehr für die erstgenannte Ansicht den biblischen Beweis anzutreten in der Kürze versuchen wollen, so gestehen wir vorerst nackt und unumwunden zu, daß die Schrift nirgends die Kindertaufe direct lehrt oder

befiehlt. Mit Recht sind alle sog. Zwangsbeweise für die Kindertaufe auf Grund mißverstandener Stellen, wie Marc. 10, 15 oder 1 Cor. 7, 14 u. a. m., verschollen. Aber — wir werden sehen — indirect zeugt doch die heilige Schrift für die selbstverständliche Nothwendigkeit der Kindertaufe, nämlich sie setzt die Taufe als Kindertaufe stillschweigend für alle Fälle da voraus, wo sie innerhalb des christlich geordneten Gemeinwesens anwendbar ist. Es versteht sich von selbst, daß in einer Zeit, da das Reich Christi vorzugsweise den Missionscharakter an sich trug, die Kindertaufe zu den Ausnahmen wird gerechnet werden müssen, wie denn auch heutiges Tages noch die Missionare sehr wohl daran thun, mit Einführung der Kindertaufe lange zu warten und sehr vorsichtig umzugehen. Aber immerhin bleibt es gerade bei dieser Voraussetzung des missionirenden Charakters der alten apostolischen Kirche höchst bedeutsam für den später aufkommenden allgemeinen Gebrauch der Kindertaufe, daß doch wiederholt von der Taufe ganzer Häuser und Aufnahme ganzer Hausgenossenschaften durch die Taufe in die christliche Gemeinde die Rede ist (Act. 16, 31; 1 Cor. 1, 16: „Ich habe aber auch getauft der Stephana Hausgesinde!" rc.) —

Es bietet sich uns also im Neuen Testamente ein bedeutsamer Anhaltspunkt dar, um die Berechtigung der Kindertaufe nachzuweisen. Und zu dem Ende fragen wir nun: Wann soll eigentlich ein Mensch, der als Glied einer auf dem Boden der christlichen Heilsordnung stehenden Gemeinschaft geboren worden ist, getauft werden, wenn nicht gleich nach der Geburt, wenn er „eben zur Welt geboren" ist? — Soll man etwa damit warten, bis er zum bewußten Glauben erweckt ist und sein Heil sich bewußtermaßen aneignen kann, das hieße in der That die Taufzusage Gottes auf etwas sehr Unsicheres gründen, auf unsern subjectiven Glauben! — entgegen dem früher angeführten Wort Luthers und entgegen jenem Liedervers unseres Gesangbuchs: „Baue deiner Seele Grund nicht auf zweifelhafte Schrauben!" — damit die Taufwirkung eine gewisse ist? — Wie könnten wir denn je gewiß sein, daß in diesem oder jenem Augenblick der Moment der Empfänglichkeit eingetreten sei? — Was kann schwankender und ungewisser sein, als unser Glaube, wenn er die Basis der Heilsgewißheit werden und auch die Taufhandlung selbst erst begründen soll? — Wir kämen somit nie aus der peinlichsten Ungewißheit heraus und müßten am Ende die Taufe auf's Todbett verschieben, und kämen am Ende auch da nicht aus der Hölle der Ungewißheit heraus, wenn wir in erster Linie unsern Glauben, der immer wieder mit Unglauben und Kleinglauben gemischt erscheint, und nicht vor Allem aus das Bollwerk des göttlichen Wortes und der Gnadenzusicherung durch die Taufe vorschützen könnten. Kurz — wir müßten — wie Nitzsch sagt — „die Taufe in's Unendliche verschieben!" — Nicht ohne Grund tritt gerade dieser Gedanke bei Luther in seinem Kampf gegen die Wiedertäufer so mächtig hervor, da er schreibt: „Darum wer die Taufe will gründen auf den Glauben der Täuflinge, der muß nimmermehr keinen Menschen täufen; denn wenn du gleich einen Menschen hundertmal täufest einen Tag, dennoch weißest du keinmal, ob er gläube. Eben also rede ich auch vom

Täuflinge, wo er die Taufe auf seinen Glauben gründet oder empfähet: denn er ist (scil. abgesehen von der Taufe) seines Glaubens auch nicht gewiß. Denn ich setze gleich, daß sich ein Mann heute lasse wiedertaufen, als der sich dünken und anfechten lassen, er habe in der Kindheit nicht gegläubt: wolan wenn morgen der Teufel kommt, ficht sein Herz an und spricht: Awe, jetzt fühle ich erst rechten Glauben, gestern hab ich wahrlich nicht recht geglaubt! Wolan ich muß mich abermal täufen lassen. Meinst du, der Teufel könne solches nicht? Ja lerne ihn baß kennen, er kann wohl mehr, lieber Freund!" — Und wiederum schreibt derselbe Luther: „Das ist des Teufels rechtes Meisterstück" — nämlich daß die Menschen ihre Heilsgewißheit nicht auf die Unverbrüchlichkeit göttlicher Verheißung und Heilsthat in Wort und Sacrament gründen, sondern auf die Lebendigkeit und das Maaß des eigenen Glaubens. — „Wahr ist's, daß man glauben soll zur Taufe; aber auf den Glauben soll man sich nicht taufen lassen. Es ist viel ein ander Ding, den Glauben haben und sich auf den Glauben verlassen und also sich darauf taufen lassen. Wer sich auf den Glauben will taufen lassen, der ist nicht allein ungewiß, sondern auch ein abgöttischer und verleugneter Christ: denn er trauet und bauet auf das Seine . . . und nicht auf Gottes Wort alleine!" — Und etwas später heißt es dann: „Ich halte darum noch, wie ich in der Postille auch geschrieben habe, daß die allersicherste Taufe sei der Kinder Taufe. Denn ein alter Mensch mag trügen und als ein Judas zu Christo kommen und sich täufen lassen; aber ein Kind kann nicht trügen und kommt zu Christo, wie die Kindlein zu ihm bracht wurden, daß s e i n Wort und Werk über sie gehe, rühre und mache sie also heilig." — Aus alle dem sehen wir, welch' tröstlicher Ausgangspunkt des neuen Lebens uns gerade durch die Kindertaufe verbürgt wird, und wie also die freudige, dankbare Annahme derselben auf Anerkennung des sola gratia beruht, welches ja gerade das Princip der reformirten Kirche bildet gemäß dem Apostelwort, daß Gott es ist, der in uns anfängt das gute Werk (Phil. 1, 4) und gemäß Tit. 3, 5: „*οὐχ ἐξ ἔργων τῶν ἐν διxαιοσύνη ὧν ἐποιήσαμεν ἡμεῖς, ἀλλὰ xατὰ τὸ αὐτοῦ ἔλεος ἔσωσεν ἡμᾶς διὰ λούτρου x. τ. λ.* . . . Auch dadurch lassen wir uns nicht irre machen, daß man hinsichtlich der Kindertaufe uns warnt vor „Magie der Sacramentswirkung." Allerdings wäre es ja wohl ein Beweis magischer Anschauung der Taufwirkung, wenn wir Heidenkinder ohne weiteres tauften in der Voraussetzung, sie dadurch zu Gotteskindern zu machen, sie aber unter den Heidenvölkern aufwachsen ließen; ganz so wie es gemäß dem bereits früher Gesagten Aberglauben wäre, Voraussetzung magisch-zauberhafter Wirkung in der Natursphäre, wenn wir ein Samenkorn in den Wüstensand der Sahara thäten, in der Ueberzeugung, einen Baum gepflanzt zu haben. Aber — wir wissen ja — bei der Kindertaufe handelt es sich im Gegentheil darum, daß der Keim der Wiedergeburt gepflanzt werde unter Voraussetzung eines christlichen Familienlebens oder des Bodens christlicher Heilsordnung, der eine allmälige Entwicklung und Entfaltung möglich macht, so daß die Getauften als die „neugebornen Kindlein", als Quasimodogeniti, bis zu ihrem Lebensende im fortlaufenden Prozeß der

Wiedergeburt stehen aus dem Samen des Gotteswortes, das unter ihnen verkündigt wird.

Weiter gilt es in Betreff der Kindertaufe wohl zu beachten, was Christus in dem bekannten Nachtgespräch zu Nikodemus sagt, daß ein jeder vom Fleisch Geborene als solcher schlechterdings der Neugeburt bedürfe, um in's Reich Gottes einzugehen. Wäre es nun nicht ein schreiender Mißton, wenn wir behaupten, daß die Kinder, als aus sündlichem Samen erzeugt, dem natürlichen Todesbann verfallen sind, und dann doch ihnen die Fähigkeit der Wiedergeburt zum neuen Leben absprechen wollten! — Ja wenn von demselben heiligen Mund, der nicht trügt, einerseits das Wort ausgesprochen wird: die Kinder gehören zum Reich Gottes! — anderseits: in's Reich Gottes kann der natürliche Mensch nicht kommen ohne durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist! — so müßten wir den crassesten Selbstwiderspruch beider Aussagen voraussetzen, wenn die einzig mögliche Ausgleichung derselben zurückgewiesen wird, daß eben die Kinder, die für's Reich Gottes bestimmt sind, auch auf dem heilsordnungsmäßigen Wege durch die Taufe als durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes aufgenommen werden müssen! — Wie ernst tönt uns da des Heilands Wort entgegen: Wehret ihnen nicht! — weil sie zum Reiche Gottes gehören, müssen sie durch Wasser und Geist wiedergeboren werden, damit ihre gottgewollte Bestimmung sich erfülle! — Nirgends springt auch die wunderbare anbetungswürdige Gnade und Herablassung Gottes, der uns das Tauffacrament verordnet hat, so in die Augen, als gerade hier, wo es sich um die Nothwendigkeit der kindlichen Wiedergeburt handelt. Es liegt nämlich auf der Hand, daß beim neugebornen Kinde das Wort der Predigt, also das Heil in der Form geistig bewußter Vermittlung, noch nicht Anwendung finden kann. Dagegen nun ist gerade das Taufsacrament specifisch dazu geordnet, das Heil dem Einzelindividuum in der Form leibhafter Vermittlung durch ein sinnliches Medium, durch das Element des Wasserbades, im Wort zu appliciren. Deßhalb wäre es geradezu zum Verzweifeln, — wie v. Bettingen a. a. O. sagt — wenn wir die Taufe nicht hätten. Wir wüßten schlechterdings nicht, wie wir sonst unsre Kinder heilsordnungsmäßig dem Reich des HErrn eingliedern sollten. Nun aber hat Gott das elementare Medium des Wassers verordnet, damit dadurch auch das neugeborne Kind, in welchem eben das Elementare vorwaltet, die neugebärende Kraft des Wortes an sich erfahren könne, so daß mittelst desselben der dreieinige Gott sich zu dem armen Kinde bekennt und es in Christo als ein neugebornes Kindlein annehmen und es in die Gemeinschaft Seines Leibes eingliedern will! — So hat denn Hofmann (in Erlangen) ganz Recht, wenn er in der Stelle Eph. 5, 26, wo von λοῦτρον τοῦ ὕδατος ἐν ῥήματι die Rede ist, den Hauptbeweis für die Nothwendigkeit erblickt, auch Kindern die Taufe zu ertheilen, weil sie ja nicht anders in die Gemeinde, die der Leib des HErrn ist, aufgenommen und eingegliedert werden können.

Selbstverständlich ist, daß beim neugebornen Kinde die durch die Taufe begründete keimartige Neugeburt sich in anderer Form vollzieht, als beim

erwachsenen Menschen. Hier, wo die Gattungssünde sich schon zur actuellen Personsünde entwickelt hat, müssen zuerst durch den ethischen Prozeß der Bekehrung die Hindernisse überwunden werden, die den segensreichen Empfang der Taufe hindern, während dagegen beim unbewußten Kinde die Forderung der *μετάνοια*, sofern sie ein sittlich bewußter Prozeß ist, nicht der Taufe vorausgehend gestellt werden kann. Vielmehr die Erwachsenen müssen in dieser Hinsicht wieder werden wie die Kinder. Daraus ergibt sich, daß alle die ethischen Bedingungen, die in der Apostelgeschichte u. a. a. O. an erwachsenen Personen vor ihrer Zulassung zur Taufe gestellt werden, gegen die Kindertaufe nichts beweisen. — Dort ist naturgemäß das *μαθητεύειν* durch die Taufe an allerlei vorangehende Bedingungen geknüpft, die selbstverständlich bei der Kindertaufe gar nicht in Betracht kommen können. —

Nun aber noch Eins. — Die Taufwirkung wäre allerdings eine magische, wenn wir behaupteten, durch sie werde das Kind in den Gnadenstand versetzt, ohne daß ihm, wenn auch nur anfangsweise oder keimartig das *ὄργανον καταληπτικὸν* ertheilt werde. Wie steht's nun damit beim neugeborenen Kinde? — kann bei ihm schon ein entsprechendes, geistiges Empfangsorgan, das Organ des Glaubens, nachgewiesen werden? — Wir leugnen es nicht, wir bewegen uns hier auf einem der allergeheimnißvollsten Gebiete, wie überall, wo wir psychologische und ethische Erscheinungen in ihren keimartigen Anfang zurück zu verfolgen suchen. Wohl sagt die Schrift und der Satz bleibt unverrückt stehen, daß die *πίστις ἐξ ἀκοῆς* kommt. Aber wann beginnt dieser Glaube? — geht nicht der Glaubensanfang in die geheimnißvollen Tiefen des Unbewußtseins zurück, wie alle geistigen Eigenthümlichkeiten? — Wann ist ein Göthe, ein Shakespeare zum Dichter, ein Beethoven und Bach zum Musiker, ein Raphael und Dürer zum Maler, ja ein Luther und Zwingli zum Reformator geworden? — Waren nicht die Keime dessen, was sie werden sollten, schon in der Wiege? Ist nicht alle Reflexion eigentlich nur Selbstbesinnung über das, was ich schon habe, was mir gegeben ist? — Denn nur „wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe!" So läßt sich wohl auch behaupten, daß der Glaube die verschiedensten Entwicklungsstadien, auch die des Unbewußtseins, involviren kann, ohne sein Wesen zu verlieren. Denn wo bleibt z. B. der Glaube in den Zuständen der zeitweiligen Bewußtlosigkeit, des Schlafs, oder gar des Irrsinns und des oft ganz kindisch werdenden Alters bei sonst bewußt gläubig gewesenen Personen? — So ließen sich wohl noch manche Räthselfragen häufen, angesichts deren man nicht wohl leugnen kann, daß in dem kindlichen Zustand — pro ipsorum modo — wie Melanchthon sagt — ein wirklicher, wenn auch unbewußt schlummernder Glaube sollte möglich sein. Man frage nur eine fromme christliche Mutter, ob sie nicht überzeugt ist, daß durch herzliche Fürbitte in der geheimen Werkstatt des kindlichen Geistes göttliche Gnadenkräfte wirksam seien. Wer möchte überhaupt in Abrede stellen, daß der heilige Geist durch Pflanzung zarter Glaubenskeime sein Werk habe in den sündig aber heilsfähig geborenen Kindern? — Auch die Schrift scheut sich nicht, auf den Kindeszustand Wirkungen des heiligen Geistes geschehen zu

lassen; und angesichts Luc. 1, 41, gemäß welcher Stelle der heilige Geist auf den noch ungebornen Johannes schon eine Wirkung ausüben kann, — ist es mir unbegreiflich, wie Prof. Beck sogar sagen kann: „wir haben kein einziges Beispiel, daß Jemand ohne Predigt und Glauben resp. ein unmündiges Kind zum heiligen Geist gekommen wäre." In entschiedenem Gegensatz hiezu hat der Dogmatiker Gerhard den Satz aufgestellt: "in baptismo et per baptismum Spiritus s. fidem accendit in infantibus — quam vis vero non possumus intelligere, quomodo comparata sit illa infantum fides: tamen nòn debemus propterea Spiritus Sancti operationem negare." — Ja, der HErr selbst redet Matth. 18, 6 von „Kleinen, die an Ihn glauben" (τῶν πιστευ όντων εἰς ἐμέ) und das hat Er nicht von Solchen blos gesagt, die schon einen reflectirten Eindruck von Seiner Person haben konnten, sondern von allen denen, die herzugetragen wurden, daß Er sie segnete. Auch Luther behauptet kühnlich: „bringe du auch einen einigen Spruch, der da beweise, daß die Kinder nicht gläuben können!" — Und wir werden es ja auch nicht als bloße Phrase taxiren wollen, wenn's in unserm, resp. dem der Schaffhauser'schen Kirche, schönen Tauffor:nular im Anfangsgebet heißt: „wir bitten Dich durch Deine unergründliche Barmherzigkeit, Du wollest gnädig ansehen dieses Dein Kind und ihm das Licht des Glaubens in Sein Herz geben!" — Kurz, auch diese schwierige Frage hinsichtlich des ὄργανον ληπτικόν beim unmündigen Kind kann uns nicht abhalten, der Kindertaufe als der wirklich sacramentalen Taufe ihre volle Berechtigung zu vindiciren. — Von prädestinatianischer Gefahr im gewöhnlichen Sinn des Wortes kann bei dieser Auffassung schon deßhalb nicht die Rede sein, weil ja der in der Taufe gesetzte Glaubenskeim nur unter der Voraussetzung den Menschen beseligt, daß er bei erwachendem Bewußtsein ihn nicht unbenutzt liegen lasse oder in unkindlichem Sinn nicht zertrete. Und wir haben ja herrliche Exempel von Kindern, die — wie erfahrene Pädagogen, z. B. Raumer, bezeugen — ununterbrochen in der Taufgnade geblieben sind. — Demgemäß billigen wir auch vollkommen die Sitte der Nothtaufe, freilich ohne den unevangelischen Lehrsatz zu billigen, daß ungetauft sterbende Kinder der Verdammniß anheimfallen. Denn non privatio, sed contemptus sacramenti damnat. —

Theologisches Intelligenzblatt.

Literatur.

Wegweiser in der Kirchen- und Dogmengeschichte. Ein Hülfs- und Wiederholungsbuch für Theologie-Studirende, Geistliche und Religionslehrer an höhern Lehranstalten von G. A. Harnoch, evangel. Pfarrer zu Pletschen. Gr. 8. XVI und 256 Seiten. 1875. Preis 3 M. 20 Pf. Bei Abnahme von 50 Exemplaren 2 M. 10 Pf. und von 100 Exemplaren 1 M. 60 Pf. das Exemplar.

Dieses Repetitorium, das ursprünglich zu Eisenach im Verlag von J. Bacmeister erschienen war, ist von der C. F. Spittler'schen Buchhandlung in Basel mit Verlagsrecht

übernommen und uns unlängst zugesandt worden. Es ist, wie auch schon sein Titel besagt, nicht nur ein sehr gutes Repetitionsmittel für Kirchen- und Dogmengeschichte, sondern auch zugleich eine vortreffliche Anleitung zu größerer Vertiefung und Erweiterung der Kenntnisse in den genannten Disciplinen. Wegen seiner originellen Darstellungsweise, besonders seiner prägnanten und doch Alles umfassenden Kürze, eignet es sich nicht blos für Studenten und Candidaten, sondern auch für schon längst im Amte stehende Geistliche, die sich des Studirens nämlich auch als Practici nicht ganz entschlagen wollen. Die Kirchen- und Dogmengeschichte werden hier in ihrer organischen Verbindung aufgefaßt und behandelt, was insofern seine Berechtigung hat, als die Dogmengeschichte so zu sagen nur ein Kreisausschnitt der Kirchengeschichte ist: die Darstellung der kirchlichen Lehrentwicklung. Das Ganze wird in vier Theilen (Zeiträumen) repetirt: 1. Die alte Zeit bis Gregor dem Großen; 2. Das Mittelalter; 3. Das Zeitalter der Reformation von 1517—1650 und 4. Die neuere Zeit. Jeder Zeitraum, mit Ausnahme des dritten, zerfällt in drei, resp. vier Perioden. Am Schlusse ist ein zum Nachschlagen sehr dienliches ausführliches Wort- und Sachregister beigefügt. Möge denn des Verfassers Wunsch sich erfüllen, daß auch diese Schrift in ihrer Weise etwas beitrage „zum Bau, zur Befestigung und Verherrlichung des Reiches Gottes." Jedenfalls ist und bleibt sie ein ausgezeichnetes Förderungsmittel für ein gründliches wissenschaftliches Studium, und das ist in unsern Tagen, wo sich die Oberflächlichkeit so breit macht, schon etwas werth. Wir wünschen dem Buch auch hier in Amerika einen reichlichen Absatz, namentlich an Predigerseminarien.

Diarium Pastorale. Hilfs- und Schreibbuch für Geistliche. Herausgegeben unter Mitwirkung mehrerer Pastoren von A. Bendel, Reading, Pa. Verlag der Pilger-Buchhandlung. 1876. Preis 60 Cts.

Dieses Büchlein in Taschenformat besteht aus zwei Theilen. Der erste, XXX Seiten stark, enthält je ein oder zwei Formulare für Taufe, Trauung, Krankencommunion und Begräbniß; ferner Trostsprüche für Kranke, (24 aus dem Alten und 35 aus dem Neuen Testament), Lieder und Gebetsverse, ein Pericopen- (Evangelien- und Epistel-) Verzeichniß, zwei Entlassungsformulare und eine Tabelle über die beweglichen Feste. Der zweite Theil, 176 Seiten stark, enthält ein Diarium zu Notizen für Taufen, Trauungen, Begräbnisse, Krankenbesuche, Kirchenbeamte, Communicanten, Anmeldung neuer Glieder, Confirmanden, Lectionspläne, Schülerverzeichniß, desgleichen für Sonntagsschulen (Schüler und Lehrer), Collecten, Predigten (Text, Thema, Partition) für's ganze Jahr Sonntag Vormittags und Abends, Bekanntmachungen, Merkbuch für Schriften und Adressen, Notizbuch, Posttarif und (Bücher-) Anzeigen. Dieser zweite Theil ist es besonders, der das Büchlein für einen jeden Prediger wünschenswerth macht, wenn derselbe auch schon mit einer guten Taschenagende, wie wir eine solche in unserer kleinen Agende wirklich besitzen, versehen ist.

Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns den Wunsch mancher Pastoren unserer Synode öffentlich auszusprechen, daß unserer kleinen Agende bei einer neuen Auflage (Ausgabe) ein erweitertes Pericopen-Verzeichniß, nämlich das drei- resp. sechsfache, wie es sich in E. Ohly's Vademecum pastorale abgedruckt findet, beigefügt werden möge: Also die altkirchlichen Evangelien und Episteln, der zweite Jahrgang des Würtembergischen Kirchenbuchs und die von Dr. Nitzsch für die rheinisch-westphälische Kirche vorgeschlagenen und mit den neueren Hessischen Pericopen fast ganz übereinstimmenden Evangelien und Episteln. Es dürfte sich empfehlen, dieser Reihe noch die ebenfalls von Nitzsch aufgestellten und von der rheinisch-westphälischen Kirche approbirten alttestamentlichen Texte anzuschließen, welche wir früher in dieser Zeitschrift mitgetheilt haben (Cf. das October-

Heft vom Jahr 1876). Ein solches durch die neuern kirchlichen Bestimmungen bereichertes und doch durchaus kirchlich normirtes Textverzeichniß würde allen unsern Predigern gute Dienste leisten, deß sind wir fest überzeugt.

Verzeichniß empfehlenswerther theologischer Schriften.

(Fortsetzung.) *)

II. Historische Theologie.

1. Bibel-Geschichte (und Geographie).

Kurtz, Geschichte des alten Bundes, 2 Bände, bis Mosis Tode reichend.
— Lehrbuch der heiligen Geschichte. Kurz und prägnant.

Zahn, Das Reich Gottes auf Erden.

Kalkar, Die biblische Geschichte in Vorträgen für Gebildete.

Ziegler, Historische Entwicklung der göttlichen Offenbarung in ihren Hauptmomenten speculativ betrachtet und dargestellt.

Schlier, Die Könige in Israel, ein Handbüchlein zur heil. Geschichte.

Bertheau, Zur Geschichte der Israeliten, zwei Abhandlungen.

Köhler, Lehrbuch der biblischen Geschichte Alten Testamentes. (IV. 6. 138.)

Ewald, Geschichte des Volkes Israel bis Christus. 7 Bände.

Schürer, Lehrbuch der N. T. Zeitgeschichte. (II. 9. 214.)

Pressensé, Edmund von, Jesus Christus, seine Zeit, sein Leben und sein Werk. Deutsch von Fabarius.

Geß, Christi Person und Werk. I. Christi Selbstzeugniß in historischer Entwicklung.

Neander, Das Leben Jesu Christi in seinem geschichtlichen Zusammenhang und in seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt.

Lange, J. P., Das Leben Jesu nach den Evangelien dargestellt.

Riggenbach, Chr. J., Vorlesungen über das Leben des Herrn Jesu.

Steinmeyer, Apologetische Beiträge: I. Die Wunderthaten des Herrn. II. Die Leidensgeschichte des Herrn. III. Die Auferstehungsgeschichte des Herrn. (I. 3. 56.) IV. Die Geschichte der Geburt des Herrn und seiner ersten Schritte im Leben.

Quandt, Chronologisch-geographische Beiträge zum Verständniß der heil. Schrift. (II. 2. 48.)

Riggenbach, Chr. J., Eine Reise nach Palästina beschrieben. (II. 6. 144.)

Völter, Das heilige Land und das Land der israelitischen Wanderung. Mit einer Karte und Cartons.

Menke, Theod., Bibelatlas in acht Blättern. Cf. auch die im October-Heft Seite 235 zur Geographie Palästina's angezeigten Werke.

2. Kirchengeschichte (einschließlich Patristik, Reformations- und Missionsgeschichte u. s. w.)

Neander, Geschichte der Pflanzung und Leitung der christlichen Kirche durch die Apostel.

---

*) Conf. No. 3 dieses Jahrgangs (1877) der Theol. Zeitschrift, besonders die Anmerkung (†) Seite 65.

Lechler, Das apostolische und nachapostolische Zeitalter.
Schaff, Ph., Geschichte der apostol. Kirche, nebst einer Einleit. in die K. G.
Hagenbach, Kirchengeschichte der ersten sechs Jahrhunderte.
Neander, Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche und Religion.
Hase, Lehrbuch der Kirchengeschichte (als Compendium ausgezeichnet).
Niedner, Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte.
Kurtz, Lehrbuch der Kirchengeschichte. Desselben Handbuch der allg. K. G.
Hagenbach, Vorlesungen über die Kirchengeschichte. 7 Bände.
Böhringer, Die Kirche Christi und ihre Zeugen, oder die Kirchengeschichte in Biographien.
Geschichte der christlichen Kirche. Herausgegeben vom Christlichen Verein im nördlichen Deutschland. 7 Bändchen.
Thiele, Christliche Kirchengeschichte für Schule und Haus. (II. 10. 236.)
Hencke, Neuere Kirchengeschichte. (IV. 6.)
Merle d'Aubigné, Geschichte der Reformation. 6 Bände. (V. 1. 20.)
Braune, K., Die Reformation und die Reformatoren.
Kahnis, Der innere Gang des deutschen Protestantismus. (III. 3. 64.)
Wattenbach, Geschichte des römischen Papstthums. (V. 6, 140.) *)
Blumhardt, Chr., Handbuch der Missionsgeschichte u. Missionsgeographie.
Ostertag, Uebersichtliche Geschichte der protestantischen Missionen.
Burkhardt, Kleine Missionsbibliothek. 5 Bände. Sehr ausführlich. Mit Register-Band.
Hoffmann, Fr., Missionsgeschichten. 6 Bände. **)
Berichte des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutsch evang. Kirche. Agentur des Rauhen Hauses zu Hamburg. Diese Berichte geben den besten Ueberblick über die Arbeiten, Anstalten, Vereine 2c. der innern Mission zunächst in Deutschland.

3. Dogmengeschichte und Symbolik.

Münscher, Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte. 4 Theile. †)
Baumgarten — Crusius, Compendium der christl. Dogmengeschichte.
Hagenbach, Lehrbuch der Dogmengeschichte.
Thomasius, Die christliche Dogmengeschichte als Entwicklungsgeschichte des kirchlichen Lehrbegriffs. (V. 6. 139.)
Dorner, Entwicklungsgeschichte der Lehre von der Person Christi. Ein sehr ausführliches Werk.
— Geschichte der protestantischen Theologie.
Winer, Comparative Darstellung des Lehrbegriffs der verschiedenen christlichen Kirchenparteien. Die Bekenntnisse sind in der Ursprache gegeben.
Köllner, Symbolik aller christlichen Confessionen.
Schneckenburger, Vergleichende Darstellung des luth. und ref. Lehrbegriffs.
Reiff, Fr., Der Glaube der Kirchen und Kirchenparteien.

*) Conf. daselbst die Werke von Ranke und Barmann. **) Für Missionsstunden eignen sich noch besonders: Schlier, Missionsstunden für evang. Gemeinden, und Leonhardi: Nacht und Morgen. (V. 2. 41.) †) Unter den frühern Werken unzweifelhaft das beste und ausführlichste.

Oehler, G. Fr., Lehrbuch der Symbolik. (V. 7. 161.)

Schweizer, A., Die protestantischen Centraldogmen in ihrer Entwicklung innerhalb der reformirten Kirche.

Concordia, oder die Bekenntnißschriften der ev.-luth. Kirche.

Böckel, Die Bekenntnißschriften der ev.-ref. Kirche. (IV. 9.)

Der Consensus lutherischer und reformirter Lehren in der evang. Kirche Deutschlands. Zwei Entwürfe von Dr. J. Müller und E. F. Ball.

III. Systematische Theologie.

1. Apologetische und polemische Schriften.

Sack, Christliche Apologetik. Desselben Christliche Polemik. (Die besten unter den früheren apologetischen und polemischen Werken.)

Delitzsch, Fr., System der christlichen Apologetik.

Stirm, Apologie des Christenthums in Briefen, für gebildete Leser.

Ulmann, Die Sündlosigkeit Jesu, eine apologetische Betrachtung.

Tholuck, Gespräche über die vornehmsten Glaubensfragen der Zeit.

— Die Lehre von der Sünde und dem Versühner.

Christlieb, Moderne Zweifel am christlichen Glauben, für ernstlich Suchende erörtert.

Zur Verantwortung des christlichen Glaubens. 10 Vorträge von Auberlen, Geß, Riggenbach, Stähelin und Stockmeyer.

Martensen, Katholicismus und Protestantismus. (III. 7. 164.)

Apologetische Beiträge von Geß und Riggenbach.

Luthardt, Apologetische Vorträge über die Grundwahrheiten und Heilswahrheiten des Christenthums. 2 Bände.

Ebrard, Apologetik. Wissenschaftliche Rechtfertigung des Christenthums. 2 Bände. (III. 7. 163.)

Baumstark, Christliche Apologetik. (I. 2. 40.)

Dalton, Vorträge über das Christenthum.

Guizo, Betrachtungen über das Wesen der christlichen Religion.

v. d. Goltz, Die christlichen Grundwahrheiten.

Voigt, Fundamental-Dogmatik. (III. 2. 40.)

Calwer Verlag, Christliche Apologetik. Der christlichen Glaubenslehre erster Theil. Der Vorhof.

van Oosterzee, Das Bild Christi nach der Schrift.

Schaff, Ph., Die Person Christi: Das Wunder der Geschichte.

Schöberlein, Die Geheimnisse des Glaubens. (I. 1. 22.)

Hundeshagen, Der deutsche Protestantismus. Desselben: Der Weg zu Christo.

Hase, Handbuch der protestantischen Polemik gegen die römisch-kath. Kirche.

Delitzsch, Dr. ph., Das Lehrsystem der römischen Kirche. (IV. 11. 259.)

Keferstein, Die Kindertaufe &c. Die Schriftmäßigkeit derselben gegen die Baptisten nachgewiesen.

2. **Dogmatik und Ethik.**

Lange, J. P., Die christliche Dogmatik. 3 Bände. Philosophische, positive und angewandte Dogmatik: Irenik und Polemik.

Martensen, Die christliche Dogmatik. Desselben: Christliche Ethik.

Ebrard, Christliche Dogmatik (ref.).

Philippi, Kirchliche Glaubenslehre (streng lutherisch).

Kahnis, Die lutherische Dogmatik, historisch-genetisch dargestellt.

Plitt, H., Evangelische Glaubenslehre nach Schrift und Erfahrung.

Reiff, Die christl. Glaubenslehre als Grundlage der christl. Weltanschauung.

Vilmar, Dogmatik. Akademische Vorlesungen. (III. 8.) Desselben: Theologische Moral.

Beck, T., Die christliche Lehrwissenschaft nach den biblischen Urkunden.

— Leitfaden der christlichen Glaubenslehre für Kirche, Schule und Haus.

— Die christliche Liebeslehre. (III. 9. 209.)

Sartorius, Die Lehre von der heiligen Liebe.

Nitzsch, System der christlichen Lehre für akademische Vorlesungen.

Liebner, Die christliche Dogmatik aus dem christologischen Princip dargestellt. 1. Band.

Harleß, Christliche Ethik. (IV. 4. 84.)

Rothe, Theologische Ethik.

Culmann, Die christliche Ethik. (III. 10.)

Schmid, Chr. Fr., Christliche Sittenlehre.

Wuttke, Handbuch der christlichen Sittenlehre. (III. 10. 237.)

Strauß, E. K. J., Biblisches Wörterbuch zur Glaubens- und Sittenlehre. (III. 1. 16.)

Gelzer, Die Religion im Leben, Reden an Gebildete.

Löber, Rich., Das innere Leben. Ein Beitrag zur christlichen Ethik. (III. 4. 89.)

Kirchliche Nachrichten.

Wir beginnen diesmal unsere kirchliche Rundschau mit einem Kleeblatt von Jubileen. Am 9. und 10. August d. J. feierte die Universität Tübingen den 400jährigen Gedächtnißtag ihrer Gründung unter einer äußerst zahlreichen Betheiligung von Freunden und Gästen, alten und jungen Schülern der Alma mater aus Nah' und Ferne. Wir bedauerten, der allzugroßen Entfernung wegen, nicht auch unter der Zahl der Letzteren anwesend sein zu können, und das um so mehr, als die Feier schon nach der bloßen Beschreibung ihres Gleichen nicht finden mag. Es würde hier zu weit führen, auch nur einen kurzen Umriß davon zu entwerfen. Tübingen war von jeher in mancher Beziehung ein mächtiger Anziehungspunkt. Schon die Stadt an und für sich, nach ihrer Lage in dem lieblichen Neckarthal des „gemüthlichen" Schwabenlandes, zwischen dem Schwarzwald und der „rauhen Alb", wie nach ihren historischen Erinnerungen, wirkt sympathisch. Dazu kommt, daß die im Jahr 1477 von Graf Eberhard im Bart gegründete Hochschule stets mit den tüchtigsten Lehrkräften und mit ebenso vorzüglichen Lehrmitteln versehen war. Sie besitzt, was das letztere betrifft, außer einer Sternwarte, einem Naturalien- und einem Kunst-Cabinet, einem botanischen Garten und einem literarischen Museum, auch eine der reichhaltigsten Bibliotheken (über 220,000 Bände). Zwar gibt es wohl kaum noch eine andere Universität, wo sich, wenigstens in der neuern Zeit, die Gegensätze der theologischen Richtungen so sehr berührten, wie in Tübingen.

Man denke z. B. an einen Schmid, Landerer und Beck auf der einen und an einen Baur, Strauß und Zeller auf der andern Seite. Aber der Ruhm bleibt der schwäbischen Hochschule ungeschmälert, daß die positive, bibelgläubige und bibelfeste Richtung in ununterbrochener Reihenfolge und zwar auch in der Zeit der Herrschaft des trockensten Rationalismus in der theologischen Facultät ihre hervorragenden Vertreter hatte. Als die Hauptursache des Glanzes der Alma mater Tubingensis aber müssen wir das mit der Universität verbundene evangelische „Stift" oder das höhere theologische Seminar bezeichnen. Hier empfangen die Alumni oder Seminaristen unter der Aufsicht und Leitung von Repetenten und der Oberaufsicht eines Inspectors eine ganz vorzügliche christlich-wissenschaftliche Bildung und Erziehung. Gerade dieses Seminar oder Stift ist es, aus welchem die vielen berühmten Theologen Würtembergs hervorgegangen sind.*) Die Frequenz der Universität Tübingen, die in früherer Zeit durch die in manchen Stücken mit ihr rivalisirenden „Karlsschule" etwas gehemmt war, stieg seit Anfang dieses Jahrhunderts immer mehr, bis sie in den vierziger Jahren die Zahl 800 erreichte und dann allmälig überstieg. In dem gegenwärtigen Jubiläums-Jahr hat sie sogar die Höhe von über 1100 Studirenden erreicht. Möge denn diese alte und bewährte Pflanz- und Pflegestätte christlicher Wissenschaft und christlichen Glaubens auch fernerhin ihren Ruhm bewähren, dem Herrn zu dienen und Seiner Kirche ein treuer Hort und eine feste Säule zu sein!

Einen Monat später fand hoch oben im Norden von Europa ein zweites akademisches Jubiläum statt. Die schwedische Universität Upsala beging nämlich am 5. September ebenfalls die 400jährige Gedächtnißfeier ihrer Stiftung. Dieselbe war im Jahr 1477 von dem damaligen Reichsverweser Sten Sture gegründet worden. Wie dieser Regent überhaupt darauf bedacht war, die Cultur seines Landes zu heben, so suchte er namentlich auch durch Gründung von Schulen, durch Errichtung von Druckereien und durch Berufung von tüchtigen Gelehrten das geistige Wohl seiner Unterthanen zu fördern. Upsala selbst wurde später, besonders unter Gustav II., mit literarischen Hülfsmitteln und Stiftungen immer reichlicher ausgestattet, so daß es unter den europäischen Universitäten mit den ersten Rang einnimmt. Das beweist auch die Zahl seiner Studenten, gegenwärtig 1700, was für eine so weit nördlich gelegene Universität viel heißen will.†)

Die dritte oben angedeutete Jubiläums-Nachricht betrifft gleichfalls ein Bauwerk des Mittelalters, ein Bauwerk zwar zunächst nur von Stein, das aber nichtsdestoweniger ein großartiges, das moderne Geschlecht vielfach beschämendes Denkmal mittelalterlicher Kraft und Begeisterung für das Höhere ist. Wir meinen das Ulmer Münster, welches, wenn auch in seinen Thürmen noch unvollendet, doch seit fünf Jahrhunderten eine so beredte Sprache

---

*) Mit der kathol. theol. Facultät der Universität ist ein ähnliches kathol. Stift verbunden.

†) Bei dieser Gelegenheit wollen wir einen Ueberblick über die Gründung der meisten und wichtigsten Universitäten in der alten Welt (Europa) geben. Man redet so oft von dem Dunkel und der Finsterniß des Mittelalters. Und gewiß, das bekannte und beliebte Urtheil hat und behält in gar vielfacher Beziehung seine Berechtigung. Aber man vergesse nicht, daß es in diesem Dunkel doch auch manche große und kleine, schwächere und stärkere Lichtpunkte gab. War dieses Licht auch noch theilweise, ja vielleicht größtentheils ein gefärbtes, so war doch Licht da. Weitaus die meisten Hochschulen wurden s. z. s. in der Culminationszeit des Mittelalters gegründet, im 13., 14. und 15. Jahrhundert. In Italien: Salerno und Bologna im 12. J.; Padua 1222; Rom 1303; Pisa 1343; Pavia 1361; Ferrara 1391; Florenz 1438. In Frankreich: Paris 1213, seit 1260 unter dem Namen Sorbonne bekannt; Toulouse 1228; Lyon 1300; Avignons 1340; Bordeaux 1441; Bourges 1465. In Britannien: Oxford 1249; Cambridge 1257; Glasgow 1454. Auf der Pyrenäen-Halbinsel: Salamanca 1240; Lissabon und Coimbra 1290; Valencia 1410; Saragossa 1474, Sevilla 1504. Im Deutschen Reich: Prag 1348; Wien 1365; Heidelberg 1386; Erfurt 1392; Würzburg 1403; Leipzig 1409; Rostock 1419; Greifswalde 1456; Freiburg 1457; Basel 1460; Ingolstadt 1472; Tübingen 1477; Wittenberg 1502; Marburg 1527; Königsberg 1544; Jena 1557; Straßburg 1566; Gießen 1607; Halle 1694; Göttingen 1734; Berlin 1809; Bonn 1817. In Scandinavien: Upsala 1477; Kopenhagen 1479. In Holland: Leyden 1575; Franeker 1583; Gröningen 1614; Utrecht 1636; Harderwyk 1648.

spricht. Die Entstehung dieses Prachtbaues fällt in eine Zeit, welche in Beziehung auf solche Bauten einzig dasteht in der Geschichte. Den Reigen der großartigen Kathedral-Bauten in Deutschland eröffnete 1248 der Cölner Erzbischof Conrad von Hochstaden mit der Grundlegung des dortigen weltberühmten Domes. Darauf folgte als ein weiteres in der kirchlichen Baukunst epochemachendes Ereigniß die Entwerfung des Planes zu dem Straßburger Münster durch Erwin von Steinbach, um das Jahr 1270 resp. 1275, da der Grundstein gelegt wurde. Ein Jahrhundert später und zwar 1377 den 30. Juni, in der ersten Morgenfrühe, wurde der Grundstein des Ulmer Münsters gelegt. Es war eine schwere Zeit damals, die Zeit der Städtebünde und Städtekriege, am Ende der Regierung Karls IV. Sechs Jahre zuvor war der Städtehauptmann Heinrich Besser im Kampfe bei Altheim gefallen; 1376 belagerte der Kaiser mit dem Grafen Eberhard dem Greiner die Stadt Ulm, ohne etwas ausrichten zu können; im folgenden Jahre wurde der Sohn des Grafen Eberhard, Ulrich, bei Reutlingen geschlagen. Diese Zustände sollen die Bewohner der alten freien Reichsstadt bewogen haben, innerhalb ihrer Mauern eine neue große Kirche zu errichten, ein Münster; die alte, von welcher die Sculpturen über den Kirchthüren und am Hauptportal stammen, wurde damals abgebrochen. An dem Münster aber wurde über ein Jahrhundert fortgebaut, dann kam der Bau in's Stocken. Die Thürme sollen nunmehr auch hier, wie beim Cölner Dom, ihrer Vollendung entgegen geführt werden, worüber aber wohl noch manches Decennium, wenn nicht gar Säculum hingehen mag. — Am 30. Juni wurde mit der Aufführung des Fest-Oratoriums (Händel's „Messias") im Münster die Weihe der festlichen Tage in würdiger Weise eröffnet. Bei den Fest-Gottesdiensten predigte Dekan Pressel auf Grund von Ps. 118, 24—29 über die sittlich religiöse Bedeutung der Feier, und Prälat von Lang über Luc. 10, 38—42, wobei er ausführte: Martha habe das Münster gebaut, Maria sitze nun darin zu Jesu Füßen. Wir schließen mit dem Wunsche, daß sich in dem fröhlichen Ulm nur immer recht viele Marienseelen finden und daß sie in dem herrlichen Münster auch allezeit die lautere Jesus-Stimme vernehmen mögen.

Aus der hiesigen Lutherischen Kirche.

Thesen über Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. Rev. Dr. Krauth von Philadelphia, Präsident des luth. „Generalconcils", hat im Auftrage des letztern 105 Thesen über die s. g. Galesburger Regel ausgearbeitet, wornach die lutherische Kanzel nur lutherischen Predigern und der lutherische Altar, resp. das lutherische Abendmahl nur lutherischen Christen und Communicanten zugänglich ist. Daß so etwas überhaupt noch bewiesen werden muß, daß es insonderheit auch in der lutherischen Kirche noch eines Beweises und zwar eines so ausführlichen Beweises bedarf, kann, ja muß auf den ersten Blick auffallen. Versteht es sich denn eigentlich nicht von selbst, daß lutherische Kanzeln nur für lutherische Prediger und lutherische Altäre nur für lutherische Communicanten da sind? — Es kommt eben Alles darauf an, welchen Standpunkt man dieser Sache gegenüber einnimmt, von welchen Principien man ausgeht in ihrer Beurtheilung und Behandlung. Das consequente Lutherthum, das sich zu sämmtlichen Bekenntnißschriften, wie sie im Concordienbuch vereinigt sind, von der Confessio Augustana an bis zur Formula Concordiæ, bekennt: muß u. E. auch die Galesburger Regel als eine einfache und nothwendige Consequenz dieses stricten Confessionalismus acceptiren. Wenn man alle andern Confessionen als irrthümlich und zwar nicht nur in einigen Punkten oder in bloßen s. g. Nebensachen, sondern auch in Hauptsachen, ja fast in allen Artikeln des Glaubens als mehr oder weniger irrthümlich betrachtet, und ihre Lehren so oft und so nachdrücklich verwirft und verdammt, wie es in der Concordienformel geschieht (man vergleiche das in jedem Artikel wiederkehrende damnamus derselben): so ist es eine mit Nichts zu rechtfertigende Inconsequenz, wenn man nun dennoch den Lehrern solcher Confessionen, die von diesem streng lutherischen Standpunkte aus f a l s c h e Lehrer sind, den Zutritt zu den lutherischen Kanzeln gestattet; und ebenso inconsequent ist es, den Gliedern solcher (irrthümlichen) Confessionen, die eben als solche „f a l s c h gläubige" Glieder sind, den Zutritt zu den lutherischen Altären zu gestatten, ohne daß sie vorher ihren Irrthümern ausdrücklich entsagt haben. Nun aber sträubt sich das Gefühl bei Vielen, auch in der lutherischen Kirche, gegen eine solche Consequenz. Und man kann nicht sagen, daß dieses Gefühl immer ein irreligiöses

sei. Auch die Freunde und Vertheidiger der Consequenz behaupten das nicht, aber sie sagen, in solchen wichtigen Dingen, wo es sich um die höchsten Güter des Lebens, um die Seligkeit z. B., handelt, müsse das Gefühl schweigen; und so bringen sie denn auch wohl bei und in ihnen selbst ein derartiges Gefühl zum Schweigen. Es fragt sich, ob das richtig ist, ob nicht vielmehr auch in solchen Dingen das Gefühl seine Berechtigung hat? Ja, wir glauben, daß gerade hier das Gefühl oft ein viel sicherer Führer ist als der Verstand. Wenn wir auch nicht mit Schleiermacher, der bekanntlich die Religion als das absolute Abhängigkeitsgefühl definirte, das Wesen der Religion in das Gefühl verlegen können, so hat und behält doch — das wird Niemand bestreiten können — das Gefühl seinen wesentlichen Antheil an der Frömmigkeit. Wenn sich nun das Gefühl nicht etwa nur der irrreligiösen, sondern gerade auch und vielleicht vornämlich der religiös gesinnten und gestimmten Menschen von einer solchen Consequenz abgestoßen findet: so scheint es doch gewiß geboten und der Mühe werth zu sein, der Frage näher nachzuforschen und auf den Grund zu gehen, ob und welche Berechtigung ein solches Gefühl habe. Schon oft hat es erst eine Consequenz nahe gelegt und klar gemacht, daß es mit den Prämissen, mit den Voraussetzungen nicht ganz richtig war. Sollte dies vielleicht auch hier der Fall sein? Wir, von unserm Standpunkte aus, müssen diese Frage ganz entschieden bejahen. Wir glauben nicht, daß das lutherische Bekenntniß, namentlich in seiner letzten Formulirung (in der F. C.), allein die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nur die Wahrheit enthalte, daß dagegen alle andern Confessionen wesentlich falsch seien. Wir glauben vielmehr, daß alle diese Confessionen (die lutherische und die reformirte) nur eine relative Vollkommenheit besitzen und daß, wenn auch die eine der Wahrheit näher kommen mag als die andere, doch keine mit Recht den Anspruch erheben kann, im alleinigen vollen Besitze der Wahrheit zu sein. Daß von diesem Standpunkte aus das obige Gefühl als ein vollkommen berechtigtes erscheint, muß dem nachdenksamen Leser von selbst einleuchten. Von hier aus bedeutet die Galesburger Regel so viel als: ein Jakobus darf nicht auf der Kanzel eines Paulus predigen, und ein Judenchrist darf nicht in der Kirche einer heidenchristlichen Gemeinde communiciren! Aber wie steht es nun mit den Gegnern der Galesburger Regel innerhalb der lutherischen Kirche? Sie sind jedenfalls inconsequent, sie sind nur zur Hälfte oder zu drei Viertheilen Lutheraner, aber — ihre Inconsequenz macht ihrem Gefühl, ihrem Herzen keine Unehre.

Dr. Krauth nimmt in seinen Thesen den Standpunkt der consequenten Lutheraner ein. Indeß will weder er selbst noch auch die Mehrheit des General-Concils eine disciplinarische Durchführung der Regel: man will zunächst nur ein Princip aussprechen und auf die allmälige friedliche Durchführung und Anerkennung desselben hinwirken. Zwar die New Yorker Synode meinte und wollte das Erstere, aber sie drang bei der eben in Philadelphia tagenden Versammlung des General-Concils nicht durch. In der Pennsylvanischen Synode, die nicht nur die älteste, sondern auch die stärkste ist, herrscht ein milderer Geist. Theologen wie Dr. Mann, Dr. Späth u. A., die einen weitgreifenden Einfluß ausüben, wirken im Sinne des schwäbischen d. h. des mehr gemüthlichen Lutherthums. — In Philadelphia wurden die Thesen besprochen und gaben bisweilen zu lebhaften Controversen Anlaß, aber man kam noch nicht zum Abschluß mit ihnen. Im wesentlichen war die Ansicht des Concils, wenigstens von Seiten der großen Mehrzahl desselben, eine den Thesen beistimmende.

Die schon früher von uns angedeutete Befürchtung einer Spaltung im New Yorker Ministerium hat sich nun leider insoweit wirklich eingestellt, als eine zwar kleine, aber wie es scheint hartnäckig auf ihrem Vorsatz bestehende Anzahl von Pastoren bereits ein Oppositionsblatt gegenüber dem Herold in's Leben hat treten lassen. Dasselbe hat zwar sammt dem Vorgehen jener Pastoren gegen den Redacteur des Herold einen von vielen Predigern und Gemeindegliedern der Synode unterzeichneten Protest erfahren; auch wird die Sache sonst, z. B. auf Conferenzen, mißbilligt. Aber der Grund scheint tiefer zu liegen; und es dürfte vielleicht bald ein förmlicher Riß im New Yorker Ministerium eintreten, indem sich die Opponenten den Missouriern anschließen werden, mit denen sie schon lange in der Lehre von Amt und Kirche sympathisiren. Das Hauptförderungsmittel dieser Bewegung war der schon früher berichtete, von der New Yorker Matthäus-Gemeinde i. e. deren Prediger, in ultima parte Dr. Ruperti, ausgegangene Antrag auf Aenderung der Synodal-Constitution

und zwar dahin, daß die kirchliche Gewalt principiell in die Hände der (Local-) Gemeinde gelegt werde, was bekanntlich missourische Lehre ist (ob's auch in praxi ausgeübt wird, wissen wir freilich nicht).

Die deutsche reformirte Synode des Ostens war vom 6. bis 11. September in Baltimore versammelt. Dieselbe war eine Plenarsynode im Unterschiede von einer Delegatensynode, wie sie sonst in der reformirten Kirche gewöhnlich gehalten wurden, ehe die jetzige Eintheilung in kleinere Districtssynoden stattfand. Der Zahl nach ist diese Synode die kleinste unter ihren fünf synodalen Schwestern, indem sie nur 37 Prediger mit 36 Gemeinden zählt. (Ueber die Statistik der reformirten Kirche siehe weiter unten.) Von besonderem Interesse waren die Verhandlungen über den provisorischen Zustand der verschiedenen reformirten Liturgien, die Loyalität der Synode in der alten reformirten Lehre und Gottesdienstordnung, die Frage über Sonntagsschul-Picnics und die Annahme einer neuen Gemeindeordnung. Hinsichtlich des dritten Punktes „werden alle Gemeinden, Kirchenräthe und Leiter der Sonntagsschulen dringend ersucht, alles Anstößige und Unstatthafte, das sich im Laufe der Zeit den Sommerfesten der Sonntagsschulen angesetzt hat, zu beseitigen, damit solche Feste in christlichem Sinn und Geiste gehalten werden." In Bezug auf den ersten und zweiten Punkt wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

Beschlossen, daß wir die Generalsynode vom Jahre 1878 achtungsvoll und dringend ersuchen, solche Liturgien und Gemeinde-Gesangbücher den verschiedenen Classen ohne weiteren Verzug zur Annahme oder Verwerfung vorzulegen, damit die Kirche Gelegenheit erhält, sich auf constitutionsmäßige Weise über diese Bücher auszusprechen.

Beschlossen, daß wir als eine Deutsche Synode das Erbgut, welches wir von den Vätern der reformirten Kirche empfangen haben, hoch schätzen und besagte Kirche in ihrem ursprünglichen Geist und Wesen mit Gottes Hilfe emsiglich bauen, fördern und vertheidigen wollen, und daß wir, ohne einem rechtmäßigen Entwicklungsgang in der Kirche in den Weg zu treten, fest entschlossen sind, die Lehre und den Cultus der reformirten Kirche im Einklang mit dem Heidelberger Katechismus und der Pfälzischen Liturgie aus allen Kräften zu wahren.

Das Pan-Presbyterianische Concil. (Cf. Theol. Zeitschr., Jahrg. 5, No. 3, Seite 70 unten.) Das allg. presbyt. Concil tagte vom 3. bis 10. Juli in Edinburgh, Schottland. 49 Kirchenkörper, welche etwa 21,000 Gemeinden mit über 19,000 Predigern umfassen, waren durch 333 Delegaten vertreten. Die Verhandlungen über den Gegenstand des ersten Tages („Grundsätze des Presbyterianismus") waren sehr lehrreich. Von verschiedenen amerikanischen und britischen Gliedern wurden interessante Abhandlungen über presbyterianische Lehren und Kirchenverfassung verlesen. Dr. Cairns aus Edinburgh machte den Anfang mit einer meisterhaften Abhandlung über presbyterianische Kirchenverfassung. Den größten Beifall erntete indeß Dr. Stuart Robinson aus Louisville, Ky., mit seinem Vortrag, worin er auf beredte, gewandte und originelle Weise ausführte, daß in der Kirche des Alten Testamentes in seiner langen Geschichte ebenso wie in der des Neuen die presbyteriale Verfassung vorhanden gewesen sei. Als praktisches Resultat des ersten Tages ist ein Beschluß zu verzeichnen, der dahin geht, einen Ausschuß zu ernennen, welcher Auskunft von allen presbyterianischen Kirchen bezüglich ihrer Bekenntnisse und der ihren Predigern und Aeltesten gestellten Bedingungen ansammeln soll.

Die Predigt des Evangeliums, innere und äußere Mission, Sonntagsschulen und andere Gegenstände von höchster Wichtigkeit für die Kirche Christi wurden während der folgenden Tage mit großer Energie und Lebhaftigkeit, namentlich von Seiten der amerikanischen Delegaten, erörtert. Eine der interessantesten Verhandlungen des Concils bezog sich auf die Heidenmission. Es wurde von Dr. Duff ein Plan vorgeschlagen, die Missionsthätigkeit der verschiedenen presbyt. Kirchen auf einem gemeinsamen Missionsfelde zu concentriren. Für das nächste Zusammentreten des Concils, welches im Jahr 1880 stattfinden soll, ist als Versammlungsort Philadelphia, Pa., gewählt worden. „Aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist, waren sie in Edinburgh zusammengekommen, aus England, Schottland und Irland, aus Amerika, Canada, Frankreich, Holland, Deutschland, Belgien, Italien, Böh-

men, Ungarn, Mähren, Spanien, Griechenland, der Schweiz, Norwegen, Afrika und Australien — sie alle aber hatten denselben Zweck im Auge, die Förderung des Reiches Jesu Christi auf Erden."

Gustav Adolf Verein. Die 31. Hauptversammlung dieses Vereins tagte den 4., 5. und 6. September in Frankfurt a. M. Etwa 4 bis 500 Gäste und Abgeordnete der durch ganz Europa verbreiteten Zweigvereine hatten sich eingestellt, um an den Verhandlungen und Versammlungen theilzunehmen. Herr Hofprediger Rogge aus Potsdam hielt die Festpredigt über Ps. 20, 6. Die zahlreiche Versammlung lauschte mit der größten Aufmerksamkeit der begeisterten und schwungvollen Predigt, die auf das Panier des Vereins hinwies, und mit allem Ernst zur rettenden, helfenden Liebe, zur Einigung bei der Trennung und Spaltung der evangelischen Kirche, und zur Treue in allen Stürmen mahnte, aber auch die Halbherzigen und Fahnenflüchtigen ernstlich strafte.

Am 5. September füllte sich die bekannte Paulskirche bis auf den letzten Platz. Heute wollte man Prälat Gerock, den beliebten Dichter aus Stuttgart, hören. Nach einer trefflichen Einleitung, die den 123. Psalm auf eine treffende Weise anwandte, sprach er über 1 Cor. 4, 14 bis 16, „ein Pauluswort in der Paulskirche an den Gustav Adolf Verein" über das Thema: „Seid meine Nachfolger." Wer gekommen, um eine schwungvolle, poetische Rede zu hören, wurde nicht wenig enttäuscht, denn auch nicht ein Verslein bekam man zu hören, in einfacher aber umfassender Weise wußte der berühmte und gemüthvolle Kanzelredner das Lebensbild des Apostels auf das Leben und Wirken des Vereins anzuwenden und es an den nöthigen Ermahnungen und Warnungen nicht fehlen zu lassen. Die schlichte und innige Predigt mit dem sich anschließenden ernsten Gebet machte einen tiefen Eindruck auf die Herzen.

Das Wachsthum der Vereinsthätigkeit gibt sich in folgenden Zahlen kund. Die Gesammteinnahme betrug im vorigen Jahre 739,344 Mark.

Mit dieser Summe war man in den Stand gesetzt, 1149 Gemeinden zu unterstützen. Seit dem Bestehen des Vereins wurden 13,474.899 Mark für 2617 Gemeinden in römisch-katholischen Ländern verwendet, von welchen viele ohne Hülfe des Vereins nicht bestehen würden.

Es wurde hervorgehoben, daß der Verein gegenwärtig aus 43 Hauptvereinen, 1055 Zweigvereinen, 9 Studentenvereinen und 362 Frauenvereinen bestehe; ferner, daß im vergangenen Jahre 18 Gemeinden aus den Reihen der Unterstützungsbedürftigen ausgeschieden, daß 34 Kirchen, 27 Schulen und 17 Pfarrhäuser neu gebaut, daß aber noch 24 Kirchen, 11 Schulen und 9 Pfarrhäuser nothwendig zu bauen und 350 Gemeinden von schwerer Schuldenlast zu befreien seien. — Das nächste Jahresfest soll in Hamburg stattfinden.

Die Hermannsburger Missionsanstalt hat im letzten Rechnungsjahre eine Einnahme von 76,102 Thlr. und eine Ausgabe von 70, 275 Thlr., in ersterer den Ueberschuß der Vorjahre von ca. 13.000 Thlr. mitgerechnet, gehabt. Die Einnahme hat sich demnach nicht unbedeutend verringert. Das Missionsblatt wird in 12,500 Expl. verbreitet. In Afrika sind auf fünfzig Stationen 3500, in Indien auf neun Stationen 550 Getaufte; in Australien sieben Missionare und noch drei auf Neuseeland; zwei sind zu den Gallas südlich von Abessinien gesandt, um die Missionsarbeit dort wieder aufzunehmen, wohin der sel. Harms seine sehnsüchtigen Blicke gelenkt, ohne jedoch seinen Wunsch erfüllt zu sehen. So sehr sich auch die Arbeit dieser Anstalt ausdehnt, und so erfreulich auch die Erfolge sind, so mächtig rufen doch die Zahlen eines jeden Jahresberichts dieser und anderer Missionsanstalten das Wort des Herrn in die Seele zurück: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter; darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." „Was ist das unter so viele?" fragen wir mit den Jüngern. Von den 1,423.917,000 Menschen, die man jetzt auf der Erde zählt, sind erst etwas über den vierten Theil auf den Namen Christi getauft. Man rechnet auf Europa 309,178,300 Menschen, und diese Zählung mag wohl die annähernd genaueste sein; auf Asien 824,548,500, auf Afrika 190,921,600, auf Amerika 94,480,000, auf Australien 4,788,600. Im ganzen zählt man (1876) etwa 27 Millionen Menschen mehr auf der Erde als im Vorjahre.

Am 3. Mai ordinirte P. Dr. Niemann in Hannover 13 Hermannsburger Missionszöglinge, nachdem sie ihr Examen wohl bestanden hatten. Sie gehen meist nach Süd-Afrika. Seiner Rede Text war 1 Cor. 15,58. Missionar Mon, seit 18 Jahren in Afrika thätig, hat seinem Sup. Hohls erklärt, daß er mit der luth. Lehre von der Rechtfertigung nicht mehr übereinstimme, und daher sein Amt niederlegen wolle. Er ist entlassen und weilt jetzt in Göttingen. In Hameln jüngst auf dem Protestantentage hat er entschieden gegen diese Lehre sich ausgesprochen. (Immanuel.)

Confessionelle Statistik Preußens. Unter den 25,742,404 Bewohnern, die am Tage der letzten Zählung im preußischen Staate ermittelt wurden, waren nach dem Ergebniß der angegebenen Rechnung: Angehörige der evangelischen Landeskirche 16,636,990, davon Unirte 13,266,520, Lutheraner 2,905,250, Reformirte 465,120, von der Landeskirche sich getrennt haltende Lutheraner 40,630, Reformirte 35,080, Herrnhuter und mährische Brüder 3710, Irvingianer (Apostolisch-Katholische) 2620, Baptisten 12,210, Mennoniten 14,650, Anglikaner, Methodisten und Angehörige verschiedener protestantischer Sekten 2080, Römisch-Katholische und Altkatholiken 8,625,850, Griechisch-Katholische 1450, Deutsch- und Christ-Katholische 4800, Freireligiöse und sonstige Dissidenden 17,880, Juden 339,799, anderer Religion und nicht angegebenen Bekenntnisses 4671. (Ref. Kirchenz. u. Evangelist.)

Ueber die Albrechts-Leute oder Evangelische Gemeinschaft in Deutschland hat Professor Plitt in Erlangen, Deutschland, eine Schrift erscheinen lassen, worin er vor ihrem Treiben warnt, und auf ihr Eindringen in die deutsche Kirche aufmerksam macht. Er sagt unter andrem: Vor allem sind es zwei Punkte, in denen die Eigenthümlichkeit dieser methodistischen Gemeinschaft besteht. Der eine gehört der Lehre an und besteht in ihrem Satz von der Vollkommenheit, von der zu erstrebenden Herrschaft über die Sünde nicht bloß, sondern Erlösung von der Sünde, auf dem Wege des göttlichen, in der Regel plötzlichen Gnadeneinflusses und der dadurch bewirkten Heiligung, welche für eine höhere Stufe angesehen wird als die Rechtfertigung. Dies steht im Zusammenhang mit dem Mangel in der Würdigung der Gnadenmittel und insonderheit der Taufe. Denn je weniger das Gnadenwerk Gottes in der Taufe und in den Gnadenmitteln überhaupt gewürdigt wird, um so mehr muß die Heiligung betont werden. Diese Heiligung aber wird nicht in die tägliche Arbeit und Kampf mit der Sünde gesetzt, sondern in eine Gefühlssteigerung, welche schließlich nur zum Betrug der armen verführten Seelen ausschlägt. Die letzte Ursache davon aber liegt in der mangelnden Erkenntniß der Sünde. Darin aber zeigt diese ganze Theorie eine auffallende Verwandtschaft mit der römischen Kirche. Und ebenso in ihrer zweiten Eigenthümlichkeit: ihrer starken Betonung ihrer äußerkirchlichen Ordnung. Alle Einzelnen, die sich der Gemeinschaft anschließen, werden in ein festes Klassensystem eingefügt, in denen das innere Leben stets beobachtet und gepflegt und so stets auf der nöthigen Höhe der Gefühlserregung erhalten werden soll. Denn natürlich in dem Maße, als man die geistlichen Mittel Gottes hinten ansetzt, müssen menschliche Mittel den Mangel ersetzen; und in dem Maße, als man alles auf das subjektive Gefühlsleben setzt, muß man dafür Sorge tragen, daß dieses Feuer stets unterhalten werde. Diese ganze Organisation nun ist ihnen ein wesentliches Stück in ihrer Seelenrettung. Und in dieser Betonung der äußerlichen Organisation treffen sie ebenfalls mit Rom zusammen. (R. K. Z. u. Ev.)

Spanische Unduldsamkeit. Unter dem klerikalen Regime hat der Protestantismus kaum mehr die zum Leben nothwendige Freiheit. Nebst bedeutenden Einschränkungen ist ein Regierungserlaß bemerkenswerth, nach welchem der Verkauf von protestantischen Schriften unter 200 Seiten stark, also der Traktate und einzelner Evangelien, verboten ist. Kinder werden einem Vater in seiner Abwesenheit weggenommen und durch den katholischen Ortspfarrer getauft. Gulick aus Santander wurde soeben wegen seines Wirkens zur Verbreitung des Evangeliums in Asturien eingekerkert. Alles dies abgesehen von den rein persönlichen Schwierigkeiten, welche der Fanatismus Einzelner, oder deren Furcht vor ihrem Pfarrer bereitet. Aber die evangelischen Prediger in Spanien lassen den Muth nicht sinken; sie wissen Vorsicht mit Beharrlichkeit zu verbinden und zu warten. Sie sind überzeugt, daß der König mit den Plackereien, denen sie ausgesetzt sind, nichts zu schaffen hat.

Das Werk der Sonntagsschulen hat derart zugenommen, daß man jetzt mehr als 100,000 solcher Schulen auf Erden zählt, in denen eine Million Lehrer etwa 10—12 Millionen Kinder unterrichten. England hat 30,000 Sonntagsschulen mit 310.000 Lehrern und 3 Millionen Schülern; Amerika hat 74,212 Schulen, 780,000 Lehrer und fast 8 Millionen Schüler; in Deutschland gibt's 1218 Sonntagsschulen mit 81,785 Schülern, in der Schweiz 1400 Schulen mit 46,000 Schülern, in Frankreich beinahe eben so viel. In Amerika geben sich Männer aus den höchsten Stellungen zur Leitung und Aufsicht der Sonntagsschulen her und zeigen so auf die beste Art, daß ihnen des Volkes Wohl wahrhaft am Herzen liegt. (Ev. Volkskirchenzeitung.)

Kleinasien. Von Kaiserswerth aus wurde 1853 in der aus der Offenbarung St. Johannis 2 bekannten Stadt Smyrna in Kleinasien ein Diaconissenlehrhaus gegründet für Töchter evangelischer Kaufleute, an welche sich auch solche von griechischen und armenischen Christen anschlossen. — Auch Thyatira (Offenb. Joh. 2) hat seit 1854 eine protestantische Kirche und einen Prediger.

Der Apostel St. Paulus war bekanntlich zu Tarsus in Cilicien (Kleinasien) geboren. Auch dort gibt es jetzt Protestanten, desgleichen in der benachbarten Stadt Adana. Da in der Umgegend ihre Zahl in erfreulicher Weise wächst, soll für sie eine „St. Paulskirche" gebaut werden. Der Prediger Ohan Kyriakan aus Marasch (in Cilicien) hat sich deßhalb nach England begeben, um Beiträge für den beabsichtigten Kirchenbau zu sammeln. (Freimund.)

Kurhessen. Wir waren stets der Ueberzeugung, daß das Verhalten der niederhessischen Renitenten an erster Stelle seinen Grund in dem Bestreben hatte, die reformirte niederhessische Kirche nach der lutherischen Seite hinüber zu drängen, und daß die Abneigung gegen die Staatskirche lediglich darin ihren Grund hatte. Wir finden dies bestätigt durch die neuere Broschüre von Frdr. Pfeiffer, Pfarrer zu Widdershausen, der von Anfang an am klarsten den Gang der Bewegung erkannt hat. In seinem „Offenen Brief an den Königl. Pfarrer der Staatskirche zu Widdershausen, Herrn K. H. über die wahren und falschen Friedensprediger" nennt er sich offen „lutherischer Pfarrer" und bekennt sich rückhaltlos zum Lutherthum. (R. K. Z. u. Ev.)

Im Auftrage des Papstes haben die Monsignori im Vatican die Schlußrechnung darüber gemacht, wie viel eigentlich das Bischofs-Jubiläum des Papstes demselben an baarem Gelde abgeworfen habe; es ergab sich nun dabei das hübsche Sümmchen von 16.500,000 Lire ($3,500,000). Pius IX. hat darauf die Anordnung getroffen, daß ein Viertel dieser Riesensumme in seiner Privatkasse zu verbleiben habe, während von den anderen drei Vierteln eines auf den Neubau und die Restaurirung von Kirchen, das andere zu zeitweiligen Unterstützungen für die Armen und das vierte schließlich zur Verbesserung der Lage der dem Papstthume treugebliebenen Beamten und Soldaten verwendet werden soll.

Aus Deutschland verlautet, daß die Missourier durchaus nicht im Stande sind, dort Fortschritte zu machen. So wie ihnen einige Prediger beitreten, fallen andere wieder ab und ihre ganze Geschichte ist bis dahin nichts anders als Rechthaberei und Streit um gewisse Punkte missourischer Lehre gewesen. Pastor Münkel tritt in seinem „Zeitblatt" ganz entschieden gegen die missourischen Kampfhelden in Deutschland auf und meint, sie seien nichts als Friedensstörer und Splitterrichter. (L. K.)

Die in St. Wendel, Regierungsbezirk Trier, erscheinende Zeitung bestätigt den in letzter Zeit riesig angewachsenen Menschenzudrang zu der Gnadenquelle in Marpingen und berichtet, daß das deutsche Lourdes gegenwärtig die Ehre habe, die Königin-Mutter von Baiern in seinen Mauern zu beherbergen. Am 14. August traf eine baierische Prinzessin, die Schwester der Kaiserin von Oestreich, Tochter des Herzogs Max in Baiern, in St. Wendel ein. Nachmittags sah man die hohe Herrschaft nach — Marpingen fahren.

Theologische Zeitschrift.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode von Nord-Amerika.

Jahrgang V. December 1877. Nro. 12.

Historisch-genetischer Entwicklungsgang der kirchlichen Lehre von der Person Christi.

(Schluß.)

Dritte (analytisch-synthetische) Periode, von 1800 bis zur Gegenwart.

„Die Zeit der Versuche, das Göttliche und Menschliche in der Person Christi in gleicher Berechtigung und in wesentlicher Einheit zu erfassen.“

Einleitung. 1. Vorläufer dieser Periode. Daß sowohl im Gegensatze zu der destructiven Richtung der neuern Zeit, wie sie einerseits in der pantheistischen Philosophie und andererseits in der rationalistischen Theologie auftrat, als auch im Unterschiede von der ebenso einseitig verstandesmäßigen Form des Supranaturalismus eine neue Reproduction der Christologie nöthig und möglich sei und zwar eine solche, die nicht nur den sichern Resultaten der kirchlichen Lehrentwicklung die gebührende Rechnung trage, sondern auch die Einseitigkeiten der beiden sich entgegenstehenden theologischen Richtungen vermeide: das hatten schon längst manche tiefer blickende, edle Geister und Gemüther in der Christenheit geahnt und Einzelne unter ihnen haben es auch klar und deutlich ausgesprochen. So z. B. Herder, Kleuker, Crusius, Novalis, Terstegen, Claudius, Hamann, Lavater, Stilling, Franz v. Baader und besonders der würtembergische Prälat Oetinger. Diese ausgezeichneten Männer freiern und tiefern Geistes haben, wenn auch zunächst mehr bloß intuitiv als reflexiv, jene höhere Einheit des Göttlichen und Menschlichen in Christus ergriffen, „welche über die im Supranaturalismus wie im Rationalismus herrschende gegensätzliche Fassung beider und damit über den Alles erfüllenden Streit zwischen Christenthum und Philosophie hinauszuheben geeignet war.“ Sie konnten sich ebenso wenig in dem scholastischen System der alten Orthodoxie heimisch fühlen, als sie sich einer bloß rationalistischen Denkweise anzuschließen vermochten. Sie fühlten, ja erkannten, daß im Grunde beide Ansichten auf demselben Boden erwachsen seien, nämlich auf dem Boden eines bloß deistischen Gottesbegriffes. Von dieser Voraussetzung aus ist aber eine wirkliche Einheit des Göttlichen und Menschlichen eigentlich gar nicht möglich. Denn auf deistischem Standpunkte sind Göttliches und Menschliches contradictorische Gegensätze. Dagegen lehrt z. B. Oetinger, daß das Ziel aller Offenbarungen Gottes (in Wort und That) sei, den Menschen

durch die Mittheilung der höhern (göttlichen) Natur, die weder Materie noch bloßes Gedankenbild (Idee) sei, sondern realer und in Leiblichkeit offenbarer Geist, vollkommen (heilig und selig) zu machen. Göttliches und Menschliches, Unendliches und Endliches sind also nicht einander ausschließende Qualitäten, wie im Rationalismus und Supranaturalismus, sondern sie schließen sich zu einer Einheit zusammen vermöge steigender Selbstmittheilung Gottes an den Menschen und zwar nach dem Maße der Empfänglichkeit des Letzteren. Oetinger redet sogar von einer himmlischen (ewigen) Menschheit; aber dieselbe findet doch erst in der Menschwerdung des Sohnes Gottes ihre volle Verwirklichung. Vorher existirt sie also nur als Idee in Gott, aber als eine Idee, die der Verwirklichung harret. Die Erscheinung Christi ist demnach nicht nur durch die Erlösung, sondern auch durch die Vollendung der Menschheit nothwendig gefordert. Die Idee der Menschheit wird erst ganz realisirt in Christo, in dem Menschen-Sohn, dem zweiten Adam. Ja, Oetinger sieht sogar die Concentration des ganzen Universums in dem Erlöser. Also Christus ist nicht bloß das Haupt, sondern auch das Centrum der ganzen Schöpfung. Man sieht, in welch ganz anderem Verhältniß hier Schöpfer und Geschöpf, Gott und Welt, Gottheit und Menschheit zu einander stehen. Daher kann es auch nicht befremden, wenn Oetinger in seiner theosophisch-mystischen Weise von einer „Leiblichkeit" Gottes redet. Diese Leiblichkeit ist nach ihm die Potenz und das Medium der Menschwerdung. In der „himmlischen Menschheit" ist die Einigung des Göttlichen und Menschlichen schon gegeben und stets, also von Ewigkeit, vorhanden; aber zunächst doch nur potentiell, in Christus tritt sie erst actuell hervor. In dieser Vereinigung (des Göttlichen und Menschlichen in der Person Christi) nun veredelt („nobilitirt") der Logos die Menschheit (zunächst die menschliche Natur Christi) nach Seele und Leib, so daß der Leib geistig und die Seele, der Geist, leibhaft, d. i. reale, lebensmächtige Substanz wird. So erhält die menschliche Natur Christi herrlichere Qualitäten, als die Natur Adams vor dem Falle hatte. In der Substanz des geist-leiblichen Herrn aber ist die Essenz der Unsterblichkeit, der Wiederherstellung und Vollendung unserer Natur gewonnen, welche Essenz namentlich durch das heil. Abendmahl uns zu Theil wird. — Man mag diese Anschauungsweise *mystisch* nennen, sie ist jedenfalls *vernünftiger* als alle rationalistischen und supranaturalistischen Hypothesen; und ebenso befriedigt sie auch das religiöse Gemüth unendlich mehr.

2. *Die Systeme von Fichte, Schelling und Hegel.* Wir müssen dieselben hier wenigstens in der Kürze berühren; denn sie bilden philosophischer Seits den Uebergang zur neuern Theologie. Mag man das auch beklagen, es ist und bleibt nichts destoweniger eine nicht zu verkennende Thatsache. Die Theologie war eben auf's engste mit der Philosophie verflochten. Welchen Einfluß diese Systeme auf die theologische Entwicklung ausgeübt haben, das zeigt sich namentlich auch in dem Herzpunkt derselben, in der Christologie. Von der Fichte'schen Philosophie (dem idealistischen Pantheismus) war früher schon die Rede. In theilweisem Gegensatze zu

derselben trat in und mit Schelling der realistische Pantheismus auf. Schelling, diesem speculativ-theosophischen Denker der neuern Zeit, bleibt, um mit Dorner zu reden, das unsterbliche Verdienst, nicht bloß jenen Dualismus zwischen dem Göttlichen und Menschlichen, wie er in den bisherigen Theorien herrschend war, eingesehen, sondern auch einen bedeutenden Schritt zu seiner Aufhebung gethan zu haben. Die alten Einseitigkeiten wurden wenigstens ihrem Principe nach durch ein neues Princip überwunden, durch die Erkenntniß nämlich, daß Gott und Mensch nicht als sich ausschließend und bloß entgegengesetzt, sondern als in wesentlicher Einheit mit einander stehend zu denken sind. Und so ist denn auch das Charakteristische aller neuern Christologie fortan, die wesentliche Einheit des Göttlichen und Menschlichen in Christo zu begreifen und anzuerkennen. Aber diese Einheit, welche schon Luther in seiner mystischen Geistestiefe ahnte und in intuitiver Weise schaute, und welche offenbar seiner Lehre von der „höhern Menschheit" zu Grunde lag, konnte sehr verschieden aufgefaßt werden. Schelling faßte sie, wozu schon Fichte den Weg bahnte, als absolute Identität des Göttlichen und Menschlichen (und hierin liegt eben das Princip des Pantheismus); d. h., um es kurz zu sagen, er verlor über dem Festhalten an der Einheit den Unterschied. Das Menschliche geht schließlich bei Schelling im Göttlichen ganz auf, oder es bleibt nur noch als ein bloßes Denkmoment, als ein Moment des Begriffes des Absoluten übrig. Der historische Christus kann daher auch bei ihm nicht den Werth erhalten, den er für den christlichen Glauben hat und behält. Die Menschwerdung Gottes faßt Schelling als eine „Menschwerdung von Ewigkeit." Der Mensch Jesus Christus ist in der „Erscheinung Gottes" nur der Gipfel (nach der andern Seite hin freilich auch wieder der Anfang, nämlich für seine Nachfolger oder Gläubigen), immerhin also nur ein einzelnes Exemplar (wenn auch das höchste) von der Erscheinung und Offenbarung Gottes.

Bei Hegel, der auf dem gleichen Grund und Boden mit Schelling steht, nämlich auf dem Fichte'schen, finden wir in den Folgerungen oder in den nähern Ausführungen des Princips das Umgekehrte. Während bei Schelling das Menschliche im Göttlichen untergeht, findet bei Hegel das Göttliche im Menschlichen sein Grab. Wohl erklärt Hegel, daß Gott das Absolute, das wahrhaft und vollkommen Reale und Unendliche sei; aber erst im Menschen kommt dieser absolute Gott zum Bewußtsein seiner selbst, wird er zum Subject, zur Persönlichkeit. Der Sohn Gottes aber ist nach Hegel nichts anderes als die Menschheit, dieselbe in ihrer Einheit, als Gattung gedacht; und Christus nur ein einzelnes Glied dieses Organismus. Sein (relativer) Vorzug besteht darin, daß in ihm der Menschheit erst das Bewußtsein ihrer Göttlichkeit klar und bestimmt aufgegangen ist. —

Die beiden Schulen Hegels gehen in der Christologie darin auseinander, daß die Einen (die „rechte Seite") den „historischen Christus" mit dem „idealen" (dem Sohne Gottes) zu vereinigen suchen: Marheineke, Rosenkranz, Conradi &c.; die Andern (die „linke Seite") dagegen ihn zwar nicht als eine rein mythische Person fassen, aber doch als nur einzelnen und darum auch

mehr oder weniger einseitigen Repräsentanten der Idee (des „idealen Christus", des Sohnes Gottes), aus welcher Idee sich dann der weitere Mythus (die mythische Umkleidung des historischen Christus) erzeugte: Strauß, Baur, Zeller, überhaupt die s. g. „Tübinger Schule". Während die Erstern (die „rechte Seite") das Christenthum als absolute Religion und die Einzigkeit und Erhabenheit der Person Christi behaupten, fehlt es ihnen in der That doch an der Erkenntniß der wesentlichen d. i. ewig persönlichen Gottheit Christi, — weil sie es trotz allen deßfallsigen Bemühungen zu keinem realen persönlichen Unterschied in Gott selbst bringen, d. h. weil ihnen die Erkenntniß der wesentlichen Dreieinigkeit Gottes fehlt. Die Hegel'sche Linke aber hat es mit wenigen Ausnahmen (z. B. Baur, der an der Ansicht festhielt, daß das Christenthum die absolute Religion sei) offen ausgesprochen, das Christenthum sei nur eine vorübergehende Phase in der religiösen Entwicklung der Menschheit.

Alle diese philosophischen Systeme von Fichte, ja schon von Spinoza oder vielmehr von Cartesius an charakterisiren sich dadurch, daß sie das Wirkliche, das Reale, in letzter Beziehung das Absolute (Gott) durch das reine (apriorische) Denken construiren wollen, wobei das Empirische mehr oder weniger ignorirt wird. Die Folge davon ist, daß das Resultat nur ein reiner Idealismus sein kann. Die Wirklichkeit ist damit noch nicht begriffen. Die Reaction gegen diesen einseitigen Idealismus ist denn auch nicht ausgeblieben; aber sie hat sich in ebenso einseitiger Weise geltend gemacht, in der ausschließlich empirischen (atomistischen) Betrachtungsweise, deren Resultat der crasseste Materialismus ist, wie er gegenwärtig die Herrschaft auch in der wissenschaftlichen Welt beansprucht. Die wahre christliche Philosophie aber, die eins ist mit der Theologie, geht über diese Gegensätze in gleicher Weise hinaus, indem sie das Ideale und Empirische, das Göttliche und Menschliche in gleicher Berechtigung für die Betrachtung anerkennt und Beides in der Person des Gottmenschen geeinigt schaut.

3. Die entschiedenste Wendung dazu hat bereits Schleiermacher genommen. Ja, mit ihm beginnt eine ganz neue Wendung in der Theologie. Seine tiefen und reichen Geistesproductionen sind für die ganze neuere Theologie und namentlich auch für die Christologie epochemachend geworden. Wir fassen daher nunmehr die Anfänge der neuern Christologie bei Schleiermacher etwas näher in's Auge. Ist er auch noch weit hinter dem Ziel, das der Christologie gesteckt ist, zurückgeblieben, so hat er doch den Grund gelegt und den Weg angezeigt, auf dem weiter zu schreiten war. In dem Schleiermacher'schen System ist in Folge der Schelling-Hegel'schen Philosophie, an die es sich in dieser Beziehung anschließt, der alte deistische Gegensatz (der einseitige Rationalismus ebenso wie der einseitige Supranaturalismus) gründlich überwunden. Darin aber unterscheidet es sich wesentlich von jener Philosophie, daß es nicht nur den Begriff Gottes ethisch gefaßt hat,*) sondern daß in ihm auch die Person Christi und zwar als des

*) Hatte Spinoza Gott als die absolute Substanz, Hegel dagegen als das absolute Subject gefaßt, Jener also den Begriff Gottes einseitig physisch, Dieser ihn einseitig logisch bestimmt, so

historischen Christus nicht nur in ihrer Nothwendigkeit, sondern auch in ihrer einzigen, von allen andern Menschen specifisch verschiedenen Bedeutung erkannt und nachgewiesen wird. Christus ist nach Schleiermacher der Urmensch schlechtweg, weil in ihm Geschichtliches (Menschliches) und Urbildliches (Göttliches) Eins sind. Das Urbildliche in Christo aber besteht ihm nicht in der Fertigkeit und Geschicklichkeit auf einzelnen Gebieten des Lebens, sondern in der „Reinheit und Kräftigkeit des Gottesbewußtseins.“ Auf den Begriff der Unsündlichkeit und der damit zusammenhängenden Irrthumslosigkeit Christi basirt Schleiermacher den Glauben an dessen göttliche Würde. Christus ist unsündlich in's menschliche Dasein getreten. Dies schließt zwar nicht die natürliche Zeugung aus, wie Schleiermacher meint; ist aber doch als ein übernatürliches, außer dem Zusammenhang des Sündlichen stehendes Ereigniß, als eine neue Schöpfung zu fassen. Also, daß wir es kurz sagen, Christus ist der neue (zweite) Adam und zwar der reine und vollkommene Mensch, von dem ein neues Menschengeschlecht ausgeht, die Menschwerdung ist eine neue Schöpfung. Ist nun aber das Urbildliche, das Göttliche in Christo auch als der ewige persönliche Logos zu fassen? Hier tritt das Mangelhafte bei Schleiermacher hervor. Auch er hat es noch zu keinem hypostatischen Unterschied in Gott gebracht. Sein Verdienst ist und bleibt aber, daß er für die volle Erkenntniß und Anerkennung des historischen Christus, und zwar als des sündlosen und urbildlichen Menschen, den Weg gebahnt hat. Auf dieser Grundlage war eine neue Construction der Christologie, in welcher Göttliches und Menschliches in gleicher Berechtigung anerkannt und wahrhaft geeinigt ist, möglich. Auch das war ein wesentliches Verdienst Schleiermachers, daß er den Glauben der Kirche, also das materiale Princip des Protestantismus als einen wesentlichen Factor für die Construction des christlichen Lehrsystems zur Geltung gebracht hat. Aber, und darin liegt wieder sein Fehler, er hat dieses evangelische Materialprincip nicht nur dem Formalprincip der heil. Schrift übergeordnet, sondern das letztere ist bei ihm überhaupt nicht zu der ihm gebührenden Bedeutung gekommen. Der biblische Kanon ist und bleibt aber die absolute Norm für die Analogia fidei.

Geschichte der Christologie der neueren Zeit, seit Schleiermacher. Wir geben zunächst einen allgemeinen Ueberblick über den Gang der theologischen, insbesondere christologischen Entwicklung dieses Zeitraumes, indem wir zwei Perioden oder Abschnitte unterscheiden. Dann lassen wir noch einige Specialia folgen.

A. Allgemeiner Ueberblick.

a. Von Schleiermacher bis zum 5. Decennium dieses Säculums. „Die Blüthezeit Schleiermachers und der von ihm bestimmten Richtung begann um 1820 und dauerte bis in die Mitte der vierziger Jahre,

---

bestimmte ihn Schleiermacher ethisch, indem er Gott als absolute Causalität oder „Ursächlichkeit“ auffaßte. Hierin aber ist sein bekannter „Determinismus“ begründet; denn jener absoluten, unbedingten Ursächlichkeit gegenüber hat die menschliche Freiheit keinen Raum mehr, weil hier auch von keinem sich selbst Bedingen (Beschränken) Gottes die Rede sein kann.

so zwar, daß etwa von 1827*) an Hegel und seine Schule ihr den Rang streitig machte, bis namentlich das Leben Jesu von Strauß 1835 den Widerspruch der Hegel'schen Philosophie mit dem Christenthum offenbarte, zugleich aber auch einen Proceß ihrer Zersetzung einleitete, daher bald Schleiermachers weit nachhaltigere Einwirkung auf die Theologie sich wieder siegreich geltend machte." Selbst Männer, die von Haus aus der Hegel'schen Schule (und zwar der „rechten Seite") angehörten, wie die schon oben genannten Theologen Marheineke und Rosenkranz, ferner Daub, Göschel, Petersen, Jul. Schaller, Gabler rc., sind mehr oder weniger durch den Einfluß der Schleiermacher'schen Theologie bestimmt worden. Und gerade solche Männer, die freilich jetzt bei manchen orthodoxen Theologen längst verpönt sind, waren es, welche sich in ihrem anerkennenswerthen Ringen und Streben nach Wahrheit das Verdienst erworben haben, den Weg zu zeigen und zu bahnen, auf welchem die Speculation selber den Hegel'schen Standpunkt, überhaupt den Pantheismus überwinden konnte und überwunden hat. Namentlich sind in dieser Beziehung Schaller und Göschel hervorzuheben. Der Erstere hat nachgewiesen („Der historische Christus und die Philosophie"), daß die Gottmenschheit nur in einer wirklichen Person und in keiner andern Form ihr adäquates Dasein haben könne. Aber der specifische Unterschied zwischen Christus und den übrigen Menschen tritt bei Schaller noch nicht bestimmt genug hervor. Hier nun griff Göschel ergänzend ein, indem derselbe (in seinen „Beiträgen zur speculativen Philosophie von Gott und dem Menschen und vom Gottmenschen") zeigte, daß der Begriff der Gottmenschheit nothwendig auf die Idee des Urmenschen als der Urpersönlichkeit führe. Ist aber Christus die Urpersönlichkeit, so ist er nicht bloß ein einzelnes Exemplar der Idee, der Gattung, sondern er ist die vollendete und vollkommene Darstellung und Erscheinung derselben.

„Was nun noch die Schule Schleiermachers selbst anlangt, so ist wenigstens unter den namhaftern systematischen Theologen der ganzen neuern Zeit keiner, der nicht Schleiermachern wesentliche Förderung verdankte." Zwar manche von denen, die sich des großen Meisters am lautesten rühmen, bekunden den wahrhaft progressiven, fruchtbaren und bauenden Geist desselben am wenigsten. Die Einen schwanken vielmehr zu frühern Standpunkten, namentlich zum ästhetischen Rationalismus zurück (Ammon, Hase, de Wette, Rückert rc); Andere sind eklectische Popular-Theologen, wie Schenkel und Genossen, Krause (die „protestantische Kirchenzeitung"), H. Lang („Zeitstimme") u. s. w. Dagegen verdienen andere Männer, unbeschadet ihrer Selbstständigkeit, mehr als ächte Bewahrer und Pfleger des Schleiermacher'schen Geistes angesehen zu werden, und diese haben eine Regeneration der Theologie auf den verschiedensten Gebieten durchgeführt. Dahin gehören auf dogmatischem Gebiete namentlich folgende: Nitzsch, Twesten, Jul. Müller, Rothe, Tholuck, Sack, Hagenbach, Martensen, Liebner, v. Hofmann, Auberlen, Ehrenfeuchter, Schöberlein, Lange, Ebrard, Landerer, Pelt, W. Hoffmann, J. Köstlin, Geß u. A. Diese Theologen construiren die Dogmatik nicht mehr bloß aus dem Formalprincip der

*) Wo die „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik" zu erscheinen anfingen.

heil. Schrift, wie der Supranaturalismus, noch aus der Vernunft, wie der Rationalismus, sondern aus dem mit der heil. Schrift geeinigten Materialprincip der Reformation, aus dem Glauben.

Schon oben ist darauf hingewiesen, wie die „rechte Seite" der Hegel'schen Schule in ihren meisten Vertretern immer mehr dem Schleiermacher'schen Standpunkte sich genähert hat. Es bleibt uns noch übrig, den Gang der andern Seite ein wenig in's Auge zu fassen. Schon Conradi, ursprünglich zur Rechten zählend, hat immer mehr die Person Christi in den pantheistischen Allgeist verflüchtigt. Besonders aber ist der Schein der Einheit zwischen (Hegel'scher) Philosophie und Christenthum zerstört worden durch D. Fr. Strauß (Leben Jesu 1835 und Dogmatik 1839). Die ganze Strauß'sche Kritik der evangelischen Geschichte, auf die wir hier nicht näher eingehen wollen, beruht trotz der behaupteten Voraussetzungslosigkeit derselben doch auf zwei sehr wichtigen Voraussetzungen: erstens auf der dogmatischen, daß keine Wunder möglich seien, und zweitens auf der historischen, daß ohne allen Beweis angenommen wird, die Evangelien könnten nicht von den Aposteln geschrieben sein. Die falsche Grundvoraussetzung aber (das πρῶτον ψεῦδος) ist der pantheistische, naturalistische Gottesbegriff, der keine freie Weltschöpfung, Weltregierung und Weltvollendung zuläßt. Die Gesammtwirkung der zahlreichen Gegenschriften, z. B. von Neander, Ullmann, Tholuck, Hoffmann, Osiander, Lange, Ebrard, Riggenbach u. s. w., zeigte sich denn auch dieser mythischen Auffassung gegenüber nicht nur gewachsen, sondern überlegen. — Die irreligiösen und unethischen Consequenzen der Strauß'schen Kritik zog L. Feuerbach in abstoßendster Weise („Das Wesen der Religion").

b. Vom 5. Decennium bis zur Gegenwart. Die Ausläufer der Stauß'schen Kritik sammelten sich in der „Tübinger Schule" (Baur, E. Zeller, Schwegler, R. Köstlin, Hilgenfeld u. A.). Was Strauß versäumt hatte, das suchte man nachzuholen, den Nachweis, warum die Apostel die Evangelien nicht geschrieben haben könnten. Und da mußte dann die Hypothese herhalten, daß das ursprüngliche Christenthum nichts anderes als ein reformirtes Judenthum gewesen sei! Aber auch von anderer Seite ist nicht gefeiert worden; namentlich von Seiten Derer, die sich zunächst und zumeist an Schleiermacher anschlossen: Weiße, Schweizer, Bleek, Lücke, Uhlhorn, Ewald, Weiß, Holzmann, Meyer u. A. Indeß gerade die negative Kritik selbst mußte am meisten dazu dienen, den mythischen Standpunkt als einen in sich selbst widerspruchsvollen darzustellen. So erkennen denn die meisten Dogmatiker der neueren Zeit das Materialprincip der Reformation und die normative Autorität der heil. Schrift an. Ebenso haben sie ein festes Bewußtsein davon, daß die christlichen Grundwahrheiten sich einer Unabhängigkeit von den Schwankungen der Kritik erfreuen. Aber die Methode der Ausführung ist verschieden. Die Einen wollen eine „kirchliche" Glaubenslehre aufbauen (so Philippi, Kahnis, Thomasius); Andere eine „biblische" (so T. Beck); die Mehrzahl, erkennend, daß beide Standpunkte einseitig seien, sucht aus dem Materialprincip im Einklang mit der heil. Schrift die dogmatischen Sätze zu entwickeln.

Was die Lehre von Gott betrifft, so war zuerst wieder die Idee eines persönlichen Gottes zu gewinnen und zu vertreten. Dies geschah zunächst von philosophischer Seite (durch Fichte den Jüngern, Weiße, Chalibäus, Trendelenburg, Wirth, Ulrici u. A.). Theils dadurch, theils und noch mehr durch die Christologie kam dann auch die Trinitätslehre in erneute Bewegung. Die ethische Gottesidee, wie sie nunmehr wieder gewonnen war, zeigte sich der Entwicklung einer ontologischen Trinität günstig, weil die ethische Lebendigkeit Gottes durch eine Mehrheit göttlicher Factoren oder Daseinsweisen bedingt zu denken sein wird. Ist aber die Frage, wie sich die Eine absolute Persönlichkeit Gottes mit der ewigen Dreiheit in Gott vertrage, auf die richtige Weise gelöst (wozu Sartorius, Liebner, Schöberlein, Thomasius, Kahnis, Geß, H. Plitt u. A. dankenswerthe Versuche gemacht haben), so wird auch die christologische Schwierigkeit sich erledigen lassen, wie mit einem vollständigen Menschen sich die Vereinigung Gottes nach einer seiner besonderen ewigen Daseinsweisen reime, der des Sohnes, welcher wie das vollkommene Ebenbild des Vaters, so auch das wahrhaftige Urbild der Menschheit ist.

Was endlich insbesondere die Christologie betrifft, so ist gerade von dem gewonnenen ethischen Standpunkte aus mit Eifer und Erfolg die wahre Menschheit Christi zur Anerkennung gebracht worden: daher die Lehre von der Unpersönlichkeit derselben ziemlich allgemein aufgegeben worden; ebenso ist eine wahrhaft menschliche Entwicklung Christi genauer fixirt worden. Die Folge davon war aber bei Manchen eine ebjonitische Denkweise, wogegen die evangelische Theologie reagiren mußte, welche ein Sein Gottes in Christo von einziger und ewiger Bedeutung fordert. Und hier ist, wie Dorner bemerkt, der Knotenpunkt, der die Christologie mit einer immanenten Trinitätslehre verknüpft und bei einer bloß sabellianischen Denkweise nicht stehen bleiben läßt. — Geben wir nun noch einiges Speciellere aus der Christologie der neueren Zeit.

B. Specielleres aus der Christologie der neueren Zeit.

a. Der Stand der „kirchlichen" Christologie der Gegenwart.

α. Die lutherische Confession betreffend. Als Repräsentanten dieser Seite nennen wir Stahl, Kahnis, Thomasius, v. Hofmann, Philippi. Stahl nimmt zwar die ganze frühere Lehre von der Comm. idd. wieder auf; gleichwohl schreibt er dem Leibe Christi nur die Volipräsenz zu, d. h. nach seinem Leibe ist Christus nur da gegenwärtig, wo er es sein will. Kahnis verwirft ebenfalls die unbedingte Ubiquität des Leibes Christi. Thomasius hat sich nicht damit begnügt, die luth. Christologie bloß in einzelnen Punkten zu verbessern, resp. zu ergänzen, sondern er hat den ernsten Versuch gemacht, sie wirklich fortzubilden. Nach ihm hat sich der Logos bei seiner Menschwerdung der relativen (d. h. durch den Willen Gottes bedingten) Eigenschaften der Allgegenwart, Allmacht und Allwissenheit nicht bloß dem Gebrauche, sondern auch dem Besitze nach entäußert. Erst der verherrlichte Chri-

stus ist auch seiner Menschheit nach allgegenwärtig u. s. w. Die Allgegenwart aber faßt Thomasius ebenfalls als Volipräsenz. Das Wichtigste bei ihm jedoch ist, daß er den Versuch gemacht hat, die Lehre von der Comm. idd. consequent durchzuführen, also auch die andere bis dahin zurückgestellte Seite (die Theilnahme der göttlichen Natur an den Eigenschaften der menschlichen) auszubilden. Zu dem Ende faßt er die Kenosis des Logos als Depotenzirung (als ein sich Herabsetzen zur bloßen Potenz.) Der Logos geht in seiner Selbsterniedrigung und Selbstentäußerung wirklich in die Endlichkeit, in die Schranken der Zeit und des Raumes ein. Immerhin aber hat sich der so beschränkte Logos mit einer menschlichen Natur verbunden. Die Anschauung von den zwei Naturen als zweien besondern „Bestandtheilen" ist also auch hier noch beibehalten. — Weit energischer dagegen hat v. Hofmann (in seinem Schriftbeweis) die Lehre durchgeführt, daß der Logos selber wirklich Mensch geworden sei. Ja, es gewinnt sogar den Anschein bei ihm, als ob der Logos aufgehört habe Gott zu sein, um Mensch zu werden; doch wird das wohl nur von dem Aufhören oder vielmehr Ablegen der göttlichen Existenz- oder Daseins-Weise zu verstehen sein. Denn auch v. Hofmann redet von einer „Erzeugung Jesu" durch den h. Geist; also er gibt die menschliche Natur Christi neben der göttlichen keineswegs preis. – Man sieht, daß auch die lutherischen Theologen im Allgemeinen die Nothwendigkeit einer Fortbildung der Christologie anerkennen. Nur Philippi, „dieser ächte Repräsentant des Rostocker Lutherthums", hat es unternommen, die Bestimmungen der alten Dogmatik zu repristiniren. Sein Standpunkt ist nämlich der der Gießener Theologen des 17. Säculums. Darnach ist die Unio personalis des Gottmenschen als eine von Anfang an fertige zu denken, also keine menschliche Entwicklung Christi möglich noch nöthig. Zwar meint Philippi auch so noch von einem menschlichen Wachsthum bei Christo reden zu können, indem er ein „Ruhen" der göttlichen Eigenschaften während des Standes der Erniedrigung annimmt. Ja, er spricht sogar von einer bloßen Potentialität derselben. Aber reine Potentialität ist noch kein bloßes Ruhen, kein bloßes Latentsein der göttlichen Eigenschaften. Auch setzt das wirkliche Hervortreten dieser Eigenschaften in den Wundern Christi, das Philippi annimmt, doch mehr voraus, als eine bloße Potentialität. Aber auch selbst das „Ruhen" von göttlichen Eigenschaften ist schwer begreiflich. So redet denn auch Philippi selbst wieder von einem „allwissenden, allmächtigen und allgegenwärtigen Menschen" im Stande der Erniedrigung. Durch seine Erhöhung ist Christus dann auch nach seiner Menschheit in den vollen und constanten Gebrauch dieser Eigenschaften getreten.

Die Allgegenwart faßt Philippi als modificirte Ubiquität, d. h. als allmächtige Gegenwart, wie die Allmacht als allgegenwärtige Macht. Ob nun dieser Theologe, dem jedenfalls der Ruhm gebührt, der getreueste dogmatische Repräsentant des „ächten Lutherthums" in der Gegenwart zu sein, das christologische Problem gelöst i. e. den wissenschaftlichen Bedürfnissen unserer Zeit genügt hat, das zu beurtheilen müssen wir anderen überlassen.

β. Die reformirte Confession betreffend. Wir halten uns hier

an Schneckenburgers Darstellung der reformirten Lehre (s. „Ein Beitrag zur kirchl. Christologie" und seine Darstellung der ref. Lehre in „Stud. und Krit." 1848, 3. Heft), der als ein gelehrter und scharfsinniger Beurtheiler allgemein bekannt und anerkannt ist. Er sagt u. a.: Seele und Leib (Christi), vom heil. Geist potentiell ohne Maß erfüllt in der Ordnung, daß die Wirkung auf den Leib durch die Seele ging, standen vom ersten Momente (der Incarnation) da als Seele und Leib der zweiten Person der Gottheit, welche die sie producirende und sustentirende Kraft war und ihrer als solche bewußt war. So wenig nun eine menschliche Seele überhaupt im ersten Stadium ihres Seins wirkliches Bewußtsein hat, so wenig konnte die Seele des Gottmenschen, welche eine normale Lebensentwicklung durchgehen mußte, vor dem natürlichen Zeitpunkt ein solches haben, sondern alles Selbstbewußtsein dieser Person fiel in den Logos, der sich sowohl als des allmächtigen u. s. w., wie auch als des dieses individuelle Leben als dessen Kern und Kraft bestimmenden, sich in ihm manifestirenden bewußt war. Es muß nun im Verlauf des individuellen Lebens Christi ein Moment eintreten, wo das entwickelte Selbstbewußtsein seiner Seele in Kraft jener unio personalis dieser selbst bewußt wird (d. h. wo Christo das Bewußtsein seiner Gottessohnschaft oder seine Identität mit dem ewigen Logos aufgeht.) Dies ist nun freilich für uns ein mysterium. Nur soviel müssen wir festhalten, daß aus dem ewigen Selbstbewußtsein des Logos stets dasjenige in das Selbstbewußtsein der menschlichen Seele übergeht, was für das Mittlergeschäft nöthig ist, aber nicht mehr. Aber nun entsteht eben die christologische Hauptfrage: wie kann überhaupt und wie kann besonders im Stande der Erniedrigung eine Einheit zwischen dem so constituirten menschlichen Selbstbewußtsein Jesu und dem ewigen Selbstbewußtsein des Logos stattfinden? Diese Frage aber bekommt hier um so mehr Gewicht, da nach reformirter Anschauung der unendliche dualistische Unterschied zwischen Gott und Mensch auch noch im Stande der Erhöhung und Verklärung derselbe bleibt. Der Dualismus des Selbstbewußtseins Christi kann und wird auch durch die feinste dialektische Darstellung und Begründung der reformirten Lehre nicht beseitigt werden. Die letzte Ursache davon liegt eben in der reformirten Grundanschauung, daß die Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht eine eigentliche incarnatio, sondern nur eine assumtio sei. Der Logos ist nicht selber Mensch geworden, sondern hat nur einen Menschen angenommen. Freilich leidet auch die gewöhnliche lutherische Anschauung theilweise an diesem Fehler. Aber hier ist doch die Vereinigung der beiden Naturen gleich von vornherein so innig und lebendig gedacht, daß der Dualismus der beiden Naturen, der allerdings principiell und in der Theorie vorhanden ist, in praxi fast ganz verschwindet.

b. Als den Repräsentanten einer biblischen Christologie nennen wir den ehrwürdigen Nestor der evangelischen Theologie zu Tübingen, J. Tob. Beck. Derselbe stellt die Menschwerdung des Sohnes Gottes also dar*): Die seine Logos-Wesenheit in sich befassende Geistigkeit Christi

*) Wir citiren aus seiner „christlichen Lehrwissenschaft nach den biblischen Urkunden." Erster Theil: die Logik der christlichen Lehre. Seite 436 ff.

(also der Geist Christi, der aber als solcher zugleich den Logos in sich begreift) geht in der mütterlichen (unbefleckten) Empfängniß die organische Verbindung ein mit der menschlichen Seelen-Leiblichkeit. Ist bei Adam und den in seinem Bild Erzeugten der Leib die Hütte oder Wohnung der Seele, so ist der Seelen-Leib dasselbe bei Christus für den Geist, die Logos-Persönlichkeit. So bildet bei Christus der Geist die grundbestimmende Lebensmacht, daher seine Unsündlichkeit. Die ursprüngliche Unsündlichkeit des Geistes ist auch durch alle Momente des seelisch-leiblichen Lebens in einer naturverwandten Sündenwelt durchzuführen. Christus hat von Geburt aus die wirkliche seelisch-leibliche Menschen-Natur, die σάρξ in ihrer wesentlichen Wahrheit an sich; diese aber wiederum nicht als schon selbst sündiges Fleisch seiend und aus dem eigenen, Sünde-behafteten Schoße die entsprechenden Sünden-Gebilde producirend: sondern so, daß er die der Versuchung und dem Leiden bloßstellende Natur-Schwäche an sich nimmt. So steht er zum sündigen Fleisch und zu den damit behafteten Menschen weder in völliger Identität noch in völliger Indifferenz, sondern in Aehnlichkeit oder Gleichartigkeit (ὁμοιώματι σαρκὸς ἁμαρτίας Röm. 8, 3.). Indem denn so die Sünde mit der Menschwerdung Christo als leiblich-seelische Schwäche und Mühseligkeit mit Versuchung und Druck sich auflastet, liegt in seiner Individualität die wesentliche Möglichkeit zu fehlen und zu sündigen; dieselbe wird aber nicht zur Wirklichkeit, weil Er die Unsündlichkeit des Geistes hindurchführt durch alle Momente der Versuchung. In und gemäß den verschiedenen Stufen seiner menschlichen Entwicklung bildet sich das gotteskräftige Bewußtsein und Wirken des Geistes hinein in die Schwäche des Fleisches, eine Comm. idd., in der nicht Menschliches und Göttliches ineinander sich mischt und verwischt, sondern freithätig gestaltet die Gottessohnschaft (der Logos) sich ein dem mit ihr sich vermählenden Menschentypus (der menschlichen Natur Christi), daß er zum vollkommenen Organ desselben werkthätig sich verklärt; auch den Leib durchdringt die geistige Lebenskraft und verklärt ihn. Und das eben war die Mittler-Aufgabe, die Christus innerhalb seiner eigenen Individualität vor allem zu lösen hatte, daß er nämlich, der ebenso die Kraft Gottes, die Geistigkeit, wie die Schwäche des Fleisches, also die wesentliche Unmöglichkeit zu sündigen und die wesentliche Möglichkeit dazu, die Bestimmung, das Heil und zugleich ein Fluch zu werden, in seiner Individualität vereinigte, und dadurch in den tiefsten Lebensconflict gesetzt war, – daß Er seine geistige Ausstattung und Bestimmung behauptete gegen alle auf die Schwäche seines Fleisches eindringenden Anfechtungen. Die Versuchung konnte bei ihm nicht von innen, sondern nur von außen kommen, sie kam und wirkte als auf ihn drückendes Sündenelend. Das eben war sein Leiden und in diesem Leiden lernte auch sein Fleisch, die menschliche Natur in ihm, den Gehorsam gegen den Willen des Vaters, kraft und vermittelst der Herrschaft des Geistes, der Gottes-Sohnschaft in ihm. In diesem Gehorsam aber unterwarf er sich auch dem Tode, der keine Gewalt über den Sündlosen hatte und darum ihn auch nicht behalten konnte. Er unterwarf sich demselben gleichwohl freiwillig — aus

Liebe zur Menschheit. In dieser Liebes-Hingebung bis in die äußerste Leidens-Tiefe, den Tod am Kreuze, vollendet Er den Sieg der Geisteskraft über die Schwäche des Fleisches. Die innere Natur-Verklärung, welcher dann als unmittelbare Folge die Verklärung durch Gott sich anschloß, ist vollendet, und die Sünde hat ihre Wirkungskraft im Fleische verloren, so weit es Christo zu eigen ist und wird. So ist denn Christus nach seiner für Sünde und Tod empfänglichen Natur-Schwäche in lebenswahrer Gleichartigkeit Repräsentant der fleischgewordenen Menschheit (Ebr. 2, 14, 17,); in gleicher Weise aber auch Repräsentant und Oberhaupt einer geistig und göttlich verklärten Menschheit (Ebr. 2, 10 ff., Röm. 8, 29), vermöge seiner in Kraft des Geistes und vollkommener Gehorsams-Treue durchgeführten Natur-Verklärung und seiner Ueberwindung des Sünden-Fluches: Er ist in wesentlichem Natur-Zusammenhang mit dem alten Geschlecht das organische Haupt eines neuen Menschentypus, neuer Adam, der Menschensohn, der niemals geschieden ist vom Gottessohn, der wahre Mittler zwischen Gott und Menschen.

c. Die speculative Christologie der Gegenwart. Unter dieser Rubrik befassen wir diejenigen Theologen, die weder das Merkmal der Kirchlichkeit noch das der Biblicität einseitig betonen, sondern in freier dialektischer Weise die Dogmen aus dem an der Schrift geprüften Glaubensprincip entwickeln. Sie lassen sich hinwiederum in drei Klassen unterscheiden.

α. Wir erwähnen zuerst die Ansicht derjenigen, welche in ihren christologischen Deductionen der oder den Kirchenlehren am nächsten kommen. Sie halten durchaus an der Zwei-Naturen-Lehre fest, wie die beiden Reformationskirchen. Man kann aber auch diese Ansicht die vermittelnde nennen, insofern nämlich, als die Vertreter derselben für den Anfang der Erniedrigung Christi die beiden Naturen, nach reformirter Weise, gewissermaßen noch auseinandersein lassen. In der weiteren menschlichen Entwicklung Christi aber nehmen sie eine allmälige und immer völligere Ineinanderbildung der Gottheit und der Menschheit an, worin sie sich der lutherischen Lehre nähern. Hiermit ist also nicht nur die Selbstständigkeit und Vollkommenheit einer jeden Natur gewahrt, wie in der Kirchenlehre, sondern auch Raum genug geschaffen für eine wirkliche, wahrhaftige, frei-sittliche Entwicklung Christi nach seiner Menschheit, was bei der alten Kirchenlehre, wenigstens der lutherischen, nicht der Fall ist. Allein, daß eben von zwei selbstständigen, nebeneinander vorhandenen und zunächst wenigstens noch ganz auseinander gehaltenen Naturen ausgegangen wird, das macht auch diese Theorie schwierig. Es ist nicht recht einzusehen, wann überhaupt hier die völlige Einheit der beiden Naturen eintreten soll. Der bekannteste und tüchtigste Repräsentant dieser Ansicht ist Dorner, dessen Erörterungen wir schon früher im Einzelnen hinlänglich kennen gelernt haben. — Verwandt mit dieser Theorie ist das Verfahren solcher Christologen, die zwar den Ausdruck „zwei Naturen in Christo" vermeiden, aber im Grunde genommen doch nur formell von der Kirchenlehre abweichen, indem sie sachlich eigentlich nichts ändern. Entweder nämlich werden die Gottheit und die

Menschheit Christi nur als zwei verschiedene Attribute betrachtet (Plitt); oder aber man sucht das Geheimniß der Unio personalis dadurch begreiflich zu machen, daß man in der Einen Person ein doppeltes Leben und beziehungsweise auch ein doppeltes Bewußtsein unterscheidet, ein Leben in der Zeit und ein Leben in der Ewigkeit.

Der Hauptvertreter dieser Ansicht ist Schöberlein, dessen christologische Theorie wir ebenfalls früher ausführlich kennen gelernt haben. Auch Ebrard gehört hieher. Derselbe unterscheidet namentlich so: ewige (göttliche) und zeitliche (menschliche) Existenzweise. Allein Reiff (christliche Glaubenslehre) fragt mit Recht: „Was aber diese beiden Existenzformen der Zeit und der Ewigkeit betrifft, ist denn ihr Verhältniß, statt klarer, nicht vielmehr weit unklarer, als das Verhältniß von Gott und Mensch?"

β. Eine zweite Klasse von Theologen charakterisirt sich in der Christologie dadurch, daß sie mit der Lehre von der „Kenosis" entschiedenen, gründlichen Ernst machten. Schon von manchen „kirchlichen" Dogmatikern, wie Thomasius und v. Hofmann, konnte und mußte dies theilweise gesagt werden. Aber eben ihr anderseitiges Festhalten an der Kirchenlehre hielt sie ab, die Lehre von der Kenosis consequent durchzuführen. Wir haben Liebners Ansicht in dieser Beziehung bereits hinlänglich kennen gelernt. Am consequentesten ist, so weit wir wissen, Geß hierin verfahren. Nach ihm hat der Logos bei seiner Menschwerdung nicht nur die „transeunten" Gottes-Eigenschaften der Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart, sondern auch die „immanenten" der Heiligkeit und der Liebe, ja auch das göttliche Selbstbewußtsein abgelegt. Oder aber, wie es auch dargestellt wird,*) der ewige Sohn hat, in die Menschheit eingehend, die ausgebreitete Fülle seines Gotteslebens in eine punctuelle Existenzweise zusammengefaßt, in den bloßen Potenzzustand gelegt.

γ. Am weitesten weichen Diejenigen von der kirchlichen Lehre ab, welche (wie z. B. Beyschlag) die Präexistenz Christi nur als eine ideelle auffassen. Sie können keinen anderen Ausweg erblicken, um den Schwierigkeiten, welche mehr oder weniger mit allen diesen Theorien verbunden sind, aus dem Wege zu gehen, als den, die ewige Gottheit Christi aufzugeben und ihren Standpunkt ganz in der menschlichen Seite zu nehmen; daher man ihre Anschauung und Darstellungsweise die anthropocentrische Christologie nennt. Aber nicht nur, daß so eine ganze Reihe von Schriftstellen verkannt wird, die auf's Klarste die Präexistenz Christi enthalten, es bleibt auch die Hauptsache unerklärt, wie nämlich ein bloß menschlicher Erlöser die Versöhnung zwischen Gott und der Welt zu Stande bringen konnte.

So wird man denn immer wieder darauf zurückkommen müssen, daß die Kirchenlehre doch den einzig richtigen Wegweiser in dieser ebenso wichtigen als schwierigen Lehre bildet. Mag dieselbe auch im Einzelnen der Verbesserung oder der Ergänzung oder der Fortbildung bedürfen, was ja wohl ein

*) Z. B. von Reiff, der sich ebenfalls dieser Ansicht zuzuneigen scheint, jedoch ausdrücklich vor den Gefahren warnt, die ihr drohen, und schließlich daran erinnert, daß in der Christologie, wie in der Trinitätslehre u. s. w. so Manches ein Geheimniß bleiben werde.

unbefangener Beurtheiler nicht verkennen wird, so ist und bleibt sie doch im Ganzen die Norm für alle zukünftigen Untersuchungen und Feststellungen. Und zwar gerade das, was für Manche ein Stein des Anstoßes ist, scheint uns ein Vorzug und ein Gewinn zu sein: die Verschiedenheit der beiden protestantischen Hauptlehren, der lutherischen und reformirten. Jene enthält eine fortwährende Warnnng und ein ausführliches Correctiv gegenüber allem und jeglichem Nestorianismus; diese dagegen leistet dasselbe in Beziehung auf alle Arten von Monophysitismus.

Recension der Thesen über die Temperamente von P. Behrendt.

(Theologische Zeitschrift, Juli 1877.)

Der Unterzeichnete gehört auch zu denjenigen, welche das Wort Temperament in die Rumpelkammer geworfen haben, nicht deßhalb, als ob die Sache, welche man in frühern Zeiten mit diesem Worte zu bezeichnen pflegte, jetzt nicht mehr vorhanden wäre, sondern weil man zu der Erkenntniß gekommen ist, daß jene Bezeichnung viel zu unbestimmt sei, und die neuere Anthropologie das Wesen des Menschen anders auffaßt und darstellt, als die frühere. Der Gegenstand, von welchem die Rede ist, ist vorhanden; aber es ist doch nicht einerlei, welchen Namen man ihm gebe. Das wird Jedermann leicht einsehen, sobald man statt Temperament — Charakter sagt. Eine Erklärung über das Wesen des Temperamentes wird immer anders ausfallen, als eine solche über das Wesen des Charakters; und doch möchte es ziemlich schwer sein zu beweisen, daß Temperament und Charakter zwei ganz verschiedene Dinge seien. Der Herr Thesensteller muß es auch selbst gefühlt haben, wie schwierig es sei, über diesen Gegenstand zu schreiben, denn seine Thesen leiden an dem Fehler großer Unklarheit und Unbestimmtheit, welches hier in der Kürze gezeigt werden soll.

(Der Leser wird gebeten, die Thesen vor sich zu nehmen.)

Zu No. 2 und 3. Die Unterscheidung von physiologischer und psychologischer Auffassung der Temperamente kann gar nicht gemacht werden, weil sie in der Wirklichkeit nicht möglich ist. Wollte man sie im Ernst durchführen, so würde ein curioses Resultat herauskommen. Physiologisch betrachtet würde „leichtblütig" so viel heißen als leichtes Blut, dem Gewichte nach; „schwerblütig" so viel als schweres Blut, dem Gewichte nach. „Heißblütig" so viel als heißes Blut, der Temperatur nach; „kaltblütig", — kaltes Blut, der Temperatur nach. In diesem Sinne werden aber obige Ausdrücke nie gebraucht, und Herr B. hat gewiß auch nicht daran gedacht, sie in diesem Sinne zu gebrauchen. Daraus folgt nun aber, daß die Unterscheidung von physiologisch und psychologisch unstatthaft und unmöglich ist.

Wenn von Temperamenten die Rede sein soll, so muß von ihnen gesagt werden, daß sie dem seelischen Leben des Menschen angehören. Und nur insofern der Leib das ausübende Werkzeug der Seele ist, kommen die Temperamente durch den Leib und an dem Leibe zur Erscheinung. Physiologisch

betrachtet nennt sie Herr B. — „blütigkeit; — psychologisch — müthigkeit.“ — Davon wird nachher die Rede sein.

No. 4. Will eine Erklärung über das Wesen der Temperamente sein, sagt uns aber Nichts von demselben. Es heißt da: „Das Wesen besteht in einer Beschaffenheit, einer Anlage.“ Da muß man aber gleich fragen: eine Beschaffenheit wessen? Nach dieser Erklärung über das Wesen des Temperaments weiß man nachher gerade so viel als vorher, nämlich Nichts. Es würde Herrn B. sonderbar vorkommen, wenn ihm Jemand sagen würde: Das Wesen des Menschen besteht in einer „substantiellen Beschaffenheit oder Anlage.“ Gewiß würde er das nicht als Definition über das Wesen des Menschen annehmen. Aber gerade so wenig können wir es als eine solche über die Temperamente gelten lassen.

Der zweite Theil von No. 4 gehört zu No. 2, wo vom Sitz der Temperamente die Rede ist. „Die Wurzeln der Temperamente liegen nicht bloß im Blut, sondern — ꝛc.“ Nach Schrift und Erfahrung ist das Leben des Leibes und der Seele im Blute, und das Herz des Menschen ist der Sammelplatz des Blutes, also der Mittelpunkt des ganzen menschlichen Lebens. Liegen nun, nach No. 4, „die Wurzeln der Temperamente im innersten Lebensgrunde des menschlichen Wesens und Seins,“ so liegen sie eben im Blute, sofern es Träger des menschlichen Lebens ist.

Ziemlich „räthselhaft“ ist es auch, wenn Herr B. in einer Nummer von dem Wesen der Temperamente spricht, und doch keine Erklärung gibt; sodann von den Wurzeln und dem Ausgangspunkte. Und wodurch unterscheidet sich das Ich des Menschen von dem innersten Lebensgrunde seines Wesens? — Hier wäre etwas mehr Klarheit am rechten Orte!

In No. 5 soll das Temperament von dem Naturell und dem Charakter unterschieden werden. Das ist aber eine schwierige Aufgabe, und das um so mehr, weil uns noch gar nicht gesagt worden ist, welches das Wesen des Temperamentes sei. Denn was Herr B. von dem Temperament sagt, das kann man auch auf den Charakter anwenden. Gesteht er doch selbst eine Verwandtschaft zwischen Beiden zu. Und diese Verwandtschaft ist so nahe, daß man ganz wohl das Eine für das Andere nehmen kann. Von dem Temperament wird gesagt: „es trete in die Erscheinung; es stelle sich dar“; — ist das nicht auch bei dem Charakter der Fall? Gerade von der nahen Verwandtschaft der Beiden mag es auch herkommen, daß man heutzutage nicht mehr viel von dem Temperament eines Menschen, sondern von seiner Charaktereigenthümlichkeit redet.

In No. 6 wird nun dargelegt, welches die Beschaffenheit der „substantiellen Anlage und Beschaffenheit“ sei, nämlich: „sie sei ein sittlicher Mangel, eine sittliche Schwäche — — sittliche Abnormität“ ꝛc. Dieses hätte bei No. 4 stehen sollen, wo vom Wesen der Temperamente die Rede war.

Ob nun aber das Temperament eine „nicht zu dem Wesen des Menschen gehörende Abnormität sei“, — das ist eine Frage, welche erst dann beantwortet werden kann, wenn erst die vorige Frage: Was ist das Wesen des Tempera-

ments? — beantwortet sein wird. Und dann kann auch erst entschieden werden, ob das Temperament „beseitigt" oder verklärt werden müsse, oder nicht.

Ist aber „das Temperament ein integrirender Theil des Charakters", dann kann von „Beseitigung oder Umgestaltung" desselben gewiß keine Rede sein. Denn wie der Charakter des Menschen nothwendig zu seinem Wesen gehört, so kann und soll er gewiß nicht beseitigt, sondern je länger je mehr ausgeprägt, bestimmt und verklärt werden. Das ist das Ziel, welchem wir in dieser Welt mit allem Ernst nachstreben sollen.

Es ist auch eine unbewiesene und unbeweisbare Behauptung, wenn gesagt wird, daß das Temperament bloß negativer Natur sei. Dann wäre es ja nur ein Fehler, wie wenn ein Mensch an einer Hand nur vier Finger, oder keine Anlage zum Singen hätte. Damit steht auch im Widerspruch, was Herr B. in No. 2 sagt, wo er das cholerische Temperament als Großmüthigkeit bezeichnet. Die Großmuth ist aber eine Tugend und etwas ganz Positives.

In No. 7 bekommen wir nun eine theologische Antwort auf die Frage: „was ist das Temperament"? Aber auch diese Antwort sagt uns Nichts, was wir nicht schon wüßten. „Das Temperament ist eine sündliche Beschaffenheit und Bestimmtheit." Auch hier müssen wir wieder fragen: wessen? des Menschen? der Seele? des Geistes? Das wird uns auch hier nicht gesagt. Nur das erfahren wir, daß das Temperament der Sündenbock sein muß.

No. 8. Wenn sich Alles so verhält, wie es in den sieben ersten Thesen dargelegt wurde, so folgt daraus: 1. 2. 3. — Weil aber die Voraussetzungen nicht richtig sind, so können auch die Folgerungen nicht richtig sein. „Daß Gott temperamentlose Menschen geschaffen habe," ist wieder eine Behauptung, welche erst noch zu beweisen wäre. Mit dieser Behauptung widerspricht sich Herr B. abermals selbst, denn in No. 5 heißt es: „daß zwischen dem Temperament und dem Charakter eine gewisse Verwandtschaft vorhanden sei." Besteht eine Verwandtschaft zwischen Beiden, so müssen sie entweder Beide anerschaffen, oder aber Beide erst durch den Sündenfall entstanden sein. Ist der Charakter auch ein Product der Sünde? — „Daß die Entstehung des Temperaments mit dem Schritt zur Sünde zusammenfällt" ꝛc. — das ist eine ebenso unbewiesene Behauptung wie die vorige.

No. 9. Ob das Temperament ein plus oder ein minus sei, davon war schon oben bei No. 6 die Rede. „Die nähere Betrachtung der einzelnen Temperamente", wie Herr B. sie unter a. b. c. d. gibt, muß als zu abstract und einseitig bezeichnet werden. In der Theorie mag ein solches Schema wohl aufgestellt werden; aber in der Praxis wird es sich gewiß als unbrauchbar erweisen. Hier haben wir es mit lebendigen Menschen zu thun. Da entsteht doch gleich die Frage: Findet sich bei einem Menschen nur e i n Temperament? Oder hat ein Mensch etwas, einen Theil von zwei oder gar von allen Temperamenten an sich? Ist ein Mensch b l o ß cholerisch? b l o ß phlegmatisch? Das ist gewiß nicht der Fall; das Leben zeigt es uns anders. Wenn gesagt wird: „das Eigenthümliche des sanguinischen Temperaments besteht in Principlosigkeit", so ist das nur theilweise richtig. Denn auch ein scheinbar

„principloser" Mensch verfolgt einen Weg, strebt nach einem Ziele, ihm selbst vielleicht unbewußt. Man bemerkt in seinem Leben einen Hang nach Etwas, das er haben möchte, und dem er nachtrachtet. Oder wollte man im Ernst behaupten: es gebe principlose Menschen, so ließe sich darauf erwidern: Gerade das sei ihr Princip, kein Princip zu haben. Das Geistesleben des Menschen ist eben gar mannigfaltig und wunderbar.

Wenn Herr B. das cholerische Temperament als Ideenstärke bezeichnet, so widerspricht er sich damit abermals. Denn oben hatte er das Temperament als ein sittliches minus dargestellt, und jetzt heißt er es Ideenstärke. Ein minus kann aber nicht zugleich ein plus; eine Ideen stärke nicht zugleich Schwäche sein. Das ist doch wohl klar. Sodann ist aber dieser Satz auch wieder nur theilweise richtig. Denn es hat schon Menschen von gewaltiger Ideenstärke in diesem oder jenem Fache gegeben, die aber dabei für's practische Leben ganz untauglich waren. Da fand sich also neben und bei großer Ideenstärke auf einem Gebiet auch große Ideenarmuth auf einem andern Gebiet. Und so verhält es sich bei näherer Betrachtung mit allen Temperamenten. Die Grenze zwischen den einzelnen Temperamenten ist eine fließende, und eben deßhalb unbestimmbare, und in Folge dessen fällt die übliche Eintheilung, ja man könnte sagen, die ganze Theorie von den Temperamenten, dahin. Und der Verlust, den man dabei hätte, würde sehr gering sein.

Von No. 11 an geht Herr B. von der theoretischen Behandlung zur practischen über, und legt dar, was nun die Pflicht jedes Christen in dieser Sache sei. Der Unterzeichnete fühlt aber keine Lust, ihm auch auf dieses Gebiet zu folgen. So lange die Sache ihrem Wesen nach nicht klar gelegt ist, lassen sich keine richtigen Schlüsse daraus machen. Wenn durch seine Kritik Herr B. und Andere zu größerer Klarheit in dieser Sache kommen würden, so würde es ihn herzlich freuen.

Carrollton, La., 25. Oct. 1877.

Martin Otto, Pastor.

Theologisches Intelligenzblatt.

Literatur.

Verzeichniß empfehlenswerther theologischer Schriften.*)

(Schluß.)

IV. Praktische Theologie.

a. Gesammte praktische Theologie.

Hüffell, Ueber das Wesen und den Beruf des ev.-luth. Geistlichen.
Harms, Cl., Pastoraltheologie. In Reden an Theologie-Studirende.
Nitzsch, Praktische Theologie. 4 Bände.
Moll, Das System der praktischen Theologie, im Grundrisse dargestellt.
Ebrard, Vorlesungen über praktische Theologie.

*) Conf. Theol. Zeitschr., Jahrg. V, No. 3 und 11. „Literatur."

*

Ehrenfeuchter, Die praktische Theologie.
Otto, W., Grundzüge der evang. praktischen Theologie.
Doyé, E., Der ev. Geistliche als Prediger, Priester und Pastor. (III. 4. 92.)
v. Zezschwitz, System der praktischen Theologie. (V. 2. 40.)

b. Einzelne Zweige der praktischen Theologie.

1. **Homiletik** (nebst Predigtsammlungen ꝛc.)

Theremin, Die Beredtsamkeit eine Tugend, oder Grundlinien einer systematischen Rhetorik.
Steinmeyer, Die Logik im Dienste der Predigt. (IV. 3.)
Stier, Kurzer Grundriß einer biblischen Keryktik. (IV. 12. 279.)
Palmer, Evangelische Homiletik.
Vinet, Homiletik oder Theorie der Predigt. Deutsch von J. Schmid.
Schweizer, Al., Homiletik der ev.-protest. Kirche, systematisch dargestellt.
— Schleiermachers Wirksamkeit als Prediger.
Schmidt, Geschichte der Predigt in d. ev. Kirche Deutschlands. (I. 1. 24.)
Beyer, Das Wesen der christl. Predigt nach Norm und Urbild der apost. Predigt, unter besonderer Berücksichtigung der Hauptrichtungen der neuern Theologie.
Brömel, Homiletische Charakterbilder. (III. 4. 94.)
Rieger, Ueber die Mängel der jetzigen Predigtweise.
Nebe, A., Die evang. und epistol. Pericopen. (II. 8. 181.)
Beck, C., Fingerzeige für evang. Prediger in Entwürfen über vier Jahrgänge. (III. 1. 19.)
Geißler, Evang. Predigtstudien, enthaltend 200 Predigtentwürfe über freie Texte. 4 Bände.
Grimmert, Tabellarische Uebersicht der gewöhnlichsten neuen Pericopenreihen. (III. 7. 168.)
Lisco, Fr. G., Extemporirbare Entwürfe zu Predigten und Casualreden über das ganze N. T. und über ausgewählte Abschnitte des A. T.
Eine Erweiterung von Liscos Kirchenjahr. 6 Thle. in 3 Bd.
Predigtstudien über alttestamtl. Texte im Anschluß an das Kirchenjahr (I. 7. 128.)
Fuchs, Schriftgemäße Predigtentwürfe über die evang. Pericopen des christlichen Kirchenjahrs.
Crügen, Evangelien-Büchlein. Ausleg. der h. Sonntags-Evangelien ꝛc.
Janeke, Epistel-Büchlein. Schriftgemäße Auslegung der h. Sonn- und Festtags-Episteln.

Außer den bekannten und beliebten Predigtbüchern von Menken, Grüneisen, Tholuck, Nitzsch, Strauß, Harleß, Jul. Müller, Tob. Beck, Arndt, Ludw. und Wilh. Hofacker, Krummacher, Ahlfeld, Palmer, Steinmeyer, Couard, Gerock, Hoffmann, Mallet, Büchsel, Kögel, Ludwig Harms, Petri, Müllensiefen, Kapff, Rothe, Brückner, Kahnis, W. Baur u. A., möchten wir hier noch auf folgende in der neuesten Zeit erschienenen Sammlungen aufmerksam machen.

Stöckicht, Die christl. Predigt in der ev. Kirche Deutschlands. (V. 7. 160.)
Niemann, Reden aus dem geistlichen Amt. (V. 2. 41 f.)
Müller, J. L., Predigtsammlung. (III. 3. 66.)
Theurer, Predigtbuch. (V. 10. 236.)
Frommel, Max, Pilgerpredigten. (V. 4. 92.)
Palmer, Predigten aus neuerer Zeit. (III. 5. 117.)
Kapff, 83 Predigten über die alten Evangelien. (III. 11.)
Ahlfeld, Ein Kirchenjahr in Predigten über freie Texte. (III. 12.)
— Predigten über die evang. und epistol. Pericopen.
Kögel, „Aus dem Vorhof in's Heiligthum." Ein Jahrgang evang. Zeugnisse über alttestamentl. Texte. (III. 3. 67.)
Spurgeon, Die Botschaft des Heils. (IV. 9. 214.)
Meinertzhagen, Predigten über ausgewählte Psalmen. (IV. 6. 137.)
Deichert, „Der Stern aus Jacob." Ein vollständiger Jahrg. Predigten über die von Dr. Nitzsch proponirten alttestamentl. Vorlesungen.
— Evangelien- und Epistelpredigten über die von Nitzsch vorgeschlagenen Vorlesungen.
Zeugnisse evangelischer Wahrheit von Schmid u. Hofacker.
Evangelienpostille, aus Luther, H. Müller, Scriver, Rieger rc, zusammengestellt und herausgegeben vom Evang. Bücher-Verein.
Evangelische Casualreden, herausgegeben von Palmer.

„Mancherlei Gaben und Ein Geist," homiletische Vierteljahresschrift für das evangel. Deutschland, herausgegeben von Emil Ohly. (II. 8. 191.)
(„Die Predigt der Gegenwart für die evang. Geistlichen u. Gemeinden," eine homiletische Zeitschrift zur Belehrung und Erbauung, herausgegeben von einem Verein Weimarischer Prediger.)
Die Concordanzen von G. Büchner, F. J. Bernhard, J. G. Hauff u. A.

2. Katechetik (nebst Pädagogik und Didaktik).

Stern, W., Erfahrungen, Grundsätze und Grundzüge für biblisch-christlichen Religionsunterricht.
Palmer, evang. Katechetik. Desselben Pädagogik.
v. Zezschwitz, System der christl.-kirchl. Katechetik. 3 Abth. in 2 Bänden.
Skizzen aus meinem Kinderlehr-Kalender auf die Frage: Wie machst du deine Kinderlehren fruchtbar?
Arndt, A., Hülfsbuch für den Religionsunterricht in der Volksschule.
Stracke, Katechisationen über biblische Geschichte nach biblischen Texten.

Curtmann, Lehrbuch der Erziehung und des Unterrichts.
Kahle, Grundzüge der evang. Volksschulerziehung. (III. 1. 18.)
Kellner, Die Pädagogik der Volksschule. Desselben pädag. Mittheilungen aus dem Gebiete der Schule und des Lebens.
Möbius, Die christliche Schule. (III. 1. 19.)
Zeller, Lehren der Erfahrung für christl. Land- und Armenschullehrer.

Völter, Beiträge zur christlichen Pädagogik und Didaktik.

Brandt, Blicke in die Erziehung. (V. 2. 41 f.)

Raumer, K. v., Geschichte der Pädagogik. Desselben die Erziehung der Mädchen.

3. Liturgik.

Ehrenfeuchter, Theorie des christlichen Cultus.

Kliefoth, Theorie des Cultus der evangelischen Kirche.

Bähr, Der protestantische Gottesdienst vom Standpunkte der Gemeinde aus betrachtet.

Schöberlein, Der evang. Gottesdienst nach den Grundsätzen der Reformation und mit Rücksicht auf das jetzige Bedürfniß. Desselben das Wesen des christlichen Gottesdienstes.

— Ueber den liturgischen Ausbau des Gemeindegottesdienstes in der deutsch-evangelischen Kirche.

Hagenbach, Grundlinien der Liturgik und Homiletik.

Alt, H., Der christliche Cultus, nach seinen verschiedenen Entwicklungsformen und seinen einzelnen Theilen historisch dargestellt.

Koch, Geschichte des Kirchenliedes und des Kirchengesanges ꝛc. 4 Bde.

Wackernagel, Ph., Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts. 4 Bde.

Schöberlein, Schatz des liturg. Chor- und Gemeindegesanges nebst den Altargesängen in der deutsch-evang. Kirche, aus den Quellen vornehmlich des 16. und 17. Jahrhunderts geschöpft, für den Gebrauch der Stadt- und Landkirchen herausgegeben.

4. Pastoraltheologie.

Hoffmann, Fr., Pastoral-Grundsätze. (In Briefform.)

Burk, Evang. Pastoraltheologie in Beispielen. Desselben Spiegel edler Pfarrfrauen.

Palmer, Evang. Pastoraltheologie. Guth, Pastoralspiegel. (III. 3. 64.)

Vilmar, Lehrbuch der Pastoraltheologie.

Kübel, Umriß der Pastoraltheologie. (III. 4. 92.)

Windel, Beiträge aus der Seelsorge für die Seelsorger. (III. 4. 93.)

Lechler, Handbüchlein für Aelteste und Diakonen der evangelischen Kirche.

Kündig, Euch., Erfahrungen am Kranken- und Sterbebette.

Büchsel, Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen. (III. 8. 185.)

Paludan-Müller, Der ev. Pfarrer u. sein Amt. Pastoralbetrachtungen.

5. Kirchenrecht.

Richter, Lehrbuch des kathol. und evang. Kirchenrechts. 2 Bde.

Lechler, Geschichte der Presbyterial- und Synodalverfassung seit der Reformation.

Brandes, Die Verfassung der Kirche nach evangelischen Grundsätzen.

Mejer, O., Grundlagen des lutherischen Kirchenregiments.

Braun, G., Unsere Symbole, ihre Geschichte und ihr Recht.

Thiersch, A., Ueber den christlichen Staat. (V. 1. 18.)
Greve, Die Ehescheidung nach der Lehre des Neuen Test. (III. 6. 140 ff.)

Nachtrag: Die kirchlichen Symbole und ihre Lehre. (III. 10. 237.)
Real-Encyklopädie für protest. Theologie und Kirche. Von Herzog und Plitt. (V. 1. 18. V. 5. 115.)
Quandt, Chronolog.-geographische Beiträge &c. (II. 2. 48.)
Rink, Die Zeichen der letzten Zeit u. die Wiederkunft Christi. (II. 12. 287.)
Schweizer, Alex., Pastoraltheorie.
Piper, Die Zeugen der Wahrheit. (IV. 4. 82.)
Werner, Blicke in's Jenseits. (IV. 4. 82 f.)
Knapp, Sechs Lebensbilder. (IV. 4. 83.)
Gerock, Jugenderinnerungen. (IV. 4. 83.)
Bruchstücke aus dem Leben eines süddeutschen Theologen. (IV. 10. 233.)
Reid, Das Blut Jesu. (V. 8. 187.) Hamann, Sein Leben &c. (V. 7. 160.)
Hengstenberg, Sein Leben und Wirken. (V. 3. 65.)
Funcke, Tägliche Andachten. (V. 1. 20 f.)
Menzel, Staats- und Religionsgeschichte der Königreiche Israel u. Juda.
Thiersch, H., Ueber christliche Erziehung der Kinder.

Moody's Leben und Wirken, nebst 44 seiner Predigten und Reden. 408 S. 12mo. Mit dem Bilde Moody's. Cincinnati. Hitschcock & Walden. 1877.

Ein feines und interessantes Buch wird den deutschen Christen von der genannten Verlagshandlung hier dargeboten. Dieselbe hat von der in New-York durch Nelson und Phillips herausgegebenen Biographie Moody's eine deutsche Bearbeitung veranstaltet und bietet nun das nach Stoff und Anordnung äußerst interessante Werk in feinem und sehr geschmackvollem Einbande für den billigen Preis von $1.75 dar. Wir pflichten den Herausgebern vollkommen bei, wenn sie im Vorworte sagen: „Von welchem Standpunkte man auch Dwight Lyman Moody's Leben und Wirksamkeit beurtheilt — dieser Mann ist mit seinem Thun und Wesen immerhin eine interessante, merkwürdige Erscheinung. Er ist einer der populärsten, und vielleicht der populärste Redner in den Ver. Staaten, ohne je einen rhetorischen Kursus durchgemacht zu haben. — Moody's Zuhörerschaft besteht aus Tausenden, und derer, die durch ihn veranlaßt worden, sich zu Gott zu wenden, sind eine große Zahl. Gewiß — solch' ein Lebenslauf, die Schilderung des Wirkens eines solchen Mannes, muß nützlich und belehrend sein. Solches ist in vorliegendem Buche geboten."

Kirchliche Nachrichten.

Die Kirche in Amerika.*) — Die luth. Allgemeine Kirchenversammlung. — Philadelphia, den 13. Oktober 1877. Der Eintritt in die englische lutherische Kirche an der Südwestecke von Broad und Arch Str. bietet einem lutherischen Besucher in diesen Tagen gewiß ein eigenthümliches Interesse. Dort ist ein großes und merkwürdiges Stück der amerikanischen lutherischen Kirche dermalen zu sehen und zwar nicht in Wachsfiguren, sondern in wirklicher Realität, in Leben und Thätigkeit, in Persönlichkeiten, die nicht nur nach ihrer officiellen Stellung in der Versammlung, sondern ihrer ganzen Natur nach repräsentativ zu nennen sind. Die Allgemeine Kirchenversammlung bringt Leute zusammen

*) Wir entnehmen diesen Artikel der Luth. Kirchenz., derselbe gibt ein getreues Bild nicht nur des General-Concils, sondern der luth. Kirche überhaupt wenigstens in Amerika.

aus Texas, Iowa, Illinois, Tennessee, Indiana, Canada, Ohio; von Pennsylvanien, New-York und New Jersey und andern Staaten gar nicht zu reden. Obendrein sind aber auch da Leute aus Schweden, Norwegen, allen Theilen des deutschen Vaterlandes und wer weiß woher sonst noch. Demnach sind auch die Sprachklänge, die man da vernehmen kann, gar verschiedener Art und obwohl man in den Debatten nur Englisch und Deutsch vernimmt, so möchte man sich sonst im Umgang auch die Sprachengabe des Pfingstfestes wünschen.

Und doch werden alle diese so verschiedenartigen Elemente durch ein gemeinsames Interesse zusammengebracht und zusammengehalten, nämlich durch den Antheil am Leben der lutherischen Kirche. Sie ist die geistliche Mutter, welcher Alle zugethan sind, die sich hier zusammenfinden, mögen sie sonst noch so sehr verschieden sein nach Sprache, Abkunft, Lebensberuf, Bildungsgang und namentlich auch nach ihrem Verständniß des Wesens und Geistes der luth. Kirche selbst. Und gerade über die Anhänglichkeit Aller, die hier rathen und thaten, an die lutherische Kirche, kann kein Zweifel aufkommen. Sie lieben sie alle; sie sind in ihr geboren, haben sich in sie eingelebt, danken ihr alle Erkenntniß des Christenthums, die sie haben, sind an sie und ihre Gottesdienste und ihr Gemeindeleben gewohnt und dienen ihr in allerlei Weise. Sie ist ihnen Allen ein Stück ihres Daseins, ein Hauptstück an Denkweise und Leben.

Dort liegt der stärkste Grund des ganzen Bestandes dieser Allgemeinen Kirchenversammlung und dessen, was ihr anvertraut ist und worüber sie eine Verantwortlichkeit hat. Denn allerdings nach ihrem innern Zustande zu urtheilen, nach den Affinitäten oder Antipathien zwischen ihren integrirenden Theilen, da möchte man kaum auf einen kräftigen und andauernden Bestand schließen. „Laßt alle Hoffnung schwinden!“ möchten wir da den Einen und den Andern zurufen, „wenn ihr denket, hier eine Gleichartigkeit und Einheit in Denkweise und Handlungsweise im Gebiet des kirchlichen Lebens schaffen oder abwarten zu wollen.“ Es sei vornweg allen denen gesagt, die an eine kirchliche Gemeinschaft den Anspruch machen, daß aus Prämissen auch hier folgerichtige Schlüsse gezogen werden müssen, daß das kirchliche Bekenntniß nicht bloß ein Schild ist, den man aushängt, sondern ein Regulativ in der kirchlichen Praxis.

Am Schilde fehlt es hier nicht. Die Allgemeine Kirchenversammlung bekennt sich zu den sämmtlichen Symbolen der lutherischen Kirche unverfälscht und unverkürzt, wie sie das ganze Concordienbuch umfaßt. Ob auch in diesem Punkte Alle, die zu dieser Versammlung gehören, sich zu ihr halten und ihr dienen, wußten oder wissen, was sie mit dieser Bekenntnißstellung thun, das sei hingestellt. Daß aber die ganze Scala lutherischer oder sogenannter lutherischer Zuständlichkeiten hier zu finden ist mit allen ihren Schattirungen, davon kann man sich leicht überzeugen. Hier sind Leute zu finden, die sich auf einer Synodalversammlung der Missourier weit mehr zu Hause fühlen würden, als in der Debatte der Kirchenversammlung. Hier sind Andere, vielleicht unter den Laien mehr als unter den Predigern, die sich über den Unterschied zwischen Luthers Katechismus und des verewigten Dr. Schmuckers „Populäre Theologie“ keineswegs so ganz klar geworden sind. Hier ist ein gewandter und liebenswürdiger Repräsentant der Iowa-Synode und hier Leute, die für den Walther'schen Begriff von Gemeinde und Amt leben und sterben. Hier fehlt es auch nicht an solchen, die vielleicht mehr Grabau'isch denken vom Amte und wieder an Andern, die überzeugt sind, daß auch ein Herr Oberkirchenrath von Staatswegen die Gemeinde ganz anständig regieren kann, sogar wenn er außerhalb der Amtsstube für die „Rechte der Gemeinde“ sich erwärmt und Andere erhitzt. Hier sind Leute, die sich für „lutherische Gottesdienstordnung“ begeistern und sich zu den Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche mit vollem Munde bekennen und tausend Gründe haben, auch von den Sacramenten lutherisch zu denken, aber darin auch nicht die geringste Schwierigkeit erkennen, auch einen Zwinglianer oder Calvinisten auf ihre Kanzel gelegentlich zu berufen. Hier sind Leute, die dem Pietismus als einem Krebsschaden der Kirche gründlich feind sind und hier sind Andere, die durch den Pietismus zu persönlicher Frömmigkeit geleitet worden sind, dann in den Ehrenmantel der Orthodoxie schlüpfen und doch den pietistisch-herzlich warmen Pulsschlag nie los werden. Was schadet's? Hier sind Leute genug, die in der weltbekannten Weitherzigkeit in Glaubenssachen gerade die liebenswürdigste Seite des Christenthums sehen und hier sind Andere, denen diese Toleranz nichts Anderes ist als religiöse Indifferenz und Verrath an der lutherischen Kirche.

Nun, wir sagen das Alles gar nicht, um dahin oder dorthin Tadel austheilen zu wollen. Wir constatiren nur das Factum. Wir wissen, wie die Dinge geworden sind, wie sie sind. Wer sich nicht drein schicken kann, der wird natürlich sein Zelt hier nicht aufschlagen. Nur verbergen wollen wir uns den actuellen Zustand nicht und uns nicht über ihn täuschen. Will Jemand glauben und hoffen, daß diese in ihren Elementen so große Gegensätze bergende Verbindung nach und nach sich innerlich einheitlicher gestalten, zu einer größern Gemeinsamkeit des Verständnisses am Wort und an der Lehre kommen werde und daß dann daraus auch die nöthigen Consequenzen für das kirchliche Leben und pastorale Handeln werden gezogen werden, nun ja, es ist etwas Ermunterndes, Anregendes in solchen Gedanken und die sie in sich tragen, sind glücklicher als die, die sie nicht zu hegen vermögen.

Wohlthuend ist in hohem Grade der Geist der Mäßigung und der gegenseitigen brüderlichen Achtung, der sich in den Verhandlungen und auch im geselligen Umgang außerhalb derselben kund gibt. Und nicht minder bemerkenswerth ist das Interesse, mit welchem Pastoren und Laien an den hier besprochenen, oft recht streng theologischen Fragen Antheil nehmen. Daß ein Suchen nach Einsicht in das eigenthümlich Lutherische da ist, das ist ganz sicher. Ebenso gewiß ist, daß seit Jahren ein Fortschritt der Erkenntniß geschehen ist. Für die praktische Durchführung richtiger lutherischer Anschauungen bildet tausendfach die Umgebung und das Herkommen und die öffentliche Meinung, dieser Despot der Republik, einen Gegendruck, der allerdings nicht mit dem Riskiren alles Bestehenden in Kirche und Gemeinde zu überwinden ist. Hier können die unter total andern Verhältnissen draußen stehen, sehr leicht fordern und Gesetz auflegen. Was ist damit hier geleistet?

Und nun — „verderbet's nicht; es ist ein Segen darin." Kr.

Das New-Yorker Ministerium geht einer Krisis entgegen. In den Spalten der „Zeitschrift" finden die Leser einen Aufruf zu einer Specialversammlung der Synode. Daselbst wird sich's wahrscheinlich entscheiden. Leider ist die Entzweiung zwischen den beiden Hauptrichtungen bereits so groß geworden, daß es schwer halten wird, sich zu verständigen. Manchen fehlt es an der nöthigen Einsicht und Geduld. Auf Grund der von der Matthäus Gemeinde (Dr. Ruperti, Pastor) vorgeschlagenen Verbesserungen zur Synodal-Constitution entstund die Mißhelligkeit. — Dr. Krotel trat von der Redaction des Synodalblattes „Luther. Herold" zurück; und ein Committee, bestehend aus den Pastoren J. Ehrhart, A. E. Frey und L. Halfmann, wurde mit der Redaktion beauftragt. Mittlerweile war Dr. Ruperti einem Rufe nach Deutschland gefolgt und Pastor Sieker, Präsident der mit der Synodal-Conferenz verbundenen Minnesota Synode, an seine Stelle getreten. Schon früher hatte eine warme Besprechung der von der Matthäus Gemeinde vorgeschlagenen Punkte im Herold stattgefunden. Pastor Sieker hielt Conferenzen, in denen diese Vorlage eingehend besprochen und dadurch auch im Herold weiter befürwortet wurde. An der Klippe der Kanzel- und Abendmahls-Gemeinschaftsfrage steuerte die Synode glücklich vorüber, ungleich schwerer aber wurde ihr die Beantwortung der Frage über die Rechte der Gemeinden. Der Herold befürwortete die Vorlage der Matthäus Gemeinde und hatte nun so ziemlich seine ganze Leserzahl in den Gemeinden, welche auf Seite der Matthäus Gemeinde stehen, gefunden. Im Juni dieses Jahrs wurde aber ein neuer Redakteur, Dr. Moldehnke, gewählt und zwar aus den Reihen derer, die mit den Vorschlägen der Matthäus Gemeinde nicht übereinstimmten. Jetzt vertrat das Blatt die andere Seite. Darauf wurde eine Versammlung im Schulzimmer der Matthäus Gemeinde berufen und daselbst beschlossen, bis zur Zusammenkunft der Synode ein neues Blatt erscheinen zu lassen. Dies ist seit einigen Wochen geschehen. Der „Zeuge der Wahrheit," wie das Blatt heißt, vertritt die Ansicht der mit Pastor Sieker und seiner Matthäus Gemeinde sympathisirenden Partei gegenüber dem von Dr. Moldehnke redigirten Synodalorgan, dem „Luth. Herold." Die Mißhelligkeiten werden dadurch mehr bekräftigt, die Kluft erweitert und eine Spaltung ist bei der herannahenden Specialversammlung in Dr. Moldehnke's Kirche zu befürchten. (Luth. Zeitschr.)

Ein lutherischer Kirchentag soll am Donnerstag, den 27. December, Vormittags 10 Uhr in der Matthäus-Kirche, Ecke der Broad und Mount Vernon Str., in Philadelphia abgehalten werden. Vierzehn Doktoren der Theologie, sechs aus dem General-Concil, sieben

aus der General-Synode und einer, Dr. Repaß, aus der General-Synode des Südens, sind die Vorredner. Dr. Morris soll den Vorsitz führen und die Doktoren Baum und Jacobs als Sekretäre dienen.

Die auf Seite des General-Concils bei diesem Kirchentag betheiligten sind: Dr. Krauth, der eine Abhandlung liefert über „das Verhältniß der lutherischen Kirche zu den Benennungen um uns her"; Dr. Jacobs über: „Geschichte und Fortschritt der luth. Kirche in den Ver. Staaten"; Dr. Sieß über: „Mißverständnisse und Verzerrungen der luth. Kirche"; Dr. Greenwald über: „Wahre und falsche Geistlichkeit"; Dr. Krotel über: „Das Kirchenrecht, wie es in den Bekenntnißschriften niedergelegt ist" und Dr. Mann: „Thesen über das Lutherthum der Väter unsrer Kirche in diesem Lande."

Keiner der Vorträge darf länger als 45 Minuten sein und jeder Redner muß sich in der Besprechung auf 10 Minuten beschränken. Vorkehrungen für gastliche Bewirthung der Besucher sind noch keine getroffen.

So viel lernen wir von dem Lutheran. Ein Hauptgrund, warum dieser Kirchentag so bald und in Philadelphia gehalten werden soll, scheint zu sein, die Mißverständnisse, denen unsre Kirche während der Versammlung des Concils ausgesetzt worden ist, zu beseitigen. Das hofft wenigstens auch der Observer dadurch zu bezwecken. (Luth. Zeitschr.)

Das Aergerniß, welches vor etlichen Wochen der Christenheit im Allgemeinen und unsrer ev.-luth. Kirche in Sonderheit vor den Gerichten der Stadt Brooklyn von zwei lutherischen Pastoren gegeben worden ist, hat uns schmerzlich berührt. Ungläubige Blätter hatten ihre Lust und Freude dran. Der Kläger war der Emigranten-Missionar der Synodal-Conferenz (Missourier), Pastor S. Keyl, und der Verklagte, der aus dem Dienste des General-Concils vor etlichen Jahren entlassene Emigranten-Missionar der General Synode, Pastor R. Neumann. Pastor Neumann war von einer gemeinen deutschen Einwanderin schändlich belogen worden und ohne die Angaben zu prüfen, oder zu Pastor Keyl zu gehen und ihm die Sache vorzuhalten, setzt er die gegen letzteren gemachte Verläumdung in den Weltboten. Pastor Keyl machte eine Klage anhängig vor den Gerichten und beantragte auf $10,000 Schadenersatz. Missionar Neumann konnte seine Angaben nicht bestätigen, wurde schuldig befunden und zur Zahlung von $600 verurtheilt. Zur Beruhigung unserer Gemeindemitglieder setzen wir es hier bei, daß der Missionar des General-Concils, Pastor W. Berkemeier, mit der ganzen Angelegenheit gar nichts zu thun hatte. Die Handlungsweise des Herrn Neumann war eines Christen, zumal eines ev.-luth. Predigers, gänzlich unwürdig. Er hat das heilige Predigtamt gelästert vor der Welt. Aber wußte denn Pastor Keyl keinen andern Weg, die Verläumdung zurückzuweisen, als zu den weltlichen Gerichten zu laufen? Ist das nach 1 Cor. 6, 1—8? Stimmt die Forderung von $10,000 Schadenersatz für gekränkte Ehre mit der Wucherlehre seiner Synode oder mit der Mahnung des Herrn, Matth. 5, 43 ff.? „Ist so gar kein Weiser unter euch; oder doch nicht einer, der da könnte richten zwischen Bruder und Bruder?" (L. Z.)

Der westliche Distrikt der Synode von Missouri hielt seine Synodalversammlung in Altenburg, Mo., ab. Prof. Schaller predigte über die Lehre von der Gnadenwahl, welche auch Gegenstand der Lehrbesprechung war. Betreffs Prof. Walther erklärte die Synode, daß derselbe zwar das Amt eines Professors im theologischen Seminar behalten, aber des Präsidentenamtes der allgemeinen Synode entbunden werden sollte.

Folgen des Kulturkampfes.—In der Diöcese Köln sind von den vorhandenen 813 katholischen Pfarreien zur Zeit nicht weniger als 107 ohne Pfarrer.—In der Diöcese Trier zählt man sogar bereits 146 verwaiste Pfarreien. Im Bisthum Münster sollen nicht weniger als 62 Pfarreien unbesetzt sein. Die dort eingeführten Laiengottesdienste, die übrigens hin und wieder auch schon im Bisthum Mainz vorkommen, sind eine eigenthümliche Erscheinung in der katholischen Welt. Kein Gottesdienst, weder Vor- noch Nachmittags, fällt in den unbesetzten Pfarreien aus; Laien halten ihn, freilich ohne Meßopfer. Diese Laiengottesdienste sind nicht weniger besucht, als wenn ein Priester anwesend wäre. Jedenfalls beweist das ein zähes kirchliches Gemeinschaftsleben in den katholischen Parochieen, das wir wohl auch unseren evangelischen Gemeinden wünschen möchten.—